



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Regal 3.
Safach 3.
Part 13.

Kano Miller

Vet. Ger. II B. 204



From the Library of
Helena Clara Deneke



915014

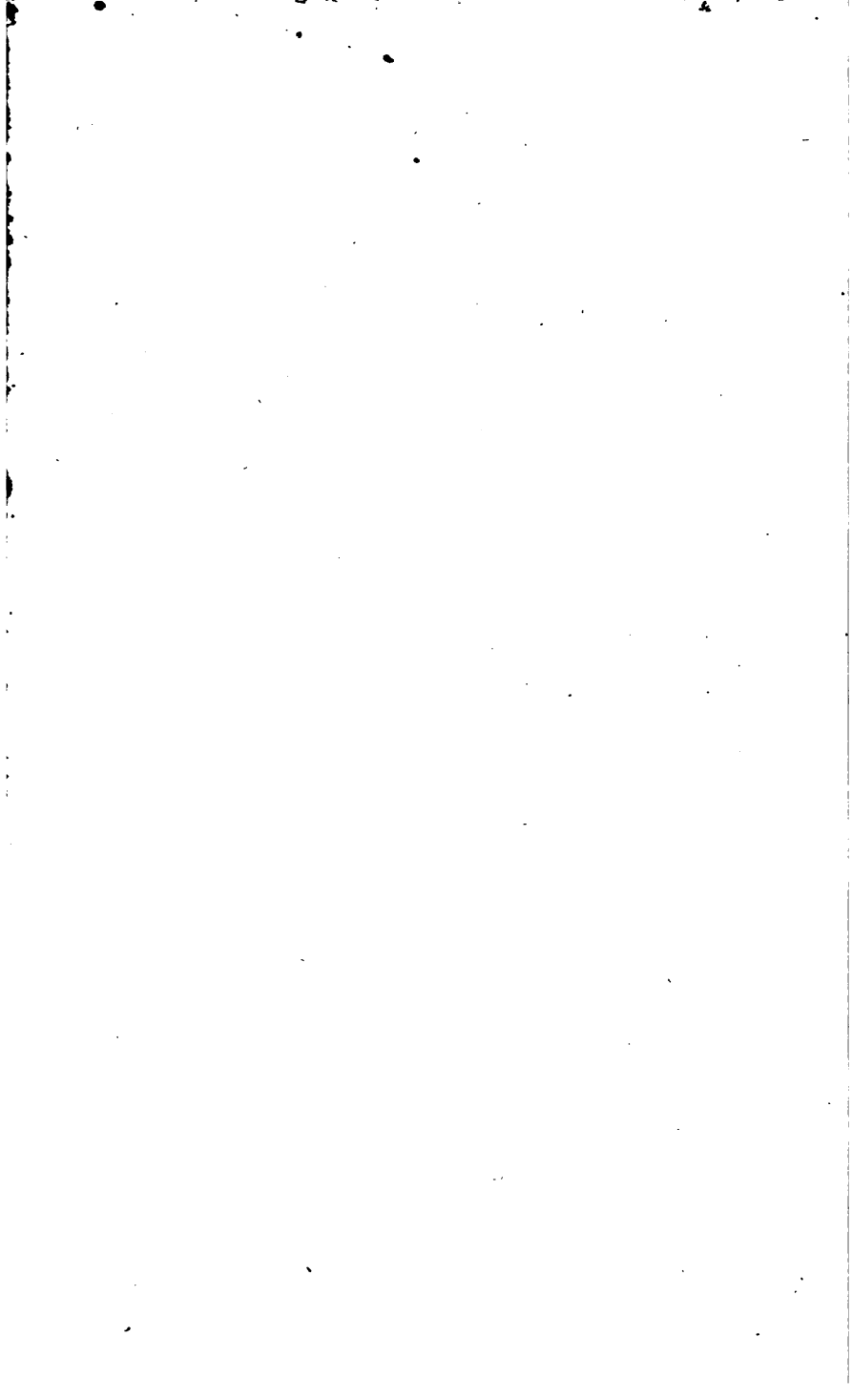
H. C. Deueke

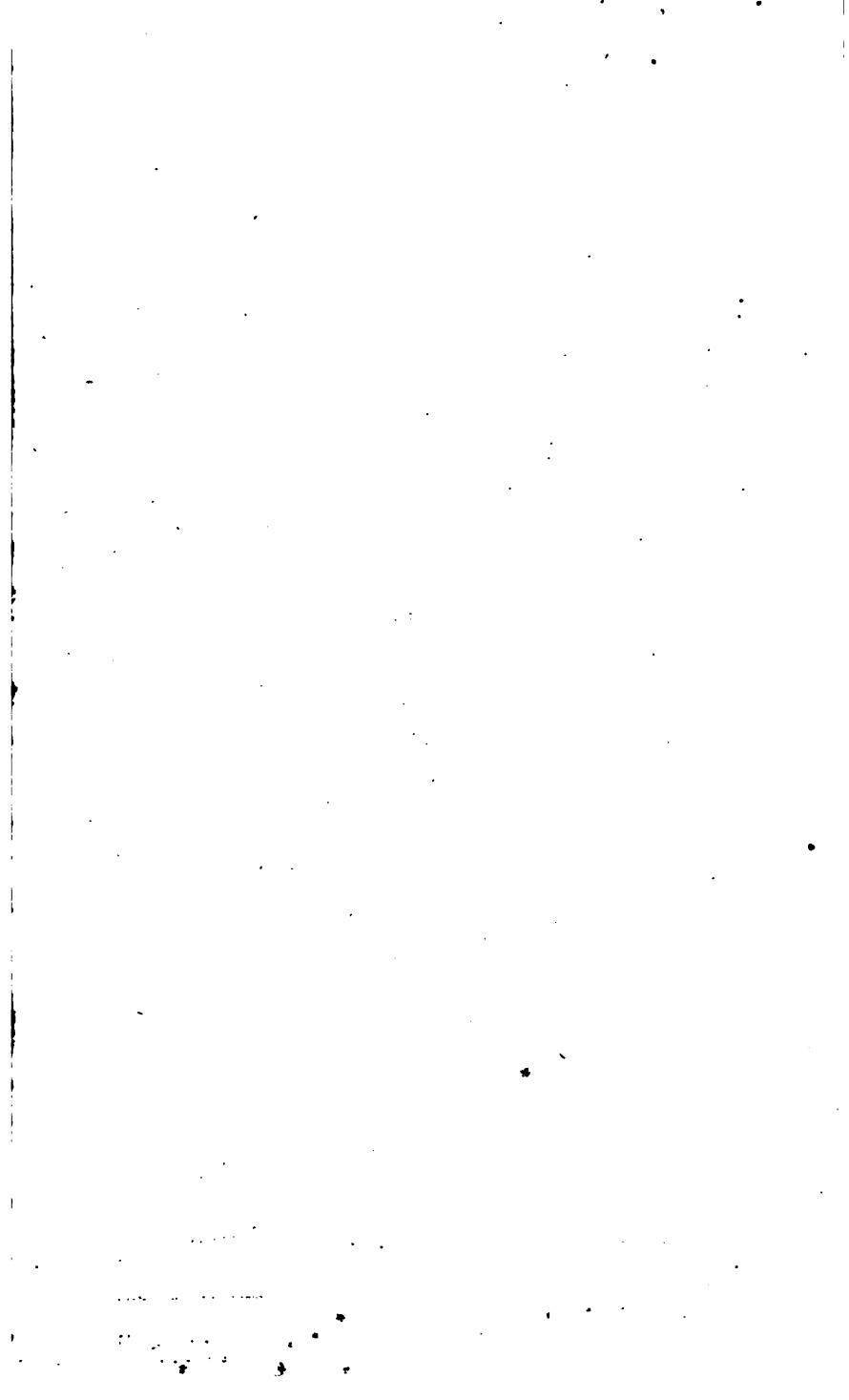
LMA

Aford

1926









Fokke del. et fecit. Amstelredam. 1746.

Gedichte des Frey, Herrn von Canitz

Des Freyherrn von
Lanitz
Sedichte,

Mehrentheils

aus seinen eigenhändigen Schriften

verbessert und vermehret,

Mit Kupfern und Anmerkungen,

Nebst Dessen Leben,

und einer

Untersuchung von dem guten Geschmack
in der Dicht- und Rede-Kunst,

ausgefertiget

von

Johann Ulrich König,

Er. Kön. Maj. in Pohlen und Chursf. Durchl. zu Sachsen
Hof- und Ceremonien-Rath.

Mit Königl. Poln. und Kön. Preussif. allergn. Freyheit.

Berlin und Leipzig,

bey A. Haude und J. C. Spener, 1750.

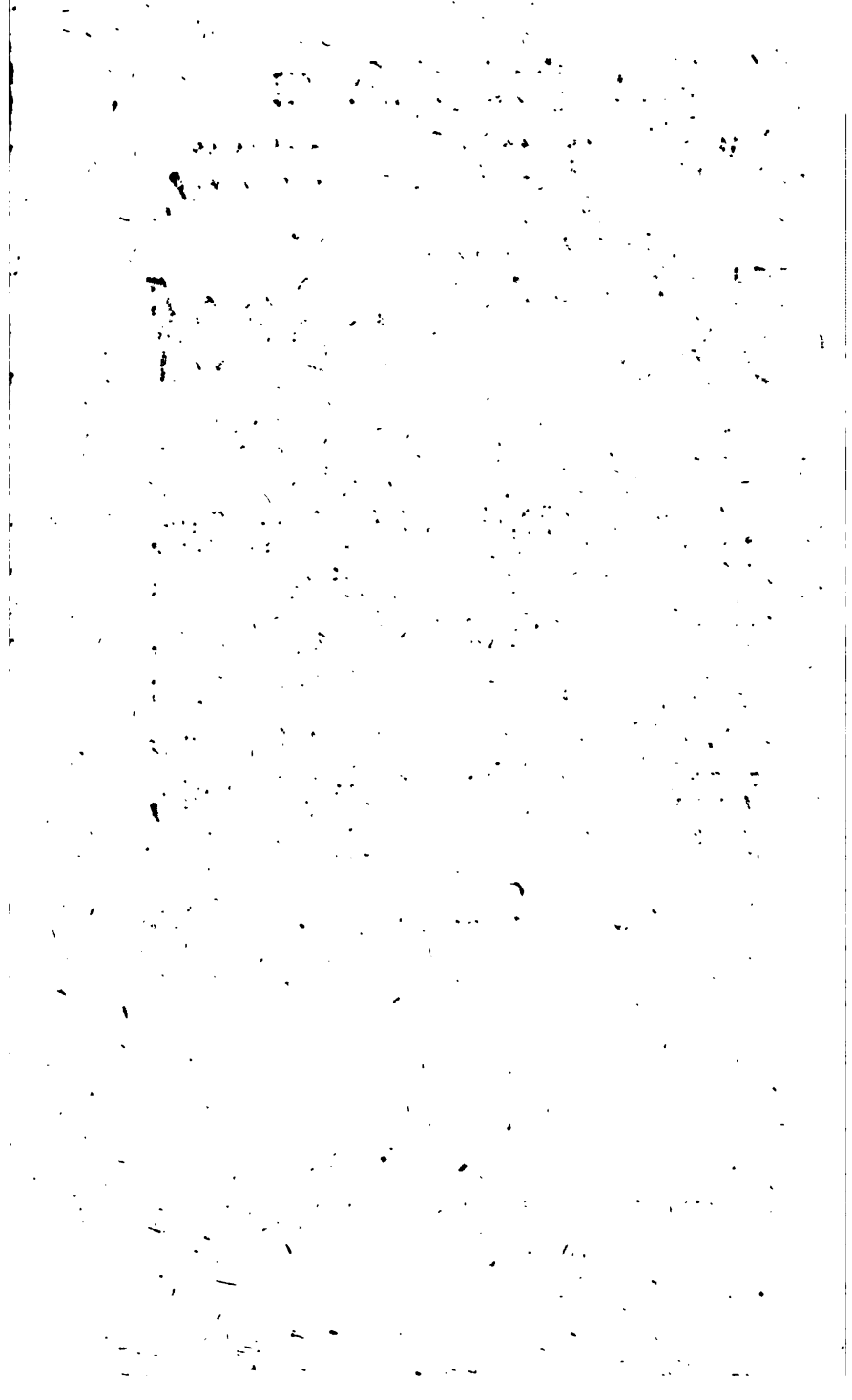
Dritte Auflage.

THE
JOURNAL
OF
THE
ROYAL ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 FEB 1971
OF OXFORD
LIBRARY

Dem Hochgebohrnen
Grafen und Herrn,
HERRN
Heinrich Graf
von Podewils,
Er. Königl. Majestät in Preußen,
Hochbetrauten würcklich geheimen Stats=
Krieges und ersten Cabinets = Minister,
des Preussischen schwarzen Adler = Ordens
Ritter, auf Suckow, Hasensier, Frederes=
dorf, Bellersdorf, Bogelsdorf, Janwitz,
Lantow, groß und klein Quesdorf,
Erb = Burg = und Schloß = Besessen,

Unserm gnädigen Grafen
und Herrn.





Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Graf und Herr,
Iw. Hochgräflichen
Excellenz sind an

einem der erleuchteten Hö-
fe ein auſerleſenes Werk-
zeug der merckwürdigſten
Begebenheiten, und zugleich
ein genauer Kenner des-
ſelbigen feinen Geſchmack
in den Werken der Künſte
und Wiſſenſchaften, der un-
ſeren Zeiten allemahl Ehre
machen wird. Beides recht-
fertigt die Freyheit, die wir
uns in Unterthänigkeit neh-
men,

men, **S. W. Hochgräflichen**
Exzellenz ein Werk zuzuei-
gnen, dessen Verfasser einer
der würdigsten Staats-Män-
ner war, und dessen Gedichte
noch immer die Krone in die-
ser Art von Arbeit des Gei-
stes bleiben.

Dieses Buch ist werth,
daß es einer ewigen Unver-
geß-

geflichkeit empfohlen werde,
 und wir können solchen Zweck
 nicht besser erreichen, als durch
 Vorsehung des erlauchten
 Namens **Sw. Hochgräf-**
lichen Freellen. Dieser
 ist die Bewunderung unserer
 Zeit und dieser wird, so lange
 die Nachwelt sich der Frie-
 dens-Schlüsse von Breslau
 und Dresden erinnert, ein
 un-

unzerstörliches Denckmahl haben, welches durch den Segen ganzer Völker und durch die Ruhe der Provinzen ehrwürdig bleibet.

Sw. Hochgräfliche
Excellenz erlauben gnädigst, daß wir bey Ueberreichung dieses Buches Derselben Schutze und beharlichen Gnade uns demüthigst

empfehlen, und uns mit der
tiefsten Ehrerbietung nennen

Hochgebohrner Graf,
Gnädiger Graf und Herr,
Ew. Hochgräf. Excellenz

treuehorsaamste
Haude und Spener.

Ueber

Ueber das Kupfer-Bild
 vor den
 Canikischen Gedichten.

Sieht an! wie sinnreich Caniz war
 Dort will er Doris Denckmahl stiften,
 Macht da das Laster offenbar,
 Preißt hier den Schöpfer, dort die Triften.


Der Geatien vereinte Schaar
 Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
 Sie selbst findt man in seinen Schriften.

Kein Wunder, daß mit solcher Macht
 Sein Vers in jedes Herz gedrungen;
 Er hat nichts zu Papier gebracht,
 Als was ihm die erst vorgefungen.
 Die sind auch Schuld, daß nun daran
 Kein Kenner sich satt lesen kan.

J. U. König.

Er

Erklärung der Erfindung zu dem Kupfer-Titel-Blatt.

leich anfangs ist zu merken, daß man die Canizische Gedichte, in dieser neuen Ausgabe, mit einer bessern Ordnung, in Geistliche, Vermischte, Satyren mit Uebersetzungen, Trauer-Galante und Scherz-Gedichte abgetheilet.

Um nun dem Leser, sofort auf dem Titel-Blatte, einen Begriff von dem vornehmsten Inhalte des Buches zu geben, habe ich die darin vorkommende Haupt-Stücke, durch folgende Bilder, angezeigt.

I.) Die Canizische teutsche Poesie, unter der in der Bild-Kunst gewöhnlichen Gestalt eines jungen Frauenzimmers, wodurch auf die Lieblichkeit der Verse geziellet wird; Auf dem Kopfe hat sie den ihr gewiedmeten Lorber-Krans, und zu ihren Füßen einige Bücher nebst der Apollons-Leyer. Ihr Kleid ist ein mit Sternen besäimtes Gewand, bey entbloßter vollen Brust; da man durch jene, die höhe und den himmlischen Einfluß, durch diese aber den Ueberfluß der Gedanken, anzudeuten pflaget. Sie sitzt, nachsinnend, an einem Cyförmigen Tische, als ob sie mit dem Griffel etwas in eine Schreib-Tafel zeichnen wollte. Neben ihr ein Genius in einem Fuchs-Pelze, mit einer solchen Mütze auf dem Kopfe, bey dem Camin-Feuer; weil, auf diese Weise, der Herr von Caniz gemeiniglich seine Verse zu verfertiget gewohnt war, welches er selbst in seinen Satyren einiger massen andeutet:

Wachst, du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und späte Lampe schreckt

Und an einem andern Orte:

Ich fürchte kein Geschwätze,
Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
Man mich bey dem Canin im Fuchs-Pels sitzen sieht;

v. 10. 11. 12. Bl. 261. dieser neuen Ausgabe.

Dabey hält er eine Toback's-Pfeife in der Hand, so wohlwegen seiner Gewohnheit, bey dem Versmachen insgemein zu schnäuchen, als auch wegen des vor ihm verfertigten Toback's-Lobs.

2.) Vor der Caninischen Poesie knien die drey Grattien, von welchen ihr die eine Papier, die andre Federn, die dritte ein Dinten-Faß reicht. Mit den andern Händen halten sie sich, wie sonst, nachtig zusammen: abzubilden die von ihm so glücklich-vereinigte Schönheit, ungeschminkte Aamuth und natürliche Reizung in seinen Gebichten, die ihm die mittlere Gratie selbst in die Feder zu sagen scheint; worauf auch meine portische Erklärung ziele:

Der Grattien vereinte Schaar
Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
Sie selbst findt man in seinen Schriften,
Kein Wunder, daß mit solcher Macht
Sein Vers in jedes Herz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erst vorgesungen. 2c.

Eben, wie in der Anthologie, in einer Ueberschrift, so nur aus einem einzigen Verse bestehet, Apollo sagt, daß Homer nachgeschrieben, was er ihm selbst vorgesungen; welches Boileau in einem Sinn-Gedichte * sehr artig ausgeführet, und wir kürzer also teutsch geben könnten:

Apol:

* Es ist das 39ste, im 1. Theil der großen Amsterdamer Ausgabe Bl. 416.

Apollo sprach zum Musen-Chor:
Homer schrieb nach, ich sang ihm vor.

Daß wir aber den teutschen Gratien eine Wohnung in den Canibischen Schriften gegönnet, wird man mit eben so viel Rechte behaupten können, als wann Plato in einem Sinn-Gedichte die Griechischen Gratien einführet, daß sie die ganze Welt durchzogen, um einen ewig-dauenden Tempel, zu ihrem Aufenthalte, zu finden; endlich aber des Aristophanes Brust dazu erwehlet hätten. *

3.) Zur Seiten, auf der Erde, lieget das Laster, in Gestalt des in der ersten Canibischen Satyre beschriebenen Geißhalses Harpar, der sich mit dem Ellenbogen auf etliche Geld-Säcke stüzet, in der Hand aber einen Zettel hält, worauf die zweydeutigen Worte stehen: Harpar Schuld. Er ist mit einem sehr mageru gramhaften Gesichte vorgestellt, davon ihm der böniß-lächelnde Genius der Satyre, welcher mit einem Epheu-Kranz auf dem Kopfe, mit einer Stachel-Peitsche in der Hand, und mit Hocks-Füßen, von den andern, unterschieden, die Larve abziehet, nach dem Canibischen Verse:

Die Larve vom Gesicht des Lasters weg zu reißen.

v. 25. Bl. 235. dieser neuen Auflage.

4.) Der Genius der ehlichen Liebe geflügelt, mit einem Trauer-Flor um den Kopf, statt seiner gewöhnlichen Augenbinde. In der einen Hand hält er eine umgekehrte aber noch nicht ganz erloschene Hymens-Kerze, weinend, und vor einer Todten-Urne stehend, worein er mit der andern Hand das Wort: Dyris,

grävt.

* Man findet es in der Vorrede, hzung einiger Lust-Spiele dieses der Frau Dacier, vor ihrer Uebersetzung Griechischen Dichters.

gräbt. Dadurch auf des Herrn von Canis bewegliche Klag-Ode über den Tod seiner Gemahlin gezielet wird.

5.) Der Genius des Land-Lebens auf einem Pfluge sitzend, und auf dem Dudel-Sacke pfeisend; mit einem Kranze von Korn-Blumen und Frucht-Aehren auf dem Haupte, nebst allerley um ihn herum liegenden Jagd- und Feld-Geräthe, Gewehren, Netzen und Fisch-Angeln; wodurch man die Canisische Gedichte vom Landleben, und die darin vorkommende Beschreibungen, angedeutet.

6.) Oben der Genius der geistlichen Gedichte, aufwärts fliegend, die Augen nach dem Himmel sehend; von dannen ihm ein heller Strahl entgegen gehet; Er spielet auf einer Davids-Harfe, womit man sonderlich auf seine in Reimen gebrachte Psalmen zielen wollen.

7.) Der Genius des Brief-Wechsels, abwärts gegen die Canisische Poesie fliegend, mit dem Mercur- oder Schlangen-Stabe in der einen, und einem Briefe in der andern Hand, worauf die Ueberschrift: E. v. B. Antwort an H. v. C. das ist: Eusebius von Brands Antwort an Herrn von Canis. Welches sich auf seine Schreiben in Versen, sonderlich auf den mit dem Herrn von Brand geführten Poesitischen Brief-Wechsel, beziehet, der in dieser neuen Ausgabe Bl. 259. 264. und 268. zu finden.

8.) Auf dem Gekünste des Canis stehen drey Brust-Bilder derjenigen Dichter, aus deren Schriften er übersezt, und darunter ihre Rahmen: Horatius, Boileau, Juvenac.

9.) Au

9.) An der Wand zwey mit Bändern aufgehängte Bildnisse des ersten Römischen, und des ersten Deutschen Kaysern; auf jenem C. IUL. CAES. auf diesem CARL M. wegen der Poetischen Beschreibungen, die er so wohl von den Römischen, als einigen Deutschen Kaysern, verfertigt. In der Deseignung zeigt sich ein Stück von einem Dorfe, sein lustiges Landgut Blumberg dadurch vorzustellen.

10.) Ueber dem Camine sieht man, als in einer Schilderung, an einem Gebüsch, auf dem Felde einen sitzenden Mann, eine fahrende Kutsche, und in der Weite eine Kirch-Thurns-Spize, welches auf die letzten Worte der vierten Satyre ziele, da der Herr von Canis, aus Verdruss über das unruhige Hof- und Stadt-Leben, seinen Kutscher also anredet:

Fort Kutscher, folge mir; ich will am letzten Garten,
 Der in der Vorstadt liegt, zu Fuße, deiner warten,
 Hernach so soll es frisch in vollem Trabes gehn,
 Bis wir den spizgen Thurm in unserm Dorfe sehn,
 Und würde mich auch dort der Räuber Schaal entdecken,
 So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verdecken.

Bl. 253. v. 19. dieser VI. Ausg.



Vorrede
 des Freyherrn von Canstein
 bey der ersten Ausgabe 1700.

Hochgeehrter Leser.

Sowohl, das Gedächtniß und den Nahmen des Verfassers dieser Gedichte, auf die Nachwelt beyzubehalten und zu ehren, nicht nöthig wäre, solche, durch den Druck, derselbigen gemein zu machen, indem er durch andere wichtigere, seiner gnädigen Herrschafft und ganzem Lande, also folglich der gemeinen Wohlfahrt höchsterpriestliche Begrüßungen und Bedienungem diesen von jederman erwünschten Zweck erreicht, wie solches der Nachruhm des Verstorbenen, welcher an allen Orten hiervon erschollen, zur Genüge erweist: Jez dennoch findet man seiner Schuldigkeit zu seyn, alles was von denen dem gemeinen Wesen so wehrten Personen kömmt, ihm zum beständigen Gebrauch und Nutzen zu übergeben, zumahl auch damit des Verfassers einziges Verlangen erfüllet wird, seinem Nächsten auf alle möglichste Weise zum Dienst sich zu überlassen: Bevorab, da man der gewissen Versicherung lebet, daß unter allen, welche sich der Teutschen Poesie beflissen, niemand denselbigen übertreffen, und sehr wenig ihm darinn gleich geworden.

Der Wunsch, den du, geneigter Leser, am Ende der Lesung dieser Gedichte thun wirst, daß doch deren noch mehr vorhanden seyn möchten, wird dir auch solches mit bezeugen helfen. Ich würde demselbigen den meinigen beyfügen, aber ich bedencke, daß wir mehrere Ursache finden, uns darüber zu erfreuen; indem, weil

deren so wenig, solches ein gewisses Zeugnis seyn könne, daß, da der Verfasser in dergleichen so glücklich gewesen, bessere und nützlichere Verrichtungen ihn daran gehindert haben. Der Wechsel ist angenehm: Denn sonst sollte mir nichts liebers seyn, als wann ich dir einen ganzen grossen Band davon überreichen könnte. **W**elche **G**ott befohlen, höchstgeehrter Leser, und sey vor allen beflissen, die Gedanken des selig Verstorbenen in seiner letzten Krankheit, deinem Gemüthe fest einzudrücken, und in deinem Gedächtnisse zu behalten. **G**edenke zu sterben, weil du noch lebest, damit du ewig leben mögest! Gewiß, der herannahende Tod rückt uns aus den Augen, was uns hier in der Zeit geblendet, und alsdann werden die Dinge der Ewigkeit, sie seyn dir erschrecklich oder angenehm, welches letztere ich dir von Grunde des Herzens wünsche, in deine Seele schärfer einzubringen. **W**oher kommt es, daß du selbst in solchem Zustande viel kräftiger und nachdrücklicher die Gewisheit und Unfehlbarkeit solcher Wahrheiten darthust, als irgend der Vernunft-Schluss gesunder Gemüther solches zu thun vermöchte? **D**enn der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu **G**ott, der ihn gegeben hat. **Z**ieh, was dein Herr läßt, und deinen Augen gefället; aber wisse, daß dich **G**ott um dieß alles wird für Gerichte führen.



Vorrede

Bev. der letzten Ausgabe 1719.

An den Leser.

Die Ursachen, welche mich bewogen, die Lieder und Gedichte des seel. Freyherrn von Canis, meines wertheften Schwagers, unter dem Titel: Nebenstunden-unterschiedener Gedichte, im Jahr siebentzehen hundert, gleich nach seinem Tode, ans Licht zu geben, sind in der damahligen Vorrede von mir angeführet. So sind auch in derselben zum Theil die Beweg-Gründe enthalten, warum nicht so fort sein Nahme davor gesetzt worden. Ich würde es auch dabei gelassen haben, wenn man nicht, gleich nach der ersten Auflage, ohne mein Vorwissen und Bedencken, in den folgenden, einen Anhang anderer Reden und Verse solchen beygefüget hätte, die gewiß der seel. Mann, in Betrachtung sowohl ihres Inhalts, als auch deren Abfassung, nicht beliebt, vielweniger selbst gemacht haben würde. Ein jeder, der diese mit jenen zu vergleichen vermag, wird mir hierinnen Beyfall geben. Indes mögen doch auch gar viele Leser, wenn ihnen solche in der That falsche Herausgaben vorgekommen, dadurch zu einem ungütigen Urtheil, wie über den vermeinten Verfasser, also auch über mich selbst, daß dergleichen heraus zu geben kein Bedencken getragen hätte, gebracht worden seyn. Derowegen habe schlechterdings für nöthig erkannt, daß, bey dieser jüngst geschenehen neuen Auflage der allein ächten Canisischen Gedichte, sein Nahme ausgedruckt; so dann der Welt eine wahrhafte Nachricht von dem, was hierunter in vergangener Zeit geschehen, und endlich auch eine Versicherung gegeben würde: daß keine andere, als gegenwärtige, für dessen Arbeit, auch in

Zukunft, solle und müsse angesehen werden? Das übrige die Anmerkung des berühmten Französischen Poeten Boileau wohl gegründet sey, wenn er an einem Orte seiner Satyren schreibt:

. la peine de l'Auteur
Entre insensiblement dans l'Esprit du Lecteur;
Des Dichters bey dem Werk vorher empfundne Pein
Findt sich auch unvermerckt bey seinem Leser ein;

wird diese neue Auflage der Canitzischen Verse mit bedachtigen, wenn das Gegentheil hievon bey jedem Leser unfehlbar sich ereignen muß, der auch nur bloß liest, geschweige, wenn er erweget die Wahrheit und Gründlichkeit der nicht gemeinen Gedanken des Verfassers, die Lebhaftigkeit seiner Einfälle, und die besondre ganz ungezwungene Art seines Ausdruckes: Statemahl diese drey Stücke zusammen gefaßt, dem Gemüthe eine ungemeine Anmuth und Vergnügung bringen und hinterlassen. Sollte hiernächst auch hiemit die wahre Wohlfahrt des Lesers auf eine und andre Art, wie ich zu hoffen Ursache zu haben gemeinet, nur einiger massen befördert worden seyn, so hätte des von mir auch hierinn gesetzten Zweckes nicht verfehlet, sondern denselben völlig erreicht. Auf's wenigste wirst du, geliebter Leser, in Betrachtung des angeführten insgesammt, kein liebloses Urtheil über mein so wohl voriges als igtiges Unternehmen zu fällen dich berechtigt finden.

Berlin, den 28. Jan. 1719.

Carl Hildebrand von Canstein.

1. In unsrer neuen Vorrede wird der Leser finden, wie weit der Freyherr von Canstein dieses sagen können.

2. Diese Stelle wird man vergeblich im Boileau suchen, weil diese Verse weder in den ersten noch letztern Ausgaben seiner Gedichte zu finden.

Vorbe.

Vorbericht

Bev dieser neuen Auflage.

Es gereicht unserm ihigen Jahrhundert zu einem besondern Ruhme, daß, gleich mit dem Anfange desselben, auch diese Poesien von so gutem Geschnacke zum Vorschein gekommen. Sie wurden, ungeacht ihr hoher Verfasser damahls den wenigsten bekannt war, unter dem Titel: Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, von ganz Teutschland mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß, auch bloß aus dem öfftern Drucke, die Begierde der Leser nach denselben, deutlich genug abzunehmen. Es trat, in weniger Zeit, immer eine neue Auflage, nach der andern, davon an das Licht; Der letzten aber vom Jahre 1719. ward allererst der Nahme des Verfassers vorgedruckt.

Ich habe neun unterschiedene Ausgaben davon aufgetrieben; wiewohl es leicht seyn kan, daß noch eine oder die andere, alles eifrigen Nachforschens ungeacht, verborgen geblieben.

Die erste kam im Jahre 1700. zu Berlin bey Johann Michael Rüdigers, unter dem kurzen Titel: Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, in 8. heraus, und war nicht stärker als sechs und einen halben Bogen*.

Man hat solche der lobenswürdigsten Bemühung des damahligen Rectors an dem Friedrichs-Gymnasio zu Berlin, des noch lebenden berühmten Gottsgelehrten in

b 4

Halle,

* Diese Neben-Stunden unterschiedener Gedichte sind von denen andern zu unterscheiden, die fast unter gleichem Titel: S. A. E. u. D. Poetische Neben-Stunden im Jahr 1721. auch in 8. in Braun-

schweig herauskommen, welche der Herr von Eckhardt, vormahliger Chur-Braunschweigischer Rath und Historiographus, nunmehr Bürgersischer geheimter Rath, verfertigt.

Halle, Herrn D. Joachim Langen zu danken, der dieselben aus den hinterlassenen Canis'schen Schriften zusammentragen gesucht, und, mit Erlaubnis des Freyherrn von Canstein, welcher des Verfassers Schwager ist, zum Drucke befördert.

Die Zwente von 1702. war von eben demselben Verleger, und der ersten in allen Stücken gleich, ausser, daß hinten ein Anhang einiger Gedichte von ganz andern Verfassern, wider des ersten Ausgebers Wissen und Willen, beygefüget worden.

Die Dritte von 1703. ist von dieser wieder nicht unterschieden, nur daß, zum erstenmahl, die ungebundene Klage-Rede des Freyherrn von Canis, über das Absterben der Brandenburgischen Chur-Prinzessin mit eingerückt ward.

Die Vierte von 1708. blieb der vorigen ganz gleich. Bey der Fünften von 1712. ist der Anhang fremder Gedichte wieder abgesondert, wie bey der Sechsten von 1714.

Die Siebente von 1715. bekam einen andern Verleger, Johann Christoph Pape, und ist den vorigen mit der ungebundenen Klage-Rede, aber ohne den Anhang, in allen Stücken gleich. Eben wie die Achte von 1718. so auch bey ihm verlegt worden.

Die Neunte und allerlezte kam, bey eben diesem Verleger, mit dem Nahmen des Verfassers, unter diesem Titel, heraus: Herrn Friedrich Rudolph Ludwigs, Freyherrn von Canis, Ihro Königl. Majest. in Preussen, und Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg weilw. würcklichen geheimen Staats-Raths 2c. 2c. Neben-

Stun-

1. Man kan wohl nicht füglich den Freyherrn von Canis einen Königl. Preussischen geheimen Staats-

Rath nennen, da er schon gestorben war, ehe noch Friedrich der Erste sich die Krone aufsetzte.

Stunden unterschiedener Gedichte, verbesserte Auflage, sammt einer neuen Vorrede von Carlis Hildebrand, Freyherrn von Canstein, Berlin 1719. Bey welcher er, weder die ungebundene Klage-Rede, noch den Anhang geduldet; in der Vorrede aber, absonderlich wider diesen, deswegen geiffert, weil einige Leser vermerkten, daß die darinn enthaltene Gedichte auch von dem Freyherrn von Canst. verfertigt seyn könnten, welches doch, in Betrachtung theils ihres Inhalts, theils auch deren Abfassung, dergleichen nicht beliebt haben würde. Es bestund gedachter Anhang aus vier und einem halben Bogen, darinn die Ruhestäd der Liebe, bekannter massen, von dem Herrn von Besser, in seiner Jugend verfertigt, auch schon in dem zweyten Theile der so genannten Hofmannswaldauischen Gedichte Bl. 173. und in den Besserschen am 415. Bl. zu finden. Die mit B. N. bemerkte sind von dem damaligen Professor an der Ritter-Academie zu Berlin, und ihrgen Marggräflich-Anspachischen Hofrath, Herrn Benjamin Neukirch, auch fast alle schon in den Hofmannswaldauischen Theilen befindlich. Diejenige, worunter S. D. gesetzt worden, hat der ehmalige Königsbergische Professor und berühmte Poet, Simon Dach, verfertigt, wie solche in seinen Gedichten zu sehen. Einige aber, mit C. H. D. sind von einem Rittmeister zu Berlin, Namens Christoph Heinrich Delben; wie die mit J. S. G. bezeichnete, von des damaligen Berlinischen Requeten-Meisters von Wedeln, gewesenen

2. Sie sind zu Königsberg in 4. unter dem Titel: Chur-Maximilianische Rose, Adler, Löw, Scepter, nach seinem Tode, ohne Benennung im Jahr, von seiner Wittve und

seinen Erben herausgegeben, und dem damaligen Churfürsten Friderich Wilhelm, der diesen Dichter sehr hoch geschätzet, in der Aufschrift zugeeignet worden.

seiner Secretair, Joh. George Schwan. Sowohl dieser, als Delven, verstarben vor etlichen Jahren; der eine zu Berlin, der andere zu Hamburg, in grosser Dürftigkeit. Es sind mir von beiden noch verschiedene andere einzeln gedruckte Stücke zu Handen gekommen, die aber eben so mittelmässig, als ihre in dem Anhangе eingerückte. Deswegen habe ich solche bey dieser neuen Ausgabe mit Fleiß ausgemustert, und den ganzen Anhang, weil ich keine andern, als Canisische Gedichte, herausgeben wollen, auch bey diesem Drucke wieder abgesondert; da zumahl die übrigen darinn enthaltenen bessern Gedichte in oben angezeigten Büchern allbereit zu finden.

Alle wohlgesitteten Völker haben seit Erfindung der Druckerey, sonderlich aber zu unsern Zeiten, ihren grossen Dichtern diese billige Hochachtung erwiesen, und derselben Werke mit einem prächtigen Drucke beehret; Wie dann * Engelland und Holland noch vor kurzem, auch Ausländern dergleichen Vorzug gegönnet.

Unser Freyherr von Canis ist einer von denen ersten, welcher dergleichen Ehre bey uns verdienet; ich hoffe daher meinen Landsleuten kein unangenehmes Geschenk zu geben, da ich ihnen solche Gedichte nunmehr nicht nur in einem viel zierlichern und ordentlichern, sondern auch weit vermehrtern Stande vor Augen lege. Man findet darinn die ausgelassenen Stellen ergänzt, die verschwiegenen Rahmen benennet, die häufigen Schreib- und Druck-Fehler verbessert, das Zweiffelhafte erklärt, die nöthigsten Nachrichten und Anmerkungen beygefüget,

*) Davon können die Werke des Rousseau, und des Tasso zu London gedruckt, die prächtige Ausgabe von des Volleau Gedichten in Amsterdam, und so viele Italienische Dichter sehn, welche der bekannte Koll eine Zeitlang, meistens mit Anmerkungen, und ihrem vorgesetzten Leben in Engelland zum Drucke beordert.

get, viele noch nie gedruckte Canizische Stücke mit eingerückt, das Werk mit ansehnlichen Kupfern, sonderlich den Bildnissen des Freyherrn von Caniz und seiner Dorsis ausgeschmückt, und endlich mit dem Leben des Verfassers vermehrt, wornach man sich, viele Jahre her, vergeblich gesehnet.

Zwar, was das äußerliche, nehmlich Papier, Druck, Schrift, und andere Zierrathen betrifft, darf man, um den Vorzug dieser neuen Auflage vor den alten zu erkennen, diese nur gegen eine der vorigen halten, so wird der Unterschied deutlich ins Auge fallen. Daher würde es überflüssig seyn, in einer genauen Erzählung davon, den Leser allhier aufzuhalten. Von den wesentlichen und innerlichen Ausbesserungen des Buches aber halte ich mich verpflichtet, folgende umständlichere Nachricht zu ertheilen:

Es ist, besserer Ordnung halber, das Werk in Geistliche, Vermischte, Satyren und Übersetzungen, Trauer, Galante und Scherz, Gedichte abgetheilet, auch jede dieser Abtheilungen mit einigen noch nie gedruckten Stücken des Verfassers vermehrt. Von den ausgelassenen Stellen hat man einige aus seinen Schriften ersetzt, andre aber, da in den vorigen Ausgaben nur etwas ausgelassen geschienen, wieder zurechte gerückt.

Von der ersten Art finden sich Stellen in den alten Ausgaben Bl. 45. v. 27. welche in dieser neuen Bl. 357. ergänzt. In den alten fehlten Bl. 102. zwö ganz Strophen, die allhier Bl. 364. eingerückt. Und Bl. 103. v. 19. mangelten zween männliche Verse, die in diesen Bl. 272. ersetzt worden.

Von der andern Gattung will ich auch nur ein paar anführen. Da ist in den alten Ausgaben, Bl. 104. nach dem 10ten Verse:

Der Salamminion Wunsch nicht anders künden sein, mit einigen Strichen angedeutet worden, als ob daselbst ein Vers fehle, welches vermuthlich daher gekommen, daß der Abschreiber den männlichen Reim auf fact nicht gefunden, und, weil die Zeilen nicht ein- und ausgerückt waren, nicht bemerkt, daß der dahin gehörige männliche Reim in dem vorherstehenden dritten Verse:

Wir hängt, ich weiß es wohl, zu große Schwachheit an:
 schon vorhergegangen, wie das ganze Gedichte; nun es in rechter Ordnung gedruckt, in dieser neuen Ausgabe Bl. 190. von selbst ausweist, da allemal vier und vier Verse, doch in abwechselnder Ordnung, sich zusammen röhnen. Dergleichen Versehen kommt auch in der Satyre vom Hof und Stadt-Leben in den alten Auflagen Bl. 96. vor, da hinter dem 15ten Verse:

D nein! das einmahl eins hat ihn: empor gebracht.
 ebenfalls mit Strichen der folgende Vers, als ob er man- gelte, angedeutet; vor dem 26sten Verse aber:

Wo findet man den Hof, da Dämon wird geacht?
 als ob der vorhergehende Reim ausgelassen, mit derglei- chen Strichen bezeichnet worden. Da doch gar nichts fehlet, sondern diese beyde Reime zusammen bleiben müs- sen, weil nur, im Abschreiben, die 10. dazwischen stehende Verse, ganz unrecht dahin eingeschoben worden, die an einen andern Ort gehören, wie in dieser neuen Ausgabe Bl. 248. v. 13. 14. und Bl. 249. v. 24. zu ersehen.

Eben diese Satyre, die doch eines der schönsten Gedich- te des Verfassers, war alleis mit mehr Fehlern gedruckt, als die übrigen alle zusammen, und daher in den vorigen Auflagen sehr unvollkommen, weil fast keine Seite, wor- auf die Verse nicht verrückt, so, daß an ötlichen Orten gar keiner, und an andern ein falscher Zusammenhang und
 Vers

Berfind heraus gekommen; welches alles augenscheinlich nur von der üblen Abschrift hergerühret. Dann der Verfasser hatte in seinem Buche, worin er seine Gedichte zu schreiben gewohnt war, hin und wieder Verse am Rande hingesezt, die auf einer andern Seite, wo kein Platz zum Einfüllen mehr war, stehen sollen; dabey er Zeichen gemacht, die der Abschreiber nicht verstanden, sondern die Verse von Seiten zu Seiten ausgeschrieben, wie er sie vor sich gefunden, worüber die Verwirrung entsprungen.

Daher stehen in den alten Ausgaben Bl. 93. der 25. 26. 27. und 28ste Vers, ohne dazwischen gefezte männliche, als lauter weibliche Reimen, nemlich Helden Thaten, braten, lügen, kriegen. Hingegen Bl. 96. folgen der 5. 6. 7. und 8te als vier männliche hinter einander schäet, sezt, Mann; Kan; Eben wie auf der andern Seite der 4. 5. 6. und 7te wieder in vier männlichen, ohne einen weiblichen Reim dazwischen zu haben, als: scheint, Feind, ein, seyn, besteht. Bl. 96. aber stehen gar 6. weibliche, nemlich der 16. 17. 18. 19. 20. und 21ste Vers, als: schicken, erblicken, gestöret, höret, vermuthen, fluthen. Diese letzte Stelle hat zwar der Freyherr von Casslein in der verbesserten Ausgabe, weil das mittlste Reimband ein von selbst in die Augen fallender Schreibfehler war, gemerkt und geändert; Sowie die folgenden, da auch, auf dieser Seite, der 22. 23. 24. und 25ste, nemlich: verweilt, ertheilt, beliebt, begiebt, ebenfalls 4. männliche zusammen ausmachten.

Gleich daselbst aber findet man den 31. 32. 33. 34. 35. und 36sten Vers, wie 6. weibliche hinter einander, als: lehren, ehren, wohl zustehen, hintergehen, wissen, flüssen; Die zwar eben so leicht zu ändern gewest wären, doch aber, auch in der letzten Ausgabe, also stehen geblieben:

den: Wiederauf eben derselben Seite der 15. und 26ste Vers, die zusammen gehören, von einander gerissen worden, worüber zween männliche Reime zu mangeln scheinen, nemlich: einer nach dem 15ten, und einer vor dem 26ften Verse, wie schon oben gedacht worden. So sind Bl. 97. der 8. 9. 10. und 11te Vers, auch vier männliche: Knecht, schlecht, Ungeduld, Schuld. Desgleichen Bl. 99. abermahl der 19. 20. 21. und 22ste, als: bestimmt, nimmt, Bahn, fan. Bl. 100. aber der 16. 17. 18. und 19te Vers, wieder vier weibliche, nemlich: Sachen, machen, angetrieben, üben.

Durch dieses alles ist nicht nur eine Unordnung in der Reim: Art des Gedichts, krafft deren allemahl zween weibliche auf zween männliche folgen sollen, sondern auch öftters eine gängliche Verwirrung des Inhalts entstanden. Also findet man, Bl. 94. in den alten Ausgaben, v. 27.

Wo aber ist der Ort, der einen mantern Geist?

Da nicht das geringste vorhergegangen, worauf sich dieses aber beziehen könnte: desgleichen Bl. 95. v. 28.

Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich.

Da steht weder vor, noch nach, etwas, worauf dieses zwar sich schickte. Bl. 96. gehören die im Einschluß Zeichen gefetzte zween Verse, nemlich der 14 und 15te.

(Hat dieser sein Verdienst in solchen Stand gefetzt?

Du nein! das anmahl eins hat ihn empor gebracht.)

gar nicht dahin, verwirren und unterbrechen den ganzen Inhalt: zugeschweigen des eingesehten Reims, der dabey entsethet.

Wo findet man den Hof, da Jugend wird geacht?

Bl.

1. In der ersten und den meisten gar als ein weiblicher Reim gefetzt: folgenden Ausgaben war der 27ste Vers. nemlich geachtet, welches die Ursache

Bl. 98. besteht sich der erste Vers:

Wann ich dann kalt und matt auf meine Ruh bedacht.

nicht im geringsten auf die vorhergehende, der vorigen Seite. Bl. 100. sind von der 18. bis 24. Zeile 4. Verse eingeschoben, die gar nicht dort, sondern dahin gehören, wo vorher alle die Arten derer Plagen erzehlet sind, die man bey einem verdrießlichen Besuche auszustehen.

Überdieß sind einige Verse gar ausgelassen, aber in diesem neuen Drucke Bl. 245. v. 11. 12. Bl. 250. v. 26. 27. ersetzt worden. Andre waren mit einerley Worten ausgedrückt, als Bl. 92. der 4. und 5te, und Bl. 99. der 15. und 16te, wie auch Bl. 93. da der 25. und 26ste mit dem auf Bl. 51. vorkommenden 23. und 24sten, nicht weniger Bl. 96. der 11. und 12te mit dem 1. und 2ten Bl. 73. gleich gewesen, in dieser Ausgabe über Bl. 252. 248. 256. und Bl. 233. schon wieder, nach des Verfassers Meynung, hergestellt worden.

So hatte man auch gar nicht angemerkt, daß diese Satyre ein Gespräch sey zwischen Epuloandern und einem Hofmanne; vielweniger waren deren Sätze und Gegensätze abgetheilet, sondern so untereinander vermitret, daß der ganze Verstand darinn manchmahl unrichtig geschienen, daher ich nach dem Bepspiele der alten Ausleger

seyn mag, worüber man noch weniger gefunden, daß dieser und der vorhergehende 16. als zween männliche zusammen gehören. Dergleichen Versetzung der männlichen und weiblichen Reime waren viele, und auch Bl. 32. im 146. Psalm, da stehet und ehret, sag höret und ehret gesetzt worden.

2. So sind in der I. Satyre des Persius zween Redende, mit P. und A. nemlich Persius und Auditor, bezeichnet; und in seiner Vten Persius und sein Freund Cornutus. Wie in der IXten des Juvenals, der Poete und Advolus; und unter den neuern, in des Voltaire dritter Satyre, der Poet und der Zuhörer zusammen sprechen.

ger einiger Lateinischen Satyren-Schreiber, auch die Nachmen der Redenden vorgelegt, welches zur Deutlichkeit ein grosses beytragen, und, nebst so vielen andern ausgebesserten Druckfehlern, diese vollkommen-schöne Satyre erst in ihr rechtes Licht wieder sehen wird.

Was die Druckfehler betrifft, so hat deren zwar der Freyherr von Canstein, in der letzten Auflage, verschiedene geändert, als Bl. 98. im alten Drucke, da fast in allen, sonderlich den ersten Ausgaben, steht:

Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
Ich, der ich möchte selbst für fremde Thüren lauffen,
Die sonder baars Geld, und wolkar mit dem Wein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Die er aus des Verfassers Schriften also richtig gebessert:

Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Wein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Hingegen sind auch wieder in seiner Ausgabe viel neue mit eingeschlichen, als Bl. 92.

Ja, sprichst du: folge dem, was jener Weise spricht:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händen bleibt.

Da jeder sehen kan, daß an statt spricht, stehen soll, schreibt, und Bl. 95.

Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

Dafür in der letzten Auflage ein Wort steht, welches den gänzen Sinn verkehret:

Hat nun sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

Eine viel grössere Menge Druckfehler aber sind auch in der verbesserten letzten Ausgabe stehen geblieben; da, unter andern, in allen Auflagen Bl. 25. der 72ste an statt des 73. Psalmen; Bl. 51. Perckun, Protimpos und Kircol steht,

steht, welches doch Vertun, Potrimpos und Pitoll heißen soll, wie in dieser neuen Auflage Bl. 256. solche Stelle ausbessert und erklärt worden, Bl. 93. steht in allen:

Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,

Als die Gemächlichkeit vor schwerer Arbeit Lohn, &c. &c.

Also das Wörtgen vor den ganzen Verstand verbündelt, hingegen nur verdruckt oder verschrieben worden, und war heißen muß. In allen vorigen Ausgaben findet man Bl. 40.

Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf,

Denn, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,

Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.

Da, durch das Wort denn, die Wortfügung verfehlt zu seyn scheint, oder kein Verstand heraus zu bringen ist, und der Leser noch dazu stutzig gemacht wird, weil er nicht findet, daß auf denn etwas nachfolget, welches doch nothwendig seyn müste. Es ist aber nichts als ein blosser Schreib- oder Druck-Fehler, weil, an statt denn, der, stehen sollte, da im Drucken oder Schreiben erst den für der, und endlich gar denn gesetzt worden. Eben so liest man Bl. 38. in den alten Auflagen, v. 19.

Dann man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt.

Wodurch die Wortfügung verworfen wird. Man siehet aber leicht, daß es nicht des Verfassers, sondern des Schreibers, Druckers oder Übersetzers Schuld ist, weil, statt des Worts dann, nur da oder weil, zu setzen, indem alsdann das Nenn-Wort hinten stehen bleiben kan, und der Vers richtig ist.

Nächt unvermerckt die Zeit heran,

In der dein Nachbar sagen kan,

Von dir, auch dieser ist verschrieben.

Weil du nun nicht die Stände weißt,

Wohlan,

Wohlan, so rüste deinen Geist,
 Daß er hinfahren mag in Frieden.

Diese Zeilen stehen Bl. 8. in allen alten Ausgaben auf die
 se Art; ungeacht auch ein jeder Schüler sehen kan, daß der
 Zusammenhang nicht klappet, indem das Wörtgen weil
 das vorhergehende mit dem folgenden gar nicht aneinan-
 der knüpft. Es ist aber bloß ein Versehen, weil die Worte
 des ersten Verses verrückt worden, und also stehen sollen:

Die Zeit rückt unvermerckt heran.

Durch üble Versehung oder Auslassung der Unterschieds-
 Zeichen im Drucke, war auch an vielen Orten der Sinn
 verändert; davon hier diese einzige Stelle zeugen mag:
 Bl. 38. stund in dem Schreiben an den Herrn von Brand:

Charlotten, Christian, und deinen theuren Frizen

Seh ich dyrt eingepackt auf schmalen Bändgen sitzen.

Da folget ein Unterschieds-Strich nach dem Rahmen
 Charlotten, welches den Leser nothwendig auf die Gedan-
 ken bringt, daß drey Personen auf dem schmalen Bändgen
 in der Kutsche gesessen; davon die eine Charlotte, die
 andere Christian, und die dritte Frize geheissen; da es
 doch nur ein Fräulein und ein Sohn gewesen, weil der Herr
 geheime Rath von Brand nie mehr Kinder gehabt; die
 Fräulein aber hieß Charlotta Christiana, welches gleich
 deutlich erscheint, so bald der Strich, hinter dem Rah-
 men Charlotta, weggenommen wird.

Dieser angemerkten Schreib- und Druckfehler ist hier
 deswegen zu gedencken, weil sonst solche leicht dem Ver-
 fasser, eben wie noch eine Menge andere Irrungen zugemes-
 sen werden könnten, die sich in seinen Gedichten eingeschlis-
 chen, welche doch erst, nach seinem Tode, zum Vorschein ge-
 kommen. Dann, falls er solche selbst herausgegeben, oder
 dieses in seinem Leben zu thun, jemahls willens gewesen

wäre; würden freylich alle dergleichen Fehler niemahls vorgekommen seyn. Man hat solche daher in dieser neuen Ausgabe, auf das sorgfältigste untersucht, und sie theils aus den zu Handen gekommenen Canibischen eigenhändigen Schrifften, theils aus mündlichen Nachrichten seines Freunde, oder aus andern Umständen verbessert; und dadurch eine große Menge verworfener Wortfügungen, Zweideutigkeiten, ganz ausgelassene Stellen, auch andere Irrungen; sowohl im Verstande, als in der Rechtschreibung und den Unterscheidungs-Zeichen der Wörter, wieder zurecht gebracht; die, wann man sie alle hier anführen wollte, einen allzugroßen Raum einnehmen würden.

Einer oder der andern aber ist doch zu gedencken: In den alten Ausgaben fehlten Bl. 103. in der Beschreibung des Hofes: zween männliche Reime, zwischen dem 18. und 19ten Verse, worüber daselbst irrig vier weibliche Reime zusammen gekommen; die doch mit männlichen untermengt seyn sollten, wie die Reim-Art des ganzen Stückes von sich selbst anzeigt. Solche hat man in dieser neuen Ausgabe wieder eingerückt, und sich billig verwundert, daß sie in keiner einzigen der vorigen Ausgaben, und doch schon an einem andern Orte zu finden, nemlich in einer Poetischen Sammlung, welche unter dem Titel: *S. von G. auferweckte Gedichte zu Franckfurt und Leipzig 1702. in 8. heraus gekommen.* In eben diesem Gedichte findet man die zween letzten Verse, in verschiedenen Ausgaben der Neben-Stunden, ganz anders. In der ersten von 1700. stehen sie also:

Die uns in einem Tag mehr Angeheuer zeigt,

Als uns der obre Strich in Africa gezeugt?

Da die zween Reime zeigt und gezeugt sich allzunaher verwandt, und daher, nach der Teutschen Reimkunst, un-

richtig sind, weswegen die in der Ausgabe von 1718. besser klingen:

Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im östern Reiche findet.

Doch stehen auch diese in der von 1719. abermahl also geändert:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
Als uns der öde Strich in Africa gereicht.

Wiewohl zeigt und gereicht ebenfalls von den strengen
Reimern für unrein angesehen werden dürften. Es fin-
det sich aber auch diese Stelle in obangezogener Samm-
lung: wieder anders in folgenden Versen:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer weist,
Als wann man durch den Strich in Africa gereist.

Dergleichen vielerley Veränderungen dieser beyden Verse
hatte vermuthlich der Verfasser selbst, wie er gewohnt war,
und wir von ihm, bey andern Stellen, gefunden, in seinem
Schreib-Buch, nach und nach, über oder neben einander
gesetzt, weil sie ihm, nach seinem Willen, vielleicht anfäng-
lich nicht recht gerathen wollen. Der Leser mag urthei-
len, ob man Ursache gehabt, die von der Ausgabe des 1718.
Jahres, den andern vorzuziehen und bezubehalten. Die
sowohl in den Überschriften der Gedichte, als in deren In-
halt selbst ausgelassenen Nahmen, ohne welche die Hülfe
von der Vollkommenheit dieser Poesien wegfällt, hat man,
da nunmehr die Ursachen, warum man solche in den alten
Auflagen verschwiegen, nicht mehr so wichtig sind, in dieser
zum erstenmahl, an den meisten Orten, theils ganz einge-
rückt; theils nur mit den Anfangs-Buchstaben und so
wie

1. Bl. 300. daselbst. Es wird der
Leser von dieser Sammlung mehr
Nachricht in den Nummern bey

den Cantischen Gedichten 1718. S.
267. antreffen.

viele Sternchen, als Sylben oder Buchstaben der Name in sich faßt, bezeichnet; woraus ein Witziger das Räsel köstlich ganz errathen wird. Andre, die man, gewisser noch fürwährender Umstände halber, auch igo nicht andeuten wollen, oder auch bisher gar nicht in Erfahrung gebracht, wird man künftig bey einer neuen Auflage mit erklären, weil inzwischen die Ursachen sich ändern können; man aber hier niemand mit Vorfaß beleidigen wollen. Solches müssen wir auch von den Historischen Anmerkungen und Erklärungen sagen, ohne welche der Leser die Schönheit und den wahren Verstand gewisser Stellen unmöglich würde gefunden haben. Wir wollen, dieses zu beweisen, nur ein paar anführen. In dem Glückwunsch Schreiben an den geheimen Rath von Brand, welches unserer Erklärungen um so bedürftiger gewesen, als es sich auf lauter Vorfälle seines Lebens beziehet, stehen folgende Verse in dieser Auflage, unter den vermischten Gedichten, Bl. 199.

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
 Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,
 Dadurch Arminius ward in der Grufft beweget,
 So bald der muntre Brand nur auf den Lehrstuhl trat.

Da wird ein jeder glauben, daß ein junger von Adel, auf der hohen Schule, schwerlich von einem andern, als unserm berühmten alten teutschen Helden Arminius eine gedruckte Abhandlung vertheidiget habe. Allein die Erklärung kan ihm gleich das Gegentheil anzeigen.

In dem Einladungs-Schreiben auf das Land, an eben denselben, in den Satyrischen Gedichten dieser Ausgabe, Bl. 269. findet man diese zween Verse: Wird

2. Man trägt sich mit einem geschriebenen Schlüssel zu den Comischen Gedichten; wann aber nichts dinnen enthalten, als das, was un-

ter solchem Nahmen, uns zugeschiedt worden, so kan man wenig Nachricht daraus ziehen, weil das meiste verium falsch ist.

Wird doch sein Bücherhol im teufflichen Reich gefunden,

Da nicht Eusebius in Pergament gebunden, &c.

Wobey auch die klügsten Leser auf die Gedanten gerathen könnten, daß der Kirchen-Vater Eusebius darunter zu verstehen sey, wenn man sie nicht daselbst, durch die Erklärung, eines andern und gewissen verständiget hätte.

Von dieser Wichtigkeit sind die allermeisten. Dann es geht uns, mit solcherley Art Gedichten, eben wie mit den Schriften der alten Lateinischen Poeten. Manche Umstände, die an Ort und Stelle, wo solche Verse geschrieben worden, zu derselben Zeit, allen bekannt waren, und daher keine Erklärung damals brauchten, haben derselben Nothmüthen, weil man sonst viele Sachen nicht recht verstehen kan, und der Leser zwar wohl begreift, daß sich dieses oder jenes auf etwas, aber nicht, worauf es sich beziehe. Die vortreflichen Satyren des Boileau haben ein grosses an ihrem Werthe gewonnen, da uns dieselben dessen Ausleger, vor wenig Jahren, so umständlich erkläret. Dergleichen Anmerkungen sind eben diejenigen, welche, in Erfahrung zu bringen, auch mir die meiste Mühe, Zeit, Unkosten, Briefwechsel und öftere Nachfrage verursachet. In solchen Dingen ist eine kurze Zeit vermögend, uns die Kenntniß der nöthigsten Umstände und Nachrichten zu rauben, ohne welche doch gewisse Stellen unmöglich erläutert werden können. Die wenigen Jahre, welche, seit dem Ableben des Verfassers, verstrichen, haben schon so viele Veränderungen, an dem Orte seines ehemaligen Aufenthalts selbst, an sich gezogen, daß man von dort her nicht alles, was man gewünscht, erhalten können; ob sich gleich desfalls so viele hohe Standes-Personen beyderley Geschlechts, und so manche gelehrte Männer alle rühmliche Mühe

Wahr gegeben. Dann dergleichen Umstände sind nicht aus Büchern, sondern bloß aus dem Umgange und mündlichen Unterrichte vornehmer Leute, und anderer, zu erlernen, die, zu des Verfassers Zeit, auch wohl gar in seinen Diensten und in seinem Hause, oder sonst in vertraulicher Bekanntschaft mit ihm, gelebet; ohne deren Beystand, das meiste ins Vergessen gerathen, und manche schöne Stelle dieser Gedichte in ewiger Dunkelheit verblieben seyn würde.

Wenn ich auch diese Ausgabe nur ein Jahr später angefangen hätte, würde sie weit unvollkommener, als ich, erschienen seyn; weil allbereits, unter wählender Zeit des Drucks zwey von denen Vornehmsten gestorben, welche so wohl durch schriftlichen, als mündlichen Beitrag, mir das meiste mitzutheilen, einzig und allein fähig gewesen *. Über dieß sind hier gewisse nicht täglich vorkommende Wörter erklärt worden, die entweder den Gelehrten selbst, oder auch ungeübten Lesern, und sonderlich dem Frauenzimmer unbekannt seyn könnten, darunter man einige von der Preussischen und Märckischen Mundart, die in andern Theilen unsers Vaterlandes nicht so gebräuchlich; andre aus der wahren sowohl, als aus der Fabel-Geschichte genommen, um einige Leser des verdrießlichen Nachschlagens oder Nachfragens zu überheben. Man hat sich aber mit Vorbedacht gehütet, dieselben zu häuffen, damit es nicht

C 4

Das

Der jüngst- verstorbene Sachsen-
Sächsischer Hof- und Gränzrath Zapfe,
war des Freyherrn von Canitz beson-
dere Freund, und derjenige, dem wir
die meisten noch nie vorhin gedruckten
Canitzischen Stücke, und den größten
Theil zu des Verfassers Leben, zu
verdanken. Die verwittibte Frau Cam-
merherrin von Holzendorf, so als et-

ne Schwester-Tochter der Frau von Canitz, in deren Hause erzogen worden, und von der wir so viel schriftliche, als mündliche Nachrichten erhalten, starb auch vor wenig Wochen. In dem Canitzischen Leber wird der neuglerige Leser so wohl von der seel. Frau Cammerherrin, als dem Herrn Zapfen, ausführlichen Unterricht finden.

das Ansehen gewinne; als ob man, nach der *Marckschreyerschen* Weise einiger Halbgelehrten, durch dergleichen überflüssige und mit Haaren herbegezogene Anmerkungen, sich breit machen, oder bey der gelehrten Welt, durch eine übelangebrachte Belesenheit, in ein Ansehen bringen wolle; wodurch eben unsre meisten teutschen Bücher so abgeschmactt worden, daß man es geschauten Leuten nicht verdencken kan, wann sie einen Eckel davor bezeigen.

In den Satyren hätte ich hin und wieder dem Leser auch die Nahmen dererjenigen andeuten können, die dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche zu schreiben. Wie *Boileau*, in seiner achten Satyre, bey dem *Geishals*, den *Lieutenant Criminel Tardieu* vor Augen gehabt; so könnte ich auch anzeigen, was den *Freyherrn von Canis* bewogen, die Satyre vom *Geishals* aufzusetzen; wer *Harpax*, wer sein *Beichtvater Herr Velten*, und andre mehr gewesen. Man hat es aber, weil doch, auch ohne solche Nachrichten, diese Gedichte ihre völlige Schönheit behalten, und es bloß dienet, den *Fürwitz* einiger Leser zu befriedigen, für dieß mahl gewisser Ursachen halber, auf eine andre Zeit aussetzen müssen.

Obgleich, unter den Alten, *Horaz*, *Juvenal*, *Persius*, und andre, so wenig als die meisten Neuen, den Inhalt ihrer Satyren, durch eigene darüber gesetzte Titel anzudeuten pflegen, weil gemeiniglich mehr als einerley in den Stachel-Schriften abgehandelt wird; so hat doch *Boileau* schon über seine *XIIte Satyre* von der *Zwendeutigkeit*, und über sein *zwölftes Schreiben* von der *Liebe zu Gott*, dergleichen gesetzt: Eben wie *Salvator Rosa* seine sechs *Italiänische Satyren*, durch gewisse Überschriften, in die *Musick*, *Poesie*, *Mahleren*, den *Krieg*, *Babilon* und den *Neid* eingetheilet; daher es mehr ein Nutzen für den Leser, als ein

ein Fehler seyn wird, wann man diesen und andern hierinn nachgefolget. Man hat also solche auch vor diesen Satzen nicht wieder hinweg nehmen wollen; nachdem der erste Herausgeber es eumahl so beliebt, und den Leser, in den vorigen Auflagen, schon einiger massen daran gewöhnet; nur ist zugleich darauf gesehen worden, gedachte Titel, an einigen Orten, deutlicher zu setzen, um dadurch dem Leser gleich den Haupt-Inhalt des Gedichts ins Auge fallen zu lassen.

Bei den Übersetzungen hat man die Grund-Sprache, woraus solche verteutschet worden, hier zum erstenmahl, auf der Seite gegen über, mit beysetzen lassen, damit der Leser das Vergnügen haben möge, von der Stärke und Schwäche der Übersetzung so gleich urtheilen zu können.

Ablancourt sagt zwar in der Vorrede seines übersetzten Tacitus: Das größte Unrecht, was man einer Abzeichnung anthun könne, bestehe darinn, daß man sie neben das Haupt-Gemälde stelle, von welchem sie genommen; indem sie gegen demselben alle Zierlichkeit verliere, und es der Natur selbst selten gelinge, zwey einander ganz ähnliche Dinge vorzustellen. Unsre meiste teutsche Übersetzungen würden auch ohne Zweifel in mehrerer Hochachtung seyn, wann man die Grund-Sprache nicht dazu gedruckt hätte, weil sich die wenigsten Leser die Mühe, solche nachzuschlagen, genommen, und folglich die häufigen Fehler darinn nicht erkannt haben würden. In den Canisiuschen Verteutschungen aber findet sich völlig das Gegentheil. Sie sind so wohl getroffen, daß sie weniger einem blossen Nachgemälde, als vielmehr einem guten Spiegel zu vergleichen, der die Gestalt des Gegenstandes nicht nur allein nach den Farben, sondern auch nach dem Leben selbst, vorstellet. Es ist nicht so was leichtes, um eine gute Übersetzung, als viele sich einbilden. Es gehört eine starcke Urtheils-Strafft und

eine genaue Kenntniß beyder Sprachen dazu, so wohl derselben, aus welcher, als derjenigen, in welche man etwas übertragen soll. Ein aufmerckfamer Übersetzer wird sich vor allen Dingen, befließigen, den richtigen Sinn eines Gedichts zu treffen; aber sich auch dabey hüten, demselben sein natürliches Wesen und sein besondres Merckzeichen in der Schreibart zu entziehen. Die meisten verstoßen gemeinlich wider diese Regel. Entweder sie binden sich darüber allzuknechtisch und abergläubisch an die Stellung und Zahl der vorkommenden Wörter, zum Nachtheil des Verstandes und der Anmuth des Haupt-Gedichtes: oder sie nehmen sich eine allzu ungemessene Freyheit in der Umschreibung heraus, und sind zufrieden, wann sie einigen Massen den Inhalt treffen; ob sie gleich, durch ihre schläfrige Ausdehnung, das ganze Stücke matt machen, und selbiges zuletzt gänzlich entkräften.

In gegenwärtigen Verteutschungen aber zeigt sich weder vieler andern Übersetzer gewöhnliche Trockenheit, frostige Ausdrückung, steiffe Aufgeblasenheit, noch überall hingefleckte allzusehbare Schmincke. Die Kenner werden darinn einen guten Geschmack, eine natürliche Schönheit, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, eine getreue Nachahmung, und eine gleiche, männliche, und ungeslickte Schreibart antreffen.

Der Freyherr von Caniz hat nicht wie ein Schul- sondern wie ein Hof- und Welt-Mann übersetzt, der den Kern von den Schalen wohl zu unterscheiden gewust, und die Fähigkeit gehabt, sich mit eben dem Feuer, und mit nicht geringerer Zierlichkeit in unserer, als der erste Verfasser in seiner Sprache, auszudrücken. Die weniger wesentlichen Umstände ließ er mit Bedacht weg, weil er einige Stellen, mehr nach unsrer Zeit und nach seinem Zustande,

eins

einrichten wollte. Hingegen fand er das Mittel, verschiedne dunkle Stellen in seiner Vertdeutschung so unvermercklich; in den Versen selbst, zu erklären, daß seine Übersetzung zugleich eine gelehrte Auslegung dererjenigen ausländischen Gedichte heißen könnte, die er sich zu verteutschen, die Mühe genommen; wie solches aus unsern, eben dieser haben auch zu den fremden Haupt-Gedichten, gesetzten Erklärungen nicht undeutlich abzunehmen seyn wird. Sein gesundes Urtheil leuchtet auch sonderlich darinn hervor, daß er, zu seiner Übersetzung, nichts erwehlet, was solcher Bemühung unwürdig wäre. Wankt manche vielmahl den schlechtesten Dichter eines ganzen Volcks, ja noch dazu dessen schlechteste Gedichte ausgesucht, und, durch diese üble Wahl, ihren schlimmen Geschmack, zu ihrer eignen Schande, öffentlich verrathen; So hat er hingegen, aus den beyden besten Satyren-Schreibern, zwey ihrer besten Stücke, und ein nicht minder schönes, aus dem besten unter den Franzosen, in unsere Sprache übergetragen.

Man hat, nachdem an dieser Ausgabe zu arbeiten angefangen worden, in mehr als einer Gesellschaft gelehrter und aufgeweckter Köpfe, diese zwey aus dem Latein übersetzte Satyren abgelesen, und solche mit den Haupt-Gedichten so wohl, als mit andern Übersetzungen des * Marolles,

* Der Abt de Marolles hat verschiedne Lateinische Poeten, in ungebundener Rede, und darunter auch den Horaz, übersetzt, und solche in 2. Theilen zu Paris 1652. in groß 8. heraus gegeben.

Das Herrn Dacler und Carteron ungebundene Übersetzungen dieses Poeten sind fast in allen Händen.

Der Herr de Sylveane war Prä-

sident des Münz-Am'ts, und hat den Juvenal, wie den Persius, in gebundener Rede, mit gelehrten Anmerkungen in zween Theilen übersetzt, und 1691. in 8. zu Paris drucken lassen, welche Arbeit von seinen Landesleuten mit Recht sehr hoch geschätzt wird.

Johann Dryden, einer der besten Englischen Dichter, hat den Juvenal

und

les, Dacier, Larteron, Sylvicans, Dryden, Valentinus und Sylvestri genau zusammen gehalten; aber einstimmig geschlossen, die Canitzischen seien keiner einzigen nach, den meisten aber vorzuziehen. Dann sie sind so deutlich, und ungezwungen, daß einer, der es nicht wüßte, dafür halten würde, man hätte sie in der übersehten Sprache zuerst geschrieben; welches einzig und allein das rechte Kennzeichen einer wohlgerathenen Übersetzung ist. Das von Fan auch sonderlich seine aus dem Boileau verteutschte Satyre, vor allen aber das kleine Stücke * vom Rauchs Tobacke zeugen, welches zwar schon so vielmahl von andern überseht worden; ob es aber jemahlen besser als hier geschehen, solches wird dem Urtheile eines unpartheyischen Lesers lediglich anheim gestellt.

Man

und Persius sehr glücklich in Versen überseht, und 1692. mit Anmerkungen in Druck gegeben. Im Jahr 1711. kam zu London eine neue, und zwar die vierte Auflage davon, in groß 8. mit saubern Kupfern vor jeder Satyre, heraus.

Abraham Watentin hat, in ungehobener Schreibart, die Schimpfgedichte des Juvenals und Persius, ins Holländische übergetragen, und 1692. in 12 zu Leyden drucken lassen, welches Buch selbst in Holland so rar worden, daß man es, nicht ohne Mühe und Unkosten, oft käuflich erhalten können.

Der gelehrte Graf Camillo Sylvestri gab in 4. zu Padua im Jahre 1711. mit trefflichen Erklärungen, die Satyren des Juvenals und Persius, in Versen überseht, zum Drucke, und man muß gestehen, daß er darinn den Ruhm vollkommen verdiener, den ihm auch die Ausländer deswegen belegen.

* Dieses hat schon der Herr von Nig überseht, wie aus seinen gesammelten Schriften zu sehen, die zu Bres-

lau in 8. im Jahre 1719. nach seinem Tode, heraus gekommen. Eine andre Verteutschung findet man in Lengels curieuse Bibliothek erstem Repos. vierten Fache, Bl. 424. und wieder eine in Ménantes Sammlungen Bl. 671. im 27ten Stücke. Sieben andre unterschiedene Übersetzungen davon stehen im dritten Theile der Niedersächsischen Poetischen Sammlung, woselbst man aber irrig das Französische dem Erdoius, der ein schlechter Franzose war, zugeeignet. Herr Lombard, ehmaliger Prediger der Französischen Gemeinde zu Widdelburg in Seeland, ist der wahre Verfasser, welches nicht nur, auf gefehene Anfrage, der gelehrte Herr, Lafant in Berlin, eienhändig bekahet; sondern auch Herr Cartier von St. Philipp in seinem Je ne scai quoi, so 1723. in 8. im Haag gedruckt worden, Bl. 129. im zweyten Theile, ausdrücklich versichert: Le Sonnet de Monsieur Lombard sur le Tobacco à fumer, est connu même des enfans. Ein Urtheil über einige obgedachte Verteutschungen siehet im 38ten Stücke der Tadlerinnen.

Man findet sonst auch, ausser den Übersetzungen, in seinen eigenen Gedichten verschiedene Stellen, wo der Herr Verfasser die besten alten oder neuen Dichter glücklich ins Deutsche gebracht oder nur nachgeahmet. Die bekanntesten Verse aus dem Horaz:

*Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni saepe,
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare:
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.*

Epod. II. v. 1.

sind in der IVten Caninischen Satyre vollkommen glücklich übersetzt, Bl. 244. v. 10. bis 18. in folgenden Worten:

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händen bleibt,
Der, nach dem alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist zu besäen;
Den nicht der Wackergeist mit tausend Sorgen schreckt;
Nicht, in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
Das greßliche Getöse der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht schwebt in Lobes-Reden,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruss
Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbetteln muß.

Die Vte Caninische Satyre von der Großmuth im Glück und Unglück. Bl. 254. dieser Ausgabe, ist durchgehends eine sehr glückliche Nachahmung des 2ten Epodons des Horaz; mit aus beyder Zusammenhaltung gleich zu sehen.

Diese

Diese schöne Gedanken:

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Alter seine Freude;

Ein finst'rer Tannen-Wald sein Pommeranzgen-Gaard;

Der Heerde theilet er alsdann die fettr' Weide,

Wie sonst dem Krieges-Heer, mit trauer Sorgfalt aus;

Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,

Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,

Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,

Wann er in Sicherheit die Garben binden kan.

Sind darinnen insbesondere eine Nachahmung folgender Verse aus des Marquis Racan vortrefflichem Schäfers Gedichte Tirsis:

Roi de ses Passions il a ce qu'il desire,

Son fertile domaine est son petit Empire

Il laboure le champ que labouroit son pere,

Il ne s'informe point de ce, qu'on delibere

Dans ces graves Conseils d'affaires acrablez;

Il voit sans interet la mer grosse d'orages,

Et n'observe de vents les sinistres presages.

Que pour le soin qu'il a du salut de ses bleds.

In der Satyre von der Poestie stehen auch einige gute Stellen, darinn er dem Boileau nachgefolgt, wann dieser im zweyten Buche seiner Dichtkunst, v. 159. vom Horaz sagt:

Malheur à tout nom, qui propre à la censure

Pût entrer dans un vers, sans rompre la mesure.

So spricht Caniz v. 26. Bl. 236. von sich selbst:

Woh dem, der thricht ist, und dennoch Nog will heißen!

Dann wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt;

So wird er alsfort dem Mayt' bengerückt,

Und das schöne Bild, welches Boileau ebenfalls im zweyten Buche seiner Dichtkunst von denen auch sang: in
Schä:

Schäfer-Gedichten hochtrabenden Dichtern im 11ten Verse anbringt:

*Mais souvent dans ce stile un Rimeur aux abois
Jette là de depot la flute & le haubois,
Et follement pompeux dans sa verve indiscrete,
Au milieu d'un Eclogue entonne la trompette.
De peur de l'écouter, Pan fuit dans les roseaux,
Et les Nymphes d'effroi se cachent sous les eaux.*

Oder dieses, wann er eben daselbst im ersten Buche v. 49. diejenigen Poeten auslacht, die so lange Beschreibungen von Gärten und dergleichen in ihre Gedichte einfließen, und v. 57. endlich sagt:

*Je saute vingt feuillers, pour en trouver la fin,
Et je me sauve à peine au travers du jardin.*

Hat unserm Verfasser zu Erfindung eines neuen Haupt-Bildes gedienet, wann er daselbst v. 11. Bl. 240. auch unser schwülftigen teutschen Poeten so lächerlich abgemahlet:

Fällt das geringste vor in diesen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter- Glocke läuten:
Ein Flammen-schwangerer Dampf beschwärtzt das Luft-Revier,
Der Strahl-beschwängte Bliß bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen;
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt, weil doch ein Wolcken-Guß,
Auf solchen starcken Knall, nothwendig folgen muß.

Da nun wahren Kennern ein ganz ausserordentliches Vergnügen daraus zuwachset, wann sie in einem Gedichte die Fußstapfen finden, darinn der Verfasser den alten, oder einem andern neuen auswärtigen grossen Dichter nachgegangen; So war ich anfangs entschlossen, den historischen und andern Erklärungen noch mehr critische Anmerkungen beyzufügen, und, unter andern dahin gehörigen Dingen, auch diese und noch viele Stellen anzuzeigen, wo der Freys

Freyherr von Caniz den rühmlichen Spuren grosser Dichter glücklich nachgefolget. Es war aber nachgehends zu besorgen, daß sich die Anmerkungen allzusehr dadurch häuffen möchten.

Ungeacht diese neue Ausgabe mit vielen noch nie gedruckten Canizischen Stücken vermehret worden; So sind es doch bey weitem noch nicht alle, welche aus dieser edlen Feder geflossen. Der Herr D. Lange in Halle, zu dem ich deswegen eine Reise angestellt, hat mich selbst mündlich versichert, daß er, bey der ersten Ausgabe, kaum die Helfte der damahls vorhanden gewesenen Canizischen Gedichte zum Drucke befördert; nicht, daß er eben etwas allzufreyes darunter gefunden, sondern, weil ihm die meisten noch nicht ganz vollendet geschienen. Der seel. Herr D. Francke erlaubte nach der Zeit, zu diesem Ende, auf hohe Vorschrift, in der dem Wapfens-Hause daselbst vermachten Cansteinischen Bibliothek nachzusehen, ob man etwa die Canizischen Schriften noch finden könnte, weil einige von dessen Anverwandten mich verständiget, es sey ein länglichtes Buch, worein der Freyherr von Caniz seine Gedichte zu schreiben gewohnt gewesen. Man fand aber nicht das geringste mehr; daher mir die von vielen Orten vorhin zugekommene Nachricht noch glaublicher geschienen, daß der Freyherr von Canstein obgedachtes Buch, aus verschiedenen Ursachen, in das Feuer geworfen, und daher in seiner letzten Ausgabe so kühnlich versichert, daß ins künftige, keine, als die bereits darinn gedruckten Stücke, für wahrhaftige Canizische Gedichte anzusehen wären.

Ungeacht er nun dieses nicht so gar überhaupt sagen, vielmehr vermuthen können, daß der Freyherr von Caniz einige seiner Gedichte guten Freunden, auch in Abschrift, über-

überlassen haben möchte; so machte mich doch dieses so behutsam, daß ich außer denen, die er mit eigener Hand geschrieben, kein einziges andres Gedichte dieser Auflage einverleibet habe, als etwan ein paar Stücke, die mir theils seine nächsten Anverwandten, theils seine vertrautesten Freunde und ehemahlige Bedienten, entweder noch auswendig vorgesagt, oder schriftlich zugeschickt; mit Versicherung, daß sie solche vormahls selbst aus seinem Munde gehört, und aus seinen Händen empfangen.

Daher hat man mich auch niemahls überreden können, daß eine gewisse Beschreibung* der Stadt Warschau vor ihm in Knittel-Versen gefertigt worden. So viel plumpe und schimpfliche Ausdrückungen, die darinn häufig zum Vorschein kommen, widersprechen erstlich an sich selbst allen denen, die sich einbilden können, daß ein Hof- und Staats-Mann, der so viel Weltgeschicklichkeit besessen, dergleichen aufseßen mögen. Andern Theils ist aus dem ganzen Inhalt klar zu ersehen, daß es vielmehr von einem damahls mißvergnügten Teutschen in Warschau selbst geschrieben worden; wohin doch, wie aus der Casnikischen Lebens-Beschreibung erhellet, unser Verfasser, niemahls gekommen.

Die natürliche Artigkeit der Casnikischen Knittel-Reimen: Mein lieber Bruder zürne nicht zc. welche er schon im Jahr 1688. geschrieben, gaben nachgehends Anlaß,

* Sie ist niemahls gedruckt worden, und bestehet aus ein und zwanzig Strophen, davon die erste also klingt:

→ Hier an dem schönen, Weichsel-Ström
Ist eine Stadt so gut, als Rom,
Und warlich fast noch besser:
Sie ist fürtrefflich aufgebant,
Und wer nur die Palläste schaut,
Dält sie für lauter Schloßer.

laß, daß ihn verschiedene in dieser Schreibart nachgeahmet, deren Arbeit man fast alle dem Herrn von Canitz fälschlich aufgebürdet. Also giebt es noch diese Stunde Leute, welche zwey^e gewisse Stücke dieser Art, so eine Beschreibung des Chur-Sächsischen Hofes zu Johann Georg des IV. Zeiten, und der Veränderung nach seinem Tode, enthalten, für eine Arbeit unsers Verfassers ausgeben wollen; da doch deren Inhalt nicht nur deutlich anzeigt, daß sie in Dresden von einem Sächsischen Hof-Bedienten geschrieben worden, sondern auch der wahre und vornehme Verfasser derselben, welcher längst gestorben, daselbst nicht unbekannt ist.

Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit haben ihn einige für den Verfertiger der^e Knittel-Versen über die Einweihung der hohen Schule zu Halle, ausgegeben, weil solche seiner Schreibart nicht nur ähnlicher sind, und sehr viel artiges in sich halten, sondern man auch leicht glauben könnte, daß er, nebst der übrigen Berlinischen Hoffstadt, bey Anwesenheit des Churfürsten dieser Handlung persönlich beygewöhnet. Wie sich aber der Freyherr von Canitz damahls, nach Anleitung seiner Lebens-Geschichte, anderwärts in

Vers

1. Das eine hat 27. Strophen, und folgenden Anfang:

Daß ich, mein Freund, aus deinem Sinn
Nicht gänzlich noch gebannet bin,
Ist mir gar lieb zu hören,
Daß ich auch dein bey Tag und Nacht,
Als meines Freunds gar oft gedacht,
Kan ich dir warlich schwören.

Das andere bestehet nur aus 9. Strophen, dieses Anfangs:

Mein lieber Bruder höre an.

2. Sie bestehet aus 41. Strophen, und ist in einer gewissen poetischen Sammlung, die unter dem Titel: neuer Vorrath allerhand Gedichte, doch ohne Benennung des Orts und des Jahrs, in 2. gedruckt worden; in der andern Partie Bl. 93. eingerückt.

Der Anfang ist folgender:

Ihr Leute sperrt die Ohren auf,
Lauft her zu mir in grossen Hauf,
Und thut mir wohl zuhören,
Was neulich ist in Hall geschehn,
Und was ich da für Dinge gesehn,
Will ich euch treulich lehren.

Verschickung aufgehalten"; so habe ich auch einen unumstößlichen Beweis, daß der wahre Verfasser derselben niemand anders, als der ehmalige Rathsherr zu Stades Niclas von Bostel*, gewesen, welcher zu derselben Zeit in Halle den Wissenschaften obgelegen. Dann es würde dessen eigenhändiger Aufsatz von gedachter Beschreibung unter seines verstorbenen Veters, des berühmten Hamburgischen Bürgermeisters, Lucas von Bostel, hinterlassenen Büchern und Schrifften, vor einigen Jahren, gefunden, und mir, als was besonderes, von einem guten Freunde, zugeschicket, welchem unbekannt war, daß solches schon einige Jahre vorher, gedruckt zum Vorschein gekommen.

Weil auch in S. von S. auferweckten Gedichten einige Cantische Stücke, mit Vorsetzung der Anfangs Buchstaben seines Namens, eingerückt worden; so hat man uns ein Verzeichniß dererjenigen mitgetheilet, welche ohne seinen Namen darinne stehen sollen. Es sind aber die meisten der angegebenen von dem Herrn von Logau, aus Schlessien, verfertigt, und in seinen bereits vor vielen Jahren gedruckten Sinngedichten zu finden. Ja es ist auch ichtgemeldetes Verzeichniß mit so weniger Gewisheit aufgesetzt, daß man unter denen, die von ihm seyn sollen, so gar ein kleines scherzhafftes Sinngedicht nicht

ein

3. Er ist auch sein Name in derjenigen Beschreibung nicht zu finden, die der Hof dazumahlen von der Einweihung der hohen Schule, und den dabey vorgesallenen Solennitäten drucken lassen.

4. Er ist allbereit durch seine Gedichte bekannt, welche vier Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: Poetische Liebeswercke, in Hamburg 1708. in 8. heraus gekommen.

Man muß ihn aber von dem Hamburgischen Kenntaren, Christian Heintich Postel, unterscheiden, welcher den Wittelkind, die itzige Juno, und viel andere Poetische Stücke geschrieben, und erst ein Jahr, nach diesem Niclas von Bostel, verstorben.

5. Diese Sammlung, wie Bl. 267. dieser Cantischen neuen Ausgabe weißt, Idyllischer angeedeutet worden, besteht meist aus des Herrn von Logau kurzen Sinngedichten.

einmahl mit benennt, welches doch in der That von dem Freyherrn von Caniz entworfen worden; ich aber, nebst ein paar andern, aus gewissen Ursachen, dieser Ausgabe nicht mit einverleiben wollen.

Ich habe befürchtet, dem Verfasser den Vorzug das durch zu entziehen, welchen er bisher in öffentlichen Schriften erhalten, daß seine Gedichte, wegen ihres sittsamen Ausdrucks und erbaulichen Inhalts, der Jugend und sonderlich dem Frauenzimmer, als ein nöthiges Stücke, in ihren Bücher-Vorrath, angepriesen worden; daher ich auch ein gewisses scherzhafte Leichen- und Ehren-Gedächtnis, das er einem Herrn von Grünrod, noch bey dessen Leben, aufgesetzt, diesem Drucke so wenig, als eine andere lustige Erzählung, einverleiben wollen, die er an den Anhalt-Deffausischen Ober-Jägermeister von Wilcknis in Französischen Versen geschrieben.

Dann weil diese Stücke, darinn die Ausdrückungen etwas frey, bloß unter guten Freunden herumgegangen; so habe ich billig Bedencken getragen, solche der Presse zu untergeben. Man hat darinn dem löblichen Beyspiele des Stoischen Weltweisen Cornutus nachfolgen wollen, welcher

1. Man findet es daselbst Bl. 114. mit dem Titel: Wie einiges Frauenzimmer auf die Jagd geritten, kam an eine, die nicht mit gewesen, folgendes Billet. S. R. E. welche Buchstaben Geheimere Rath Caniz, bedeuten. Wir könnten auch, wenn es vornehm, beyde Feindlein mit Nahmen nennen, die es betrifft.

2. Discurse der Rabler 2ter Theil, Bl. 149. und im vierten Theile, Bl. 103.

In des Patriotens 2ten Stücke. In der Tadelrighnen 23. Stücke, Bl. 124.

3: Das erste ist nicht in Versen, und ward deswegen geschrieben, weil der von Grünrod gesagt, der Herr von Caniz wäre wohl ein Satoricus im gebundener, aber nicht in ungebundener Rede.

Das zweyte führt den Titel: Le Droit de Chasseur, Conte, und fängt also an:

O Toi, Maitre passé dans l'art de faire un conte,
Apprens moi, Wilcknis, un si naitre secret etc.

Her die Hochachtung für seinen verstorbenen Freund, den berühmten Poeten Persius, dadurch am allereifrigsten bewiesen; daß er dessen Mutter angerathen, einige Stücke ihres Sohnes, die er noch in der Jugend geschrieben, und sonderlich das Gedicht auf die bekannte Römische Selbstmörderin Arria, gänzlich zu unterdrücken. Da er setzte, um nicht etwas nachtheiliges für den Ruhm des Verstorbenen geschehen zu lassen, seinen eigenen Vortheil hindan, und gab die ihm, nebst der Bibliothek, von Persius vermachten 25 000. Thaler den Erben großmüthig zurück, damit sie ihm nur diese Bitte bewilligen möchten. Ich habe geglaubt; man sey einem so großen Manne, als der Freyherr von Canitz war, ob man gleich nicht das Glück seiner Bekanntschaft gehabt, gleichen Eifer für seinen Ruhm schuldig; daher ich nichts in diese Ausgabe einzurücken wollen, welches seinem schon erworbenen Beyfalle nachtheilig seyn könnte, weil es endlich rühmlicher ist, wann der Leser klagt, daß zu wenig, als daß zu viel Stücke von einem Verfasser vorhanden. Daher auch Pelisson in seiner vortrefflichen Vorrede zu den Werken des Sarasin ausdrücklich sagt, daß er eben deswegen viele von dessen in der Jugend gefertigten Stücken mit Fleiß weggelassen.

Ich hätte zwar ein paar Gedichte, ob sie gleich unser Verfasser in seinen zarten Jahren geschrieben, weil sie besonders artig seyn sollen, gerne mit drucken lassen, falls man solche ausforschen können. Das eine machte er, als er noch in Leipzig auf der hohen Schule lebte, bey folgender Gelegenheit: Seine beyden werthesten Freunde, der Herr von Bosc und dessen Hofmeister, Herr Zapfe, waren von dar auf das Boscische Ritter-Gut ins Gebürge verreiset. In Abwesenheit dieser beyden, fiel unterdessen das bekannste starke Handgemenge der Pursche und der Häfcher vor;

in welchem einer von jenen, Namens Tode, aus Hoffstein entleibet; etliche Häfcher aber zu Boden geschlagen, und ihnen, durch die Pursche, die Flegel abgenommen worden. Die sämtlichen Tischgenossen der Abwesenden fanden hierauf einige aus den erbeneteten Flegeln geschnittene Späne, und der Herr von Canis, im Nahmen ihrer aller, eine Satyrische Erzählung von diesem Streite, in einem sinnreichen Gedichte, an den Herrn Bose und Herrn Zapfen. Dieser hatte solches, als er über Zeit zurücke gieng, kaum daselbst am Hofe blicken lassen, da es schon, von der Durchl. Herrschafft, und andern vornehmen Kennern, so begierig gelesen, und zur Abschrift, so oft abgeborgt ward, daß eben durch diesen grossen Beyfall, der Herr Zapfen selbst darum gekommen, und nunmehr dieses Stücke gar darüber verlohren gegangen. Das andere verfertigte er gleicher gestalt daselbst, bey der Vermählung der Frau Mutter des noch lebenden Kön. Pohln. und Churfl. Sächs. Cammerherrns, Herrn Diskau von Knauthan. Dann als unser Verfasser, nach geschehener Einladung auf gedachtes Hochadeliche Beylager, nebst andern Jungen von Adel, nach dem nahe bey Leipzig gelegenen Diskauischen Ritter-Gute Knauthan geritten, und schon auf die Schloß Brücke daselbst gekommen war, brach etwas an derselben entzwey, und einer von ihnen fiel, doch sonder allen Schaden, in den Graben. Über diesen Zufall, wie auch über etliche vornehme Personen, die sich zur Lust verkleidet hatten, brachte der Herr von Canis, ohne sonderliche Bedenckzeit, die artigsten und sinnreichsten Einfälle zu Papier, welche ihm ... Hochschätzung und die Lobsprüche der ganken Gesellschaft zuzogen, und von vielen, wegen ihrer Artigkeit, auswendig behalten worden. Dem ungeacht habe ich selbige Sinngedichte nicht aufzutreiben vermocht, ob gleich

einis

einige vornehme von Adel mir mündlich etwas davon Stückweise hersagen; aber, derselben sich doch nicht ganz wieder erinnern können, wie sehr ich gleich, und sie selbst, solches gewünscht.

Ausser diesem will auch verlauten, daß noch einige Canisische geschriebene Gedichte bey einem gewissen Prediger in der Mark vorhanden, welcher ehmahls in des Freyhern von Canis Hause den Sohn unterrichtet. Es hat aber nicht an uns gelegen, daß man ihn bisher nicht erfragen, und, falls noch etwas Druckwürdiges von des Herrn von Canis eigener Hand bey ihm anzutreffen, sich solches ausbitten können, wozu der Verleger keine Kosten würde gespart haben.

Wann es inzwischen einem Verfasser zur Ehre gereicht, daß dessen Arbeit, auch nach seinem Tode, so eifrig gesucht wird; so fehlt es unserm Herrn von Canis daran am allerwenigsten. Aber es ist ihm noch ein viel größerer Ruhm, daß er einer von denjenigen Dichtern ist, welche zuerst die in Teutschland eingerissene schwülstige Schreibart vermieden, und daher, mit einem Worte, ein Poete von gutem Geschmack zu nennen ist. Dieß war auch das einzige, welches mich anspornen können, die Mühe dieser neuen Ausgabe, ohne den geringsten Eigennuß zu übernehmen, aus keiner andern Absicht, als dem Verfasser dieserwegen den gebührenden Vorzug, in einer ansehnlichen Ausgabe, zu erweisen, und zugleich unsern jungen Leuten ein Buch in die Hand zu geben, wornach sie ihre Schreibart könnten einrichten, und daraus ihren Geschmack ausbessern lernen.

Ich kan mich aber nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu rühmen, daß auch die gelehrte Gesellschaft der Mahler in Zürich, eben in diesem Absehen, eine neue Auflage der Canisischen Gedichte mit moralischen und an-

dern Anmerkungen, schon vor einigen Jahren, herausgegeben wollen, und dieserhalben sowohl an den Herrn geheimen Kriegs-Rath von Besser, als auch an mich, um einigen Beytrag der nöthigsten Nachrichten geschrieben. Das gesunde Urtheil, welches dieselben schon vorher in ihren Schriften blicken lassen, und ihr rühmlichster Eifer für den guten Geschmack, bewogen uns so fortzu dem Vorsatz, ihnen hierunter allen möglichsten Beystand zu leisten; wiewohl man damahls, auffer der Leichen-Predigt, noch nicht viel sonderliches aufzutreiben vermocht. Sie stunden aber, einige Zeit hernach, wieder von diesem Unternehmen ab, als sie vermerckten, daß ihre Gesellschaft, wegen der weiten Entlegenheit, in Erforschung der nöthigen Umstände, mehr Schwürigkeiten, als derjenige, finden würde, der eine neue Ausgabe in der Nähe des Orts, wo der Verfasser gelebt, über sich nehmen wollte. Sie wurden auch noch mehr darinn bestärckt, als man erfuhr, daß der Verleger in Berlin, welcher das Recht des alten Verlags an sich erkauft hatte, ebenfalls eine neue Auflage heraus zu geben entschlossen sey, der weiten Entfernung halber aber, mit ihnen sich nicht einlassen könne. Zu gleicher Zeit gerieth ich, vor zwey Jahren, auf der Leipziger Oster-Messe, in die Bekanntschaft des Herrn Hofrath Zapfen, aus Altenburg, ohne zu wissen, daß dieser Mann der einzige sey, welcher noch das meiste im Besitz habe, so zur Vermehrung und Ausbesserung dieser Gedichte, und absonderlich zu den Lebens-Beschreibung des Freyherrn von Caniz das vornehmste beyzutragen vermöge. Als er aber, in unserer Unterredung, von ungefehr, meine Hochachtung für die Schriften dieses grossen Mannes verspürete, und von den vorhabenden beyden neuen Ausgaben hörte, both er mir alle seine Brieffschaften und zu diesem Vorhaben nützliche

Pas

Papiere freywillig an; Doch unter der Bedingung, daß ich, seinem verstorbenen vornehmen Freunde zu Gefallen, die Besorgung einer neuen Ausgabe selbst übernehmen sollte, damit man sich desto bequemer, falls ein Zweifel vorfiel, bey ihm so gleich Rath's erholen könne. Einige Gelehrten daselbst bemühten sich ebener massen, zu dieser Entschliessung mich zu überreden, und stellten vor, daß ich, wegen einiger noch in Dresden lebenden Verwandten des Herrn Verfassers, und wegen des täglichen Umgangs mit seinem ehmaligen vertrauten Freunde, dem Herrn von Besser, die schönste Gelegenheit dazu an der Hand hätte. Dieser billigte nachgehends nicht minder solches Unternehmen: und die Herren Mahler selbst, als ich ihnen die Nachricht davon überschrieb, waren für den Ruhm des Herrn von Caniz viel zu wohlgesinnt, als daß sie ihres Orts solches nicht gerne sehen sollten. Daher antworteten sie mir unterm 1. Aug. 1725. folgender gestalt:

„Wir sind es trefflich wohl zufrieden, daß sie die Gedichte des Freyherrn von Caniz heraus geben wollen; unsre Anmerkungen waren meist moralisch, und sind von uns schon in ein anderes Werk gewiedmet worden, seit wir nicht genug Nachrichten zu einer Ausgabe dieses Poeten anschaffen können.

Nachdem ich nun bald hernach nicht nur hier, sondern auch in Berlin und anderswo, sowohl von verschiedenen Personen hohen Standes, als von einigen Gelehrten, einen ziemlichen Vorschub, vornehmlich aber von dem ehmaligen Hofmeister des Herrn von Caniz, dem Herrn geheimen Cammer-Rath von Weiß, einen kurzen geschriebenen Aufsatz des Canizischen Lebens, wie auch das Tagebuch ihrer Reise erhielt: So ward, auf Unkosten des Herrn Verlegers in Berlin, und meist unter Aufsicht Herrn

Herrn Caspar Fritschens, der Druck in Leipzig angefangen, damit ich allemahl den ersten Bogen hieher kommen lassen, und solchen anfangs selbst mit übersehen könnte. Es wäre das Buch auch schon eher heraus gekommen, wann nicht allerley Zufälle, wie auch meine eigene Unpäßlichkeit, und die viele Zeit, die man auf Erforschung einiger Nachrichten wenden müssen, so mancherley Hindernisse eingestreuet hätte. Dann man ward oft genöthiget, um eines einzigen Worts oder Umstandes willen, viele Wochen inne zu halten, und, durch unermüdetes Nachfragen und wiederholten Briefwechsel, Erkundigung einzuziehen: massen viele Dinge, die zu Subjekten des Verfassers dem gansen Hofe bekannt waren, nunmehr schon dergestalt daselbst in Vergessenheit gerathen, daß es mehr als einen mittelmäßigen Fleiß gekostet, eine oder die andere zuverlässige Nachricht zu erhalten. Nichts desto weniger ließ ich mich dieserrwegen niemahls einige Ungeduld übermeistern, und kan nur keinen Vorwurf machen, daß ich meines Orts, zu Entdeckung der Wahrheit, das geringste versäümet.

Wie ich aber nichts nöthiges ausgelassen, so habe hingegen auch nicht alle Kleinigkeiten anführen wollen, und schmeichle mir, das Mittel hierinnen getroffen zu haben. Es kan seyn, daß manchem eines oder das andere in diesem Buche, auch ohne meine Erklärung, bewußt gewesen; Aber es ist nicht möglich, daß einem allein alles und jedes bekannt hätte seyn können. Wer daher diese Anmerkungen nicht alle für gleich nothwendig achtet, besuche zu erwegen, daß das, was etwan ein Märcker versteht, deswegen nicht gleich alle Deutschen wissen können.

Nun hat man diese Erklärungen nicht nur für ganz Teutschland, sondern auch, der Fremden halber, geschrieben;

ber; weil diese Gedichte von einer solchen Gattung sind, daß wir hoffen können, sie werden unsrer Poesie auch bey den Ausländern Ehre bringen. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einem gewissen Grafen einige unsrer besten Deutschen Poeten aufgesucht, der solche, auf Verlangen einiger vornehmen Italiäner, mit nach Florenz nahm, weil viele, unter dem dasigen Adel, unsere Sprache verstehen, und daher von unsern Dichtern etwas zu lesen, eine besondere Begierde gegen ihn bezeuget hatten. Diese, wie andre Ausländer, würden, ohne Anmerkungen, von der Schönheit dieser Gedichte nimmermehr richtig urtheilen können; So wenig, als unsere Nachkommen, die, nach langer Zeit, desto mehr Vergnügen darüber bezeugen dürften, je leichter sonst dergleichen Dinge eintfallen, und schwerlich bis auf sie würden gekommen seyn; da man sich dann, wie es uns, bey so vielen Griechischen und Lateinischen Dichtern, auch heutiges Tages noch ergeht, in den meisten Dingen, mit bloßen Muthmaßungen hätte behelfen müssen.

Weil auch die Zeit-Bemerkung vieles zu Erläuterung eines Gedichtes be trägt, so habe über jedes, wo ich es mit Gewißheit thun können, das Jahr, worinnen solches geschrieben worden, gesetzt, oder dasselbe wenigstens in den Anmerkungen angezeigt. Der Leser gewinnt dadurch den Vortheil, daß er sehen kan, wie sich der Poete von Jahren zu Jahren vollkommener gemacht; aber auch schon in früher Jugend so rein, vernünftig und wohlfließend geschrieben, daß sonderlich die, in ungebundener Rede, sowohl bey den Gedichten, als bey dem Leben, hier mit eingerücktem Briefe, ein Muster einer zierlichen und ungezwungenen Schreibart, auch in Zukunft, verbleiben werden.

In der Wortschreibung habe ich mich vor einer eigensinnigen oder gar lächerlichen Neuerung billig gehütet; aber

aber nicht verhindern können, daß, da ich nur den ersten Abdruck eines jeden Bogens hieher kommen lassen, alsdann, nach der verschiedenen Meynung oder Gewohnheit einiger Gelehrten, die, auf mein Ersuchen, den Druck in Leipzig übersehen, nicht ein oder das andere Wort in der Rechtschreibung auf unterschiedene Art verändert gesetzt worden. Aber dergleichen Kleinigkeiten bedürfen endlich nicht so viel weniger einiger Entschuldigung, als es schwer auszumachen ist, wer Recht in dergleichen Dingen habe; in welchen der Gebrauch, über die Vernunft selbst, gemeinlich den Meister zu spielen pfleget.

Von fremden Stücken hat man in dieser Auflage, außer gegenwärtigem neuen Vorberichte, auch die beyden alten Vorreden des Freyherrn von Canstein eingerückt, so wohl, weil sie dem Leser, wegen gewisser Nachrichten, fast unentbehrlich sind; als auch, weil man nicht unhöflich genug war, eines andern ausdrücklich zu dem Werke verfertigte Arbeit, auch nach seinem Tode, zu verwerfen. Nachgedachten Vorreden und diesem neuen Vorberichte folgt die Lebens-Beschreibung des Verfassers, darinn ich mich weniger, wie ein Lobredner, als wie ein aufrichtiger Geschichtschreiber, verhalten wollen. Und, weil es sehr natürlich ist, daß der Leser denjenigen von Gesichte zu kennen wünschet, der ihm, dem Geiste nach, aus seinen Schriften bekannt worden; so habe das Werk mit des Verfassers und seiner von ihm so gerühmten Doris Bildnissen auszieren, und solche, nach den besten Gemälden, so ich von den hohen Verwandten erhalten, in Kupfer stechen lassen, auch, auf Verlangen, eine Erklärung meiner Erfindungen, beyfügen wollen. Nach denselben sind die Zeichnungen und Kupferstiche verfertigt worden, in denen ich von dem alltäglichen Schlandrian der gemeinen Mahler in vielen

Stü

Stücken abgegangen, und die Ausbildung der erdichteten Personen, nach den Regeln der Bildkunst, nachdrücklicher und mehr sprechend angeordnet, auch dazu, mit Fleiß, keine andre als Teutsche, doch, so viel mir wissend, ein paar der besten Meister erwehlet.

Einen weit größern Zierrath aber geben dieser Auflage, die ehmahls auf den Freyherrn von Canitz und dessen Gemahlin von dem Herrn von Besser geschriebenen Lobgedichte, die er, aus annoch hegender sonderbahrer Hochachtung für ein so vollkommenes Paar, bey dieser Gelegenheit, wieder übersehen, an verschiedenen Orten ausgebessert, auch mit vielen Zusätzen, und einem ganz neuen Sinn Gedichte, über das Bildniß des Hochseel. Verfassers, vermehret. Es ist dieses um so ungezweifelter ein untrügbares Kennzeichen seiner noch fürwährenden wahrhaftigen Hochschätzung zu halten, als es kein Trieb einer unzeitigen Schmeicheley der unerfahrenen Jugend ist, sondern vielmehr eine reife Frucht seines hohen Alters von vier und siebenzig Jahren.

Ich war sonst noch willens, von dem guten Geschmack in der Dichtkunst und Beredtsamkeit alhier etwas zu sagen, nachdem aber dieser Vorbericht bereits unter der Hand stärker angewachsen, als ich mir anfangs vorgesetzt; so habe mich entschlossen, eine besondere Untersuchung davon, am Ende dieses Buchs, als einen Anhang, beydrucken zu lassen.

Der Leser prüfe nach derselben gegenwärtige Canitzsche Gedichte, worinnen er, wie ich fest überzeugt bin, nichts wider die Richtigkeit der Gedanken, oder wider den guten Geschmack, wohl aber sonst einige Kleinigkeiten finden wird, davon ich künftig selbst, in meinen Critischen Anmerkungen, zu sprechen gedenke.

Es gereicht inzwischen dem Verfasser allemahl zur Entschuldigung, daß dessen Werke, erst nach seinem Tode, der Presse untergeben worden, und er, zu Auspugung derselben, wegen seiner andern hohen Geschäfte, weder die Zeit, noch den Willen gehabt, auch in seinem Leben niemahls den Voratz gehegt, solche durch den Druck gemein zu machen; vielmehr dieselben selbst ganz geringe geschätzt, und höchst verdriesslich gewesen, wann gute Freunde, denen er etwas mitgetheilet, solches allzubekannt werden lassen.

Sollte meine Einrichtung dieser Ausgabe das Glück finden, den Kennern nicht zu mißfallen; so würde mich solches in dem Entschluß bestärken, demahlst eines andern grossen Dichters von gutem Geschmacke, des Herrn von Bessers Schriften, ebenfalls übersetzt und vermehrt, auf gleiche Art, mit seinem und seiner Rühleinweihn Bildnissen, nebst meinen Anmerkungen und einer Beschreibung seines Lebens, an das Licht zu stellen. Wozu ich bloß aus einer erkenntlichen Hochachtung bewogen werde, weil er die Teutsche Sprache, durch seine natürliche und sinnreiche Schreibart, zuerst wieder nach Hofe gebracht, und einer von den vornehmsten ist, die den guten Geschmack bey uns hergestellt.

Hingegen kan ich mich nicht überwinden, die Lustge, oder welches ich noch mehr fürchte, die Nachwelt, durch eine Herausgabe meiner eigenen Werke, zu belästigen, ungeacht ich solches der Höflichkeit dertzenigen schuldig wäre, die mir, sowohl in öffentlichem Drucke, als in ihren Briefen dieserhalben einige Jahre her angelegen: Ich begnüge mich damit, daß meine Gedichte das Glück gehabt, einem

groß

1. Dieses erhellet sehr sichtlich aus einem gewissen Französischen Schreiben des Verfassers an den Herrn von Besser, welches der Leser in den An-

merkungen bey der Abend-Beschreibung ganz eingerückt finden wird, darin er sich eben deswegen über den Herrn von Brand heftig beschweret.

grossen Könige bisher zu gefallen, dessen guter Geschmack so Weltbekannt als ausnehmend in allen zierlichen Wissenschaften und Künsten. Ich sehe auch noch nicht, daß mich dereinst etwas anders zu deren Herausgebung nöthigen könnte, als allein die Furcht, daß sie, ohne mein Vorwissen, wie andern wiederfahren, von einem dritten zusammen gerast, und, ohne Wahl, der Presse übergeben werden; oder, daß sie, nach meinem Tode, keinen Vormund finden dürften, der sich so aufrichtig und wohlgesinnt gegen sie verhalten möchte, als ich überzeugt bin, daß ich an diesen Canizischen Waisen gehandelt habe.

So wohlgerathen aber eben diese istgenannte schöne Kinder sind; so übel würde es mir dennoch anstehen, wann ich sie über alle andere allhier herausstreichen, und, großsprecherischer Weise, den Ruhm des Verfassers, auf die Verkleinerung andrer berühmten Männer, bauen wollte.

Ich bin hierinn mit Boileau einerley Meynung: Wann die Canizischen Gedichte schlecht sind, so werden sie durch alle Lobsprüche, die ich ihnen geben möchte, nicht besser. Sie sind aber gut, so können auch alle Widersprechungen nicht zuwege bringen, daß man sie nicht schön befinden sollte. Die Nachwelt ist ein unpartheyischer Richter, der sich nicht bestechen, und sich seinen Beyfall weder abbetteln noch abtrogen läßt; vielweniger sein Urtheil nach den eigenmächtigen Vorreden der Schmeichler oder Weiber abzufassen pfleget. Diese Gedichte des Freyherrn von Caniz sind, nach seinem Tode, wo aller Verdacht der Schmeicheley wegfällt, schon bey nahe dreyßig Jahre in dem Besiz eines allgemeinen öffentlichen Beyfalls. Der schönste Ruhm ist derjenige,

1. Von seinen Uebersetzungen hat man ohnedem schon in diesem Vorberichte das nöthige gesagt, und die übrigen Verdienste der Canizischen Schreibart wird der Leser in der La-

bens-Beschreibung, und in unsrer Untersuchung des guten Geschmacks finden, woselbst man, davon zu reden, keinen Umgang nehmen können.

ge, den wir von berühmten Männern erhalten. Unter denen, die unsern Verfasser ihres öffentlichen Lobspruchs gewürdiget, findet man solche Nahmen, davon der geringste allein einen größern Ausschlag giebt, als ganze Schaaren mittelmaßiger Buchladen-Poeten. Und auch unter diesen sind kaum zween oder drey unverschämt genug gewesen, daß sie durch eine alberne Rangordnung auf dem Parnas, durch eine hämische Herabsetzung aller Dichter, die jemahls an Höfen gelebt; oder gar durch eine lächerliche Vergötterung ihres Helden über alle Lebendige und Todte, unter andern auch den Canitischen Ruhm zu schwächen getrachtet; aber eben dadurch ihre Bosheit oder Einfalt am deutlichsten der Welt vor Augen geleet haben. Ein jeder Anfänger aus der Teutschübenden Poetischen Gesellschaft in Leipzig ist mehr als zu fähig, den Muthwillen solcher Leute zu widerlegen. Ich schätze diese Gelegenheit für sie zu edel, als daß ich ihre Nahmen in den Canitischen Gedichten; ob es auch gleich zu ihrem Nachtheil wäre, verewigen sollte. Cotin würde, nebst vielen andern, längst vergessen seyn, wann ihm Boileau nicht die Ehre angethan, und ihn in seinen Satyren gestriegelt hätte. Ich halte dafür, man könne dergleichen Leute nicht ärger bestrafen, als daß man sie immer in den Tag hinein schreiben, das ist, sich selber beschimpfen und lächerlich machen lasse. Sie sind wie die Kräusel, die sich nur so lange aufrecht halten können, so lange sie von dem gepeitscht werden, der Lust hat, sie ein wenig herum zu tummeln, aber, so bald man sie dieser Züchtigung nicht mehr würdiget, von sich selbst im Staube liegen bleiben.

Dresden, an der Leipziger
Michael-Messe, 1727.

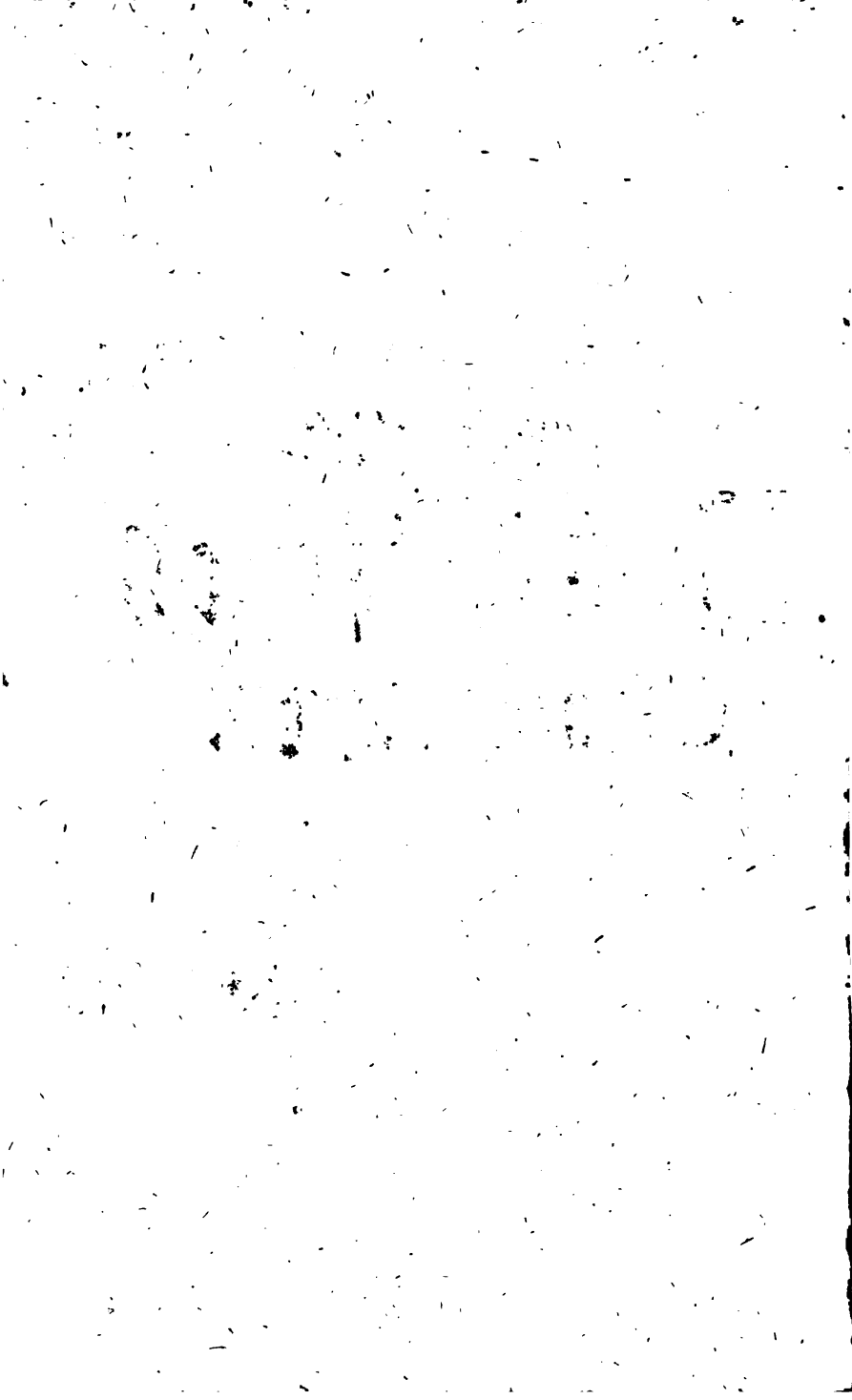
J. U. König.

Frey.

Freyherrlich,

Santisches

Ehren-Gedächtniß.







S. Lebbe del. et fec. Amsterdani, 1746.

Über das Bildniß

Des ehemaligen

Chur-Brandenburgischen würcklichen
geheimen Staats-Raths

Freyherrn von Canitz.

Dieß Bild zeigt die Gestalt vom theuren Canitz an,
Wer aber ist, der uns sein Herze bilden kan?

Nehmt Demuth, Gottesfurcht, Verstand viel zu ergründen,
Huld, Wahrheit, klugen Scherz, Wohlthätigkeit und Treu,
Ja wehlt euch Tugenden, und leget sie ihm bey,

Dieß ist noch nicht genug; bey ihm war mehr zu finden.

Dresden 1727.

J. v. Besser.

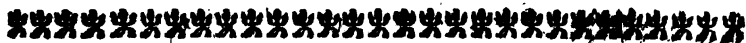
Über des
Frenherrn von Canitz
 vorherstehendes
Kupfer-Bild.

So war von Canitz: redlich, mild,
 Alt an Verdienst, noch jung von Jahren;
 Der Pindus steht halb öb und wild,
 Seit dem er dessen Lob erfahren.
 Der ewge Nachruhm bringt sein Bild,
 Die Staats-Kunst seinen Wappen-Schild,
 Die Phöbus heilig will verwahren.

Geschmack, Kunst, Anmuth und Natur
 Wust er in Reimen zu verbinden,
 Und traf so leicht der Alten Spur,
 Als andern solche schwer zu finden.
 Drum klagt die Teutsche Poesie
 Wie Hof und Staat; Er starb zu früh.

J. U. König.

Erklär



Erklärung der Erfindung

Zu des

Freyherrn von Caniz

Kupfer-Bilde.

Das unsterbliche gute Gerüchte und die Staats-Klugheit bringen dem Schutz-Gott der Dichtkunst, Apollo, das Bildniß des Freyherrn von Caniz, um solches, zum ewigen Andencken, auf dem Parnasse zu verwahren.

1.) Das herabfliegende unsterbliche gute Gerüchte, so zum Kennzeichen, daß es sich immer wieder verjünge, einen Phönix in seinem Neste, statt einer Krone, auf dem Kopfe trägt, hält, weil die Lincke nur dem üblen Nachruß gewiedmet ist, in der rechten Hand ihre Ruhms-Trompete, die mit einem Delzweige umschlungen, durch welchen schon in der H. Schrift, und auch sonst bey den Alten, ein guter Nahme bezeichnet worden. Zum Unterschied der schwarzen Flügel, welche sonst dem falschen Nachruhme zugeeignet sind, hat sie grosse ausgebreitete weisse Fittige, anzuzeigen, daß sie einen wahrhaftigen Ruhm ausbreite. Dieselben sind, nach der Beschreibung Virgils, wie ein fliegendes Gewand, weil sie alles gehörte und gesehene Gute unverzüglich wieder nachrühmet, überall mit Ohren, Augen, Mäulern und Zungen besät. Um den Hals hat sie eine güldene Kette mit einem daran hängenden Kleinod, in Gestalt eines Herzens;

LXX Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

zens; wodurch man den Nachruhm eines edlen und aufrichtigen Hergens, bekannter massen, anzudeuten pfleget. Mit beyden Händen aber hält sie das herabhauende Canitzische Bildniß.

2) Apollo in einem umgeschlagenen Gewande, hat den ihm gewidmeten Lorbeer-Kranz auf seinem mit Sonnen-Strahlen erleuchteten Haupte, hält in der einen Hand seine Leyer, und mit der andern faßt er das Canitzische Bildniß an, welches er mit Aufmerksamkeit und Vergnügen betrachtet. Er sitzt unten am Fusse des Berges Parnas, welcher ganz verlassen und einsam scheint, auffer, daß oben das Musen-Pferd Pegasus steht, auf dessen Hufschlag die Musen-Quelle herabfließt. Hinter dem Apollo befindet sich ein halb entblätterter hoher Baum, an welchem sich ein Ephenzweig von unten hinaufschlinget, als ein Sinnbild der durch Fleiß und natürlichen Antrieb zuerlangenden Höhe der Dichtkunst, die sich, aus dem niedrigen und kriechehenden, über das Mittelmäßige, hinauf zu schwingen sucht.

3.) Auf der andern Seiten, dem Apollo gegen über, steht die Staats-Klugheit in einem prächtigen Ceremonien-Kleide von Purpur und Hermelin, mit einem schuppichten Brust-Harnische, nach Art der Pallas, weil sie togata und sagata zugleich: nehmlich sowohl die Friedens- als Kriegs-Klugheit ist. Deswegen habe ich auch das eine Gesicht von ihrem Doppel-Haupte, womit sie auf das vergangene und künftige auf einmahl sieht, mit einem Helme bedeckt, und denselben mit Zweigen von einem Maulbeer-Baume bekränzt: massen solcher, nach seiner Eigenschafft, nicht eher auszuschlagen pfleget, bis aller Frost vorbey. Er ist daher als ein Merckmahl
der

der klugen Vorsicht, so wie der darüber sitzende Sphynx für ein Bild der Staats-Geheimnisse; der Siegel-Ring aber auf der Stirne des andern Gesichts in den Haar-Locken, als ein Stänbild der Verschwiegenheit, anzusehen. In ihrer einen Hand trägt sie den der Klugheit gewöhnlich zugeeigneten Doppel-Spiegel, darinnen auf der einen Seite sich selbst, auf der andern aber fremde, erkennen zu lernen. Mit demselben hält sie das Canitzische Bild, daß es nicht aufrollen kan, und zeigt es zugleich dem Apollo. In der andern Hand trägt sie ihr Fernglas, und den auf dem Boden ruhenden Schild des Freyherrlichen Canitzischen Wappens, mit dem dahinter hervorragenden Johanniter-Ordens-Kreuz. Zu ihren Füßen sieht man allerley Kennzeichen der Staats-Wissenschaft und dazu gehörigen Vorsicht; als den beaugten Scepter, das Natur- und Völker-Recht, Staats-Ruder, Compas, Bleymaaß, und des Mercurius Schlangen-Stab: theils die nöthige Schlangen-Klugheit, theils das Merckzeichen eines Staats-Kedners und Gesandten damit anzudeuten.

Erklärung

Der in Holz geschnittenen Zierrathen.

Sinter des Herrn von Bessers Lob-Schrift auf den Freyherrn von Canitz, liegen die 8. Wind-Lichter aus dem Canitzischen Wappen schreß, aber ausgelöscht, über einander, mit einem Bande zusammen gebunden, welches auf beyden Seiten weg fliegt, und darinn die Worte aus dem Catull zu lesen: *Fulsere quondam candidi.*

LXXII Canizisches Ehren-Gedächtniß.

Sie leuchteten in hellem Schein

Vordem nicht minder schön als rein.

In der Anfangs-Bignete vor dem Canizischen Leben, siehet die Geschicht-Beschreibung, als ein besflügeltes Frauenzimmer, in einem langen Kleide, an einem mit allerley Adelichen Ehren-Zeichen, Stamm-Tafeln, Geschlechts-Fahnen, Ruhm-Trompeten und dergleichen ausgezierten Freyherrlichen Grab-Mahle, um das Leben des verstorbenen Freyherrn von Caniz in ein Buch aufzuzeichnen; wobey ihr die Worte des Horaz aus seiner neunten Ode im vierten Buche v. 30. zugesignet worden.

Zum Schluffe der Lebens-Beschreibung siehet man aus dem Canizischen Wappen die acht brennende Wind-Lichter auf dem Rade, welches hier zwischen den Wolcken schwebet, dabey die Worte des Claudians von dem Sonnen-Wagen des Apollo auf den Canizischen Lebens-Ruhm zielen, welcher, obgleich der Herr Verfasser längst den Lauf nach dem Himmel genommen, dennoch durch seinen hellen Glantz hier noch alles erbauet und erleuchtet:

- - - *Medium non deserit unquam*

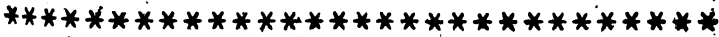
Cæli-iter, radiis tamen omnia lustrat.

Obgleich sein Lauf nunmehr am Himmel fest gestellt,
Bestrahlet doch überall sein Nachruhm noch die Welt.





Des
Herrn von Bessers
Gedächtniß-Schrift
über den frühzeitigen Tod
des Freyherrn von Caniz.



Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes,
sonderlich an einem Staats-Minister,
in einer Trauer-Ode, vorgestellt.

Wie der Chur-Brandenburgische würckliche geheime Staats-Rath, Freyherr von Caniz den 11. Aug. 1699. * unter allgemeinem Wehklagen seiner guten Freunde, verstorben, hat man, zu seinen Ehren und unserm Trost nichts süßlichs, denn diese Materie, zu erwehlen gewust: theils weil der selige Herr geheime Rath würcklich eine solche Glückseligkeit erlanget, und nicht nur in seinem blühenden Alter im 45sten Jahr seines Lebens, sondern auch mit einem so grossen Ruhme von uns geschieden,

e 5

daß

* In den Besserschen Gedichten ist fehler anzusehen, wann daselbst das
es auf dem 198. Bl. als ein Druck- Jahr 1700. gesetzt worden.

LXXIV Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

daß man Ursach gehabt, ihm, wie dorten dem Agricola, zu zuruffen: Tu vero felix, Agricola, non vitæ tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis: Theils auch, daß eben damals der allerüberste Chur-Brandenburgische Staats-Minister, der nunmehr gleichfalls verstorbene Herr Ober-Präsident von D* in des Hofes Ungnade gefallen, und wir an seinem Exempel die Wahrheit dessen erkannt, was Livius von dem Unfall des grossen Pompejus und Cyrus saget: *nehmlich, daß nichts anders, denn nur ihr langes Leben, sie dem veränderlichen Glücke übergeben habe. Das Glück ist ja freylich, nach jenes Staats-Weisen Ausspruch, in Ansehung grosser und wohlverdienter Männer, gleich denen See-Käubern geartet, die einem reichbeladenen Schiffe am ersten und meisten nachstellen: und was kan alsdenn einem dergleichen Schiffe glücklicher und erwünschters begegnen, denn daß es, mit seiner reichen Ladung, eher in den Hafen einläufft; als es von denen ihm nachstellenden Käubern erreicht werden mögen: Wie dem seel. Herrn geheimen Rath wiederfahren, der durch seinen zeitlichen Tod, alle seine Glückseligkeiten mit in das Grab genommen, die er bey einem längern Leben, in dieser mühseligen und unbeständigen Welt leichtlich hätte verliehren können.

Als

* *Cyrum, quem maxime laudibus celebrant Græci, quid nisi longa vitæ, sic ut magnum modo Pompejum, vertenti præhuit fortunæ? L. 9. c. 17.*



Als jenes frommer Brüder Paar
Von Phöbus dort beschieden war,
Den Preis der Thaten zu empfangen:
Traf sichs, daß man sie umgewandt
Tob in dem Bette liegen fand,
Eh der bestimmte Tag vergangen.



Wie? sprach ein jeder höchstbetruht:
O Phöbus! heisset das geliebt,
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?
Ja frenlich, sagte dieser Gott:
Der Tugend ist ein früher Tod
Das beste; so ich weis zu geben.



Dieß führt man heute billig an:
Da wir um dich, verdienter Mann,
Um dich, mein theurer Canitz, klagten:
Mein Canitz, dessen Nam allein
Dir kan für alle Titel seyn,
So viel du deren auch getragen.

Du

Diese Verse stehen schon in den
Besserischen Gedichten, Blatt 193.
nebst dem Versprechen, den vorse-
henden Inhalt mit der Zeit noch

auszuführen; welches nun allhier, ob-
gleich in ungebundener Schreibart,
gesehen.

LXXVI Canitzisches Ehren-Gedächtniß.

♣
Du wirst in deiner besten Krafft
Uns aus den Armen weggerafft;
Was soll man anders davon denken:
Denn daß der Himmel, dir zum Lohn,
Als einem werthgehabten Sohn,
Ein kurzes Leben wollen schenken.



♣
Zwar unferseits es anzusehn;
Ist solches viel zu früh geschehn:
Wer kan so bald sich von dir trennen?
Zu früh stirbst du den Deinen ab,
Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,
Zu früh auch allen, die dich kennen.

Nur bis hieher ist man in der Trauer: Ode gekommen, weil der Autor so fort, als er daran zu arbeiten angefangen, mit so vielen und langwierigen Amts: Geschäften beleget worden, daß solche seit etlich und zwanzig Jahren, sich beständigst erneuert, und er, in dieser ganzen Zeit, kaum die ihm aufgetragene Schriften verfertigen, geschweige denn noch an Vollführung der Trauer: Ode gedencken können, die gewiß eine viel zu genaue und mühsame Aufmerksamkei erfordert, denn daß sie neben andern Geschäften ausgeführet werden mögen. Durch den langen Aufschub sie zu vollenden, haben sich die ersten und lebhaftesten Bewegungen, die man

Canitzisches Ehren-Gedächtniß. LXXVII

man über diesen Todesfall empfunden, nach und nach verlohren, und die vielen Jahre, die indessen bey dem Autore mit heran gewachsen, sind nicht mehr so bequem, sich dem beschwerlichen Zwange, der in der Trauer: Ode gebrauchten kurzen Reimart, zu unterwerfen, wie herzlich er auch sonst das Gedächtniß des Seeligst: verstorbenen noch immer ehret und liebet. Aber damit dennoch dem Hauptzwecke dieser Ode nichts abgehe, und die von dem Höchst:seeligen durch seinen zeitigen Tod erlangte Glückseligkeit offenbar werde, so will man allhier die nächsten und eigentlichen Umstände seines merkwürdigen Absterbens anzeigen, die vielleicht keinem so gut, als dem Autori bekannt, und im übrigen die abgezielte Todes: Glückseligkeit zu erweisen, vor allen andern am tüchtigsten sind.

Es hatte der Hochseelige, einige Tage vor seinem Ende, über die rechte Beschaffenheit seiner ihm zugesessenen Engebrüstigkeit sich Rathes zu erhohlen, die sämtlichen Königlich: Herren Leib: Medicos zu sich geladen, und weil er zugleich den Autorem dieser Ode zur Tafel genöthiget, geschah es, daß als der Hochseelige, nach geendigter Berathschlagung, aus dem Conferenz: Gemache kam, er auf den im Borgemache sich befindenden Autorem gerade zugienng, und ihm leise ins Ohr sagte: Ich soll nicht länger als noch 6. oder 7. Tage leben, womit ich zwar sehr wohl züfrieben bin; aber ich bitte, sich dessen gegen keinem, und noch weniger gegen meiner Gemahlin, zu äussern.

Man

LXXVIII Cambrisches Ehren-Gedächtniß.

Man gieng hierauf zur Tafel, an welcher alle, die um den Zustand des Seeligst-verstorbenen wußten, mit niedergeschlagenem Gemüthe saßen, er aber sich überaus vergnügt und freymüthig erzeugte, auch, nach aufgehobener Tafel, es denen Leib-Medicis in geheim verwieß, daß sie sich über ihn betrüben mögen, nachdem sie doch ihm eine so fröliche Botschafft angedeutet. In denen folgenden Tagen blieb er nicht nur bey gleicher Freymüthigkeit, sondern ließ sich auch einen Todten-Kopf bringen; nicht zwar in der Meynung, als wenn man durch dessen Anblick frömmer und gottsfürchtiger würde, massen ja bekannt, daß die meisten der alten Völker bey ihren Gastmahlen ganze Todten-Serippe zu nichts anders aufgesteckt, denn nur üppiger zu werden, und, durch die Betrachtung des kurzen Lebens, zu einem desto-größeren Wohlleben sich aufzureizen. Auch nicht in der Absicht, in solchem Anblick einen Trost wider die Leibes-Schmerzen zu suchen, wie Philipp der Andere, König in Spanien gethan, der, in Hoffnung, daß seine unerträgliche Plagen durch den Tod ein Ende nehmen würden, sich, zu dessen Erinnerung, vor sein Bette ein Todten-Serippe setzen lassen, und es mit seiner Königs-Krone bekront; sondern zu einem weit höhern und. tröstlichern Gebrauch, nemlich dadurch gleichsam mit dem Propheten Ezechiel auf das Feld zu gehen, und an denen darauf liegenden Todten-Gebeinen zu lernen, daß sie alle wieder lebendig werden sollen. „Der Todten-Kopf, sprach der Höchstseelige zu seinen ihn besuchenden vertrauten Freunden, kommet
mit
„mir

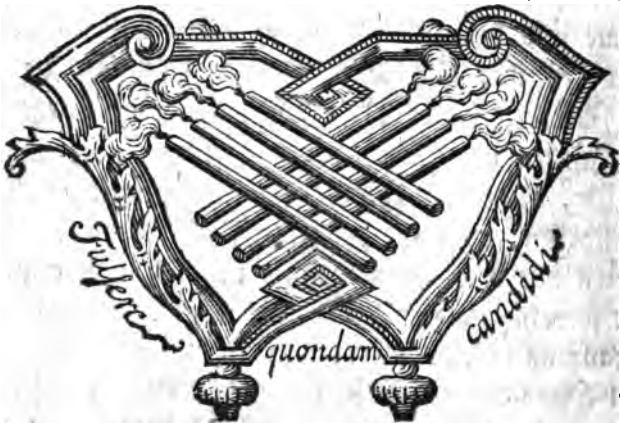
Canizisches Ehren-Gedächtniß. LXXXI

„mir nicht so gräßlich vor, als ich mir eingebildet. Er
„hat ja noch die Aehnlichkeit eines menschlichen Antli-
„kes, und woferne es ihm ist und an Haut und Fleische feh-
„let, so soll ihm doch künftig alles dieses wieder gegeben
„werden, wie das göttliche Wort uns versichert, und der
„Prophet es an denen von ihm besesehen verdorreten
„Gebeinen würcklich erfahren; Eben dasselbe haben
„auch dieser Todten-Kopf und ich zu erwarten. In
solcher Zuversicht richtete er sich, durch Gottes Bey-
stand, mehr und mehr auf, und sah dem Tode täglich,
ja stündlich, mit einer fast ungläublichen Gelassenheit
entgegen, der auch endlich acht oder neun Tage, nach
der ihm von den Herren Leib-Medicis geschehenen Aus-
kündigung, sich eingestellet, und zwar auf eine so sons-
derbare und so erfreuliche Weise, daß der Höchstseelige,
als er des Morgens früh, frische Luft zu schöpfen, an
das Fenster getreten, und sich an der eben aufgehenden
Sonne und deren Schönheit ergötet, unter andern zu
seiner bey ihm stehenden Anverwandtin sagend: Ey!
wie schön ist heute der Himmel! unvermuthet nie-
dergesunken und verschieden; Dadurch aber ungleich
gewisser, denn dort von Atticus gelesen wird, daß, als
er gestorben, es nicht geschienen, als wenn er stürbe,
sondern nur aus einem Hause in das andere gieng;
nicht sowohl aus dem Leben, als nur vielmehr aus einer
Behausung in die andere, von Bewunderung des irrdi-
schen Himmels zur Beschauung des ewigen gegangen,
oder, nach unsers Heylandes Lebensart, vom Tode
zum Leben hindurch gedrungen ist.

Die

LXXX Canizisches Ehren-Gedächtniß.

Die übrigen Umstände von diesem Abschiede überläßt man der sorgfältigen Feder, die des Seeligstverstorbenen ganzes Leben sehr genau beschrieben; diese wenige aber sind schon genug, unserem Zwecke gemäß, die Glückseligkeit seines zeitigen Todes zu bewähren, wenn man bedencket, welchergestalt er, durch solchen Tod, nicht allein die Glückseligkeit gehabt, allen Veränderungen des Lebens und Glückes in Zeiten zu entweichen, sondern auch den Todes-Schrecken, bevor ihn die Jahre entkräftet und zaghaft gemacht, in seiner besten Lebens-Stärke zu überwinden, ja zeitig zu demjenigen zu kommen, von dem es heißt, daß wir ihn lieben, wiewohl wir ihn nicht gesehen, aber über welchen, wann wir ihn nun sehen, wir uns mit unaussprechlicher Freude freuen werden, welches wohl für die allergrößeste, von allen Glückseligkeiten, geschäzet werden kan.



Leben

Leben

des

Freyherrn von Sanik.

Beschrieben

von

Johann Ulrich Fednig.

40

0

0

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1912

PHYSICS DEPARTMENT



*Non ego te meis
 Charijs inornatum sileri,
 Torve tuos patiar labores
 Impune - carpere lividas
 Obliviones.*

Horat. L. IV. Carm. Od. 9. v. 30.



S ist nichts ungewöhnliches, die Staats- und
 Dicht- Kunst, in einem grossen Manne,
 glücklich vereinigt zu sehen. Die erste
 pfleget der andern, durch Kenntniß der
 Welt, durch den Gebrauch der Höfe, und
 den Umgang der Grossen, einen gewissen Wohlstand
 und edlen Geschmack mitzutheilen, welchen man in der
 Schule, oder in einem Bücher- Winkel, vergeblich su-
 chet. Diese aber weiß jener ein munteres Feuer zu
 em-

eindringenden Vorstellungen, eine wohlklingende Uebersimmung und nachdrückliche Wahl der Wörter auch in ungebundener Rede, nebst sinnreichen Einfällen in Gesellschaften, und einer zierlichen Belesenheit, zu verleihen, welche aus den Staats-Verwirrungen und Hof-Geprängen allein, schwerlich zu erlernen.

Wir dürfen dergleichen Beispiele nicht erst aus den Lebens-Erzählungen der alten Griechen und Römer anführen, die nähere Zeiten haben uns dergleichen überall gewiesen. Der gelehrte Dichter Anton von Palermo¹ behält noch iso. den Ruhm, daß er von dem vortrefflichen Könige Alphons in Arragon zu den wichtigsten Kriegs- und Friedens-Handlungen, mit großem Nutzen, verschickt worden. Spanien prangete mit seinem Fürsten von Esquilache² noch in dem vorigen; Italien in dem itzigen Jahrhundert mit dem Florentinischen Grafen Magalotti³, wie Frankreich

¹ Sonst Antonius Panormitanus genannt; dessen Leben Jovius in seinen Elogiis, Cap. 12. beschreibt.

² Don Francisco de Esquilache, Principe de Esquilache, Cammerherr und Staats-Rath, des Königs Philipp den Vierten in Spanien. Seine Gedichte sind von besserem Geschmack, als insgemein die Schriften seiner itzigen Landsleute; und, ungeachtet sie zweymahl aufgelegt worden, doch in den Spanischen Ländern selbst nicht leicht zu finden. Die letzte, gleichliche Ausgabe in groß 4., so ich besitze, ist 1663. in Anwesenheit der Plantinianschen Druckerey sehr sauber verlegt, und mit einem Kupfer-Titel gezielter worden, wozu Ruben selbst den Stich gezeichnet.

³ Graf Lorenzo Magalotti, war von dem Groß-Hertoge in verschied-

den Gesandtschaften; so wohl an dem Kaiserlichen, als andern Höfen, gebraucht; und hatte, durch Beschaffung fast aller Europäischen Höfe und durch erorbene Bekanntschaft mit den gelehrtesten Mannern auf seinen Reisen, einen sehr großen Geschmack erlangt, davon seine hinterlassene Gedichte zeugen. Unter denselben sind über zweyhundert Anacreontische Epigramme, La Madreselva, ein großes Gedicht, das nicht und andere; Eine Uebersetzung des Anacreons, verschiedene Arabische und Türkische, sonderlich Englische Uebersetzungen von Waller und Phillips, darunter des letzten angenehmes Gedicht von dem Apfels-Tranke; und ein großes Stück von Miltons verlobtem Paradiese. Er war ein besonderer Freund der Französischen Poeten und Arts, Regnier

reich ehemals mit dem Cardinal Perron ⁴, Holland mit seinem berühmten Cas ⁵, und Engelland mit seinem vor wenig Jahren verstorbenen Staats-Secretar Addison ⁶; unser Teutschland aber hat die Ehre, dieses alles in der Person des ehemahligen Chur-Brandenburgischen würdlichen geheimen Staats-Raths, Freyherrn von Caniz ⁷, vollkommen zu bestätigen.

Wann aber die Menschen, im Tode, von Natur sonst alle einander gleich werden, und die Nachwelt, dieselben bloß, durch das Vergessen, oder das Andencken,

von

Detmarais, und starb im Jahre 1712. wovon der Abt Salvini in der Lebens-Beschreibung dieses Grafen ausführlich handelt, welche P. 3. Delle Vite degli Arcadi, p. 199. zu finden.

4 Seine Geschicklichkeit in Staats-Sachen und Gesandtschaften war nicht geringer, als die Schönheit seiner Gedichte, die in seinen gedruckten Werken zu finden.

5 Des bekannten Ritters und Holländischen Raths-Vansionarius, Jacob Cas gedruckte Gedichte, sind in seinem Vaterlande, wegen seiner sehr fließenden, natürlichen und ungeschälten Schreibart so beliebt, und ihres nützlichen Inhalts halber, so erbanlich, daß man solche den Kindern eben so leicht, als die Bibel, dafelbst zu lesen giebt. Sie sind in 2. Theilen nach und nach zu Hamburg in groß 8. wiewohl mit schlechtem Fleisse, von dem beruffenen Licentiaten Feind übersetzt worden, weil er, da er für hundert Verse acht Groschen, oder ein Marc Lübsch, bekam, nur immer fort eilte, um bald etliche hundert fertig zu haben.

6 Er starb 1729. Seine Englische und Lateinische, wegen ihres vor-

trefflichen Geschmacks, sonderlich hochgeschätzte Gedichte sind 3. Jahr nach seinem Tode in 8. zu London heraus gekommen. Man hätte hier noch viele, und darunter Pabst Alexander den Achten, den Cardinal Richelieu, Fürstenberg, Rabutin, Noeßler, Thomas Morus, Buxingham, Prior und andere, anführen können; wann aber der Leser mehr wissen will, darf er nur Menckens Dissertat. de Viris arte. & militia. claris, Carmioa VII. Illustr. Poetar. Viri degli Arcadi illustri, Erythrei Pinacotheca, Gaggi de Scriptoris nob Ecclesiasticis. Crasso elogi und andere nachschlagen; Unser Abschen war nicht, alle, sondern nur einige, und zwar von gutem Geschmack, anzuführen.

7 Seine Gedichte, die man nach seinem Tode, unter dem Titel des Neben-Stunden, herausgab, sind von ganz Teutschland, ohne einmahl anfangs zu wissen, wer ihr Verfasser sey, mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß man sie in funfzehn Jahren neunmahl, ohne diese neue Ausgabe zu rechnen, wieder auflösen mußten.

von einander unterscheidet; so erfordert unsre Pflicht, das Gedächtniß eines so verdienten Mannes, durch Aufzeichnung seines löblichen Wandels, der Vergessenheit zu entreißen. Ich habe daher nicht erdulden können, daß die ruhmwürdige Lebens-Geschichte des Freyherrn von Canitz länger verschwiegen bleiben sollte; nach dem er ehemahls durch seine Staats-Verdienste, seinem Vaterlande insbesondere soviel Nutzen; wie überhaupt dem Teutschen Namen soviel Ehre, durch seine Gedichte, erworben.

Das Geschlecht derer von Canitz ist nicht weniger berühmt, wegen der daraus entsprossenen Helden, Hof- und Staats-Leute, als wegen seines uralten Adlichen Herkommens. Ein in ihrem Wapen befindliches rothes Burgundisches Andreas-Kreuz¹, hat manchem Anlaß gegeben, ihren Ursprung², bald von den alten Kreuz-Zügen, bald aus Burgund, oder, weil eben dieses Andreas-Kreuz ehemahls von den Schottischen Duffel-Ordens-Rittern getragen worden, gar aus Schottland herzuleiten; so, wie andre, von dem Irreländischen heiligen Canic, das Wort Canitz³, und daher dieses Adliche Geschlecht selbst aus Irland, herführen wollen. Gleichwie aber solche weitgesuchte Stamm-Ableitungen viel ungewisses, wo nicht gar falsches in sich halten; so zeuget die Endung is wahrscheinlicher von einem Slavischen oder Dandalischen Ursprunge dieses Namens⁴, eben wie die Geyers-Feder⁵ oben auf dem Helme des Canitzischen Wapens; weil

¹ Sinapius in Olsnographia P. I. pag.

² Abrah. Frenzel in nomencl. utriusque Lusat, in script. Lusat. Collect. T. II. P. 32.

³ Adels-Lexicon. Blatt 242.

⁴ Albin Reichnische Chronik, Blatt 155. XI.

⁵ Schöttgen in seiner Historie von Würzen, Bl. 734. 1692. Das Geschlecht

weil Kanitz von dem Worte Kania, in Wendischer Sprache, einen Beyer bedeutet. Selbst das bey Busdissin in der Ober-Laufnitz liegende Dorf Cannewitz soll, zusammengezogener weise, Canitz heißen; Und in Meissen führen drey unterschiedene Ritter-Güter, als eines bey Torgau, das andere bey Dschas, und das dritte im Stifte Wurzen, den Namen Canitz, davon man das letztere für das rechte Stammhaus, und für ein Geschenk von Heinrich dem Vogler ausgiebt, welches um soviel wahrscheinlicher, als in solcher Gegend ehemahls, bekannter maassen, die Sorben-Wenden ihren Sitz gehabt haben.

Es ist aber, weder der Meissnische oder Ober-Laufnitzische, noch der Schlesiache Stamm-Zweig, von welchem unser Freyherr von Canitz absprosset, sondern der Preussische, welcher, seit dem vierzehenden Jahr:

Gleht dorer von Canitz führt eine Ewens-Feder oben auf ihrem Helme, die Wabler setzen indgemein eine Plauen-Feder davor, vielleicht, weil sie niemand haben, der es ihnen besser sagen kan. Lucä in den Schlesiachen Denkwürdigkeiten setzt Paderosen-Federn, aber auch falsch; Im Diploma stehen Straussen-Federn. Eine schöne Erklärung des Canitzischen Wapens hat Carpio im Ober-Laufnitzischen Ehren-Tempel, T. IV. Bl. 145. Die ausgestorbenen Grafen von Gurlau in Pommern führten eben dasselbe.

6 *Albini in der Meissnischen Chronik*, XI. Blatt 156. *Sinapis in Olsographia* P. I. p. 776.

7 *Von den Meissnischen Canitzen* findet man Nachricht in *Sackenbergs Historie Anhaltens* I. B. S. 87. S.

CLM. addit. 1. 6. woselbst er, aus einem Briefe D. Luthers an Spalatinum, meldet, das unter den neun Adelichen Nonnen aus dem Kloster Nimpf, Eiserstener Ordens, bey Grimma, nebst seiner Catharina von Boren, auch eine aus dem Geschlechte Canitz, Namens Ilse, zu ihm gekommen.

In *Schöttgens Wurznischer Historie*, Blatt 734. 735. und im Anhange Bl. 53. 55. 58.

In *Albini Meissnischer Chronik*, T. IX. 136. *Fortleder vom Teutschen Kriege*, Th. I. Cap. 71. Buch III. Blatt 441. erzehlet, das zween Canitze, mit Churfürst Friedrichen bey Mühlberg, dem Spanischen Marchesen von Malepina, als Gefangene in die Hände gerathen.

Vor wenig Jahren starb 1718. alhier in Dresden, Christoph Heinrich

Jahrhundert, daselbst in besondern Ansehen lebet, und wie man muthmasset, aus Preussen, bey Gelegenheit des Teutschen Ritter-Ordens, mit einem Preussischen Marggrafen zum Beystand der Kreuz-Herren, dahin gekommen. Wie dann bereits im Jahr 1415. ein gewisser Johann von Canis, Comptur auf Christburg gewesen, und von dem damaligen Hoch-Meister in Preussen, mit andern, als Gesandter, an den Kaiser Sigismund abgeschicket worden. Nach der Zeit haben sich im Jahr 1563. sonderlich zweene Canitze, Elias und Friedrich, daselbst hervor gethan, welche gleichfalls, als Abgesandten der Preussischen Ritterschafft, wegen der Streitigkeiten mit dem Herzog Albrecht, zu dem

von Canis, Erb- und Lehn-Herr auf Mutsch, Sachendorf, Treben, Wälgen und Strüben, Königlich- Poln. und Churfürstl. Sächs. General-Lieutenant von der Infanterie und Commandant der Haupt Besatzung Dresden. Er hat sowohl in den Polnisch-Schwedischen, als Brandenburgischen Feldzügen, durch seine Tapferkeit besondern Ruhm erworben.

Von den Ober-Lausnitzern, bey Carpzov, im Ober-Lausnizischen Ehren-Tempel, der am ausführlichsten von diesem Geschlechte handelt.

Grossers Lausnizische Nachrichten. P. I. Bl. 103. 139. F. III. Bl. 44.

Von den Schlesiern, Cynaps Olenographie T. II. Blatt 659. 776. 757. Friedr. Ludw. Schlesiische Denkwürdigkeiten. Blatt 592. 868. 1734. 1792. 1182. 1183. 1488. 1495. 1489. 1490. 2498. Hermanns Praxis Heraldico-Mystica P. II. Heinelii ab Hennersfeld Silesiographia. C. VIII. T. II. pag. 491. und von allen dreuen, sowohl das Historische, als auch das Adels-Lexi-

con: Der stieliche Schlesiische Dichter, Freiherr von Abschaw, war auch von einer von Canis geböhren.

Von den Preussischen und Marckischen Canitzen hat der Verfasser des Adels-Lexicons eine ausführliche Beschreibung in seinem unter Händen habenden Theatro Nobil Pruss. versprochen. Man findet auch etwas davon im Historischen Lexicon, und in Adels-Preussischen und Brandenburgischen Staats-Geographie. p. 62. u. 142.

Hartnocks Alt- und Neu-Preussen, Blatt 450. und in seiner Vorrede aus dem Continuat der Domburg, welcher, so nicht selbst einer von den Gesandten, wenigstens Legationis-Secretar, gewesen.

Auch Cromer de Origine & rebus Polonorum gedenket eines Peters von Canis, der 1474. sich sehr tapfer erwiesen, welches auch Spangenberg im Adels-Spiegel P. II. c. 31. f. 222. bezeugt.

11.3 Eben dieser Bl. 335. und 324. und, nebst andern, auch Arnold in der Peters Historie II. lib. 16. c. 24. h. 246.

dem Könige in Pohlen Sigismund August, reiseten, und eine würckliche Königliche Verordnung, zu Abthung ihrer Beschwerden, an den Herzog herausbrachten, dadurch sie die Freyheiten des Preussischen Adels vollkommen behaupteten. Unter den nähern Vorfahren des Freyherrn von Canitz war sein Aelter-Vater, Johann, Churfürstlich-Brandenburgischer Amts-Hauptmann zu Riesenburg.⁴ Sein Großvater, Salomon, stand gleichfalls in dieses Chur-Hauses Diensten, als Amts-Hauptmann auf Barthén.⁵ Sein Herr Vater aber, Ludwig von Canitz, Erb-Herr auf Mehdenucken und Domelkain, war ebenfals Churfürstlich-Brandenburgischer Hof- und Cammer-Gerichts-Rath, auch Preussischer Land-Rath und Hauptmann zu Balge,⁶ woselbst auch schon ehemahls dessen Aelter-Vater, Georg von Canitz, gleiche Stelle, als Amts-Hauptmann, bekleidet.

Wann ich mir allhier vorgesezt hätte, den Adel des Herrn von Canitz, mehr durch einen ererbten Glanz, als durch seine eigene Verdienste, zu beweisen, so sollte es mir nicht schwer fallen, dessen Sechzehn Ahnen, nach allen ihren Lauff-Nahmen, Würden und Vorzügen, in einer ununterbrochenen Reihe, herzuerzehlen. So aber mag es genug seyn, wann wir wissen, daß dieselben, von väterlicher Seite, aus den berühmten Geschlechtern der von Canitz, Kannacher, Thalow, Rippen, Weiffeln, Schierstädt, Bissenroth und Kracht;

⁴ Ist ein schönes Städtgen, Schloß und Amt, im Göcker-Lande an den Gränzen des Pohlischen Preussens.

⁵ Ein an dem Fluß Liebe gelegenes Preussisches Amt, Schloß und

Städtgen, so vormahls der ordentliche Sitz der Bischöffe von Pomersanen gemessen.

⁶ Ein dergleichen Amt und Schloß in Preussen, zu dem frischen Haß, gleich gegen der Pillau über gelegen.

Kracht; wie auf Mütterlicher, von Vaterstwegen, aus den uhralten Häusern der von Pachtmohr, Brumsee, Weiffeln, Peshwang, Dellschütz, Gelhorn, Byllingsky und Kitul, herzuleiten.

Seine Frau Mutter, Anna Elisabeth, war eine Tochter des, wegen seiner Treue und vielen wichtigen Gesandtschaften, vom Puffendorf* so hochgerühmten Conrad von Burgsdorf, Chur-Brandenburgischen Ober-Cammerherrns, geheimen Raths, auch Obristen zu Ross und Fuß, und Ober-Commendantens aller in der Marck gelegenen Bestungen, Dom-Probstens zu Halberstadt und Brandenburg, des Johanniters Ordens Ritters, und Commendators zu Lagow; auf Goldbeck, Bäckow, Obersdorf und Groß-Machenow Erb-Herrns. Dessen Gemahlin, Frau Margaretha Catharina, ist eine Tochter des damaligen Chur-Brandenburgischen hochverdienten Canslers und geheimen Raths, Herrn Johann von Löben, Erb-Herrns auf Blumberg, Dalewitz und Falkenberg, gewesen. Die mütterlichen Vorfahren von der Schwerdt-Seite sind die von Burgsdorf, Pfuel, Sidow, Steinwehr, Köbel, Biesenbroh, Crummensee und Mörtner; wie die andern Ahnen von der Spinn-Seite sich von Löben, Rasenkauer, Ritscher, Harras, Wintzfeld, Möllendorf, Hacke und Trotte, nennen. Unter diesen ist vornehmlich Herr Joachim von Köbel, auf Buch und Friedland, anfänglich Chur-Sächsischer,

nach

* Samuel von Puffendorf, in seiner Lateinischen Beschreibung der Thaten Friedrich Wilhelms des Grossen, im 1. 2. 3. 4. 9. und 14. Buche an vielen Stellen. Dieser

Burgsdorf starb 1652. zu Berlin, und ward, wie aus Sebalds Chronik zu erschen, daselbst mit grossem Gepränge, im Dom begraben.

nachmahls Kayser Carls des Fünfften, auch des gesammten Röm. Reichs Feld-Marschall; wie auch Frau Elsa, eine Tochter Herrn Adams von Trotten, zu bemerken, welcher gleichfalls bey Kayser Carl dem Fünfften, als Feld-Marschall, und nachgehends bey Churfürst Joachim dem Zweyten zu Brandenburg, als Ober-Hof-Marschall, in Diensten und besondern Gnaden gestanden. Von so angesehenen und zum Theil Weltberühmten Eltern ward unser Herr von Canik den sieben und zwanzigsten November des tausend sechs hundert und vier und funfzigsten Jahres, unter der ruhmwürdigen Herrschaft des Grossen Friedrich Wilhelms, in Berlin geböhren, und ihm der Nahme Friedrich Rudolph Ludwig, beygelegt. Sein erster Eintritt war aber auch alsofort sein erstes Unglück in der Welt; Er fand darinnen denjenigen nicht mehr am Leben, dem er das Leben zu danken hatte, weil es dem unerforschlichen Willen Gottes gefallen, dieses unschuldige Kind schon in Mutterleibe zu einer Waise, wie die mit ihm schwanger gehende zur Wittwe zu machen, ehe sie noch selbst gewiß überzeuget war, daß sie das erstemahl Mutter worden.

Man sah das ganze Haus über dieser Geburt, mit Freud und Leid zugleich erfüllet, und das arme Kind fast mehr mit Weinen, als Frohlocken, bewillkommt; weil der Vater schon etliche Monate zuvor, in der besten Blüthe seines Alters, an einem hitzigen Fieber, eben daselbst die Welt verlassen müssen, wo der Sohn dieselbe nach ihm erst erblickete. Nach vielen andrigen Leidenschafften, welche der Sarg des Vaters und die Wiege des Sohns, bey der verwittweten jungen Sechswöchnerin,

wöchnerin, Wechsweise erweckt, suchte sie endlich einigen Trost in der liebevollen Erziehung dieses holdseligen Kindes, zumahl dessen Frau Groß, und noch lebende Frau Aelter-Mutter, eben auch darauf einzig und allein ihre vornehmste Sorge wandten. Allein auch dieses Glück, nemlich die Aufsicht seiner leiblichen Frau Mutter, war für ihn von einer kurzen Dauer, weil diese junge Wittwe nicht lange hernach mit dem Chur-Brandenburgischen Obristen, nachmahligem Chur-Sächsischen General-Feld-Marschallen, Freyherrn von der Boltz, wieder zu einer anderweitigen Vermählung geschritten. Die verwittwete Frau Ober-Cammerherrin von Burgsdorf, als Großmutter, nahm daher diesen ihren einzigen Enkel völlig in ihre Behausung und Obhut, verdoppelte auch nunmehr ihre Sorgfalt für dessen Auf-erziehung dergestalt, daß dieses so schön gebildete als wohlgerathene Kind, in der ganzen Stadt, andern zu einem Muster vorgestellet werden, und keiner, der es sahe, ihm seinen Lobspruch, oder seine Bewogenheit, versagen konnte.

Er hatte kaum an reiffern Jahren etwas zugenommen, als man schon an ihm bemerkte, was, nach Plutarchus † Bericht, jener Lehrer von seinem Untergebenen, dem jungen Themistocles, vorher verkündigte: Daß er nemlich nichts mittelmäßiges bleiben, und von ihm das Vaterland weniger oder mehr Nutzen haben dürfte, nach dem Raasse, wie man denselben in der Erziehung versäumen, oder glücklich anführen, würde. Seine Frau Großmutter suchte ihm daher, mit Zuziehung der Herren Vormünder, beyzeiten unter vielen Lehren

† Plutarch im Leben des Themistocles.

Lehrmeistern die besten aus, um ihr sowohl in den Christlichen Pflichten, als Adlichen Tugenden, und allen zum Hof und Staat nöthigen Wissenschaften, Sprachen und Leibes-Übungen geschicklich unterrichten zu lassen. Sie mußte wohl, wie unentbehrlich ein solcher Grund wäre, seine künftige Wohlfahrt zu unterstützen, und ihn der Hochachtung der Welt und desjenigen Glücks würdig zu machen, welches er demahleins, nach seinem Stande, hoffen konnte. Sein hurtiger Geist, sein treffliches Gedächtniß und sein unermüdeter Fleiß, machten ihn schon in seinem siebenzehenden Jahre fähig, mit Nutzen auf höhere Schulen zu ziehen. Sein unersättlicher Eifer, mehr zu wissen, überwand die Zärtlichkeit seiner Frau Großmutter und Mutter, wie schwer sie auch zu bereden waren, ihn so jung von sich, und in die Fremde zu lassen. Er erhielt endlich ihre Erlaubniß, im tausend sechshundert ein und siebenzigsten Jahre, nach Holland, auf die mit den trefflichsten Lehrern damals besetzte hohe Schule zu Leyden, abzugehen, woselbst man ihn den tüchtigsten Männern zur Unterrichtung und Aufsicht anvertraute. Ungeacht er nun die Liebe zu den Wissenschaften und seine herrlichen Gaben, womit ihn die Natur ausgeschmücket, daselbst nichts weniger, als verrosten ließ; So schiene doch diese weite Entfernung beydes der Großmutter- und Mütterlichen Sehnsucht unerträglich. Er ward, als er etwas über ein Jahr daselbst hingebracht, zurück geruffen, und nachgehends, im tausend sechshundert drey und siebenzigsten Jahre, auf das näher gelegene Leipzig geschicket, woselbst er seinen Fleiß mit solchem Eifer verdoppelte, daß jeder von ihm die Prophezeiung machte, er werde den Glanz seines uralten Adlichen Hauses,

Hauses, durch eigene Verdienste, vermahlte in ein neues Licht sehen.

Denn er rechnete sich seine vornehme Geburt zu keiner Tugend. Er wußte wohl, daß ein wahrer Adel in dieser allein zu suchen, und erwehltte auch, aus solcher Ursache, unter der Menge so vieler sich daselbst befundenen Edelleute, nur diejenigen zu seinem Umgange, bey welchen er eine Übereinstimmung mit seinem tugendhaften Gemüthe, eine Gleichheit seiner Adlichen Sitten, und folglich die rechte Geschicklichkeit zu einer edlen Freundschaft, angetroffen. Unter solchen waren sonderlich zweene Sächsische von Adel, Herr Hannß Haubold von Einsiedel¹, und Herr Carl Gottfried Bose², nebst dessen Hofmeister, Herrn Niclas Zapfen³, der zwar aus keinem Adlichen Geschlechte, aber aus einem

¹ Nach der Zeit Königl. Pöbln. und Churfürstl. Sächsischer geheimer Rath und Ober-Hofmeister Ibro. Hoheit der Königl. Frau Mutter zu Lichtenburg, starb ein Jahr nach dem Herrn von Canitz, 1700.

² Nunmehr des Heil. Röm. Reichs Graf, des St. Johanniter-Ordens Ritter, Erb-Herr auf Mitschau, Gamig, Neuen Schönfels, Brung und Limbach; Königl. Pöbln. und Churfürstl. Sächsischer würdlicher geheimer Rath in Dresden. Er ward den 23. May 1715. da er in Regensburg, als Churfürstl. Gesandter, bey dem Reichs-Tage gestanden; nachfolgend bey Sr. Kayserl. Majestät, im Nahmen des Churfürsten zu Sachsen, als erster Abgesandter, die Lehn zu Wien empfangen, von dem Kayser in den Reichs-Grafen-Stand erhoben, und ist der einzige, welcher noch von diesen vier Academischen Freunden am Leben.

³ Sein Herr Vater, D. Niclas Zapfen, war Ober-Hof-Prediger, General-Superintendent und Consistorial-Rath zu Weimar; seine Frau Mutter, eine Tochter des berühmten Rechts-Gelehrten, Herrn D. Lorenz Würnbergers, ehmalig. Hochgräflich-Sächsischen Cancellers zu Ohrdorf, nachmalen Ältesten Raths-Registers zu Erfurt, und der Churfürstlichen Mayntzischen Gerichte daselbst Vice-Gerichts-Schulzen. Sein älterer Bruder, Salomon Zapfen, der schon damals Hochfürstl. Sächsisch-Weisischer Vice-Canceller, und Naumburg. Stiftsraths-Vice-Präsident, gewesen, wurde nachmalig würdlicher Churfürstl. Sächsischer Hof- und Regierungrath in Dresden, und starb als Mayntzburger geheimer Rath und Canceller; der andere, D. Wilhelm Zapfen, war gleichfalls Hochfürstlich-Weisischer, nach der Zeit Ibro. Majestät der Königin von Pöbln. und Churfürstin zu Sachsen Hofrath und Leib-Rath.

der vornehmsten Bürgerlichen in Sachsen entworfen, und dem Herrn von Caniz, wegen gleicher Neigung zur Dichtkunst, eben das, was Ruffler ehemahls dem vortreflichen Opitz, gewesen; deren Freundschaft, welche sie unter sich auf Schulen, sonderlich zu Strauchfurth an der Oder, wie diese beyden in Leipzig, gestiftet, gleichfalls, bis an ihr Ende, unverbrüchlich gedauert. So leicht es einem jeden Menschen ist, ein Feind des andern zu werden: so wenige sind hingegen fähig, wahre Freunde zu seyn. Unser Herr von Caniz hatte zu einer rechtschaffenen Freundschaft nicht nur alle erforderliche Eigenschaften; sondern fand auch in derselben seinen liebsten Zeitvertreib. Daher lebten diese vier edelgesinnte Jünglinge daselbst, bey genauer Vereinigung ihrer Gemüther, in einer recht brüderlichen Gesellschaft, welche der Herr von Caniz durch sein verträgliches Gemüthe, durch sein gefälliges und verbindliches Wesen, durch seine allezeit gleichförmige Aufführung, und endlich durch seinen witzigen Scherz und manchen munteren Einfall vollkommen wohl zu unterhalten wußte. Er besaß schon kaum mahl eine gewisse Artigkeit des Geistes, und eine besondere Gabe, Witz und Saltz in seine Scherzreden zu mengen, ohne sich aus den Schranken der Höflichkeit und Sittsamkeit zu verkehren. Anbey bezeigte er soviel Fleiß, als man von dem allergeringsten, den die Noth solches lehren konnte, kaum zu erwarten hätte, und war so bemüht, seine Zeit daselbst wohl anzuwenden, daß er in dem folgenden 1674^{ten} Jahre unter dem berühmten Jacob Thomasius, eine gedruckte Untersuchung

VON

4 Coler in Opitz Leben vor der letzten Ausgabe der Opitzischen Gedichte, welche zu Breslau 1690. im 2. gedruckt worden.

5 Der Titel dieser uns zu Hantzen gekommenen Schrift ist: Dissertatio historico-politica de Castellis Principum circa colloquia & congressus mutuos.

von den nöthigen Vorsichtskeiten der Fürsten bey ihren Zusammenkünften und Unterredungen, mit großem Ruhme, öffentlich vertheidigte; die er dem Brandenburgischen Chur-Prinzen, Carl Emil, welcher bald hernach zu Straßburg an einem hitzigen Fieber verstorben, in der Zuschrift zugeeignet hatte. Es rechtfertigte nachmahls der Erfolg die Muthmassungen seiner Lehrer, wegen dieser von ihm, in so früher Jugend, glücklich erwehlt und gelehrt behaupteten Staats-Abhandlung. Maassen der bekante Rechts-Gelehrte zu Leipzig, D. Friedrich Geißler, und der berühmte Poet Baselbst, Joachim Feller, in ihren begedruckten Lateinischen Versen, dem Herrn von Canitz schon dazumahl, in Zukunft, einen grossen Antheil bey dergleichen hohen Staats-Versammlungen voraus verkündigt hatten.

Hier äusserte sich auch schon sein frühzeitiger Trieb zur Dichtkunst, welcher ihm, wie dem Petrarcha², Tasso³, Marino³, Caraccio², und andern berühmten Poeten, angeboren war; Gestalten er seiner ausbündig

mutuos, quam sub praesidio Viri Excell. Dni. Mag. Jacobi Thomasi, Eloquentiae Professoris publici celeberr. publice defendendam suscipiet. ad d. 17. Octobr. Anno 1674. Fridr. Rud. Lud. a. Canitz, Eques March. Lipsia, 2. Bogen in 4. Er ist voller gelehrten und politischen Abhandlungen, und von dertselben, so 1669. unter dem berühmten Doctler zu Straßburg, auch de Congressibus & colloquiis Principum gehalten worden, sowohl der Ausföhrung, als dem Inhalte nach, ganz unterschieden.

1 In seinem Leben; so der Vrschaff zu Aemona, Thomasio, beschrieben.

2 Ebalduect Masespini in seiner schönen Lob-Rede, auf diesen grossen Dichter, welches die sechste im 1. Theile der Akademischen Reden der Crusca ist; so zu Florenz in 4. 1716. zusammen gedruckt worden.

3 In meiner Lebens-Beschreibung dieses Dichters, vor dem vertentschten Kinder-Storbe, sind hiervon dessen eigene Worte aus seinem Adon Bl. II. zu finden.

4 In dem Leben dieses Poeten, welches der Abt Domenico de Angelis persertiget, und der berühmte Gesambent dem 1. Theil seines Buchs: Le vite degl' Arcadi illustri, einverleibt, so 1708. in 4. zu Rom in 3. Th. zum Vorschein gekommen.

bündig; schönen Satyre von der Poesie⁵, fast eben, wie ehemahls Ovidius⁶, von sich selber gesteht, daß ihm manches, auch ohne Vorsatz, schon in seinem Schüler-Stande, unter den Händen zu Versen worden. Er konnte sich nicht entbrechen, bey müßigen Stunden, dieser angenehmen Neigung nachzugeben, und mit Herrn Zapsen bisweilen in der Teutschen Dichtkunst sich zu üben⁷: zumahl ihm nichts von seiner eignen Arbeit gefiel, wann es nicht auch den Beyfall dieses werthen Freundes erhalten; weil sie gewohnt waren, sich unter einander ihre Erfindungen oder Übersetzungen wechselseitig vorzulesen. Doch ward diese unschuldige Beschäfti-

⁵ Ist die dritte dieser neuen Ausgabe. Blatt 23. Und befinden sich die hier gehörigen Worte daselbst in dem 29. und folgenden Versen auf diese Art:

In welchem Schüler-Stand, auf den bestanden Bänden,
 Daß sich die Kurzweil an; sollt ich auf Sprüche denken,
 Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
 Als bis der Auge Sohn, nach Papageyen-Art,
 Sie, zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
 So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

⁶ Ovid. L. IV. Trist. Eleg. X.

⁷ Welcher auch bey Gelegenheit der obangezeigten Camerischen Disputation folgendes auf deren Inhalt stehende Madrigal beydrucken lassen:

Die Eule steigt nur bey der Nacht;
 Und ob die Taube sich bey Tag aufmacht,
 So ist sie doch nie recht zur Sonne hin gekommen;
 Der Adler kan allein
 Der Sonnen Nachbar seyn.
 An seiner jungen Brut
 Läßt er die Probe bald geschehen,
 Wenn sie in dieses Licht gesehen,
 Erkennt er sie erst für sein wahres Blut.
 Ob unser Camis nur von schlechter Tauben-Art,
 Und in der Nacht, als Eulen, sey erzogen,
 Erpöht er, da er tezt schon aufgeschogen,
 Und sich so früh zu deren Strahlen kehrt,
 Die dieses Rand, als Sonnen, ehrt.

Beschäftigung bald hernach unterbrochen, da, zu Ausgang des Jahres, der junge Herr von Bose und Jent Hofmeister, Herr Zapfe, eine Reise nach Wien antraten, und erst in dem folgenden 1675ten Jahre nach Leipzig zurücke kamen, als eben der Herr von Caniz in Bereitschaft stand, von dar auch aufzubrechen. Der Abschied dieser vier vertrauten Freunde war nicht ohne Empfindlichkeit; zumahl sie nun alle zugleich das ihnen bisher so angenehme Leipzig verlassen mußten. Die Herren von Bose und Einsiedel wählten sich auf die hohe Säule zu Tübingen; Herr Zapfe wollte sich in Jent noch ein paar Jahr auf die Bürglichen Rechte legen; der Herr von Caniz aber gieng nach Berlin zurücke, von dort aus, seine Reisen anzutreten. Er hatte, diese Zeit über, einen solchen Grund zu allen nöthigen Wissenschaften geleyet, auch in ausländischen Sprachen einen so guten Anfang gemacht, daß dessen Vorwünder seine Begierde, fremde Länder zu besuchen, nicht mißbilligen konnten. Nur die allzuzärtliche Liebe seiner Frau Großmutter widersezte sich seinem Wunsche. Es verzog sich fast bis zum Ende dieses Jahres, ehe sie sich, auf sein sehnliches Anhalten, überwinden konnte, diesen einzigen Erben der Gefahr einer so langwierigen Reise bloß zu stellen. Nachdem man aber, auf unterthänigstes Ansuchen, auch die hohe Churfürstliche Einwilligung erhalten, so war nichts weiter übrig, als einen tüchtigen Mann zu finden, welcher Geschicklichkeit genug besäße, diesen jungen Herrn, mit Nutzen, in die Länder zu führen. Nach einer langen und bedachtsamen Wahl, ward endlich unter so vielen, welche man dazu in Vorschlag gebracht hatte, der damalige Churf. Secretar, Herr Gottfried Weiß, als der würdigste,
 allen

allen andern, sonderlich auch darum vorgezogen, weil er erst, kurz vorher, aus Frankreich über Holland zurück gekommen war. Gedachter Herr Weiß, als er dazu Sr. Churfürstl. Durchl. Erlaubniß, von den hohen Canitzischen Verwandten aber eine geschriebene Reise-Berordnung *, bekommen hatte, nahm mit seinem anvertrauten Gefährten den Weg nach Italien, über Leipzig; woselbst dieser sich das Vergnügen machte, einige von seinen ehemahligen Bekannten zu besuchen. Weil er aber den liebsten unter allen, nemlich Herrn Zapfen, nicht mehr fand, eilte er um so begieriger wieder von dannen, je gewisser er, solchen in Jena anzutreffen, hoffen konnte. Er war kaum daselbst angelangt, als er sich sogleich nach dessen Wohnung begab, und alle Behutsamkeit brauchte, denselben in seiner Stube auf eine angenehme Weise zu überfallen. Aber vergeblich: Herr Zapfen war eben wenig Tage zuvor verreiset. Unser Herr von Canitz setzte sich daher an seines Freundes Schreib-Tisch, und hinterließ ein sehr verbindliches Schreiben an denselben, worinn er sich über diesen Unfall beklagte, sich dessen Brief-Wechsel ansah, und alsdann seine Reise weiter fortsetzte, nicht ohne Betrübniß, daß ihm seine Hoffnung, wider Vermuthen, fehl geschlagen. Herr Zapfen hingegen gerieth, nach seiner Zurückkunft, bey Durchlesung des Briefes, in eine solche Bestürzung, daß er ganz untröstbar war, und sich beschwern, wie er sich selbst versichert, in vielen Wochen nicht zufrieden geben können. Inzwischen waren unsere Reisende schon über Augspurg und Inspruck im

* Diese wohl eingerichtete Instruktion, welche uns im Original, von der Frau Mutter und Großmutter des

Herrn von Canitz eigenhändig unterschrieben; mitgetheilt worden, war den 3. October 1675. ausgefertigt.

im November, wiewohl nicht ohne große Beschwerlichkeit, wegen der fast unerträglichen Kälte, eben um die Zeit zu Venedig angelangt, da, wenige Tage darauf, die sämtliche Teutsche Landsmannschafft dem damahligen erwählten Herzoge, Niclas Sagredo, öffentlich ihren Glückwunsch abstatten wolte. Unsere Ankömmlinge verstärkten, auf geschehene Einladung, die Gesellschaft, und bekamen dadurch Gelegenheit, den hohen Venetianischen Rath, in seiner ordentlichen Versammlung, sogleich zu betrachten. Zu Ende des Monats brachen sie wieder auf, giengen über Padua, Ravenna und Ancona, nach Loretto, und als sie das merkwürdigste daselbst besehen, weiter über Spoleto; hinter welchem Orte, als sie über die sehr hohen Berge ritten, dem Herrn von Caniz bey nahe ein plötzliches Unglück zugestossen, indem er auf dem steinigten Gebürge einen so gefährlichen Fall mit dem Pferde that; daß nicht viel gefehlet, er wäre einen grossen abhängigen Felsen hinunter gestürzet. Jedoch, es lief ohne sonderlichen Schaden ab, und hinderte sie nicht, Rom, noch vor ganz zu Ende gegangenen damahligen Jubel-Jahre, glücklich zu erreichen. Im Anfange des folgenden 1676sten Jahres reiseten sie, auf kurze Zeit, nach Neapel, besuchten die dasigen Seltenheiten, und darunter auch die Buchläden, in welchen der Herr von Caniz eine ziemliche Anzahl rarer Italianischer Bücher erhandelte. Als sie daselbst die umliegenden schönen Gegenden und Alterthümer besehen, geriethen sie zu Pozzuolo, nebst noch einigen andern Fremden, durch die Leichtfertigkeit ihres Vetturino¹, der den

Eice

¹ Vetturino heist in Italien ein solcher Mann, der Pferde und zugleich

leichte Wagen, auf zwei Personen, vermiethet, und damit die Reisenden ins-

Cicerone² schlug, in große Ungelegenheit; weil der Pöbel zusammen lief, und sie nicht nur mit Steinen, sondern auch mit geladenem und andern Gewehr, so rasend anfiel, daß sie sich kaum auf die Pferde werfen, und dem wütenden Volke, durch die Flucht, entgehen können. Bey dieser Gelegenheit erwies der Herr von Canis eine schöne Probe seiner Großmuth und Freundschaft. Er war, nebst allen andern, schon weit voraus in völlige Sicherheit gekommen, als er den Herrn Weiß, welcher, in der Unordnung, nicht sogleich ein Pferd aus dem Stalle ziehen können, vermissete. So fort begab er sich, nebst noch einem andern, von neuem in die Gefahr, um seinen Freund daraus zu retten, welcher ihnen aber nicht lange hernach, schon unterwegs, spornstreichs und unbeschädigt entgegen kam. Als sie noch diesen Monat zu Rom wieder angelanget, und daselbst in die Bekanntschaft eines gelehrten Teutschen geriethen, der sich D. Loretti nannte, auch sowohl der Lateinischen, als der Französischen und Italiänischen Sprache, sehr mächtig war, trafen sie einen Vergleich mit demselben, daß er dem Herrn von Canis wöchentlich viermahl, sowohl Vor- als Nachmittags, besuchen, und theils in der Italiänischen Sprache, theils in den Römischen Alterthümern, der Erd-Beschreibung und dem Staate von Italien unterrichten, und über des Peti eben damahls herausgekommenes Buch, Jetherrschendes Weltchland

ges

insgemein selbst von einem Orte zum andern bringet, doch ist es ganz was anders, als unsere Riech-Lutscher.

² Cicerone wird an verschiedenen Orten in Weltchland derjenige genannt, der die Fremden überall herum führet, Ihum die Alterthümer

und andere Seltenheiten zeigt, und erkläret.

³ Italia regnante, di Gregorio Leti, davon 1675. und 76. vier Theile zu Genf in 12. eben dazumahl herausgekommen, und etwas besser, als einige seiner andern Schriften, gerathen sind.

genannt; lesen sollte. Durch ein Empfehlungsschreiben eines Gelehrten aus Frankreich, bekam auch Herr Weiß den Zutritt bey dem berühmten Kircher, wohin er den Herrn von Canitz mit führte, welcher sich bey diesem gelehrten Manne, gleich in der ersten Unterredung, so beliebt zu machen wußte, daß beyde seine Erlaubniß erhielten, ihn, so oft, als es ihnen gefällig, zu besuchen. Er machte sich auch mit vielen andern Gelehrten seines Ordens bekannt: und weil er selbst ein Teutscher, und aus Fulda gebürtig war, so fand er, nach der Zeit, ein besonderes Vergnügen in dem öftern Umgange dieses edlen jungen Landsmannes, und gewann eine solche Hochachtung für ihn, daß er beyden nicht nur seine Merckwürdigkeiten und neueste Erfindungen, sondern auch in Wasserkünsten; vorzeigen ließ, und sie allemahl mit vieler Höflichkeit empfing; sondern auch den Herrn von Canitz hernach in verschiedenen Wissenschaften, und darunter auch in der Kunst, musikalische Stücke zu sehen, selbst unterrichtete¹. Nachdem sie, sowohl die Zuschliessung der heiligen Pforte in der Jubelzeit, als auch andere geistliche Gebräuche in der stillen Woche, und sonst alles, was nur zu Rom sehenswürdig,

¹ In einem Schreiben aus Rom vom 15. Febr. 1676. welches eben dasselbe, daraus die Verse den vermischten Gedichten dieser neuen Ausgabe Blatt 204. einverleibt worden, und darinnen er des Briefes gedenket, den er in Jena auf dem Tisch liegen lassen, meldet der Herr von Canitz folgendes selbst hiervon an Herrn Papfen:

„Ich kan aus allem, was wir hier sehen und hören, etwas neues lernen. Die Höfe der Cardinäle und die Studier-Stuben der gelehrte-

sten Leute stehen mir offen, aus welchen man allemahl geschickter wieder nach Hause gehet. Ich wußte, daß du die Seltenheiten, die ich allbereit gesamlet, sehen solltest. Ichs lerne ich, seit einigen Tagen, von dem berühmten Jesuiten Kircher, unter andern auch die musikalische Composition, dadurch meine Poetische Ader nicht wenig wieder aufgemuntert werden wird. Die vor Schrecken, fast ganz erstarret war, seit ich auf der Reise wegen der schlimmen Wege, zweyen

„Fälle

würdig, in Venedig genommen; auch die, bey Anwesenheit der Königin von Schweden, dazumahl sonderlich prächtige Fastnachts-Lust mit abgewartet: Vornehmlich aber, durch Erhandlung gewisser heimlich hersumgehenden geschriebenen Nachrichten, eine genaue Kundschafft von dem Römischen Hofe erworben, giengen sie über Siena, Livorno und Lucca nach Florenz. Dahin hatte ihnen, wie auch an viele andere Gelehrten in Welschland, der vorgemeldte gelehrte Kircher verschiedene nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben mitgegeben. Denn unser junge Herr von Caniz sehnte sich absonderlich nach der Bekanntschaft vornehmer und gelehrter Männer, und wollte, durch Besuchung der Menschen, und nicht durch Besichtigung der Berge und Flüsse, klug werden; weil er wohl wuste, daß nicht das Besehen und Durchziehen, sondern dabey lernen und erfahren, recht reisen heiße. Er suchte daher, und erhielt auch bey dem Groß-Herkoge selbst einen öffentlichen Zutritt, in Gesellschaft eines jungen Grafen von Trautson, weil beyde, zu dem Ende, mit einer hohen Vorschrift versehen gewesen. Der Groß-Herkog begegnete absonderlich dem Herrn von Caniz sehr gnädig, in Betrachtung, daß er selbst ehemahls, im Jahr 1668. auf seiner Reise durch Teutschland, von dessen Frau Mutter und seinem Stiefvater, dem Freyherrn von der Goltz, einige Höflichkeiten, in Berlin, empfangen hatte: Ließ ihn auch des folgenden Tages, mit allerley Eß-Waaren und Erfrischungen, gewöhnlicher Weise, reichlich beschenken². Unsere Reisende besahen hietauf,

¹ Alle gethan, davon der eine mit Gefahr meines Lebens begleitet gewesen se. 26. 27.

² In einem Antwort-Schreiben an Herrn Papen aus Venedig, vom 6. May 1676. welches, wegen seines artigen

hierauf, in Gesellschaft des Prinzen von Curland, der sich dazumahl auch daselbst einfand, alle Kostbarkeiten, und darunter vornehmlich den Groß-Herzoglichen Bücher-Vorrath, da sie Gelegenheit fanden, mit des-

sen

artigen Vortrags hier ganz begerückt zu werden, verdient, hat der Verfasser diese Reise, von Rom, über Florenz, nach Venedig, folgender Gestalt beschrieben:

„Gleich jetzt, da ich aus dem
 „Schiffe steige, und meine Briefe
 „von dem Kauffmann abholen lasse,
 „wird mir dein angenehmes vom 22.
 „Mertz eingehändiget. Der Kopf
 „schwindelt mir noch etwas von den
 „Adriatischen Wellen, sonst solltest
 „du sehen, daß meine Ruhe auch
 „nicht so gar in dieser heißen Land-
 „schaft verschmachtet sey, führe du
 „aber nur fort, und erwarte künftig
 „von mir etwas bessers. Mein Rück-
 „weg von Rom hierher ist über Flo-
 „renz gegangen, weil ich die Reise
 „von der andern Seite, im vorigen
 „Jahre, außereit gethan habe. Der
 „Groß-Herzog ist der höflichste
 „Fürst, den man sich einbilden kan,
 „er erinnerte sich, daß ihm von mei-
 „nem Stiefvater und meiner Mut-
 „ter, als er durch die Mark Bran-
 „denburg gereiset, einige Höflichkeit
 „wiederfahren, bezeugte darüber ein
 „großes Vergnügen, und unterrede-
 „te sich mit mir über eine halbe Stun-
 „de von dem Zustande der Churfürst-
 „lichen Waffen, davon er bessere
 „Nachricht hatte, als ich ihm geben
 „konnte. Den Morgen darauf schick-
 „te er mir etliche Bedienten ins
 „Haus, die mich mit fetten Capau-
 „nen und allerhand Feder-Wich,
 „großen Würsten, Marcellin-Käsen,
 „Zuckerwerde, und andern Lecker-
 „bissen, vornehmlich aber mit den
 „besten Weinen, als Verdea,
 „Clairretto Trebbiano und andern be-
 „gleichen Arten, wohl auf 2. Tage

versahen. Ungeacht mich nun die-
 „ses ein ziemliches Trinkgeld geko-
 „stet, so hätte ich doch gerne doppelt-
 „soviel gegeben, wenn ich nur, wie
 „ich tausendmahl wünschte, solches
 „in deiner angenehmen Gesellschaft
 „hätte verzehren können. Wir sind,
 „nach unserm Vorzuge, eben noch in
 „recht hier angekommen, um dem Feste
 „der Meer-Verählung mit beizu-
 „wohnen, bey welcher öffentlichen
 „See-Lust die Pracht der ganzen
 „Stadt am besten zu sehen. Herzog
 „Christian von Gotha, den ich schon
 „zu Rom gekennet, ist, wohl seihen
 „Leuten, darunter ein Herr von
 „Wagdorf, Hankeln, und Awe-
 „mann, deswegen auch hier ange-
 „kommen, und wohnt mit uns in ei-
 „nem Hause; wir besehen auch alles
 „zusammen in Gesellschaft. Von
 „des Emanuel Theaurus Sachen,
 „die du so sehr zu sehen wünschest,
 „habe schon vieles aufgetrieben, dar-
 „unter seine Ars Lapidaria & Argu-
 „rum, seine Philosophia moralis, sei-
 „ne Historia Regni Italiae, wie auch
 „seine Panegyrici sacri & profani, die
 „doch meist in Italiänischer Sprache
 „geschrieben; Wann ich durch Eu-
 „rin gehe, hoffe ich mehr von ihm zu
 „kriegen. Ich vertue viel Geld in
 „Büchern, und kauffe viel Academi-
 „sche Discurse über die allersehten-
 „sten Materien, welche von den klüg-
 „sten Köpfen, durch ganz Italien,
 „in ihren gelehrten Zusammenkun-
 „ten oder Academien öffentlich verles-
 „sen, und bisweilen in Druck gege-
 „ben werden. Ich bin eine Nacht
 „oder dreye in einer Barcke auf dem
 „Wasser gelegen, daß mir die Rippen
 „im Leibe davon wehe thun, und
 „hätte schon etliche Sonnette zum
 „Lobe

fen Kuffcher, dem berühmten Magliabechi, in Bekanntschaft zu gerathen, wornach sie ihren Weg über Bologna und Ferrara, zurück nach Venedig nahmen. Als sie daselbst mit dem Herzoge von Gotha, bey welchem der Herr von Cantz sich in sonderbahre Achtung gesetzt hatte, sowohl das auf dem Himmelfahrts-Tag jährliche gewöhnliche Vermählungs-Fest mit dem Meere, als das übrige sehens-würdige, beobachtet, setzten sie ihre Reise nach Padua fort, allwo sie, durch Unvorsichtigkeit des Schiffers, bey spätem Abend, zwischen zwey Mauern einschifften, da sie weder vor- noch rückwärts kommen konnten, sondern aussteigen, sich an starke Ketten anhalten, und einer nach dem andern, mit grosser Lebens-Gefahr, einen hohen Berg hinauf klettern müssen. Sie besuchten alda den gelehrten Carl Patin, welcher einige

„Lobe dieses Nachtlagers verfertigt, zu
„mahl, da ich lehnd auch die Italia-
„nischen Posten lese, daraus ich gerne
„manche schöne Lebens-Art und Er-
„findung anbrächte, wann ich dich con-
„siliium & arbiterum otii mei, bey mir
„hätte. Schicke mir künftls deine
„Briefe nur gleich nach Lyon, doch
„spare ja kein Pappier. Ich habe
„Kom sehr ungerne verlassen, und
„wann ich vorhin schon in Frank-
„reich gewesen wäre, hätte mich die-
„ser Ort leicht länger aufhalten
„können; Aber das nützlichste und
„nöthigste muß man vorziehen. Meins
„Großmutter ist über siebenzig Jah-
„re, und sollte sie abgehen, würde
„mein Reisen entweder gar aus seyn,
„oder doch einen ziemlichen Stoß
„bekommen. Wie sicher ich in
„Frankreich seyn werde, muß die
„Zeit lehren: Meine Großmutter
„hat bey Sr. Churfürstl. Durchl.

angefucht, und um Erlaubnis ge-
betthen, mich von hier auch dahin
zu schicken. Darauf ein Befehl
erfolget: Man könnte zwar wohl
geschehen lassen, daß ich hinreise-
te, sie würde aber selbst auf meine
Sicherheit, und daß ich nicht an-
gehalten werden möchte, bedacht
seyn müssen. Das Gegentheil ver-
sichern mich viele Teutsche, die
ohne Gefahr sich alda aufgehalten
haben: Ich will also in Gottes
Nahmen hinreisen, und dich daselbst
mit Verlangen erwarten ic.“

3 Er hieß Christian, war der fünfte Sohn Herzogs Ernsts des Frommen, und 1653. geboren; hatte nachmahls seinen Fürstlichen Sitz zu Eisenberg, starb 1707. den 25. April, im vier und funfzigsten Jahre, ohne männlichen Erben von seinen beyden Gemahlinnen.

einige Jahre vorher aus Frankreich entweichen müssen, und mit dem sie schon in Venedig in Gesellschaft gewesen waren. Die Bekanntschaft dieses Mannes war ihnen sehr nützlich, er brachte sie zu vielen Gelehrten in Padua, darunter der berühmte Octavio Ferrari, der gelehrte Mönch Francesco Macedo, der berühmte Sternkündiger Carl Rinaldini, der vortreffliche Arzt Anton Molinetto, desgleichen der grosse Weltweise, Graf Jacob Zabarella, wie auch die Herren, Carl Affidi, und der in der Zergliederungs-Kunst so erfahrene Domenico Marchetti. Über dieses gab er ihnen Briefe an den bekannten Mascardi nach Verona, an den Dom-Herrn Settali, und den Bibliothecar, Busca nach Mayland. So bald sie, über Vicenza, zu Verona angelangt, empfing sie Mascardi sehr höflich, und zeigte ihnen alle seine gelehrte Seltenheiten. In Mayland, woselbst sie, durch die Lombardie, über Brescia, ankamen, wurden sie von dem Herrn Busca mit vieler Gefälligkeit in dem berühmten Ambrosianischen Bücher-Saale herumgeführt, und ihnen die daselbst in Menge liegende rare geschriebene Bücher, nach ihrem Belieben, vorgewiesen. Endlich reiseten sie, über Pavia, nach Genua, und, nach kurzem Aufenthalte daselbst, weiter, über Alexandria, nach Turin, woselbst sie etliche Tage ausruheten, und den Hof um soviel fleißiger besuchten, weil sie die allzueingeschränkte Lebens-Art der Italiäner, durch die eingeführte weniger gezwungene Französische Sitten, daselbst schon in etwas gemäßiget fanden. Als sie sich von dar über den hohen Berg Genis tragen lassen, und Chambers erreicht, gieng Herr Weiß nach Lyon voraus, um durch den Dom-Herrn, Grafen Chambot, von dem dasigen Erzh

Erz-Bischoffe einen Geleitsbrief, wegen des Kriegs zwischen Teutschland und Franckreich, zu erhalten *. Der Herr von Canis war indessen nach Genf gereiset, in der Hoffnung, seine beyden werthen Freunde, die Herren von Einiedel und Bose, welche stündlich aus Zübingen, mit dem Württembergischen Prinzen, daselbst ankommen sollten, zu erwarten. Es mißglückte ihm aber sein Wunsch hier nicht weniger, als ehemahls in Jena mit Herrn Zäpfen; weil sie länger ausblieben, als er sich aufhalten konnte. Nachdem er sich nun, in Gesellschaft des Grafen von Hohenlohe, den er schon in Leipzig gekannt hatte, und welcher in Genf eine Zeitlang verbleiben wollte; daselbst umgesehen, auch viele Bücher; und darunter einen guten Vorrath von verbotenen Italiänischen, eingekauft; folgte er dem Herrn Weiß nach Lyon. Und weil ihm überdieß der Erz-Bischoff mündlich seinen Schutz, so lange er daselbst verbleiben wollte, mit besonderer Höflichkeit angeboten, man auch wegen der grossen Hitze, ohnedem nicht weit reisen konnte, blieben sie, die Hundst-Zage über, an diesem Orte stille liegen.

Der Herr von Canis, welcher hier sehr gute Gelegenheit fand, in Gesellschaft etlicher Böhmischen und Oesterreichischen Grafen und Freyherrn, sowohl seine Sprach- als Leibes-Übungen fortzusetzen, besuchte, nebst dem Herrn Weiß; die Gelehrten daselbst sehr fleißig, und darunter vornehmlich den bekannten Herrn Spon, der ihnen desto höflicher begegnete, weil er sich selbst für ihren halben Landmann rechnete; massen er in der Reichs-

Stadt

* Dieser Paß, welcher sich unter denen uns zu Händen gekommenen Papieren noch befunden, war vom 26. Jun. 1676.

mit des Erz-Bischoffs, eines Bruders des Marschalls von Biberoy, eignes Unterschrift, auf 6. Monate, gestellt.

Stadt Ulm, woselbst sein Großvater geboren war, sich eine ziemliche Zeit, in seiner Jugend, aufgehalten hatte. Im August-Monat erlangte der Herr von Canis dieses besondere Vergnügen, daß ihn seine werthgeschätzte Landsteute, der Herr von Bose und der Herr von Einsiedel, von Genf aus, unvermuthlich mit ihrem angenehmen Besuch überfielen, die er, nachdem sie acht Tage, in größtem Vergnügen, beyammen zugebracht, bis nach Grenoble begleitete. Nach einem fast drey-monatlichen Aufenthalte zu Lyon, begab er sich, nebst dem Herrn Weiß, auf den grossen Weg, durch die Provence und Languedoc, über Vienne und Avignon, durchs Gebürge nach Hohers, von dar über Toulon, Marseille, Arles, Nismes und Montpellier, nach Toulouse. Dasselbst entgiengen sie abermahl einer angenscheinlichen Lebens-Gefahr, indem, nicht weit vor diesem letzten Orte, die Maulthiere, aus Unvorsichtigkeit ihres Treibers, mit der Sänfte bey Nacht in ein tiefes Wasser gestürzt, woraus sie sich kümmerlich wieder heraus arbeiten können. Sie besuchten daselbst den gelehrten Alteserra, der sich durch verschiedene Lateinische und Französische Schriften berühmt gemacht hatte. Als sie aber auf der Garonne zu Schiffe weiter giengen, mußten sie zu Agen, wo der berühmte Julius Casar Scaliger ehemahls gewohnt, aussteigen, indem das Schiff, weil es alt, und zu sehr beladen, so heftig Wasser zu schöpfen anfieng, daß sie von neuem in grosse Gefährlichkeit gerathen waren. Endlich erreichten sie Bourdeaux zu Schiffe; von dar sie, mit der gewöhnlichen Landkutsche, über Blots und Orleans, zu Ende des Octobers, glücklich in Paris ankamen.

Gleich anfangs meldete sich der Herr von Canis bey

bey dem ehemahligen Französischen Gesandten in Berlin, dem Herrn von Milet, der ihn nicht nur sehr höflich aufnahm; sondern auch an den Hof zu St. Germain, und daselbst zu dem Dauphin führte; welcher die Gnade hatte, sich mit diesem jungen Teutschen in eine ziemlich lange Unterredung einzulassen. Er besuchte, nach der Zeit, noch öfters den Hof daselbst, legte sich, mit besonderm Ernst, auf die Französische, Spanische und Englische Sprachen, nebst andern Wissenschaften und Adlichen Übungen, ließ sich auch sonderlich in beyderley Kunststücken von dem Herrn Chapuzeau, einem gelehrten und fleißigen Manne, unterrichten. * Mit dem neuen Jahre 1677. machte er auch, weil es der strenge Winter nicht eher zugelassen, bey dem Herrn Joubert, den Anfang auf der Reitschule, in welcher Übung er es in kurzem sehr weit gebracht haben würde. Allein, gegen Ende des Merken, als er einmahls von der Reithahne nach Hause kam, fieng er an, sich über grosse Mattigkeit zu beklagen; welches der Vorbothe einer so hartnäckigen Krankheit war, daß er, als sie den ganzen April anhielt, darüber gar nicht mehr aus dem Hause kommen konnte. Weil ihm nun die Luft zu Paris nicht so gut anschlug, als er sich anfänglich eingebildet; so entschlossen sie sich, an statt, daß sie zuvor anderthalb Jahre daselbst zu bleiben gedachten, nunmehr, nach einem achtmonatlichen Verweilen, Engeland zu besuchen, und alsdenn, gewisser Veränderungen halber, desto eher wieder von dannen zu eilen. Denn, nachdem die Frau Mutter des Herrn von Cantz von ihrem zweyten Gemahle, dem General Freyherrn von der Holtz, einigen Anlaß zur Eifer:

* Er war ehemahls König Wilhelms von Engeland Sprachmeister, nachgehends Hofmeister der Edel-Knaben

bey Hertog Georgen von Zell, daselbst er 1701. im hohen Alter verstorben.

Eifersucht bekümmen, daraus zwischen ihnen hefftige Zwistigkeiten entstanden, welche zuletzt so weit giengen, daß endlich Ihre Churfürstl. Durchl. selbst, mit beyder Theile Belieben; als höchster Bischoff der Märckischen Kirche, unter Ihrer hohen Hand und Siegel, die Ehescheidung bewilligten; so hatte sich dieselbe zum dritten mahl, und zwar nunmehr an einem Französischen Freyherrn von Brünboe vermählet*. Herr Weltz beschleunigte daher ihret beyder Abreise auf den Ruffische bis Moskau, und von dar, zu Pferde, nach Duxow. Da selbst vermeinten sie eine Nacht vorzufinden; hatten sich aber, in Ermangelung derselben, auf ein kleines eben zum Abfahren bereitiges Schiff, mit so günstigen Winde, daß sie dem folgenden Nachmittag glücklich in dem Hafen vor Rey anlangten.

Der Herr von Canis, welchen die Pariser Luft so wenig bekommen, konnte doch die See-Luft so wohl vertragen, daß er der einzige blieb, welcher nicht krank im Schiffe worden. Als sie kaum etliche Stunden ausge-

* Folgender Inhalts eines Handschreibens des Herrn von Canis an Herrn Jansen aus Paris vom 11. Jenner 1677. siehe von demselben umständlicher Nachricht:

„Dein Schreiben vom 28. Nov. des vorigen Jahres habe wohl erhalten, hätte solches auch eher beantwortet, wann ich nicht durch allerhand theils angenehme, theils von Hause gekommene, verdrüßliche Verhinderungen wäre abgehalten worden; dabey ich mich auch diese Zeit über ahibler auf die Leibesübungen, das Französische, Spanische und Englische mit solchem Eifer gesetzt, daß ich bald ein vollkommenes lebendiges Wörter-

Buch von vier bis fünf Sprachen seyn werde etc. Mein neuer Stiefvater, der andere dieses Namens, soll frantz. seyn; Er heißt Baron Brünboe, und ist, wie ich nitmehr von gewisser Hand ahibler erfahren, von gutem Hause; Sein Bruder ist der Marquis Larray, ein Edelmann in der Normandie. Mit der Scheidung ist es wunderbar hergegangen etc. Meine Stahmutter ist mit der neuen Heyrath sehr unzufrieden, ich aber gebe mich nun besser darcin, als im Anfange, da ich noch etwas Hoffnung zur Menberung hatte:“

Und sehe nun geduldig an, Was ich doch nicht mehr ändern kan.

geruhet, mußten sie sich, ungeacht der erst ausgefandenen Ungemächlichkeit zur See, bequemen, mit den Engelländern von ihrer Gesellschaft, die übrigen sechzig Englische Weilen, vollends auf der Post, nach London zu reisen. Ihre erste Aufwartung machten sie daselbst bey dem damaligen Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherrn von Schwerin, welcher ihnen mit aller Höflichkeit begegnete, und sie, fast alle Mittage, zur Mahlzeit nöthigte, absonderlich aber für den Herrn von Sarnth eine sonderbahre Hochachtung bezeugte, ohne zu wissen, daß er das Vergnügen haben würde, ihn demnachmalst seinen Schwieger-Sohn zu nennen. Er machte sie, unter andern, mit dem Königl. Dänischen Gesandten, Herrn von Gdr, bekannt, welchen soviel Verstand, als Erfahrung besaß, und fast alle in Europa übliche Sprachen redete; sie auch bey einigen vornehmern Engelländern, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, zur Tafel führte. Der Freyherr von Schwerin verschaffte ihnen den Zutritt bey Hofe, und Gelegenheit, den König bey der bekannten Krancken-Berührung zu sehen; Nahm sie auch einmahl, bey dem Lord Mairre in London, mit zu Tische, bey eben seinen Aldermanns, die alle in ihren Raths-Kleidern erschienen, eine große Gasterey gab, und unsern Teutschen dabey viel Ehre bezeigte.

Nachdem sie sich überall das Merkwürdigste weisen lassen, giengen sie zurück über die See, flogen, ungeachtet des gehaltenen widrigen Windes, zu Brisel glücklich an das Land, nahmen den Weg durch die Niederlande, nach Leyden, ruheten daselbst etwas aus, und besuchten ihre alte Bekannten, worunter der junge Herr Gronov und der gelehrte Stenon aus Dänemarck waren.

Alsdann wandten sie sich nach dem Haag, und erhaben sich, etwan vierzehn Tage hernach, zu der Brandenburgischen ansehnlichen Gesandtschaft in Niemägen, woselbst ihnen die Chursl. Bevollmächtigte, der Herr von Canis und der Herr von Blaspiel, viele ausnehmende Gunst-Bezeugungen erwiesen. Hier war es, wo der Herr von Canis, mit dem damaligen Chur-Brandenburgischen Gesandtschafts-Marschall, Herrn Eusebius von Brand, diejenige vertrauliche Freundschaft gestiftet, von welcher wir in den Canis'schen Gedichten hin und wieder so manche Anzeigungen finden.

Als sie bey dieser erlauchten Friedens-Versammlung, unter so vielen berühmten Staats-Leuten aus ganz Europa, nummehr die meisten persönlich kennen lernen, eilten sie endlich über Cleve, und durch die andern Chur-Brandenburgischen Länder, nach Berlin, allwo sonderlich der Herr von Canis von seinen Angehörigen, mit allen Zeichen eines herglichen Vergnügens, bewillkommet ward.

Aber nicht nur diese, sondern der Hof selbst, und seine ganze Vater-Stadt, nahmen freudigen Antheil an seiner glücklich vollbrachten Reise; wie etwa nicht nur der Eigenthums-Herr, sondern die sämtliche Kauffmannschaft und alles Volk über die Anländung eines Schiffes zu frohlocken pfleget, welches nach einem langen und gefährlichen Ausbleiben, in dem Hafen, mit einer viel reichern Ladung zurück gekommen, als es abgefahren.

In der That war er ein, zu dem gemeinen Besten, schon vollkommen ausgearbeiteter junger Mensch, als er wieder nach Hause kam. Sein mit einer höflichen Sittsamkeit gemäßigter lebhafter Geist erwarb ihm die Hochachtung und Gewogenheit aller derer, die ihn sprachen.

Wie er vorhin schon an dem mit den stattlichsten Männern

uern

neru gezeierten Brandenburgischen Hofe erzogen worden; so hatte er, auf seinen Reisen, durch die Gemeinschaft und den Umgang so vieler wackern Staats-, Kriegs- und Hof-Leute, Gelehrten und Künstler; auch durch Untersuchung so vieler Gebräuche, Meinungen, Sitten, Staats-Verfassungen, oder anderer Gesehe, eine mehr als mittheilmäßige Erfahrung erlanget. Daher ward er gleich von dem grossen Friedrich Wilhelm, der die Verdienste so wohl hervor zu ziehen wuste, mit einer würcklichen Bestallung, als Cammerjuncker, begnadiget; dergestalt, daß seine Beförderung und seine Zurückkunft fast zu gleicher Zeit geschahen.

Seine Frau Großmutter hatte mitlerweile, in Betrachtung, daß sie schon ein Alter von mehr als siebenzig Jahren erreicht, und, in Ungewißheit, ob sie seine Wiederkehr erleben würde, ihren letzten Willen, gleich nach gescheneher dritten Vermählung seiner Frau Mutter, gerichtlich niedergeleget¹. Nach Inhalt desselben, ward ihm das austräglichste von ihren Gütern, nemlich Blumberg, und ihr Wohnhaus in Berlin, so sich zusammen über siebenzig tausend Thaler belief, nebst noch vielen Kleinodien und andern Kostbarkeiten, nach ihrem künftigen Tode zugeeignet. Das übrige ließ sie seiner Frau Mutter, mit der Bedingung, daß er es allein von derselben vermehleins wieder zu gewarten haben, sie aber solches an niemand anders veräußern sollte.

Noch in demselben Monate folgte er dem Churfürsten in dem Feldzuge nach Pommern. Herr Zapfen war

¹ Noch umständlicher Anzeig eines seiner Briefe an Herrn Zapfen aus Paris vom 21. Jenner 1677. und eines an-

bern, aus Wien vom 30. Sept. 1688. welchen der Leser in den folgenden Nummern ganz eingerückt finden wird.

war immittelst zu Jena¹ Licentiat beyder Rechte, und, durch eine nachdrückliche Vorschrift des berühmten Canslers, Zeit Ludewigs von Seckendorf, an den Preussischen Ober-Land-Hofmeister von Wallenroth, zum Hofmeister, für einen jungen Herrn von Müllenheim, in Preussen, vorgeschlagen worden.

Bald hernach erhob er sich ebenfalls zu der Belagerung vor Sterrin, sowohl dieselbe mit anzusehen, als daselbst in der Nähe die völlige Richtigkeit der anzutretenden Stelle zu erwarten²; hauptsächlich aber, den Herrn von Caniz, bey solcher Gelegenheit, wieder zu sprechen. Ihre Freundschaft, welche, seit ihrer Trennung, beständig durch einen vertraulichen Brief-Wechsel unterhalten worden, erneuerte sich nun mit desto grösserem Vergnügen, nachdem Herr Zapfe hieselbst auch in die Bekanntschaft des Herrn Weissen gerieth, welcher in seiner wies der angetretenen Bedienung, als Cammer-Secretar, dem Hofe gleichfalls in das Lager folgen müssen.

Der Herr von Caniz gab hier seinem werthen Zapfen alle ersinnliche Proben einer noch ununterbrochenen Hochschätzung und Vertraulichkeit, nahm ihn zu sich in sein Gezelt, und machte ihn überall mit den Angesehensten des Hofes und Kriegs-Heeres bekannt. Endlich wurden beyde von der damahls herumgehenden Lager-Kranckheit so heftig angegriffen, daß sie sich, nach dem Beispiele vieler andern, noch vor der Übergabe, nach Berlin verfügen mußten. Sie waren daselbst kaum angelangt, als Herrn Zapfen ein seltsamer Zufall begegnete.

¹ Dies geschah, wie das uns zu Hantau getöndtens gedruckte Programm ausweist, am 15. Julii 1677.

² Auf schriftliches Verlangen, nach

Anzeige eines vorhandenen Briefes von dem Herrn von Wallenroth, an Herrn Zapfens Bruder, den Cansler zu Zeit, aus Königsberg den 5. Octob. 1677.

nete. Er hatte ein sehr sauber verfertigtes Federmesser aus Paris mitgebracht; Eines Morgens träumete ihm, daß er sich damit gefährlich in den Fuß verwundet hätte, worüber er ganz erschrocken erwachte. Als er nun bald hernach aufstehen wollte, machte ihm wirklich dieses Federmesser, welches in der Nacht vom Tische herab, und gleich in einen seiner Pantoffeln gefallen war, eine solche Wunde in die eine grosse Zehe, daß es viele Wochen mit deren Heilung zubringen mußte: weßwegen sich der Herr von Canitz gedachtes Federmesser zum Angedenken ausbath; der Besizer aber ihm solches, nebst einem Schreiben in Knittel-Reimen³, des andern Tages darauf, zuschickte. Hingegen verdoppelte der Herr von Canitz seine Freundschafts-Bezeugungen gegen Herrn Zapfen, und hielt ihn, während seines ganzen Aufenthalts, daselbst frey in dem Wirthshause. Ueberdieß brachte er ihn allenthalben in die vornehmsten Gesellschaften, und darunter auch zu seiner Frau Grossmutter, bey welcher sich Herr Zapfen, durch seine verständige und sittsame Aufführung, bald in besondere Gunst zu setzen wußte, daß sie endlich ihrem Endel Erlaubniß gab, in Gesellschaft dieses Freundes, seine Frau Mutter, auf ihrem nahegelegenen Gute Dietersdorf zu besu-

³ Es hat, alles Nachsuchens ungeacht, Herr Hofrath Zapfen nichts mehr, als folgenden Anfang, davon wieder finden können:

Dier schick ich dir das Federmesser,
 gebrauche dich desselben besser.
 Als weize lincke Beß gethan,
 Die nach dem Traum sich spießte dran,
 Doch frag die Amme vor darum,
 Wie man mit Messern gehet um. 2c.

Der Name ward deswegen darinnen gedacht, weil von der Frau Grossmutter

ter des Freiherrn von Canitz ihm seine ehemahlige Säugamme, aus besonderer Sorgfalt, zum Waschen und Kochen, mit ins Geld vor Stettin gegeben worden; welche daselbst, nach Gewohnheit solcher alten Leute, diesen beyden jungen Herren durch mancherley Währgen, und sonderlich durch eine treuherzige Erzählung von allem demjenigen belustigte, was der Herr von Canitz in seiner zartesten Kindheit geredet, oder sonst ausgeübet hatte.

Besuchen; Gestalt er solches von der Frau Großmutter, wegen ihres Widerwillens und Mißtrauens gegen seinen ausländischen zweyten Stiefvater, ungeachtet der öfters wiederholten mütterlichen Einladung, zuvor nicht hatte erhalten können.

Sie wurden sowohl von seiner Frau Mutter, als seinem Stiefvater, der sonst ein gar höflicher und geschickter Edelmann war, sehr verbindlich empfangen, und auf alle ersinnliche Weise, so lange gebethen, bis sie, dem ausdrücklichen Großmütterlichen Verbothe zuwider, daselbst zu übernachten, sich bereden ließen. Nachdem sie den Tag ganz vergnügt hingebacht; und der Herr von Canitz von seinem Stiefvater auf ein Pfeifgen Taback, Abends vor dem Camine, eingeladen ward, worzu er sich, weil er zu schmauchen gewohnt war, ohnedem nicht lange nöthig ließ; übersiel ihm, als er kaum die erste Pfeiffe genosset, eine so große Ubelkeit, daß er sich, unter dem Vorwand, freye Luft zu schöpfen, mit Herrn Zapsen aus dem Zimmer in den Garten verfügte. Da ihm aber, ungeachtet er sich heftig gebrochen, immer schlimmer wurde, und der Argwohn, den ihm die Warnung seiner Frau Großmutter, vor seinem fremden Stiefvater beygebracht, sich nun auch einigermassen bey ihm regen wollte; so entschloß er sich, auf inständiges Zureden seines hierüber in die äußerste Bekümmerniß gesetzten Freundes, den Augenblick heimlich durch die Garten-Thüre davon zu eilen. Sie kamen auch, auf denen von ihren Bedienten nachgebrachten Pferden, erst spät in die Nacht zu Berlin wieder an, als sie die Frau Großmutter allbereit, durch ihr langes Wegbleiben, in keine geringe Furcht gesetzt hatten.

Nachdem aber der Erfolg zeigte, daß das Mißtrauen vielleicht ungegründet, und die Unpäßlichkeit, zufälliger Weise,

Weise, etwan von einer Verkältung, oder andern Ursache, entstanden seyn konnte; so verbarg er seiner Frau Großmutter diese vorgefallenen Umstände auf das allersorgfältigste, um sie in ihrem Verdachte wider seinen Stiefvater nicht noch mehr zu bestärken. Nicht minder entschuldigte er sich schriftlich bey der Frau Mutter, wegen seines heimlichen Aufbruchs, und schützte das ausdrückliche Versprechen vor, so er dieserhalben der Frau Großmutter gethan hatte. Er ließ auch diesen Argwohn so wenig Wurzel in seinem Herzen fassen, daß er seiner Frau Mutter nicht nur, wie vorhin, alle kindliche Liebe und Ehrfurcht, sondern auch, nebst ihr, seinem Stiefvater selbst, nach der Zeit, viele ausnehmende Wohlthaten erwiesen.

Wie er nun, nach seiner Heimkunft aus den Ländern, bey der Frau Großmutter wieder ins Haus gezogen; so mußte es sich sonderbar fügen, daß eine ihm gegen über wohnende holdselige Nachbarin diejenige Gleichgültigkeit besiegte, womit er bisher allen andern Anfällen weiblicher Reizungen so lange widerstanden. Sie war ein Fräulein von Arnimb*, und eine Stiefschwester.

* Sie hieß Dorothea Emerentia, erblickte, als die mittlere von dreien Schwestern, die Welt, auf dem Hause Lindenbergh, einem ihrem Herrn Großvater, mütterlicher Seite, zugehörendem Gute in der Mark, im Jahr 1656, den 10. Februar. Morgens zwischen fünf und sechs Uhr. Sie ward eben sowohl, als ihr Gemahl, frühzeitig eine Vaterlose Waise, massen ihr Herr Vater, Berenths Friedrich von Arnimb, auf Lössen und Boitzenburg Erbherr, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant, im fünften Jahr ihres Alters, und im siebenden seines Ehestandes,

zeitlich verstarb. Ihr Großvater war Berenths Arnimb, Chur-Brandenburgischer Rath, Cammer-Präsident und Landvoigt in der Ucker-Mark, wovon Valentin König im 1. Theil seiner Genealogischen Adels-Historie Bl. 5. in Beschreibung dieses verdienten Alt-Adelichen Geschlechts weitläufftiger handelt. Unter den übrigen väterlichen Vorfahren war der berühmte Chur-Sächsische, nachmalige Kayserliche und des gesammten Reichs Feld-Marschall, Joachim von Nöbel, ihr dritter; eben wie ihres Gemahls vierter Ober-Kelster-Vater von der Mutter Seite,

Tochter des damaligen Chur-Brandenburgischen Geheimen Raths, Ober-Hof-Marschalls und Cammer-Präsidentens, Freyherrn von Canstein, bey welchem Herr Weiß vorher, als Secretar, in Diensten gestanden, und sich von diesem geschickten Staatsmanne, sonderlich in Cammer-Sachen, eine grosse Kundschaft erworben hatte. Iztgemeldter Herr Weiß, wie auch Herr Zapfe, denen er, als seinen Vertrauesten, zuerst diese Neigung offenbahrete, waren eben dieselbigen, welche seine Wahl am wenigsten mißbilligen konnten. Ganz Berlin hielt sie für eine der Liebens-würdigsten Frauenlein. Ihr vornehmes Geschlecht, ihr edler Verstand, eine gewisse Annehmlichkeit, die man auch in ihren geringsten Verrichtungen inne ward, eine höfliche Begegnung, mit der sie iedem zuvor kam, und soviel andre Vorzüge, womit sie sowohl von dem günstigen Glücke, als der frengewigen Natur, bereichert worden, hatten wenige über sich im ganzen Lande. Sie zeigte, wie die dem Herkules auf dem Scheide-Wege begegnende Tugend von Xenophon abgemahlet wird, die Sittsamkeit in Gebarden, die Schamhaftigkeit in ihren blauen Augen, und die Majestät in einer liebreichen Gesichtsbildung, in welcher zwar nicht die allervollkommenste regelmäßige Schönheit, aber auch weit mehr zu finden gewesen, als nur dazu gehört, um nicht heftlich zu seyn. Hingegen waren ihre übrige wohl zusammen gefügte Gliedmassen desto sorgfältiger von der Natur gebildet, sonderlich ihr weisser und voller Busen, bey einer ansehnlichen

dessen Gemahlin, Hedwig, eine aus dem Hause Krummensee und Blumberg, gewesen. Die Mutter der Frau von Canis hieß Hedwig Sophia, eine Tochter Herrn Milde-

brands von Kracht, Chur-Brandenburgischen Raths, Obristen, Gouverneurs und Ober-Hauptmanns zu Cüstrin, auf Lindenbergh und Mellnichen Erbherren.

Ihre

den Gestalt, und einem so schmalen als wohlgebauten Leibe, welchen sie nicht minder nach seinem ungezwungenen Wachsthum, als dem damahls herrschenden Gebrauche des Hofes, auf das wohlstandigste zu kleiden wußte.

Aber alles dieses war, in Vergleichung ihrer übrigen ausnehmenden Eigenschaften, ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht, und dererjenigen hervorleuchtenden Tugenden, weit herunter zu setzen, durch die sie sich aller Herzen dienstbar machte, und dieses hatte sie ihrer glücklichen Erziehung meistens zu danken.

Unser Herr von Canitz war kaum einiger Segens-Neigung von seiner Geliebten versichert, als er schon den Verdruß bekam, daß Herr Zapfe, mit dem er sich bisher von dieser Liebe manche Stunde vertraulich unterhalten, nach Königsberg abreisen mußte, seinen Untergebenen von dort in die Fremde zu führen¹. Sie hatten sich unterweilen in Berlin bey müßigen Stunden, im Übersetzen aus dem Französischen, geübt. Der Herr von Canitz verteutschte die Regeln, ohne Verdruß zu lieben², und sein Freund einige Auftritte aus

des

Ihre Väterliche Ahnen sind: Die von Arnimb, Rohr, Bülow, Bredow, Abbel, Krummensee, Bieszenroth, und von Rörner. Auf Mütterlicher Seite, Vaters wegen: Die von Katté, Krestow, Arnimb, Blothe, Ehlmen, Kammin, Schlabberndorf, und von Arnimb. Die Mütterlichen Ahnen sind: Die von Kracht, Schlieben, Raltzig, Arnimb, Lütz, Löben, Oppeln, und von Adckeritz. Von Mütterlicher Seite, der Mutter wegen: Die von Rohr, Jegen, Plathen, Rink-

dorf, die Schillinge von Landstein, Jegen, und von Bredow.

¹ Auf eine eigenhändige und mitgetheilte Aufschrift an denselben, von dem Preussischen Ober-Land-Hofmeister, Herrn von Wallenroth, welcher Herrn Zapfen vorgeschlagen hatte, vom 2. November 1677.

² Sie stehen in dieser neuen Auflage unter den Übersetzungen, Blatt 302. Herr Zapfe aber hatte so wenig Merks aus seiner eigenen Arbeit

gemacht,

des Racine Trauerspiel, Phedre. Herr Zapfe war schon, Zeit seines Aufenthalts zu Paris, in dergleichen Übungen so glücklich, daß ihm auch Boileau selbst, wegen Verteutschung seiner ersten Satyre, eine verbindliche Dancksagung durch den Herrn Richelet hinterbringen ließ, der, igtgedachtem berühmten Französische Dichter solche gewiesen, und angerühmet, auch eine so besondere Freundschaft für Herrn Zapfen gefasset hatte, daß er denselben nicht nur in die bekamte wöchentliche Versammlung der Gelehrten bey dem Abt Menage führte, sondern auch selbst in seinem damahls vorhabenden Wörter-Buche dieses geschickten Teutschen sehr rühmlich gedachte.

Nach Herrn Zapfens Abreise sahe er sich selbst, nicht lange hernach, nehmlich im 1678ten Jahre, gleichfalls genöthiget, Berlin zu verlassen, und demjenigen Pommerischen Kriegszuge abermahl mit beynwohnen, worinnen Friedrich Wilhelm die Insel Rügen und Stralsund weggenommen. Das folgende 1679te Jahr war ihm nicht günstiger, massen er Befehl erhielt, mit der Hoffstadt nach Preussen aufzubrechen; wohn der Chur-Fürst, im härtesten Winter, nebst seiner Gemahlin und dem Chur-Prinzen, nachmahligem Könige, sich selbst verfügte, und das Glück hatte, ganz Preussen

von

gemacht, daß er vergeblich darnach suchte, als ich mit etwas davon ausbethen.

I In der ersten Ausgabe des Dictionaire de Richelet, so zu Genev 1680. in 4. gedruckt, hinten in den angehängten Remarques, im Buchstaben E. unter dem Worte Schilling. Blatt 75. steht: Monsieur Zapfe, qui est un honnête Homme Alemand, d'une

Erudition connue. & mon tres chet Confrere en Apollon, que j'ai consulté sur le mot de Schilling, m'a fait voir, que ce mot'étoit alemand d'origine, & qu'on écrivoit Schilling, & non pas Schelling. Voici en François ce qu'il m'a fait lire en Alemand, dans Schütz Cronique de Prusse, page 67. &c. In den folgenden Auflagen, wo man die Anmerkung gleich mit unter den

Text

von denen durch Curland aus Liefland dahin eingebrungenen Schweden, mit gewaffneter Hand, zu befreien.

Nach geendigten Feldzügen, überließ er seine Cammerjuncker-Stelle, dem jungen Herrn von Mandelsloh; dagegen der Chur-Fürst die Gnade für ihn hatte, ihm die Amts-Hauptmannschaft beyder ansehnlichen bey-sammen liegenden Aemter, Zossen an der Notte, und Trebbin an dem Fluß Unde in der Mittelmarck, zu verleihen, die ihm sein gewesener Stiefvater, der General Freyherr von der Goltz, aus sonderbarer Gewogenheit abgetreten².

So sehr sich aber nunmehr sein Herz nach einer nähern Vereinigung mit seiner Geliebten sehnete, so übereilten sich doch beyde nicht in einer Verbindung, die, wann sie einmahl geschlossen ist, hernach unwiderrufflich bleibet. Es geschah erst, nach einer reiffen Ueberlegung, und nachdem beyde zuvor ihre Gemüther völlig kennen lernen, daß sie sich endlich im Jahr 1680. zusammen in ein öffentliches Ehe-Verlöbniß einliessen; wiewohl dasselbe, wegen dazwischen gekommenen Absterbens des Ober-Marschalls von Canstein³, als Stiefvaters der Fräulein Braut, erst im zweyten Monate des folgenden 1681sten Jahrs durch priesterliche Einweihung vollzogen ward.

Nun

Text gedruckt, ist das Wort honnête und d'une Erudition connuê, weg-gelassen worden.

² Wie dieses und das vorhergehende aus einem seiner Briefe vom 15. September 1681. an den von seinen Reisen, nach Pelsch damals zurück gekommenen Herrn Zapsen, zu sehen.

³ Raban, Freyherr von Canstein, war Chur-Brandenburgischer Geheimlicher Staats-Rath, Ober-Hof-Marschall, Cammer-Präsident, und Hauptmann der Aemter Bestow, Storkow an der Spree in der Nieder-Lausitz, als auch noch zweyer andern an der Havel in der Mittelmarck liegenden Städtgen Bedenick und Liebenwalde. Starb 1680. idem 22.

E 5

Merk.

Nunmehr aber schätzte er sich durch den Besitz einer so vollkommenen Braut so beglückt, daß, wenn es auch in seinem freyen Willen gestanden hätte, als ein anderer Pygmalion, sich selbst eine Gemahlin, nach Hersens Wunsch, zu bilden, er doch keine andere, als seine Doris, erwöhlet haben würde. Und dieses tugendhafte Paar empfand, in ihrer beyderseitigen Verknüpfung, nunmehr ein desto vollkommeneres Vergnügen, je gewisser es ist, daß allein die Tugend vermögend, zwischen zwey gleichgesinnten Liebenden ein wahrhaftig glückseliges Band zu knüpfen. Denn so wenig sich Laster und Laster mit einander wohl vertragen können, indem beyder Theile Verlangen immer an ihnen selbst einen Widerstand antrifft: So gut hingegen gesellet sich Tugend und Tugend zusammen, massen sie, wegen ihrer übereinstimmenden Eigenschaften, sich immer stärker vereinigen; Nicht anders, als zweyen Magnetsteine, die beyde zugleich anziehen, und, wegen vereinter Kräfte, desto beständiger anzuhalten pflegen.

Weil der Hof dazumahlen selten in Berlin war; so hatte der Herr von Caniz, nach Gefallen, die Freyheit, den Sommer auf seinem Landgute Blumberg, in der allersüßesten Gesellschaft seiner vernünftigen Ehegattin

Werk. Von seinen Gesandtschaften und andern Verdiensten siehe Puffenbors in Friedrich Wilhelms Leben. L. VII. XI. XII.

Von diesem und ihrer keiblichen Frau Mutter, hatte die Frau von Caniz nachfolgende Geschwister:

a) Carl Hildebrand, Freyherr von Canstein, der die Bibeln heraus gegeben, wovon wir in folgenden

Blättern reden werden. Er starb 1719.

b) Philipp Ludwig, war 1694. unter Marggraf Carl Ludwigs Regiment Major in Piemont, blieb in der Schlacht bey Dubenarde, als Preussischer Obrister, 1708.

a) Louise Henriette, an dem Churfürklich-Braunschweigischen Obristen zu Pferde, Herrn von Massenbuch auf Zuschen, verheyrathet. Als sie

gattin zuzubringen. Aber, mitten in der Einsamkeit, ward ihm auf einmahl zu verstehen gegeben, daß Se. Chursf. Durchl. ihn öfter bey Hofe zu sehen verlangeten; weil sie von ihm die Meynung hegeten, daß er in Staats-Verschiedungen nützlich zu gebrauchen seyn würde. Man forderte ihn auch würcklich in dem folgenden Herbst-Monate, nach Potsdam, und fertigte ihm die Bestallung eines Chur-Fürstlichen Hof- und Legations-Raths daselbst aus, mit dem beygefügeten Befehle: Er möchte sich mehr, als bisher geschehen, um des Chur-Fürsten hoher Person finden, indem es, bey damahligen Vorfällen nöthig wäre, daß man jemand, zu versenden, allemahl bey der Hand hätte*.

Dieses konnte ihm, weil es mit so besondern Gnaden angebothen ward, ob er sich gleich nicht wenig vor einer Trennung von seiner Neu-vermählten fürchtete, denn noch nicht anders, als angenehm, seyn. Es minderte solches ihm auch einigermaßen den Verdruß, den er über die unvermuthete Entschliessung seiner Frau Schwiegermutter empfunden, die sich, wie ehemahls seine leibliche Frau Mutter, allbereit auch zum drittenmahl, und zwar nunmehr an den Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen General-Major von Offen vermählet, und von Berlin

fie solchen in der Schlacht bey Landen im Jahr 1693. verlohren, vermählte sie sich an Otto Heinrich, Freyherrn von Friesen, auf Ketschau, Schwitz, und Raben Erbherrn, Chur-Sächsischen würcklichen Geheimen Rath und Cammerer. Sie lebt noch, nachdem dieser ihr Gemahl zu Dresden 1717. verstorben.

auf Hohen-Erbach, Dürnow und Neubaus zc. Herrn zu Eichholzheim und Ramholz, Chur-Fürstlichen Pfälzischen würcklichen Geheimen Rath, Cammerern, Vice-Dom zu Neustadt, und Administratoren des Stifts Limburg. Sie war schon Wittwe, als der Herr von Caniz verstarb, und lebet noch in Frankfurt.

b) Margaretha Helena, verehlicht an Maximilian, Freyherrn von Degenfeld, Edlen und Panzerherrs

* Nach Inhalt eines Briefs an Herrn Zapsen von Berlin nach Jena den 11. October 1691.

lin gänzlich nach Hannover gewendet hatte¹. Zu gleicher Zeit erlebte er das Vergnügen, daß seine beyde Freunde, der Herr Weiß, als Chur-Brandenburgischer Cammer-Rath, Herr Zapfe aber, nach zurückgelegten Reisen, als Hoch-Fürstlich-Sächsischer Kirchen-Rath zu Zeit befördert, der letzte auch daselbst bereits glücklich verheyrathet worden².

Mit dem Anfange des 1682ten Jahres, nahm er einige Güter in der Nieder-Lausnit, so ihm abermahl von seiner Frau Großmutter abgetreten wurden, in Besitz³. An der Oster-Messe darauf that er eine Reise nach Leipzig, an dem Merseburgischen Hofe etliche tausend Thaler zu erheben, die seine Frau Mutter dem Grafen Redern, auf die Herrschafft Spremberg, vorgestreckt hatte, und der Herzog wieder bezahlen wollte. Von dar gieng er nach Halle, eine andere ihm zugehörige ansehnliche Schuld-Forderung von dem dasigen Stadt

¹ Worüber er sich in dem vorhin angezogenen Schreiben vom 15. September 1681. folgendermassen sehr artig ausgedrückt:

„Mit meiner geliebten Arnimb habe mich endlich im verwichenen Februar. verheyrathet, und bin, Gott lob! in diesem Stücke sehr vergnügt; wie aber selten ein Glück ohne Bitterkeit, und unter allen Plagen, so mir meine widrige Plagen dräuen, die Mutter-Beschwerung die schlimmste ist, so hat es sich auch fügen müssen, daß, nach dem dir schon bekannten Exempel meiner leiblichen, nun auch meine Schwiegermutter allbereit wieder zur andern oder vielmehr dritten Ehe geschritten, mit dem General-Major Moritz von Offen, der in des Herzogs von Hannover

Diensten stehet, und dahin sie bereits mit ihm abgegangen. 10.“

² Dazu ihn der Herr von Lanitz in einem Briefe aus Berlin vom 12. Februar. 1682. mit folgenden Scherz-Worten Glück wünschete:

„Deine Heyrath, und die Art derselben gefällt mir sehr wohl; weil du mir aber die Sache, ohne sonderliche Umstände, schlechtthin be-richtest, so will ich dir auch wieder nur mit ein paar Worten, doch von Herzen, tausend Glück und Vergnügen wünschen; und daß deine Liebe, wo nicht ein fruchtbarer Weigstock, doch ein immergründer Lannenbaum sey, dem es am Zapfen niemahls fehlen möge. 10.“

³ Nach Inhalt des ist eben angezogenen Schreibens.

Stadt-Rathe, kraft eines Chur-Fürstlichen Befehls, einzutreiben: Aber alles dieses hauptsächlich in der Absicht, bey dieser Gelegenheit, zugleich eine Reise zu seinem werthen Papfen nach Zeitz zu thun, falls er ihn nicht in Leipzig finden würde.

Unterdessen hatte ihn seine Liebens-würdigste Gemahlin, durch eine glückliche Niederkunft, gleich in dem ersten Jahre zu einem vergnügten Vater gemacht: Wornach er sich, auf erhaltenen Befehl, zu einer Gesandtschaft an die sämmtlichen Chur-Fürstlichen Höfe am Rhein anschickte. Diesem zufolge, sollte er nach Cöln, Trier, Hendelberg und Maynz, von dar aber nach Franckfurt am Mayn, wie andere Chur- und Fürstliche Gesandten, abgehen; Die, ob sie gleich nicht unter den damahligen Reichs-Abgeordneten begriffen waren, doch ihrer gnädigsten Herrschafft Bestes zu beobachten, sich daselbst aufhielten. Gegen die Michaelis-Messe brach er wirklich dahin auf über Leipzig, wohin seine schmerzlich-betrübte Gemahlin ihn begleitete, theils sich seiner schätzbaren Gegenwart noch so lange, als möglich, zu erfreuen; theils, nach seinem Abzuge, ihren Kummer, in der Gesellschaft ihrer ältesten Schwester, der Frau Geheimen-Räthin von Schönberg, aus Dresden, daselbst auf einige Zeit zu mildern.

Er selbst aber war sonderlich in Maynz so glücklich, Er. Chur-Fürstlichen Gnaden, zu Beförderung eines guten Ausschlags, wegen der damahligen Franckfurtischen

4 Infolge eines Caesarschen Briefes an Herrn Papfen nach Zeitz, aus Berlin, vom 18. April 1682.

5 Von dieser Zusammenkunft in Franckfurt am Mayn, und von den damahligen Französischen Ansprüchen wird ausführlich gehandelt in Fran-

kenbergs Europais. Herold 1. Haupt-Handlung. Bl. 72.

6 Aus seinem Schreiben von Berlin den 24. September 1682. nach Altemburg an Herrn Papfen, der sich daselbst nachdem er Zeitz völlig verlassen, als Hofrath in Diensten begabon hatte.

sehen Versammlung, oder wenigstens zu Abwendung eines neuen Krieges, zwischen dem Reiche und den Franzosen, lauter heilsame Friedens-Bedancken, ungeachtet aller Gegen-Bemühungen und Einwürfe der Widriggesinnten beyzubringen¹. Deswegen ward er, nach seiner Zurückkunft in Berlin, als sich die Franckfurtische Zusammenkunft durch die Abreise der Franckfurtischen Gesandten zerschlagen hatte, bey Hofe sehr gnädig angesehen, und seine vorsichtige Aufführung bey dieser ersten Versammlung, mehr für ein Meisterstück eines alten erfahrenen Staats-Raths, als nur für eine Probe eines noch nicht dreyßig-jährigen jungen Gesandten gepriesen. Der Chur-Fürst selbst aber war so gnädig, ihm statt der Aemter Zossen und Trebbin, die er abermahl dem Legations-Rathe von Mandelsloh², wie vorher, die Cammerjuncker-Stelle abtrat, im Jahr 1683. die ansehnliche Amts-Hauptmannschafft Mühlenhof und Mühlenbeck zur Belohnung, aus eigener Bewegniß, gnädigst zu ertheilen³.

Weil er in dem folgenden 1684^{ten} Jahre anderer Verrichtungen halber ohnedem dorthin in die Nähe kam, machte er sich, nebst seiner Gemahlin, das Vergnügen, den Herrn Hofrath Zapfen in Altenburg zu besuchen; durch

¹ Diese Gesandtschaft des Herrn von Canitz beschreibt Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms im XVIII. Buche S. 65. 67. ausführlich.

² Dieses erhellet aus einem Franckfurtischen Schreiben des Herrn von Canitz unterm 7. May 1683. an den Herrn von Besser, welcher sich damahlen in Leipzig, einiger Geschäfte halber, aufhielt, und schon, seit er in Chur-Brandenburgische Dienste getreten, mit dem Herrn von Canitz

in einer vertraulichen Freundschaft lebte.

³ Die Amts-Hauptmannschafft in Mühlenhof ist eine der austräglichsten in der ganzen Mark. Sie trug nach damaligen Einkünften des Jahres wenigstens siebenhundert Thaler, und, wenn das Getreyde im hohen Preise war, noch ein mehreres: Ist auch um soviel angenehmer, weil der sogenannte Mühlenhof mitten in Berlin lieget, woju viele Dorfschaf-

durch welches besondere Werkmahl einer noch stets währenden Wohlgerogenheit, er denselben in eine zwar unvernuthete, aber desto vollkommeneren Freude setzte¹.

Bald darauf ward er im März-Monate schon wieder nach Eöln verschiekt; bey welcher Gelegenheit er über Hannover gehen und daselbst dem Herzoge wegen der Hildesheimischen Zwistigkeiten verschiedene Vergleichs-Vorschläge thun mußte. In Eöln aber sollte er das zwischen Sr. Chur-Fürstlichen Gnaden und Chur-Brandenburg, durch den Herrn von Fuchs, daselbst geschlossene Bündniß zu unterhalten, den Chur-Fürsten selbst von seiner Hitze wider die Fürstlichen Häuser Braunschweig, wegen der Hildesheimischen Besatzung, abzubringen, sonderlich aber zu verhindern suchen, daß der Eölnische Hof den Französischen Vorschlägen und vortheilhaft scheinenden Versprechungen nicht Gehör verleihen, noch zum Nachtheil der Holländer, sich mit Frankreich verbinden möchte. Solches alles, nebst noch andern wichtigen Verrichtungen, wußte er so glücklich ins Werk zu setzen, daß er, nach geschlossenen zwanzig-jährigen Stillstande, weil seine Gegenwart in Eöln nicht weiter nöthig war, zu Ausgang des Jahres, mit abermahligem Beyfall beyder Höfe, von dort zurück besuffen ward¹.

Mitts

ten geschien. Der Wählen-Damm an sich selbst war wie eine halbe Freystadt, als der Amts-Hauptmann sein besonderes Gericht beste; so durfte auch keine Trommel allda gerührt werden, vieler andern besondern Freyheiten zu geschweigen.

¹ Dieses bezeugt ein Schreiben des Herrn Hofrath Zapfen an den Verfasser dieses Lebens, aus Altenburg nach Dresden vom 5. März 1726, darinnen er ausdrücklich sehet:

„Wie er mich denn im Jahre“
1684. da ich schon alhier in Alten-
burg wohnhaft war, mit seiner er-
sten Gemahlin, der liebreichen Do-
ris, so ein Ausbund des Frauen-
zimmers und der Tugenden war,
unverhofft besuchte &c.“

⁵ Diese Verschickung steht abermahl umständlich beyrn Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms, XVIII. Buchs S. 115. 116, 121, 125, 135. 16.

Mitlerweile hatten sich zwischen dem Herzoge von Zelle und der Stadt Hamburg, über der bekannten Sache des Bürgermeisters Meurers, solche Weitläufigkeiten geäußert, daß Se. Chur-Fürstliche Durchl. von Brandenburg sich gemüßiget fanden, den Herrn von Canitz im Hornung des 1685. Jahres abermahl, und zwar nach Nieder-Sachsen, zu versenden. Dasselbst sollte er Ihro Durchl. dem Herzoge nachdrückliche Vorstellungen, wegen dero gewaltsamen Verfahrens wider Hamburg, thun; auch diese Stadt selbst von allem feindlichen Bezeigen abmahnen, und solcherhins gegen zu gelindern und verträglichen Unterhandlungen anrathen. Wobey der Herr von Canitz Gelegenheit hatte, dieser Stadt, sowohl wegen ihrer innerlichen Unruhe, als auswärtigen Bedrängung, mancherley erspriessliche Dienste zu leisten. Er wußte den Herzog mit solchem Ernst und Nachdruck zu versichern, es würde sein Gnädigster Chur-Fürst die Hamburger auf keinerlei Weise, an ihren Gerechtsamen kräncken lassen, sondern vielmehr alle Mittel ergreifen, der Stadt von innen und aussen beyzustehen; daß Se. Durchl. wie sehr sie auch wider die sämtliche Bürgerschaft aufgebracht waren, dennoch auf friedlichere Gedanken geriethen. Gleichwohl bezogen sie sich auf die hohe Kayserliche Verordnung, und führten sonderlich über die zween besruffene, damahls bey dem Pöbel in außerordentlichem Ansehen stehende Hamburgische Bürger, Schnittger und Jastram, sehr hefftige Klagen.

Bey diesen beyden Männern, welche damahls soviel Eifer für ihre Vater-Stadt bezeugten, wußte der Herr von Canitz sich dermassen beliebt zu machen, und in ihr Vertrauen sich solchergestalt einzuschmeicheln, daß sie sich

sich beständig bey ihm aufhielten; er aber seinen Zweck erreichte, durch dieselben die ihnen anhangende meiste Bürgerschaft auf billigere Wege zu lencken. Er hatte auch, nach vielem und beständigen Hin- und Wieder- reisen, endlich, auf beyden Theilen, die Sachen schon so weit vermittelt, daß er sich allbereit zu einem ruhigen Vergleich anließ: Als auf einmahl der von dem Herzoge mit harten Ausdrückungen, an die Stadt geschickte Kayserliche Schüz-Brief für den Bürgermeister Meurer, die Gemüther von neuem solchermassen erbitzerte, daß sich die Unterhandlungen völlig zerschlugen. Der Herr von Canis erhielt daher von seinem Hofe Befehl, zurück zu kommen, vorher aber dem Herzoge noch einmahl ausdrücklich zu erklären: Se. Chur-Fürstliche Durchl. würden, auf keinerley Wege, Hamburgs Untergang müßig ansehen, sondern die Beschüzung dieser Stadt, mit Rath und That, aufs eifrigste besorgen. Nach seiner Abreise, gerieth alles in noch grössere Verwirrung; massen, wegen der in Hamburg enthaupteten Lüneburgischen Kriegs-Bedienten, und einiger andern, welche die bekannte Entführung des obgemeldeten Schnittgers und Jastrams unternehmen wollen, nicht nur der Zellische, sondern auch der Kayserliche Hof, wider die Stadt Hamburg, aufs neue hefftig entrüstet, und der Stadt Abgeschickten in Wien, sehr hart begegnet wurde. Daher konnten sich Se. Chur-Fürstliche Durchl. aus angebohrner und weltbekannter Großmuth, nicht entbrechen, Thro Kayserlichen Majestät geziemend vorstellen zu lassen, daß dergleichen Verschulden, nicht der ganzen Stadt, sondern dem unbändigen, und damahls den Meister spielenden Pöbel aufzubürden sey. Sie sandten auch, im September,

den Herrn von Caniz wieder nach Zelle und Hamburg, um, wo möglich, die beyderseitigen Beschwerden in der Güte bezulegen. Weil aber die Hamburger, wegen ihres gewesenen Bürgermeister Meurers, von neuem wider Zelle, sehr erhist waren, der Herzog sich auf den Kayserlichen Beystand verließ, Schnitger und Jastram hingegen, ungeacht der öftern wohlgemeinten Warnung des Herrn von Caniz, schon damahls sich zu sehr an den Königlich-Dänischen Hof zu hängen anfiengen; so ward er, nachdem sich die Chur-Fürstliche Vermittelung fruchtloß zerschlagen, mit dem Ausgange des Jahres, nach Berlin zurück beruffen¹.

Daselbst beglückte ihn bald hernach im Merk-Monate 1686. seine nicht minder fruchtbahre als Liebenswürdige Gemahlin, durch die Geburt eines längst-erwünschten männlichen Erben, welchem er den Nahmen Philipp Friedrich beylegen ließ. Wie aber dieser sonst so einträchtige Ehestand mehr zu einem immerwechselnden Bewillkommen und Abschied-nehmen, als zu einer unverrückten Beysammenwohnung versehen zu seyn schiene, so mußte sich der Herr von Caniz allbereit im September wieder zu einer Gesandtschaft nach Wien bequemen. Allda sollte er eines Theils Sr. Kayserlichen Majestät, wegen Eroberung der Festung Ofen, Glück wünschen, andern Theils, bey noch immer anhaltender Hamburgischen Unruhe, worüber Schnitger und Jastram inzwischen die Köpfe lassen müssen, an dem Kayserlichen, wie die andern Brandenburgischen Abgesandten, der Herr von Knesebek und von Fuchs, am Dänischen Hofe, alles möglichste, zum Besten der Stadt

vors

¹ Diese beyde Verschiedungen erschlet Puffendorf sehr genau XIX. Buch, S. 21. 22. 23. 24.

vorsehren; wodurch denn endlich im folgenden Monate, hauptsächlich durch Chur-Brandenburgische Vermittlung, die Hamburgischen Streitigkeiten, zu Beruhigung des ganzen Nieder-Sächsischen Kreises, glücklich abgethan wurden². Um diese Zeit verfügte er sich, von dort aus, auf empfangene Verordnung von seinem Hofe, nach Ungarn, zu denen unter dem General Schönring, dem Kayser in demselben Kriegszuge überlassenen acht tausend Mann Chur-Brandenburgischen Hülfz-Boldkern, und schrieb bey dieser Gelegenheit in Ofen, das ausbündig-schöne Trauer-Gedichte³ über seinen daselbst im Sturme gebliebenen werthen Freund, den Grafen Dietrich von Dohna, wodurch er ihn nicht weniger, als ehemahls unser grosser Opiz einen andern Helden dieses Namens, den berühmten Carl Annibal, Burggrafen von Dohna, in seinen Gedichten verewiget⁴. Er war kaum in Wien wieder angelanget, als daselbst der Chur-Brandenburgische Resident, Herr von Schmettau, mit Tode abgieng, weswegen er allda länger verharren, mit dem Kayserlichen Hofe, wegen der Eingriffe, so Frankreich, wider den Stillstand, gethan, sich beratthschlagen, und selbigem seines gnädigsten Herrn nachdrücklichen Beystandes versichern mußte. Als sich auch Frankreich nachgehends friedlich erklärte, bekam er

Bes

² Siehe davon Theatrum Europaeum. Bl. 924. Tom. XII.

³ In dieser neuen Ausgabe. Blatt 320.

⁴ Siehe Opizens Poet. Wäld. 1. B. woselbst dies Meisterstück eines Helbengedichts zu lesen ist. Daselbst blieb auch im Sturm seines Waters Bruders Sohn, Johann Ge

org von Canitz, Otto Ludwig aber, der jüngere Bruder dieses erschoffenen, brachte, als Hauptmann, seines Obristen, des auch daselbst erschoffenen Prinzen, Alexanders von Curland, Leichnam auf Chur-Fürstlich-Brandenburgischen Befehl nach Curland, und wohnte, von Seiten des Chur-Fürsten, daselbst der Leichen-Bekattung bey.

Befehl; zu besto besserer Ausführung des Türcken Krieges, die Fortsetzung des Stillstands ferner anzurathen; falls aber ein sicherer Friede mit der Pforte geschlossen werden könnte, und Frankreich seinem Versprechen inzwischen nicht nachleben sollte, dem Kayser des Chur-Fürsten sämtliche Macht, wider die Französischen Beeinträchtigungen, anzubieten¹.

Durch solche klüglich geführte Unterhandlung, welche sich bis in May des 1687ten Jahres verzog, setzte er sich bey Sr. Kayserlichen Majestät in so besondere Gnaden, und bey dem ganzen Wienerischen Hofe in so große Hochachtung, daß auch der Kayser selbst sich nicht entbrechen konnte, über dessen weisliches Betragen, Sr. Chur-Fürstlichen Durchl. zu Brandenburg, in einem Hand-Schreiben, seine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen. Bald hierauf sollte er, wegen eines entstandenen bekannten Mißvergnügens wider den Herrn von Jena², denselben zu Regensburg; nicht minder, kurz hernach, den Herrn von Fuchs, bey den Unterhandlungen zu Altona, ablösen, er wußte aber beydes, aus trüßlichen Bewegnissen, bittlich von sich abzulegen.

Das darauf folgende 1688te Jahr, setzte nicht nur sein eigenes Haus, wegen der darinne verstorbenen Frau Geheimen Rätthin von Schönberg³, in eine besondere Trauer,

¹ Von dieser Gesandtschaft siehe beyrn Puffendorf im XIX. Buche, s. 46. 48.

² Davon abermahl Puffendorff in eben demselben Buche redet.

³ Sie hieß Elisabeth Sophia, und war die Ältere leibliche Schwester der Frau von Caniz, zu Cüstrin den 27. Febr. 1655. geboren. Im Jahr 1677. vermählte sie sich an Herrn Gotthelf

Friedrich von Schönberg, auf Niberslein, Nieder-Lockwitz und Erbis Erbherrn, Chur-Sächsischen Geheimen Rath, Appellations- und Gerichts-Präsidenten und Ober-Steuer-Einknehmer. Sie reißt mit dem Ende des Jahres 1687. nach Berlin, daselbst unter dem Beystand ihrer Frau Mutter, und beyder Frau Schwestern ihre Wochen zu halten; genas auch, im Anfange

Krauer, die, ihre Verwandten zu besuchen, aus Dreyß den dahin gekommen war; sondern die sämtlichen Brandenburgischen Länder geriethen, durch Absterben ihres Durchlauchtigsten Friedrich Wilhelms, in die äufferste Betrübniß; bey welchem grossen Fürsten, der Herr von Canitz bisher, als Hof- und Legations-Rath, Cammerherr, und Amts-Hauptmann der Aemter Mühlhof und Müllenbeck, in Diensten gestanden.

Dennoch verlor er, bey dieser Veränderung so wenig, daß vielmehr der würdigste Nachfolger, Friedrich der Dritte, diejenigen ansehnlichen Bedienungen, welchen dieser geübte Staats-Mann bisher höchstlöblich vorgestanden, für soviel unverwerfliche Zeugen von dessen besonderen Geschicklichkeit ansah, und ihn daher sowohl darinnen bestätigte, als auch noch, über dieses die Gnade hatte, denselben zu der Würde eines Geheimen Raths zu erheben*. Dagegen ward er alsofort von neuem nach

lange des folgenden, eines Sohnes, welcher, nach dem Herrn von Canitz, Rudolph Ludwig, getauft ward. Er starb aber bald nach der Mutter, welche den 12. Januar. daselbst verschied, als sie noch nicht drey und dreyßißig Jahr erlabet hatte.

4 Die ihm darüber ausgefertigte und uns zu Händen gekommene Geheimen Raths-Befallung enthält folgende zu seinem Ruhm gereichende Ausdrückungen:

„Wir Friedrich der Dritte, von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, Chur-Fürst &c. &c. Urkunden und bekennen hiermit; demnach wir die anten Qualitäten auch bey vielen Verschickungen erwiesene sonderbare Dextercität unser Hof- und Legations-Raths,

Friedrich Rudolph Ludwigs von Canitz in gnädige Consideration gezogen, daß wir dahero veranlaßt worden, ihn, zu unserm Geheimen Rath anzunehmen, und zu befehlen, thun es auch, vermittelt und kraft dieses, begehalt und also, daß uns derselbe, wie bisanher, also noch ferner, getreu &c. Für solchen seinen Dienst und Aufwartung lassen wir es anho bey derselben Beschäftigung bewenden, so ihm allbereits wegen seiner andern Chargen versprochen und verordnet worden sind aber gnädigt geneigt, bey erwöhlten folgenden bessern Zeiten, und zwar förderlich, ihn mit einem andern Gehalt, daraus er unsers ihm anvertrauten kan, zu versehen. &c. Cöln am 27. Junii 1698.

nach Wien abgefertiget, istgemeldeten hohen Trauers Fall dem Kayser mündlich zu verkündigen*; welche Reise er, kurze Zeit hernach, abermahl wiederholen mußte, um die Nachricht von der erfreulichen Geburt des damahligen Chur-Prinzens, izigen Königs von Preussen, Sr. Kayserlichen Majestät gleichfalls bekannt zu machen, und zugleich die anderweitige Staats-Geschäfte, bis zu Ausgang des Jahres, als Chur-Brandenburgischer Gesandter, über fünf Monat lang, daselbst zu Besors

* Herr Hofrath Zapse hatte ihn um diese Zeit, unterm 30. August. 1688. in einem sehr verbindlichen Schreiben, wegen seiner neuen erlangten Geheimen Raths-Stelle Glück gewünscht, darinnen aber sich solcher demüthigen Redens-Arten bedienet, daß ihm der Herr von Canitz solche in folgender Antwort sehr leutselig verwielen, die ich dem Leser ganz mittheilen wollen; theils weil darinnen ein Muster einer wohlfließenden und ungefälschten Schreibart; theils auch ein deutliches Kennzeichen seines großmüthigen Herzens, zu finden, welches bey der Aufnahme seines Glücks, in der Zuneigung gegen seine vorige, obwohl geringere Freunde, mehr zu als abgenommen. So wird man auch darinnen eine eigenhändige Bestätigung vieler bereits von uns erzählten Umstände seines Lebens finden;

„Hochgebeteter und liebwürdiger

„Herr Bruder,

„Derselbe kan glauben, daß ich ein
„absonderliches Vergnügen empfunden,
„da ich aus seinem an mich
„abgelassenen Schreiben ersehen, daß
„ich noch immer eine Stelle in sel-
„nem geneigten Andencken behal-
„ten. Die Nachfrage, so ich neu-
„lich nach dessen Zustand in Dres-
„den gethan, ist nichts anders, als
„eine Würkung meiner Schuldig-

keit, gewesen. Es würde mir aber
leyd thun, wenn er geglaubet hät-
te, daß die Abwesenheit und eine
oder andere unterdessen erhaltene
Beförderung so viel Macht über
mich gewonnen, daß ich einen so
werthen und lieben Freund ver-
gessen können. Ich versichere
meinen Hochgebeteten Herrn Bru-
der, daß ich noch immer der al-
te, und sein ganz ergebener Die-
ner sey, und daß ich nicht allein
grossen Antheil an seinem izigen
guten Ergehen nehme, sondern
mich allezeit über die Fortwäh-
rung desselben erfreuen werde, be-
vorab, wenn die geringste Ge-
senheit sich ereignen sollte, da ich
etwas zu seinem Vergnügen beitra-
gen könnte. Weil der Herr Bru-
der so gütig ist, und sich nach dem
Anwachs meines Hauses erkundi-
get, so muß ich berichten, daß sol-
cher in fünf Kindern bestanden, die
ich aber durch Göttliche Schickung
bis auf zwey, nemlich einen Sohn
und eine Tochter, wieder verlo-
ren. Kleiner in diesem Stücke zu
seyn, haben die vielfältige und
wenn ich sagen darf, mir fast wi-
der meinen Willen aufgetragene Ver-
schickungen, verhindert. Seitdem
ich das Glück gehabt, den Herrn
Bruder in Altenburg zu sehen, ha-
be ich mich bey dem leztverstorbe-
nen Chur-Eürsten von Cöln, bey-
nahe

besorgen; welches er auch, zu beyder Höfe größtent
Bergnügen so glücklich ins Werk gerichtet, daß er die
Ehre hatte, in einem abermahligen Hand-Schreiben an
Se. Chur-Fürstliche Durchl. neue allergnädigste Zeug-
nisse davon mit sich zurück zu bringen.

Er hatte aber kaum so viel Zeit, die Bewillkom-
mungen wegen seiner Wiederkunft, oder die Glücks-
wünsche wegen des neuerlebten Jahres, anzunehmen; als

„nahe ein ganzes Jahr aufgehalten,
„nachgehends aber an den Fürstlichen
„Braunschweigischen Höfen und zu
„Hamburg zu den drohnen Streitig-
„keiten befunden, um die Vermit-
„telung, Namens meines gnädig-
„sten Herrn, zu führen. Folgendes
„musste ich alhier am Kayserlichen
„Hofe die Gesandtschaft überneh-
„men, und nachdem ich den Herrn
„von Jena von seiner Verschiedung
„zu Regensputz, und hernach den
„Herrn von Fuchs bey den Hollstei-
„nischen Unterhandlungen abzulösen,
„aus gewissen Ursachen, abgebe-
„ter; habe ich meinem hochseligen
„Herrn, als Hofrath, Cammerherr
„und Hauptmann des Mühlenhofs,
„unterthänigst aufgewartet. Bey
„veränderter Regierung haben Se.
„Chur-Fürstliche Durchl. mir die
„vorige Verdienungen gnädigst ge-
„lassen, und den ersten in den Cha-
„racter eines Geheimen Raths ver-
„wandelt; mich auch zweymahl nach
„Ehnan der hieher geschicket, wel-
„ches mir noch ziemlich erträglich
„fällt, weil Ihre Kaiserliche Majes-
„tät, ohne meiner Ruhm zu meh-
„den, mit meiner Auführung aller-
„gnädigst zufrieden sind, und solches
„meiner vorigen und ihgen Herr-
„schaft, durch eigene Hand-Schrei-
„ben, bezeuget haben. Mit allem
„dem muß ich noch zur Zeit urthei-
„len, daß ich unter einem Gezirne

geböhren, welches, bey dergleichen
Verschiedungen, mich mit keinen
Reichthümern überschütten werde;
traffen andere, da ich indessen ge-
lauffen, die güldenen Kessel aufse-
lesen. Nichts deroeweniger habe
dem Höchsten für seine Vorsoorge
zu danken; insonderheit meiner se-
ligen Großmutter, noch die guten
Bedanken eingegeben, daß sie mir,
außer ihrem Wohnhause, so dem
Herrn Bruder bekannt, und an-
dern Kostbarkeiten, oder ausse-
henden Forderungen bey dritthalb-
tausend Thaler Einkommen an
Gütern, vermachet, und überdem
ein Gut von dreyzig tausend Tha-
ler, so meine Mutter geerbt, mir
zum besten, mit einem Fideicom-
miss belegen, womit ich mich so lan-
ge behelfe, bis meinem gnädigsten
Herrn einmahl gefält, mir dasje-
nige, was er mir ihund giebet, zu
vermehrten. Ich lebe in meinem
mittelmäßigen Stande vergnügt,
ohne grosse Anschläge, viel zu ge-
winnen, aber auch ohne Furcht,
viel zu verlieren, und mache mir,
wenn es sich schicken will, einen gu-
ten Tag mit aufrichtigen Freunden.
Eleichwie ich aber jederzeit meinen
Hochgeehrten Herrn Bruder unter
diesem genen gerechnet, in deren Um-
gang ich die meiste Zufriedenheit ge-
funden; so darf er auch nicht zweif-
eln, daß ich mich vollkommen glück-

als er abermahl Befehl erhielt, im Monat Februar. 1689. nach Hamburg aufzubrechen, und dem Chur-Brandenburgischen Geheimen Rathe, Herrn von Fuchs, in den Königlich-Dänischen und Hoch-Fürstlichen Hollsteinischen Unterhandlungen, als zweyter Gesandter, beyzustehen. Weil er nun voraus sahe, daß diese Verschickung eine ziemliche Zeit dauern werde, entschloß er sich, seine Gemahlin, nebst ihrer Schwester Tochter, der Fräulein von Schönberg, mit dahin zu nehmen. Er miethete zu dem Ende daselbst eines der ansehnlichsten und bequemsten Häuser, welches dem, wegen seines Reichthums, beruffenen Portugiesischen Juden Teixeira zuständig, und an dem sogenannten lustigen Jungfern-Striege gelegen war.

Die anwesende Gesandten kamen des Rangstreits halber, ausser ihren Verrichtungen, und etwan in den Teutschen Singspielen, oder in dem dazumahl sonderlich

„lich schätzen würde, wann ich noch
 „einmahl die Zeit erleben könnte,
 „unsre ehemahls aus keiner andern
 „Absicht, als aus Gleichheit der Ge-
 „müther, gestiftete Freundschaft,
 „durch öftere Zusammenkunft zu er-
 „neuern, und beständig zu unterhal-
 „ten. Ich kan nicht wissen, ob ich
 „diesemahl meinen Weg wieder
 „durch Sachsen zurück nehmen wer-
 „de, sollte es sich so fügen, so werde
 „ich mich fleißig erkundigen, wo die
 „Strasse nach Altenburg gehet, in
 „Hoffnung, der Herr Bruder werde,

bey dergleichen Begebenheit Berlin
 auch nicht vorbey reisen. Dem sey
 aber, wie ihm wolle, so wird er
 mich doch höchstens verblüden, wann
 er nach unsrer alten Schreibart, den
 ehemahls gewöhnlichen Briefwech-
 sel, ohne alle Complimenten, mit
 mir fortzusetzen belieben wird. 24. 20.
 Kan ich, im übrigen, hier und zu
 Berlin, oder sonst irgendwo, Dien-
 ste leisten, so wiederhole ich meine
 Bitte, mir zu befehlen, und vßlig
 versichert zu seyn, daß ich allemahl
 hselben werde“

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders,

Getreuer und ergebenster Diener,

Wien, den 12. Sept.
 1688.

Caniz.

lich berühmten Auckermännischen Garten bey dem Spazierengehen, nicht unter sich zusammen, und die Gesellschaften waren gleichsam nur bey der Herren Gesandten Gemahlinnen, unter denen, nebst der Schwedischen Gesandtin, Gräfin Bielcke, die Frau von Lanitz sich besonders hervor that. Sie pflegte durch ihr wohlausgesonnenes Anordnen sowohl in ihren Zimmern, als an der Tafel, bey den häufigen Gastereyen des Abends in ihrem Hause, alles so geschickt zu veranstalten, daß man sie bey ihrer Klugheit und edlen Lebens-Art, auch wegen eines außerordentlich guten Geschmacks in solchen Stücken einmüthig rühmen mußte.

Als endlich, nach einem sechs-monatlichen Verweilen, die Vermittelung glücklich zu Stande kam, erhob er sich wieder nach Beklin, nachdem ihn der Hochfürzlich-Hollsteinische Hof, mit einem, aus etlichen tausend Thalern bestehenden, und also viel ansehnlicheren Geschenke, als sonst in dergleichen Fällen gebräuchlich ist, beehret hatte¹.

Er hoffte nun auf seinem Landgute Blumberg, wie er in einem seiner Schreiben selbst scherzet, seinen Kohl eine Zeitlang in Ruhe zu pflanzen. Allein, das Absterben Herzogs, Julius Frankehs, von Sachsen-Lauen-

¹ Die Ursachen dieser Streitigkeiten, und deren endliche Vermittelung, siehe im Europ. Herold. IV. Haupt-Handlung. Bl. 745.

² In einem Schreiben an Herrn Papfen nach Altenburg vom 15. Sept. 1689. aus Berlin, giebt er von dieser Verschiedung selbst folgende Nachricht:

„Meinen Zustand belausend, so

lebe ich, Gott sey Dank! noch vergnüt, und nachdem ich, nebst dem Herrn von Fuchs, sechs Wochen lang, der Mediation zwischen Dänemarc und Hollstein, in Hamburg begewohnet, und selbige glücklich zu Ende bringen helfen; geniesse ich in und die Land-Luft, und hoffe, bis zu Ankunft unsers Hofes, zu Blumberg, meinen Kohl in Ruhe zu pflanzen 2c. 2c.“

Lauenburg, des letzten aus dem Ascanischen Stamme, zu dessen Ländern sich so viele hohe Erben angaben, bewegte Se. Chur-Fürstliche Durchl. zu Brandenburg von neuem, den Herrn von Caniz im Monat September, schon wieder nach Nieder-Sachsen zu senden. Das selbst sollte er, unter andern aufgetragenen wichtigen Angelegenheiten, auch die Fürstlich-Anhaltische Ansprüche auf dieses Fürstenthum, bey dem Herzoge von Zell, auf das nachdrücklichste unterstützen.

Zu seinem besondern Vergnügen, fand er, bey solcher Verschiedung, einen Bruder seines werthen Zapsen, in Hamburg, welcher, als Chur-Sächsischer Hofrath, sowohl zu Ragenburg im Lauenburgischen, als auch zu Otterndorf im Hadler-Lande; im Nahmen seines Gnädigsten Herrn, zuerst Besitz genommen hatte; von den Lüneburgischen aber, mit Gewalt, wieder daraus war verdrungen worden. Deswegen fand Chur-Fürst Johann George der Dritte für rathsam, noch einen andern Gesandten, den Herrn von Hünicke, an den Zellischen Hof abzuordnen, die Wiedererstattung gedachten Herzogthums für Chur-Sachsen, wie der von Caniz, im Nahmen Chur-Brandenburgs, für das Hoch-Fürstliche Haus Anhalt, zu suchen. Weil aber die Sache daselbst auf die

1 Von dieser Erbsolge und den verschiedenen hohen Ansprüchen darauf, siehe Brandenburgs Europäisches Herold. 1. Abhandlung Blatt 513. und Theat. Europ. XIII. Theil, Blatt 821.

2 Der Herr von Caniz meldete selbst davon folgendes an seinen Zapsen, aus Görde, dem damaligen Fürstlich-Lüneburgischen Jagdhause vom 26. October 1689.

„Weil ich vor einigen Tagen, in Hamburg von desselben Herrn Bruder vernommen, daß mein werthgeschätzter Freund sich noch in gutem Wohlseyn befindet, so kan ich nicht umbin, mein Vergnügen schriftlich darüber zu bezeugen. Wasen der aufgetragenen Sache in Berlin, werde nicht ermangeln, fleißige Erinnerung zu thun, bevorab, wann ich selbst wieder bey Hofe seyn werde, welches ich bald hoffe, und wünsche.“
weil“

die lange Wand geschoben, hingegen dieser Rechts-Streit an den Kayserlichen Hof gezogen ward; so begab sich der Herr von Caniz, nach vielem Hin- und Herreisen an die sämtlichen Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen Höfe, mit dem Schlusse des Novembers wieder nach Berlin, und, nach abgestattetem mündlichen Bericht von seiner Gesandtschaft, sofort mit dem Anfange des Decembers nach Sonnenburg³, der damaligen öffentlichen Einsetzung des neu-erwählten Herren-Meisters, Fürstens von Waldeck, beyzuwohnen. Der Ordens-Alteste, Herr von Schlieben, empfing, wegen Abwesenheit des Fürsten, als Sr. Durchl. Bevollmächtigter, die Einweihung, und verrichtete hernach, bey Umhängung des Ordens-Kreuzes, den gewöhnlichen Ritterschlag an dreyzehn neuen Rittern.

Unter solchen ward auch der Herr von Caniz, als der vierte, nach der Ordnung, in diesen uralten und weltberühmten Johanniter-Orden⁴ aufgenommen, und ihm

„weil mein Verhängniß, so mich zum
„Postillon ausersehen, mich wieder
„mittlen hieher in eine Wildniß ge-
„führet, und noch dazu in einem
„verdrießlichen Anliegen, da ich, nebst
„andern Commissionen vor meinem
„Gnädigsten Herrn, wegen des Für-
„stens von Anhalt die Sachsen-
„Lauenburgische Lande, so von Ihr

Durchl. von Zelle eingenommen¹
sind, wieder begehren muß. Mein
Erost ist, daß der Ehr-Sächsischer
Abgesandte, Herr von Hünicke, für
seinen Herrn, eben dergleichen zu-
set; Und wir also beyde denen
Poeten gleich sind, von welchen
Boileau in einem Schreiben an
den König saget: „ qui

- - par un Vers incivil
demandent au Sultan de leur ceder le Nil.

1. Epitre au Roi VII, 12.

³ Sonnenburg ist der ordentliche Sitz eines Herren-Meisters, vom Johanniter-Orden, auch der Ort, wo der Ritterschlag zu geschehen pflegt. Siehe Abels Staats-Geographie,

1. Th. Bl. 228, auch Beckmann und Dithmar von diesem Orden.

⁴ Siehe davon Beckmanns Anmerkungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden, s. VI. Blatt: 214, nach

ihm die Anwartschaft auf die Compturey Schivelbein in der Neumarc angeiwiesen¹.

Das folgende 1690ste Jahr war das erste, in welchem er mit Verschickungen verschonet, und von den grossen Welt-Geschäften, oder dem Getümmel des Hofes, entfernt, sich in seinem Blumberg, von Zeit zu Zeit, in Gesellschaft seiner liebwerthen Doris verbergen, und seiner natürlichen Neigung zur Dichtkunst daselbst einige Stunden überlassen können: Wie er denn in unterschiedenen Briefen an seinen Zapfen, auch denselben dazu aufgemuntert, und nach dessen Poetischer Arbeit ein besondres Verlangen², unter andern aber seine Liebe zu einem ruhigen Leben, in folgenden Worten, ausdrücklich bezeuget:

„Der Hof hat nicht Anreizungen genug für mich.
 „Ich betrachte die hohen Bedienungen, so man daselbst
 „selbst mit solchem Eifer suchet, als Ketten, die uns
 „verhindern, unsere Freyheit völlig zu geniessen, welche
 „the doch alle Reichthümer der Welt übertrifft, und das
 von

nach der vermehrten Ausgabe Herrn Dithmars, Blatt 277. dergleichen im Theatr. Europ. T. XIII. Bl.

¹ Von dieser Compturey und ihren schönen Vorrechten handelt ihtanzugegener Beckmann Blatt 118. und Dithmar Blatt 171. auch Abel in der Preussischen und Brandenburgischen Staats-Geographie 1. Theil Blatt 222.

Der Herr von Canitz schrieb sich schon im Jahr 1695. designirter Com-mendator zu Schivelbein, erlebte aber die Erledigung dieser Commende nicht, weil der Besizer erst, viele Jahre hernach, mit Tode abgieng: da denn der Cammerherr und Obrst-Canzler von Tobolsking, welcher, als der letzte in der Ordnung,

zugleich mit dem Herrn von Canitz, zum Ritter geschlagen worden, von dieser Compturey Besitz genommen. Siehe Dithmar eben daselbst in den Anmerkungen.

² In einem seiner Briefe an denselben steht er:

„Meine Elise grüßet die Delin-
 „ge zum schönsten, und weil sie sich
 „erinnert, daß sie sich wohl eher ein-
 „ander mit Oden und Eleasen, dan-
 „und wann unterhalten; so bittet sie
 „um Mittheilung, weil sie vermißet,
 „sie werde von ihrer Zier in der Frem-
 „de nichts verlohren haben.“ Und ein-
 „nen andern schließt er folgender Weis-
 „se: „Meine Wuse grüßet die Delin-
 „ge zum andernmahl, und verlangt
 „sehr nach einer Ode oder einer Ele-
 „gie.“

von niederträchtige Seelen den wahren Preis nicht kennen.“

Aber, ungeacht seiner Lust zur Freyheit, weigerte er sich doch nicht, zum Dienst des Vaterlandes und seines gnädigen Herrn, sich bald hernach abermahl in auswärtigen Gesandtschaften brauchen zu lassen, wodurch er das rühmliche Beyspiel zweyer vortreflichen Römer des Alterthums, nemlich des Atticus und des Plinius Cæcilius, zugleich in sich vereinigte; indem er, wie jener, die Bedienungen und Ehren des Hofes oder des Staats durchaus nicht gesucht; aber auch, wie dieser, die aufgetragenen niemahls ausgeschlagen.

Denn es war kaum das Jahr zu Ende, als man ihn 1691. schon wieder an den Hochfürstlichen Hof nach Zeit in besondern Angelegenheiten, auf einige Zeit absordnete.

Als auch durch Absterben Herzog Christians zu Mecklenburg-Schwerin, ein schwerer Streit, wegen der Erbfolge zwischen den beyden Fürstlichen Häusern Grabau und Strelitz entstanden; so mußte er im 1692sten Jahre, nach Nieder-Sachsen zur Vergleichung der streitigen hohen Anverwandten abreisen*.

Nicht minder übernahm er, eben dieserhalben, das andere Jahr, 1693. abermahl eine Verschiedung dahin, um die so lang anhaltende Mißverständnisse, über obgemeldetes verledigte Fürstenthum, vermittelst eines gültlichen

3 In einem Französischen Schreiben an denselben, von diesem Jahre aus, Berlin den 15. Septemb. La cour n'a pas assez de charmes pour moy, je considere les charges, qu'on y recherche avec tant de soins, comme de fers, qui nous empchent de jouir entièrement de nostre liberté, qui passe

toutes les richesses du monde, & dont les ames basses ne connoissent pas le véritable prix.

4 Von dieser Erbfolge: Streitigkeiten handelt ausführlich der Europäische Herold in der ersten Haupt-Handlung. Bl. 494.



lichen Vergleichs, nach der Maasse der ihm, zu solchen friedlichen Verträgen, sonderlich beywohnenden Geschicklichkeit, so bald möglich, abzuführen.

Ben seiner Zurückkunft, welche sich bis in das 1694^{te} Jahr verzogen, fand er seine Gemahlin in einer schmerzlichen Betrübniß: Gestalt ihre Frau Mutter daselbst tödtlich darnieder lag. Ihre kindliche Liebe war daher Tag und Nacht geschäfttig, derselben, durch alle ersinnliche gültliche Pflege unermüdet beyzustehen. Dem ungeachtet, verschlimmerte es sich mit derselben von Tag zu Tage, und in der Helfste des Herbst-Monats, ward sie würcklich durch den Tod dahin gerissen*. Raum hatte man die Mutter zur Erden bestattet, so kam ihre jüngere Tochter, die Frau Obristen von Beslow, aus den Niederlanden gleichfalls gefährlich krank nach Berlin zurücke, da denn die Frau von Cantz abermahl ihre schwesterliche Liebe durch einen unaußsätzlichen, geleisteten Beystand eifrigst an den Tag legte.

Der Anfang des folgenden 1695^{ten} Jahres verminderete ihren Kummer so wenig, daß vielmehr eine andere unglückliche Bothschafft sie in ein neues Schrecken setzte, als die unvermuthete Zeitung kam, ihr schönes Landgut Blumberg sey durch eine hefftige und plöbliche Feuersbrunst über die Helfste in die Asche gelegt worden. Sie waffnete sich zwar, nach dem Bepspiel ihres

* Sie war, wie schon gemeldet, eine von Kracht, den 17. März 1633. geboren, und an den Obrist-Lieutenant von Arnimb 1633. den 26. April in Cüstrin vermählt. Als dieser 1660. den 8. September verstorben, vermählte sie sich wieder 1662. den 18.

May an den Herrn von Cankwitz, und als dieser 1680. den 2. März verstorben, bevrathete sie zum drittenmahl, im Jahr 1681. den damaligen Hoch-Fürstlich-Braunschweigischen General-Major, nachgehends General-Lieutenant von der Cavallerie, Moritz

in solchen Zufällen sehr gelassenen Gemahls, gegen alle diese auf einander folgende Bekümmernisse, mit einer mehr, als weiblichen Standhaftigkeit; in welcher sie sich schon öfters, bey dem Absterben so vieler Kinder, bey dem häufigen Abreisen und langen Ausßenbleiben, auch dabey kräncklichen Zustande ihres Ehe-Herrn, und vielen andern Widerwärtigkeiten, mit grosser Geduld geübet hatte. Dem Herrn von Canig aber war dieser Brand ein heimlicher Vorbothe eines noch viel empfindlichern Zufalls, womit ihn ein unvermeidliches Unglück bedrohetete.

Seine Gemahlin hatte, durch das viele Wachen und Abwarten obgedachter Krancken, auch durch so manchen abwechselnden Gram, wie standhaft auch sonst ihr Gemüthe war, dennoch ihre Lebens-Geister vermassen geschwächt, zumahl sie selbst hoch schwanger gieng, daß sie auf einmahl, ehe man es vermerckte, an einem Sonnabende mit einer plößlichen Entkräftung befallen ward, als sie gleich über die Schwelle ihres Zimmers treten wollte, um sich in dem Beichtstuhle, gegen den folgenden Tag zu dem heiligen Nachtmahle zu bereiten. Und ob gleich die Unpäßlichkeit anfangs nicht gefährlich geschienen, nahm sie doch, in kurzem so stark überhand, daß sie deswegen ihr Christliches Vorhaben aussetzen, und sich zur Ruhe begeben mußte.

Des

Wort von Offen. Als sie 1691. abermahl Wittwe ward, zog sie von Hannover wieder zu ihren Kindern nach Berlin, daselbst sie den 12. Oct. 1694. Abends um 6. Uhr in ihrem sechzigsten Jahre, nach einer etliche Monate angehaltenen schmerzlichen Glieder-Kranckheit verschied, als sie Mutter

von elf Kindern, und Großmutter von sechs und zwanzig Enckeln gewesen. Sie nahm ein sehr erbauliches Ende. Herr D. Spener hielt ihr die Leichen-Prediat, welche, nebst ihrem vorgedruckten Bildnisse uns zu Händen gekommen, und woraus wir diese Nachrichten gezogen.

Des folgenden Sonntags, unangesehen man keine augenscheinliche Verschlimmerung an ihr verspühren konnte, sagte sie ihrem auf dem Kranken-Bette sitzenden Gemahle, nach verschiedenen liebevollen Unterredungen: Er möchte sich nicht gar zu sehr mit ihrem Wiederaufkommen schmeicheln, sie fühlte wohl, daß, da sie sich, nicht ohne innerliches Leiden, bisher gewöhnen müssen, ihn so oft von ihr reisen zu sehen, die Reihe nun auch an sie käme, von ihm zu ziehen, und ihm vielleicht bald einen Abschied zu sagen, welcher wohl der letzte in dieser Welt seyn dürfte; er möchte ihr aber erlauben, daß sie ihm noch ein Zeichen ihres dankbaren und auch auf künftig für sein Bestes besorgten Herrkens, geben könne. Also nicht zufrieden, daß sie durch ihre Beywohnung im Leben, ihn zu einem der glücklichsten Ehemänner gemacht, wollte sie, auch nach ihrem Tode, sein Vergnügen in diesem Stücke selbst befördern, und schlug ihm eine ihrer guten Freundinnen zu seiner künftigen Gemahlin vor, von deren Klugheit und Tugend sie, durch einen vertraulichen Umgang, so manche Jahre her, schon überzeugt war. Als aber ihr hierdurch empfindlichst-gerührter Gemahl sie bath, ihn mit einem so schmerzlichen Antrage zu verschonen, setzte sie nach einem kurzen Stillschweigen, nur noch dieses hinzu: „Ich weiß, sagte sie, daß er sich um das Hauswesen, weder jemahls bekümmert, noch wegen seiner Staats-Geschäfte und vielen Verschiedungen, dessen sich annehmen können; aber sein jüngst-abgebranntes Landgut, seine schwere Haushaltung, seine eigene Gesundheit, und sonderlich unser noch unerzogener Sohn erfordert eine so kluge Vorsteherin, und meine eigene Liebe findet dabey eben den tröstlichen Antheil, weil ich hoffen kan, daß er sich, in

„Gesells

Gefellhaftt einer mir bisher so genügten Fremdin, „desto öfter seiner getreuen Doris erinnern werde.“ Ungeacht sie dieses mit einer Verwunders-würdigen Standhaftigkeit, unter einem lieblosenden Lächeln, vorbrachte, verhinderten doch die darüber zugekommene Herren Aerzte, die Fortsetzung eines so traurigen Gespräches, aus Furcht, es möchte dergleichen ihrer Gesundheit nachtheilig seyn. Montags Nachmittage, als sie, unter empfindlichsten Wehen, einer unzeitigen Leibes-Frucht entbürdet ward, begannen sich die Kräfte zusehends zu verliehren; hingegen fühlte sie solche Beängstigungen und Herzens-Stöße, daß durch allen möglichst angewandten Fleiß, und die kräftigsten Mittel, ihr weder einen Schlaf zuwege gebracht, noch die immer mehr und mehr erkaltenden Glieder wiederum erwärmet werden konnten. Bey allem diesen bezeugte sie eine so vollkommene Unterwerfung, ihres Herzens in den Willen Gottes, führte so andächtige Reden, und erwies ein so feuriges und freudiges Verlangen nach einer seeligen Auflösung, daß ihr Herr Beicht-Vater, nicht weniger als alle Umstehende, beydes durch ihre Geduld und ihren Glauben erbaulichst gerühret worden.

Dienstag Vormittags, am 9ten April, begann sie zwar die Herzens-Angst sich zu verliehren, gegenheils aber auch die Mattigkeit sichtbarlich zuzunehmen. Bey herannahenden Mittage äusserten sich auch wirklich verschiedne Anzeigungen ihres bald zu befürchtenden Todes, den sie schon durch eine verborgene Regung, von weitem voraus gesehen, und zu dem Ende ihre Sterbe-Verathschafft heimlich fertiget, auch wenige Zeit vorher, allerley zur Nichtigkeit ihrer Sachen dienende Dinge, aufgezeichnet hatte. Nachdem sie ihren innigst geliebten und wohlgerathen

rathenen Sohn, den sie bisher in allen Gott-beliebten Tugenden und Menschen gefälligen Sitten sorgfältigst zu erziehen beflissen gewesen; zu sich gefordert, ertheilte sie ihm, als dem einzig übrig gebliebenen von allen ihren Kindern, mit den nachdrücklichsten Worten und zärtlichsten Küffen, ihren letzten Mütterlichen Segen*. Ihren Gemahl, welcher sich unter dem heftigsten Klagen, vor ihr Bette auf die Knie niedergeworfen hatte, und ihre Hände, womit sie seine beyde Wangen an sich hielt, mit den bittersten Thränen benetzte, suchte sie, so viel möglich, zu trösten. Sie bat ihn, seinem Kummer, um ihres Sohnes willen, zu widerstehen, und sich nicht kleinmüthiger, als in andern ihm von Gott zugeschickten Kreuz-Fällen, zu beugen. Sie empfahl sich seinem Andenken, und ihren Sohn seiner Liebe. „Ich habe, fuhr sie fort: meinen letzten Willen weder schriftlich, noch gerichtlich niederlegen wollen, des ungeschweiften Vertrauens, er werde meine letzte Bitte auch nach meinem Tode, Kraft seiner mir bekannten Großmuth, von sich selbst erfüllen. Dabey eröffnete sie ihm mündlich, wie sie es in einem oder andern Stücke, sonderlich wegen eines Vermächtnisses, die Schulen, Kirchen und Armen betreffend, gehalten wissen möchte; welches alles er, nach der Hand, so genau vollhogen, als ob er ihr solches eydlich angelobt, oder sie es in Gegenwart der dazu erforderlichen Zeugen, aufsetzen, und in bester Form Rechtens, bestätigen lassen.

So gewohnt er sonst war, sie Abschied nehmen zu hören, so entsetzlich klang es ihm doch dieses letztemahl, er hatte die Stärke nicht, ihr wieder zu antworten; aber

fei

* Von sieben in dieser Ehe erzeugten Kindern, waren sechs, nemlich zweyn Söhne und vier Töchter, schon

in die Ewigkeit vorangegangen, und nur dieser einzige damals neunzehnjährige Sohn übrig geblieben.

seine tiefgeholtte Seufzer, seine Thränende Augen und sein brünstiges Händedrücken verdolmetschten ihr desto deutlicher den jämmerlichen Zustand seines Herzens: Daher ersuchte sie ihn abermahl, sich herrschaftt aufzuführen, und sie durch sein wehmüthiges Bezeugen in einem süßen Schläfe nicht zu stören, der sich bey ihr anmeldete. Wors auf sie, ohne die geringste Zaghaftigkeit und mit lächelnden Geberden, auch von den übrigen Anwesenden, Abschied nahm, sich zur Ruhe legte, und mit freudigem Gesicht sagte: Sehet, ich schlafe schon würcklich! In der That entschlief sie bald hernach um ein Uhr Nachmittags, ohne die geringste Ungeberde; nachdem ihr Gott dasjenige gewähret, warum sie ihn, bey gesunden Tagen, alles mahl so sehnlich angefleht, und ihr den Tod, welcher sonst für das schrecklichste auf der Welt gehalten wird, unter der Gestalt eines sanften Schlafes, zugeschiedt. Ihr Alter hatte sie erst auf 39. Jahre, zween Monate, weniger einen Tag, gebracht, und in einem funfzehnjährigen Ehestande mit ihrem herrlich geliebten Gemahle, wann man seine Verschickungen abrechnet, kaum den vierten Theil in einer ungetrennten Beyammenwohnung gelebet.

Also verlohren in ihr auf einmahl ihr Sohn eine liebe reiche Mutter, ihre Bekannten eine dienstfertige Freundin, ihr Gesinde eine gütige Hausfrau, die Armen eine freygebige Wohlthäterin; ihr Gemahl aber eine keusche Ehegattin, eine verträgliche Gehülfin, eine mitleidige Trösterin, eine verständige Gefährtin, eine erfahrene Wirthin, eine eifertge Bethlerin, ein ihm allein anhängendes, von Mißgunst, Hoffarth und Eigennutzen weit entferntes Herz, eine aufrichtige und gottesfürchtige Seele, und überdieß ein mit dem Seinen in allen Stücken übereinstimmendes Gemüthe.

Wer jemahls zärtlich geliebet, wird sich den wahren Trauer-Stand dieses Trostlosen Wittwers leicht vorbilden können. Der Verlust einer so liebevollen Ehegattin ist auch viel zu beweinenswürdig, als daß man seine Standhaftigkeit anklagen könnte, daß sie dem Schmerzen gewichen.

Treibt die Vernunft uns an, das zu lieben, was wir besitzen, wie wollte sie uns verbieten, das zu beweinen, was wir verlihren? Wer kan wider die Regungen der Natur sich so störrisch auslehnen? und wer wollte der Unempfindlichkeit einen Platz unter den sittlichen Tugenden vergönnen?

Der Herr von Canis besaß sonst eine natürliche Gelassenheit, welche ihn durch keine Zufälle seltsamer Glücks-Abwechslungen aufgeblasen, oder niedergeschlagen werden ließ.

Als man ihm kurz zuvor die Zeitung von seinem abgebrannten Gute brachte, behielt er, gegen seine Freunde, die er bey sich zur Tafel hatte, eben dieselbe Munterkeit, welche sie sonst an ihm gewohnt waren, so, daß man nicht urtheilen konnte, ob ihm mehr ein Gewinnst, als ein Verlust, angekündigt worden. Aber mit dem Leben seiner Doris verließ ihn auf einmahl alle seine Standhaftigkeit. Doch, wie unmaßig auch seine Liebe und sein Schmerzen, so war sie doch beyder höchstwürdig. Das allgemeine Mitleiden so wohl der Stadt, als des Hofes, rechtfertigte sein Wehklagen. Ihre Tugend hatte ihr auch bey dem Weltgesinnten viele Hochachtung, wie ihr thätiges Christenthum bey allen gottsfürchtigen Seelen, eine besondere Verehrung zugezogen; Und ihr guter Ruf erschallet noch ist aus dem Munde aller dererjenigen, denen sie im Leben bekannt gewesen. Diese rühmen von ihr, daß sie

sie alle Anmuth und Wohlankundigkeit des männlichen Geschlechts in sich zu vereinigen, und sich so wohl in die Lebens: Art auf dem Lande, als in der Stadt und bey Hofe zu schicken; nicht weniger durch die Kenntniß so vieler gesehenen Höfe, die Gunst der Hohen beydes zu gewinnen, und zu erhalten gewußt. Ueberdies war sie nicht fremde in allerley nützlichen oder artigen Wissenschaften und Künsten, laß gerne sinnreiche Bücher, liebte vornehmlich die Verse, und hatte so viel Geschmack, daß sie sich an den Schrifften ihres Gemahls, von dieser Art, ergöhen konnte. Durch die Gewohnheit einander täglich zu sehen, ward ihr Umgang unter ihnen niemahlen kalt sinnig. Es sey nun, daß die öftere Trennung bey seinen wiederholten Staats: Reisen durch eine nie ersättigte Sehnsucht beyder Neigungen allezeit wieder verjünet; oder, daß sie, bey jeder Wiedervereinigung, immer neue Liebreizungen an sich selbst entdeckten; so blieb doch ihr Ehestand mit einer ununterbrochenen Liebe und Gegen: Liebe beständig gesegnet. Allein, ob sie gleich ihren Mann mehr als ihr Leben liebte, so liebte sie doch ihren Gott mehr als ihren Mann. Und wiewohl sie sehr gottesfürchtig und eingezogen, so war sie doch nicht Leutescheu, entschlug sich auch nicht, eigensinniger Weise, der Gemeinschaft der Welt, ungeacht sie bereits in ihren schönsten Jahren eine innerliche Abneigung vor aller Eitelkeit bey sich verspürte. Weil sie auch dabey alles zum besten zu kehren, und anderer Leute Fehler allemahl eher, als ihre eigene, zu entschuldigen suchte; so verursachte ihr Hintritt eine allgemeine Betrübniß; und, wie ihr Gemahl vorher das Vergnügen gehabt, daß er jeden die Wahl rühmen hören, die er in ihrer Heyrath getroffen: so diente es ihm nun auch einiger massen zum Troste, daß ihn männiglich ihres Ablebens wegen bedauerte.

Südtlich ließ er den Leichnam in der Marien-Kirche, in eine von ihren beyderseitigen Vor-Eltern, denen von Röbel, erbanete Grufft standesmäßig beysetzen; und der berühmte D. Spener, ihr Weicht-Vater, hielt, acht Tage hernach, in der Nicolai-Kirche die Leichen-Predigt über den Schluß des hundert und neun und dreyßigsten Psalmen, welchen sie zu ihrer Andacht, sich allemahl vor andern erwehlet, und ihr Gemahl, noch bey ihrem Leben, ihr zu Liebe, in Verse gesetzt hatte.¹ Über die schöne Klage-Ode, so er einige Zeit hernach, über diese seine so zärtlich geliebte verbliebene selbst verfertigte, war das würdigste Dend- und Trauer-Mahl, womit er sie beehren, und ihr Gedächtniß verewigen können.² Die Darinnen enthaltene Lobsprüche dürfen uns auch um so viel weniger verdächtig vorkommen, weil man wohl weiß, daß die Bescheidenheit eines klugen Mannes allezeit eher zu wenig, als zu viel, von seiner eignen Frauen zu rühmen pflegt.³

Wie aber die betäubende Macht seines Schmerzens anfangs viel zu gewaltig war, dann daß er sich geschickt besunden hätte, etwas taugliches so gleich hinzuschreiben; so ersuchte er inzwischen seinen werthen Freund, den Herrn von Besser,

1. In dieser neuen Coniglichchen Auflage Bl. 179. und 181. unter den geistlichen Gedichten:

Erforsche mich, mein Vort, und prüfe mein Gemüthe,

Schau, ob noch etwan Heucheley

Und eitle Liebe bey mir sey,

Widern so würckst stets in mir, nach deiner Güt.

Weil auch des Himmels Bahn so schmal und schlüpfrig ist,

So laie du mich selbst, der du mein Vater bist.

2 Sie steht in dieser neuen Ausgabe Bl. 109. unter den Trauer-Gedichten.

3 Herr D. Spener, welcher nichts weniger als ein Schwelcher war, schämt selbst von ihr in der and 7.

Bogen in Fol. bestehenden Leichen-Predigt, Bl. 8. folgendes: „Ihr Glaube dugerts sich nicht allein durch Besuch des öffentlichen Wortes, sondern auch im eifrigen Gebete.“

Besser, auf eine verbindliche Art, daß er die Güte haben, und ihn, wegen seines unerseßlichen Verlusts, durch seine zwar sonst nur hohen Hauptern gewidmete Poesie, zu trösten belieben möchte. „Ich gestehe, sagte er zugleich: daß ich, vor sieben Jahren, einer von denjenigen gewesen, welche vermeynet: Sie hätten sich über den Tod ihrer erblakten Ehegattin allzusehr beklaget*; aber ich empfinde nun an mir selbst die Wahrheit desjenigen Leydens, welches sie damahls so beweglich ausgedrückt, und ist, durch ihren so langen Wittwer-Stand schon mehr als genug bewähret haben.“ Weil nun der Herr von Besser sich dabey erinnerte, daß dazumahl der Herr von Canis in gleicher Gelegenheit, Leyd mit ihm getragen, und die selige Kühleweinin, bis zu ihrer Ruhe-Stätte öffentlich begleitet haben; als wollte er ihm diesen Freundschafts-Dienst nicht versagen, und schrieb diejenige berühmte Trost-Ode, welche das einzige Gedicht ist, so der Wittwer hernach der Leichen-Predigt seiner Doris beydrucken lassen, und der Herr Verfasser, bey igeriger Gelegenheit dieser neuvermehrten Auflage, aus noch hegender Hochachtung für die Wohlselige, wieder übersehen; ich aber nebst dem Kupf-

fer:

„in Gott, dazu fleißig von Menschen abzufordern und in eine Einsamkeit zu begeben pflegte; In rühmlicher Gütthätigkeit gegen Arme, deren Noth sich anzunehmen, sie die Gelegenheit mehr suchte, als sohe; In ungemeyner Sanftmuth gegen ihre Haus-Genossen und Lehmann; In sorgfältiger Erziehung ihres eigenen Sohnes, die sie mit sonderbarer Weisheit, Ernst und Liebe vernünftigen konnte; in fleißiger und treuester Beobachtung ihres Ehrens, sonderlich aber in emßigen Fleiß der Verleügnung ihrer selbst, und der Welt, in welcher Schule

sie sich mit grosser Angelegenheit übete: und vornöhmlich die Gelegenheit des vor einem halben Jahre, nach langwieriger und beschwerlicher Krankheit, erfolgten Todes ihrer wohlseligen Frau Mutter, nicht weniger des auch einige Monate bereits währenden schmerzlichen Zukandes der werthen Frau Schwester, als von Gott dahin angewiesen Ehrlich dazu angewandt se. 2c. 2c.“

* Siehe hiervon auch die Verstorbenen Geschichte in der neuen Auflage Bl. 375.

fer, Bilbe der Frau von Canis, diesem Werke, als eine besondere Zierde, mit einverleiben wollen.

Bald hernach ward seine noch nicht halb verblutete Wunde von neuem schmerzlich aufgerissen, da seiner seligen Gemahlin jüngere leibliche Frau Schwester der selben auch im Ausgange, wie ehemahls im Eingange des Lebens, nach einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit folgte, die er, wegen ihrer Tugenden, und Gemüths-Neulichkeit mit seiner Doris besonders hochgeschätzt hatte. Nicht minder gieng es ihm sehr nahe, als auch seiner Frauen Schwester Tochter, die Fräulein Schönberg, die er als sein eigen Kind geliebt, und so viel Jahre in seinem Hause erzogen hatte, nach dem Tode seiner Gemahlin, von ihm wieder nach Dresden, abwesete. Das einzige, so ihm also übrig blieb, ihn von seiner

1 Sie hieß Maria Eugendreich, geboren den 27. März 1658. und vermalte den 16. April 1684. an den Cur-Brandenburgischen Obrist-Leutenant, nachherigen Obristen über ein Regiment Dragoner; Herrn Peter von Below, auf Starnitz Erb-Herrn. Sie war eine so gehorsame Tochter, getreue Schwester, liebevolle Ehe-Gattin, gottesfürchtige Christin, und herzlichste Freundin, als die Doris; aber von sehr ärtlicher Leibes-Beschaffenheit, und daher fast immer kräncklich. Dem ungeachtet, hatte sie, mit ihrem Gemahl, den Feldzug in den Niederlanden gesehen; von dar sie, als ihr der Frau Mutter tödtliche Krankheit berichtet ward, nach Berlin eilte, unterwegs aber selbst von einer gefährlichen Unpäßlichkeit überfallen, Hilfe liegen mußte, und erst, nach der Frau Mutter Tod, in Berlin anlangen konnte. Wo- selbst sie von neuem krank ward, und nach ihrem ein und zwanzig Wochen dauernden Kranken-Lager den 29.

April, wanns Tage nach ihrer Frau Schwester, über deren Tod sie sich sonderlich betrübet hatte, in ihrem 37ten Jahre, verstarb. Sie ward, wie ihre Frau Mutter und Schwester, in der Marien-Kirche, in des Köblichke Burggrabs bezeuget, und ihr auch von D. Spenern die Leichen-Predigt gehalten, die hernach mit ihrem von Blesendorf geschnittenen Bilde verdruckt, und daraus diese Nachricht genommen worden.

2 Sie hieß Hedwig Sophia, ward hernach an den damals vermittelten Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsis. Cammerherrn von Holzerdorf im Jahr 1697. verheyrathet, starb als Wittwe auf ihrem Gute Thalwitz unfern von Leipzig, in ihrem 48ten, und dem 2727ten Jahr. Sie hat einen grossen Theil der allerumständlichsten Nachrichten zu diesem Buche mitgetheilet, aber zu des Aussehers werthlichen Verdruß, die Vollendung dieser neuen Auflage nicht erlebt.

seiner tief sinnigen Schwermüthigkeit manchemahl in etwas abzuweichen, war sein heranwachsender Hoffnungs-voller Sohn, ein wahres Ebenbild der liebwerthen Doris, und das einzige hinterlassene Pfand ihrer keuschen Liebe, zu dessen Unterricht er schon zwey Jahr vorher, den noch igtlebenden berühmten Gottes-Gelehrten in Halle, Herrn D. Joachim Langen, ins Haus genommen hatte. Auf Einrathen seiner Freunde, setzte er sich endlich vor, durch seine Reise zu etlichen Bekannten bey der Belagerung Narkur, seinen noch immer anhaltenden Kummer einiger massen zu vertreiben³. Als er aber bereits alles dazu veranstaltet hatte, kam im Herbst-Monate die Nachricht, daß Herzog Gustav Adolf zu Süstrow, ohne männliche Erben verstorben; worüber abermahl zwischen dem Herzoge Friedrich Wilhelm zu Schwerin, und dem Herzoge Adolf Friedrich zu Strelitz neue Erbfolgs-Streitigkeiten ausbrachen⁴. Dieser wollte des Erstgeburts-Rechts halber, und wegen der in den ersten alten Lehn-Briefen gegründeten Unzertheilbarkeit der Mecklenburgischen Lande; dieser aber, krafft näherer Anverwandschaft, und den alten Verträgen der Fürstl. Häuser zu folge, die Erbschaft in Anspruch nehmen. Daher sahen sich Se. Churfürstl. Durchl. als hoher Vormund des letztern, gemüthiget, den Herrn Geheimen Rath von Canitz wiederum nach Mecklenburg zu versenden, diese Streit-Sache, in welcher Schweden sich auch zum Schiedsmann angegeben hatte, gütlich zum Ende führen zu helfen. Also reisete er dahin ab, aber auch

³ Siehe des Herrn von Bessers Ode über des Doris Absterben in dieser neuen Auflage Bl. 125. und in seinen eigenen Gedichten in der neuen Auflage Bl. 126.

⁴ Von dieser Erbfolge schreibt ausführlich Brandenburg im Europ. Herold 2. Band: Bl. 495. siehe auch Lehmanns Durchl. Häuser von Europa. Bl. 201. 204. Theatrum Europ.

auch zugleich mit ihm seine beständige Liebe, und seine noch unverminderte Traurigkeit, bis endlich, nach und nach; die Zeit bey ihm verrichtete, was die Vernunft anfänglich nicht vermocht, und er, unter den überhäuftten Staats-Geschäften, anfang, seinen Schmerz weniger zu fühlen. Dennoch ersuchte er von dort aus abermahl den Herrn von Besser schriftlich, um eine baldige Ausfertigung der versprochenen Trost-Schrift, massen er solche der schon aus der Presse gekommenen Leichen-Predigt beydrucken lassen wolte, und beschwerte sich, bey dieser Gelegenheit, über seinen Freund, den Herrn von Brand, weil solcher diejenigen Verse, worinnen der Herr von Caniz, einige

1 In einem Französischen Schreiben aus Güstrow nach Berlin vom 24. Novembriß 1695. darauß wir dieß folgenden Auszug als einen Beweiß herfeyen wollen, wie wenig er sich selbst aus seinen Gedichten gemacht :

„ Les Princesses, qui sont icy, sont
 „ des personnes de leur rang les plus
 „ accomplies, & les plus spirituelles
 „ du monde. Elles ont pris l'occasion
 „ de me parler de vos ouvrages, avec
 „ toute l'estime & la distinction, qui
 „ leur sont dues, & j'aurois fort sou-
 „ haité, de leur pouvoir montrer, ce
 „ que vous avez eu la bonté, Mon-
 „ sieur, de destiner, pour honorer la
 „ mémoire de seüe ma femme, cepen-
 „ dant il a fallü m'obliger, de l'en-
 „ voyer à la Princesse Royale de Dane-
 „ marc, qui s'embarquera dans 3. ou 4.
 „ jours, pour aller trouver le Prince
 „ son Epoux. Au reste, mon cher Mon-
 „ sieur, plaignez moy & Monsieur de
 „ Brand aussi, de ce qu'il a eu la foi-
 „ blesse, ou plutôt la folie, de m'offrir
 „ les Badineries que j'ay faites pour luy,
 „ il n'y a pas long temps. Il en court
 „ mesme sans mein une copie icy. Je

vous conjure par notre amitié d'en
 arreter le cours à Berlin, & d'y sup-
 primer ces copies autant qu'il vous
 sera possible. J'en écrirais moy mè-
 me à Monsieur de Brand, s'il n'estoit
 pas un homme incorrigible & moitié
 phrenetique en matiere de Poësie, il
 ecouterait peutêtre plus vos remon-
 trances, que les miennes. Je vous
 jure, Monsieur, j'en suis au dese-
 espoir, & il n'est pas besoin, que je
 vous redise icy ce que je vous ay
 dit, une de fois sur ce sujet. En
 verité, je me faisois une joye, de m'
 amuser quelque fois de cette sorte
 avec mes amis & me voicy contraint
 de renoncer pour jamais a ces innocen-
 tes agreables bagatelles. Je pars de
 ce moment d'icy, pour aller trou-
 ver le Duc de Zell, quoyque je ne sca-
 che pas, si je le rencontreray a la cha-
 se, ou dans sa Residance. &c.

2 Diese Leichen-Predigt ward den
 21. April von D. Spenern, wie schon
 gedacht, gehalten, nachmahls in Druck
 gegeben, und dem betraßten Wilt-
 man durch eine Aufschrift von dem
 Verfasser zugeeignet, auch der Doris
 Kupfer

nige Zeit vorher, ihm zu der erlangten Stelle eines würdlichen Charfürstlichen Geheimen Raths Glück gewünscht, wider des Verfassers Absicht, allzubekannt werden lassen¹.

Als er in der Mitte des folgenden Jahres in Berlin wieder zurück kam, fand er nicht nur überhaupt, daß sein ganzes Hauswesen, Zeit seines Abseyns, so wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, in grosse Unordnung und Schaden, aus Mangel einer getreuen Aufsicht, gerathen, sondern es war ihm auch durch einen boshaften Diebstahl ein ansehnliches daselbst entwendet worden². Man bedienete sich daher dieser Umstände, so wohl von Seiten seiner Anverwandten, als auch des Hofes, ihn zu einer

aus

Kupfer-Bild von dem damals berühmten Charfürstl. Brandenb. Bischoflichen Hof-Kupferstecher Blesendorf besetzt.

3 Dieses Canizische Gedichte steht in unserer neuen Ausgabe unter den vermischten Gedichten Bl. 197.

4 Solches heuzt unter andern folgendes Stück einer Lateinischen Überschrift auf den Herrn von Caniz, die wir nicht ganz zusammen bringen können; wegen der vielen darin vorkommenden Umstände aber, hier mit einwerleiben wollen.

Define tandem, conviva, vel quisquis futurus es, CANDIDE LECTOR, define vices dolere Perillustrib; Generosissimi atque Excellentissimi Domini FRIDERICI RVDOLPHI LVDOVICI DE CANIZ. Inter sexmones tuos frequens fuit triplex ejus infortunium: Flamma scilicet, Viduitas, Furtum, sed qui Tibi visus infelix; non nisi ex tuo iudicio talis est. *Ab Vinis*; quatenus callet; *Christianis* statum infelicem non admittit. Furtis

contractantur ejus res. Inde tamen non sentio infelicitatem. Felix enim, cui DEVS sortem bonorum præbuit talem, ut cum invidiosa & secunda fortuna divitem adhuc agere vitam possit. Peregre rediens non potuit, nisi pericula & damna cogitare: Scit enim communis esse, hæc fieri posse. Hinc nequidquam novum animo ejus furtum fuit. Sic omnes, cum secundæ res sunt maxime, tum maxime meditari secum oportet, quo pacto adversam circumstam ferant. Infelices vocas flammam Blumbergensis, hæc autem non infortunium attulere, sed damnum. Ad quod tamen refarciendum suppetere adhuc DEVS opes voluit. Hinc e cœnibus ædificia surgunt splendidiora; Hinc fundus præstantior; Hinc aspectus ejus jucundior. Infelicem denique appellasti ejus Viduitatem, postquam mors rapuit DVLCISSIMAM, VITÆ SOCIAM. Sed infelix nemo nisi ex propria sententia. Talem autem de se nunquam concepit opinionem INNATA IPSIVS GENEROSITAS. Mors cum illa rapturæ TEMPORALEM quandam BEATITVDINEM. Sed in hac in-

per-

andern Verheyrathung zu bereden, es war aber damals noch nicht so viel über sein Herz zu gewinnen; zumahl er kurz hernach wieder nach Mecklenburg in vorliger Ver- richtung, verreisen, und daselbst, bis gegen Ausgang des Jahres, verharren mußte.

Zu gleicher Zeit war ihm aufgetragen worden, von Güstrow etliche mahl zu Thro Hochfürstliche Durchl. dem jungen Herzoge von Holstein in dringenden Staats-Verkehrungen, abzugehen, welcher, nach sei- nes Herrn Vaters Absterben, des Waffen-Rechts und der Erbanung einiger Schanken halber, mit der Krone Dänemarck abermahl in Streit gerathen war, zu dessen Beylegung, auf hohe Kayserliche Verordnung, die Chur-Sächsischen, Chur-Brandenburgischen und Wol- fenbüttelischen, nebst dem Kayserlichen Gesandten im Nieder-Sächsischen Kreyse, Grafen von Eck, zu Ham- burg bereits, wiewohl vergeblich, in ihren Zusammen- künften alles möglichste vorgekehret hatten¹. Da dann des Herrn von Cantz besondere Gabe, die Herzen zu gewinnen, und auf friedliche Gedancken zu leiten, den Grund zu denjenigen Vergleichungen legen helfen, welche

zu

perfectiōne statum non dari perfectum, ne dum quempiam undiquaque esse beatum sciens, composito profus animo eo dimisit, ubi nulla beatitudinis imperfectio. Rapuerat animi quietem, non tamen animum ejus sublimem, in- que tranquilla statione collocatum, qui mala intra se premis, quibus videtur cruciari. Scit enim affectibus indulgen- do mala non tolli, sed fieri graviora. Sic ne gravis quidem tristitia cor op- pugnatē audebat, quod nota hujus seculi dignissime expugnatō. Namur- genū filioz interesse volbat: curio-

tas. Rapuerat dimissam ejus vitam. Totam autem vitam non sibi, sed DEO propriam sciens, DEO reddi- dit, quod ex jure denotatis repetit. Hinc Unus omnium iudex, Gaudide Lector, an Generosissimi Domini Ce- nizii status hactenus infelix? Infelix non est, qui ex amissione invenit, ex redditiōne recipit. Desino igitur vices ejus dolere.

¹ Von dieser Umständlichkeit siehe un- sündlicher Franckenbergs Europ. Ge- sch. IV. Cap. 11. Bl. 745.

zu Schwerin das folgende, und zu Traventhal, einige Jahre hernach, endlich geschlossen worden. Er erhielt auch, bey seinem damahligen Aufenthalt in Hamburg, einen Besuch von seinem werthen Freunde, dem Herrn von Besser, der ohnedem mit dem Churfürstlichen Hofe eine Reise nach Cleve angetreten, und auf des Herrn von Canis Einladung², ihm zu gefallen, diesen Umweg genommen hatte.

Im November kam er von dieser Gesandtschaft wieder nach Hause, und entweder von einer höhern Schickung darzu getrieben, oder in der Absicht, seiner verstorbenen Gemahlin letzte Bitte dadurch zu erfüllen, verlobte er sich kurz hernach mit eben derjenigen, beydes wegen ihrer Tugend und Klugheit lebenswürdigen Fräulein, welche seine sterbende Doris ihm sieben viertel Jahr vorher selbst vorgeschlagen, und welche, weil er sie dazumahl öftters in seinem Hause gesprochen, sich schon längst in eine sonderbare Hochachtung bey ihm gesetzt hatte. Es geschah aber in der That mehr aus Christlicher Großmuth, daß er sich endlich in sein Unglück fand, und zum Besten seines Sohnes und Hauswesens, sich wieder verheyrathete, als daß er seinen ehmaligen Verlust nicht weiter hätte empfinden sollen.

Seine zweyte Gemahlin hieß Dorothea Maria, eine geborne Freyin von Schwerin, deren Herr Vater Otto, Freyherr von Schwerin³, damahls Chur-Brandenburgischer würcklicher Geheimer Staats-Rath gewesen, wels

² In einem Schreiben aus Hamburg nach Berlin 1696. den 29. Jul. mit folgenden Worten: Si vous parlez pour Cleve, j'espere, que vous prendrez votre chemin par Hambourg. C'est un detour de quelques Lieues, et

penètre d'un jour & d'un; mais il n'est pas assez grand, que je n'en fesse aujourd'un pareil pour aller voir quelque amy &c.

³ Er warb nach der Zeit, des Heil. Rom. Reichs Graf zu Schwering, Herr zu Altenlandsberg, Landsburg

welcher sich durch seine wichtige Gesandtschaften zweymahl an dem Englischen, und einmahl an dem Kaiserlichen Hofe, wie auch durch andere geleistete statliche Dienste nicht minder, als ehemals sein Herr Vater, der berühmte Ober-Präsident, gleiches Namens, um das Chur-Haus Brandenburg, von langen Zeiten her, höchst verdient gemacht hatte.

Daher begnadigten Se. Churfürstl. Durchl. selbst, samt dem ganzen Churfürstl. Hause, die am 29sten December in der Schwerinischen Wohnung vollzogene Trauung mit ihrer hohen Gegenwart, und thaten über der Tafel, aus eigenem Antriebe, dem neuen Bräutigam die gnädigste Zusage, daß Sie ihn, mit ehestem, zu Dero würcklichen Geheimen Rathe ernennen wollten. Sie erfüllten solches auch so gleich, mit dem neu eingetretenen 1697sten Jahre: und bald hernach ward ihm die würckliche Bestallung dieserhalben ausgehändiget; Für welche

burg, Wilderhofen, Wolfsbagen, Zuchen, Sachau und Rothausen zc. starb im 60sten Jahre seines Alters als Königl. Preussischer würcklicher ältester Geheimter Staats-Rath, der Chur- und Marc-Brandenburg Erb-Cämmerer, Verweser des Herzogthums Erssen und Jülichau, Dom-Propst zu Brandenburg, des Preussischen schwarzen Adlers, wie auch des Johanner-Ordens Ritter, und residirender Commendator zu Lagow i huterlich verschiedne Widter und weyne Söhne. Von den grossen Verdienften dieses Geschlechtes findet man bey dem Herrn von Puffendorf, in Friedrich Wilhelms Leben sehr rühmliche Stellen.

2 Die uns mitgetheilte Bestallung zum würcklichen Geheimen Rathe lautet also:

„Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Marggraf und Churfürst zu Brandenburgc. etc. etc. etc. und geben hiermit männiglich, denen es zu wissen nöthig, in Gnaden zu vernehmen: Demnach Uns und Unserm Churfürstl. Haus der Weste, unser Geheimter Rath und Hauptmann zu Mühlentof und Müllentbeck, auch Lieber und Secretener, Friedrich Rudolph Ludwig von Camis, sowohl in Bescheidungen, als andern wichtigen Angelegenheiten, vielfältige nützliche Dienste geleistet, auch hinfünftig seiner Fertigkeit und guten Qualitäten nach, ferner leisten kan, soll und wil: daß, dem nähern Wir, zu Bezeugung Unserer ihm zutragenden gnädigen Vertrauens, ihn zu unserm würcklichen Geheimen- und Staats-Rath gnädig bestellet, und angenommen: Thun auch“

welche Gnade er Sr. Churfürstl. Durchl. in einem wohlgesetzten Schreiben nach Potsdam alsofort unterthänigsten Dank abstattete.

Nachdem er dieses Jahr, in vertraulicher Gesellschaft seiner Gemahlin, mit Fortsetzung des neuen Baues in Blumberg zu Ende gekommen war, erhielt er im Anfang des 1698ten, auch eine neue Erhöhung seines Stans-

des-

„auch solches hiermit und krafft die-
 „ses dergestalt und also, das er, wie
 „bisher, also auch noch ferner un-
 „sern Ruhen ic. ic. dahingegen und
 „für solche seine unterthänigste Dienste
 „verordnen wir ihm zu einem jährli-
 „chen Gehalt ic. ic.

Edin an der Spree den 17 März.
 1697.

Sein Dank-Schreiben hierauf
 ist folgendes Inhalts:

Durchlauchtigster, Großmächtig-
 ster Churfürst, Gnädig-
 ster Herr!

Nachdem mich der Herr Ober-Prä-
 sident, Freyherr von Dancelmann,
 nach seiner Abreise von hier, schrift-
 lich benachrichtiget, und mein Schwie-
 ger-Vater, der Freyherr von Schwe-
 rin, bey seiner Zurückkunft von Son-
 nenburg, mir mit einer sonderbahren
 Freude eröffnet, welchergestalt Ew.
 Churfürstl. Durchl. mir die hohe Gna-
 de gethan, und mich zu dero wärel-
 lichen Geheimen Rath gnädigst erklä-
 ret hätten: Als komme ich mit der
 tiefsten Ehrerbietung und der allerer-
 fanntlichsten Erkenntlichkeit, Ew. Chur-
 fürstl. Durchl. für diese unverhoffte
 Gnaden-Bezeugung unterthänigsten
 Dank abzustatten. Weil aber, Gna-

digster Churfürst und Herr, ich sowohl
 an der einen Seiten den unschätzba-
 ren Werth des gnädigen Vertrauens,
 welches Ew. Churfürstl. Durchl. als
 ein grosser und weltberühmter Fürst,
 in meine Danksigkeit gesetzt; als auch
 an der andern Seiten, mein gar zu
 geringes Vermögen bey mir erwoge,
 derselben in solcher mir gnädigst auf-
 getragenen Bedienung ein vollkom-
 menes Vergnügen zu leisten; so muß
 ich gesehen, daß ich sehr würde be-
 unruhiget seyn, wann ich nicht zu-
 gleich dabey gedächte, daß Ew. Chur-
 fürstl. Durchl. die bisher an meiner
 Person keine andere Verdienste, als
 eine unterthänigste und redliche Ab-
 sicht für dero Bestes verschären könn-
 ten, auch gnädigst geruhen worden,
 damit so lange zufrieden zu seyn, bis
 unter Ew. Churfürstl. Durchl. selbst
 eigener höchst erleuchteten und gna-
 digsten Anführung, ich hinführo mehr
 Einsicht erlernen, und mich tüchtig-
 er machen werde, zu dero Diensten
 in der That ein mehrers beyzutra-
 gen. Gestalt ich denn, zu dem Ende,
 alle meine Leibes- und Gemüths-
 Kräfte unermüdet anzuwenden, nie-
 mahls ermangeln will, der ich bis in
 mein Grab in beständigster Ehrerbie-
 tung verharre

Durchlauchtigster, Großmächtigster Churfürst,
 Euer Churfürstl. Durchl.

Berlin, den 1. März,
 1697.

Unterthänigst treu gehorsamster
 Diener,

Jr. Rudolph Ludwig von Caniz.

Des. Ihres Kayserliche Majest. hatten in Erwägung der ausnehmenden Verdienste des Herrn Geheimen Raths, aus eigener allergnädigsten Bewegniß, denselben und seine Nachkommen, mit Ertheilung eines neuen Wapens, in den Reichs-Freyherrlichen Stand, kraft eines öffentlich ausgefertigten Gnaden-Briefs, erhaben, und ihn der Kayserlichen Huld dabey allergnädigst versichern lassen*.

Dies

* Das ihm, von dem Kayserlichen Hofe darüber zugefertigte Diploma, weil es weder in Berlin, noch sonst bey dessen vornehmten Auserwählten mehr zu finden war, habe ich endlich, aus der Reichs-Canzley zu Wien, in Abschrift erhalten: daraus ich dem Leser das Vornehme sowohl von Vermehrung des Wapens, als absonderlich von denen zu seinem Rndme von Kayserlicher Majestät darinnen angeführten Bewegungs-Gründen, wegen seiner grossen Verdienste, mittheilen wollen.

„Wir Leopold von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kayser etc. bekennen für Uns und Unsere Nachkommen am Heil. Röm. Reich, auch Unsern Erb-Königreichen, Fürkenthümern und Landen, öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich etc. Wann wir nun gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet, nicht allein die sonderbare wohlthätige Tugenden, Qualitäten, Conduits und Verdienst, damit vor Unserer Kayserlichen Majestät Unserer lieben Oheim, des Churfürsten zu Brandenburg, Geheimen Rath, und des Reichs lieber Getreuer, Friedrich Rudolph Ludwig von Caniz, begabt zu seyn angerühmet worden, und er in den von Sr. Ldb. sowohl an Unsern Kayserlichen, als auch vielen andern Chur- und Fürstlichen Höfen ihme

zum offtern aufgetragenen hochwichtigen Berrichtungen, mit unserer gnädigsten Zufriedenheit, und des lieben Teuffchen Vaterlandes mercklichen Nutzen bezeuget hat, sondern auch den Uralt-Nittermänniger Adel, seines von undenklichen Zeiten her, und noch iho in Weissen bekannten Geschlechts, von welchem bereits vor etlichen hundert Jahren sich einige nach Preussen begeben, und theils als Ritter und Commentatores im teuffchen Orden wider die Ungläubigen männlich geschritten, theils aber in vornehmen Kriegs- und Landts-Bedienungen sich berühmt gemacht, und in Schlesien, wie auch in der Chur- und Marck Brandenburg, angebreitet haben. Allermassen dann ernannter Friedrich Rudolph Ludwig von Caniz, selbst der Landes angehessen ist, und mit grossen Lob und Ruhm die Stelle eines würdlichen Geheimen Raths bey vorerwehntem Churfürsten von Brandenburg Ldb. vertreten; anbey sich gehorsams entbietzen thut, daß, gleichwie er den von seinen Vorfahren und Geschlechts-Verwandten ihm durch getreue, fleißige und unerdrossene willige Dienste zu höherer Ehren und Würden erkrönten Weg einzutreten bishero eifrig bemüht gewesen; als auch noch nicht ermangeln werde, seine Tadel- und Gemüths-Kräfte dem gemeinen Be-

stehn

Dieser Ehren-Zuwachs, welchen er seinem edlen Stamm-Baum mittheilte, war ihm desto rühmlicher, je größer es ist, selbst der Urheber eines so grossen Vorzugs und neuen Glanzes für sein Geschlecht zu werden, als solchen allein von seinen Vorfahren ererbet zu haben.

Gleich

„ken ferner würdig anzuheften, und
 „Uns und Unserm Erb-Hause alle
 „möglichste Probe seiner allerunter-
 „thänigsten Devotion darzulegen,
 „solches, auch, denen ihme von
 „Oet verliehenen vortreflichen La-
 „leuten nach, wohlthun kan, mag
 „und soll. So haben wir demnach
 „zu etwelcher Bezeugung unser ob-
 „erannten Friedrich Rudolph Lud-
 „wigs von Caniz selbst eigenen, und
 „dessen Stammes Verwandten rühm-
 „lichen Verdiensten, geschöpften güd-
 „tigen Wohlgefallens, zumahlen auch
 „zu Erwegung, das wir einer Linie
 „berett von Caniz, welche sich in
 „Schlesien niedergelassen, unterm
 „Jahr Regenspurz, den 19. Mart.
 „1664. den Freyherrn-Stand in un-
 „serm Erb-Königreich Böhelm und
 „incorporirten Landen ertheilt: mit
 „wohlbedachtem Ruch, antem Rath,
 „rechten Wissen, und aus Selbst ei-
 „genen Antrieb ihme diese besondere
 „Kaysersliche Gnade gethan, und sammt
 „seiner igiten und künftigen Leibes-
 „Erben, und derselben Erbes-Erben
 „Mann und Weibes-Personen ab-
 „steigender Linie, für und für in ewi-
 „ge Zeit, in den Stand, Ehr- und
 „Würde unserer und des Heil. Röm.
 „Reichs, auch unserer Erb-König-
 „reich, Fürstenthum und Landen
 „rechtsoberner Freyherrn und Frey-
 „hinnen: zufügen, gleichen und gefel-
 „len sie zu derselben Schaar, Gesell-
 „und Gemeinshaft: ertheilen und
 „geben ihnen den Titul und Nahmen
 „des Heil. Röm. Reichs Freyherrn
 „und Freyhinnen von Caniz, und er-
 „lauben ihnen, sich also gegen und

und sonst jedermännlich mit dem
 „Prädicat oder Ehren-Wort: Wohl-
 „geboren zu nennen und zu schrei-
 „ben 2c. 2c. ferneres und damit off-
 „erwähnter Friedrich Rudolph Lud-
 „wigs von Caniz, unser Gnad,
 „mit welcher wir ihme gewogen seynd,
 „noch mehr versüßren und gewes-
 „sen möge, haben wir ihme, si nen
 „ehelichen Leibes-Erben und dersel-
 „ben Erbens-Erben das vorhin ge-
 „führte uralte adeliche Wappen, als
 „da ist: Ein weißer Schild, das
 „Kreuz dadurch roth, mit gelben
 „Buzen, auf dem vordern Helm ein
 „rother Hut, mit einem weissen
 „Stulp, das Rad darauf gelb, die
 „acht brennenden Wind-zichter auch
 „gelb, auf dem andern Helm eine
 „gelbe Krone, darob ein höher Hut,
 „roth und weiß, schwarzweiß abgethel-
 „let, mit weissem Stulp, gelb oder
 „goldfarbenen Knoslein, und drey
 „en roth, gelb oder weisser Farb ab-
 „hängenden Straussen-Federn; die
 „Helm-Decken beyderselts roth und
 „weiß, nicht allein quädlich konst-
 „mirret und besetztiget, sondern auch
 „dasselbe mit einem aufserhanen ge-
 „kröntem doppeltem schwarzen Reichs-
 „Adler in gelb- oder goldfarbenen Fel-
 „de vermehret, und auf dem Schild-
 „de noch einen gekröntem offrenen ade-
 „lichen Turnier-Helm, (wodrauf erst-
 „gedachter doppelte Reichs-Adler zu
 „sehen,) zwischen und in Ritze der-
 „beyden von Geburt angeerbten Hel-
 „man zu führen, erlaubet, und ge-
 „gönnet, benebenst seinem selbst ei-
 „genem Willen und Wohlgefallen frey
 „und außelm gesellet, sich solches
 „Wappens“

Gleich darauf fielen Ihre Churfürstl. Durchl. abermahl mit ihrer Wahl auf denselben, um ihn, als Dero hohen Bevollmächtigten, nach dem Haag zu verschicken. Auf der Hinreise hatte er Befehl, Sr. jüngstverstorbenen Königlichen Majestät von Groß-Britannien, als Churfürsten, wegen Absterben ihres Hochseligen Herrn Vaters, das Leid in Hannover zu klagen. Im Haag selbst aber wohnete er den hohen Versammlungen, über ein Jahr, mit unermüdeter Vorsicht bey, und hatte, nach Herüberkunft König Wilhelms von Engelland, in den wichtigsten und geheimsten Staats-Angelegenheiten, zu unterschiedenen mahlen, sehr gnädiges Gehör. Allein, die bey ihm, seit einiger Zeit, mehr und mehr zunehmenden Leibes-Schwachheiten, sonderlich ein gefährliches Brust-Geschwür, verhinderten die Fortsetzung dieser mühsamen Gesandtschaft, und verursachten, daß ihm sein Churfürst im Frühlinge des folgenden 1699ten Jahres, gnädigst erlaubte, Abschied daselbst zu nehmen, und nach Berlin zurück zu kehren, woselbst er, wiewohl sehr kräncklich, am Pfingst-Abend, anlangte.

In

„Wappens entweder mit Iht ermel-
 „deten Zusatz verbessert, allermassen
 „es in Mitte dieses unsers Käyserl.
 „Libell-Weiß geschriebenen Briefes
 „mit Farben eigentlicher entworfen
 „ist: oder ohne selben gleichwie bis-
 „hero, also forthat in ewige Zeit zu
 „gebrauchen von allermänniglich un-
 „gehindert. Mit Urkund dieses

Briefs, besiegelt mit unserm Kay-
 serl. anhängenden Insiegel, der ge-
 ben ist in unserer Stadt Wien den
 3. Jannar. nach Christi zc. zc. 1699.
 unsers Reichs des Römischen im
 vierzigsten, des Hungarischen im
 43sten, und des Böheimischen im
 49sten Jahr.

LEOPOLD.

zu: Domenicus Andreas, Graf von Kaunig

Ad Mandatum Sr. Cæs. Majestatis propriam
 Caspar Florens Combrach.

In der Jugend hatte er über ein oder zweymahl nicht gekrancket; aber, nach dem dreyßigsten Jahre, überfielen ihn Wechselweise die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leidlich, daß sie ihn an seinen Geschäften nicht sonderlich hinderten; bis in dem letzten Jahre diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärckt, bald nach seiner Zurückkunft, alle seine Lebens-Kräfte mit solcher Gewalt besiegten, daß keine menschliche Hülfe dargegen einigen nützlichen Widerstand leisten, noch die ihm gänzlich entzogene Ruhe wieder herstellen konnte. In währendem Zunehmen seiner Leibes-Schwachheiten wurde er nicht wenig erquicket, als Ihro Churfürstliche Durchl. sein gnädigster Herr, ihm, in solcher beschwerlichen Kranckheit, Dero hohen Besuch, in seinem eigenen Hause gönneten, und mündlich die tröstliche Versicherung gaben, daß Sie, falls der grosse Gott über ihn befehlen sollte, für seine liebste Gemahlin und noch unerzogenen Sohn allewege, eine gnädigste und väterliche Vorsorge haben würden. Auf solche, und vornemlich auf die Göttliche Vorsicht, suchte der Freyherr von Caniz ebenfalls diese beyden Höchstbekümmerten zu verweisen, und sie, durch überzeugende Gründe, in ihrer herrlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er selbst ertrug die hartnäckig-anhaltende Schmerzen, in seiner letzten Kranckheit mit einer unüberwindlichen Gelassenheit, behielt eben ein so aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey gesunden Tagen, und konnte seinen ihn besuchenden Freunden mit ruhigen Geberden mehr Trost einreden, als diese ihm vorzusagen wußten.

Vor allen aber war ihm der Besuch einiger Geistlichen, und darunter D. Langens, W. Schadens, sonderlich aber D. Speners Zuspruch, höchst angenehm, deren erbaulichen Umgang er schon, bey gesunden Tagen, manchen andern eiteln Gesellschaften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an, sagte er in dieser Krankheit zu Herrn D. Langen, die göttlichen und weltlichen Dinge mit ganz andern Augen, als vormahls, anzusehen. Und zu D. Spenern sprach er kurz hernach: „Sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur als ein ehrlicher Mann zu leben, sondern auch, mit allen Kräften, mich als einen eifrigen Christen aufzuführen suchen*.

Als

* D. Spener, mit welchem der Freyherr von Canitz in besonderer Freundschaft gelebet, sagt hiervon selbst in der gedruckten Leichen-Predigt, welche aus 18. Vogen in Fells besteht, solches am 16ten-Blatt.

„Gott hatte an der Seele des Freyherrn von Canitz, solche näher an sich zu ziehen, oftmahls und auf vielerley Weise gearbeitet, nicht allein durch fleißige Erziehung und gründlichen Unterricht in der Evangelischen Wahrheit, ferner durch das ordentliche Mittel seines Worts, in dessen Lesung und Hörung, sondern auch durch andere Gelegenheiten. Vornehmlich ward er bey frühem Anwachs seiner Schwachheit so stark gerühret, daß er die Unglückseligkeit unserer Zeiten, der Welt verführische Nachstellungen in

allerley Sünden, und die Gefahr des Standes, darinnen er gelebet, nicht allein herzlich erkannt, sondern auch wehmüthig bedauert; sonderlich da Gott bey ihm bald ein Ende dieses Lebens machen wollte, daß er nicht eine mehrere Zeit zu des höchsten Dienst, mit größtmehr Treue angewendet hätte. Wie er dann versichert, wo Gott ihn wieder aufrichten würde, daß er sich dem eitlen Wesen der Welt, davon er doch nichts hielt, ganz entziehen, und hingogen, nach aller Abgottsheit, dem allein nothwendigen sich widmen wollte &c.“ Auf solche Worte hat nachmahls Herr D. Lange in folgenden Lateinischen Sim- Gedichte sonderlich gezelet, welches er zu dem Bilde des Freyherrn von Canitz vor der gedruckten Leichen-Predigt verfertigt.

Vultu quem cernis placidum, suavem atque benignum,
Magnus judicio consilioque fuit.

Als endlich die bey ihm versammelten Aerzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibes-Schwachheit, frey gestunden, daß sie ihm, bey nunmehr überhand genommener Brust-Wassersucht, zu einem längern Leben, kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könnten; beynruhigte ihn diese Bottschaft so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel besahelt. Über derselben redete er mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmahls, aus

Sordida, dicebat moriens, est gloria mundi,
 Gloria, quae crucis est, nunc mihi sola placet,
 Quique lubens morior, fateor, ma vivere velle,
 Ut tantum Christo vivere posse detur.

Herr D. Joh. Benedict Carpov,
 Königl. Pöbln. und Chur-Sächsl.
 Commission's-Rath und Syndicus,
 auch Bürgermeister der Stadt Zit-
 tau, hat seinem neu-eröffneten Eh-

ren-Tempel des Marggrafthums Ober-
 Lausitz, seine Vereuschung dieser
 Verse einverleibet, welche wir denen,
 die kein Latein verstehen, mittheilen
 wollen.

Ihr Augen, wann ihr hier dieß edle Bildniß sehet,
 Wo Huld und Freundlichkeit aus allen Winnen lachet,
 So wisset, daß allhier der große Camig stehet,
 Den Klugheit und Verdienst der Welt zum Wunder macht.
 Weg! sprach er sterbende; Weg Gauckelspiel der Ehren!
 Weg Irlicht, dessen Schein die Sterblichen bethöret,
 Wie bald kan sich dein Glanz in Angst-Cometen kehren;
 Der Ruhm gefällt mir bloß, der Christi Kreuz verehret.
 Ich sterbe recht mit Lust: Hof, Ehren, Amt und Glücke,
 Jagt mir nun weiter nicht Schweiß, Sorg und Kummer ein!
 Mein Herze wünschet sich des ewgen Lebens Blicke,
 Damit der frohe Geist kan Christo lebend seyn.

aus dem Gebein-Hause einen Tobten-Kopf herbey holen lassen, so viele erbaultliche Gedanken dabey vor¹, ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeugen, die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die äußerste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herum gehen, aber nunmehr wenig Luft schöpfen, und noch weniger Ruhe genießen konnte, erwartete er seinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod, mit allen Anzeigungen einer Gott still haltenden recht Christlichen Großmüthigkeit. Er hatte eine Besfreundte seiner Gemahlin, eine etwas bejahrte Fräulein zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytags am 11. Augusti mit anbrechendem Tage, nachdem er sich vorher ganz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Luft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten freudigen Augen betrachtete, „Ey! rief er unter andern aus: Wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken! nach welchen Worten er, von einem plötzlichen Stößfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sank.

Also

¹ Daß er, auf solche Weise, sich vorher schon zu erbauen gewohnt gewesen, ist aus seinen Todes-Ge-

banden in der 2. 9. und sandertlich der 10. Strofe zu erschen, wann es spricht:

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt,
Vorher noch, eh ich sterbe.

Wann

Also hatte er, wie jener Welt-Beherrscher, das schöne Loos, daß er stehend gestorben; Dergleichen Helden würdiger Tod nicht weniger einem Christlichen Ritter, als, nach jenes Ausspruch, einem Kayser wohl geziemet. Eines so rühmlichen Endes war auch sein vorhergegangener edler Lebens-Wandel wohl werth, und er hierinnen der von ihm mit seinem letzten Blicke so freudig betrachteten Sonne selbst ähnlich, die nicht minder schön bey ihrem Untergange, als bey ihrem übrigen ganzen Lauffe, der Welt in die Augen zu leuchten pfleget.

Zwar wann wir seinen frühzeitigen Tod gegen sein wohlverdientes Leben halten, so muß man gestehen, daß er dessen beraubt worden, ehe man ihn dafür, nach Würden, belohnet; indem er noch nicht sein fünf und vierzigstes Jahr vollendet hatte^a. Es scheint aber, daß in den Augen der göttlichen Vorsehung dessen Alter, weniger nach der Anzahl seiner zurück gelegten Jahre; als vielmehr, nach der Erfüllung seiner Pflichten abgemessen, und daher seine zeitliche Tage abgekürzt worden, um seine ewige Glückseligkeit zu befördern. Weswegen, nach dessen grossen Verrichtungen zu rechnen, sein Lebens-Ziel nicht unerreicht, folglich sein Tod das Ende aller seiner Mühseligkeit, der Anfang seiner Ruhe, und die würdigste Vergeltung seiner Tugenden zu nennen. Dann er starb, bevor

Wann schöne Wollust mich erfüllt,
 So werde durch ein Schrecken-Bild
 Verkörpeter Todten-Kuschen,
 Der Kugel unterbrochen.

Bl. 127. dieser neuen Ausgabe.

^a Er ward nicht älter als 44. Jahr, 8. Monate und 14. Tage, und starb den 17. Augusti 1699.

bevor er noch durch ein unbehülliches Alter sich selbst zur Last worden, und hatte der Natur nach, weil sie in ihm ohne dem schon sehr geschwächt war, lange genug gelebet, auch lange genug für seinen Ruhm, den er nicht höher treiben können; aber freylich allzukurz für die hohe Herrschaft, für den Staat, für den Hof, für das gemeine Beste, für sein eigenes Haus, und endlich für das ganze Vaterland, die alle an ihm eine Stütze und Zierde zugleich verlohren. Ganze Wohnungen Haus armer Leute, besaßen in ihm, nicht weniger als sein unmündig hinterlassener leiblicher Sohn, den Verlust eines Vaters und Ernehmers, welcher, in seinem Leben, ihnen so mancherley Bedürfnisse an Kleidern, Geld und Nahrung, von freyen Stücken, in ihre Häuser geschicket hätte, und beehrte seinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundmachung seiner ihnen erzeugten rühmlichen Wohlthaten, die er so geheim zu ertheilen bemühet gewesen, daß, vor seinem Absterben, außer denen, so es empfangen, fast niemand etwas davon zu wissen bekommen.

In der folgenden Nacht um zwölf Uhr ward der Verbliebene zwar Standesmäßig, aber mit mehr Leidenwesen, als Pracht, beygesetzt, und in der Marien-Kirche seiner Doris an die Seite geleyet, wie er, vier Jahre zuvor, in seiner Klag-Ode sich selbst gewünscht, und in folgenden Worten voraus prophezeihet hatte:

Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künfftig unsre Seelen,
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.*

Nicht Tage hernach ward ihm, bey öffentlicher und volkreicher

* In der neuen Ausgabe Bl. 317. 3. Strofe.

reicher Versammlung in der Nicolaus-Kirche, über den 14. 15. und 16ten Versickel des achten Capitels der weisen Sprüche Salomons, eine geistreiche Predigt von D. Spenern gehalten, und darinn erklärt, was von dem Stande eines vornehmen Staats-Raths zu halten; auch, sonderlich in der Einleitung, aus dem Prediger Salomon, der Unterscheid zwischen dem Andencken eines Weisen und eines Thoren nach ihrem Tode, sehr gründlich angezeigt.

Sein einziger Sohn hatte das Unglück, ihn zu überleben, aber gleichsam nur so lange, bis er zuvor diesen Verlust recht empfunden, auch, als der letzte von diesem Gebläte. einen so theuren Vater nach Würden betrauret, und von Herzen beweinet haben möchte. Durch diesen Riß ward nun diejenige Wunde mit verdoppelten Schmerzen wiederum eröffnet, welche ihm der Tod seiner Frau Mutter, kaum vier Jahr zuvor, geschlagen hatte.

Er schien sich zwar äußerlich besser zu fassen, als man von einem so zarten Alter vermuthen können, welches noch nicht Erfahrung genug hatte, sich mit Vernunft oder Muth, wider dergleichen Anfälle, auszurüsten. Wie aber diese Waffen öfters bey viel ältern und schon durch manches Kreuz abgehärteten Männern nicht allemahl zu reichen wollen; so besaß er auch nicht Stärke genug, einem so tödtlich wiederholten Schlag, in die Länge zu widerstehen; Ob sich gleich sein Gemütthe durch einen höhern Trost wieder in etwas aufgerichtet befand. Dann ungefehr vierzehn Tage hernach, ward ihm auf seine unterthänigst überreichte Wittschriff, von dem Churfürsten jährlich ein ansehnliches Gnaden-Geld; zu seiner fernern Erziehung, bewilliget; in Ansehung, daß der seel. Freyherr von Caniz, bey seinen vielfältigen Gesandtschafften, ein

großes von seinem eigenen Vornamen, zum Dienste des Staats, zusehen müssen.

Es würde sich dieses wohlgeartete Kind auch bey andern bey dieser Gelegenheit mündlich gegebenen Churfürstlichen Gnaden-Versicherungen, mit der Zeit, um so ungezweifelter würdig gemacht haben, als es nicht nur seinen beyden Eltern an holdseliger Gesichts-Bildung, guter Gestalt und angenehmen Geberden, sondern auch an aufgeweckten Verstande und andern angeerbten Tugend-Neigungen vollkommen ähulich war. Sein ehmaliger Lehr-Meister, Herr D. Joachim Lange zu Halle, hat mir beydes schriftlich und mündlich gerühmet, daß er in dreyen Jahren¹, so lange er es unterrichtet, niemahls Ursache gefunden, demselben ein hartes Wort zu sagen, oder es durch einige Schärfe anzuspornen, weil es so folgsam gewesen, daß es sich, wie Curtius dort von einem edlen Pferde spricht, schon durch den blossen Schatten der Strafe zum Gehorsam lencken lassen.

Sein Herr Vater, welcher nicht von derjenigen unglücklichen Eltern-Liebe verblendet war, die durch ihre verwarlosende Verzärtlung so viel Kinder ins Verderben stürzet, hatte ihm, bey Zeiten, eine seiner Geburt anständige Erziehung gegeben. Die kluge Aufsicht und eigene erbauliche Lebens-Art seiner Frau Mutter hinterließ einen solchen Eindruck in seinem Gemüthe, daß man mit seinen Jahren auch seine Lehr-Begierde, mit der Lehr-Begierde seinen Fleiß, mit dem Fleiß seine Gottesfurcht, und mit dieser so viel andere glückliche Eigenschafften augenscheinlich zunehmen sahe. Sonderlich aber that sich bey dem

reichen

¹ In den Jahren 1692, 1694, und 1697, worauf er nach Esßlin in Dommerst im Jahr 1698 über, auf Beförderung und Empfehlung des Frey-

herrn von Camig, wieder nach Berlin zum Rectorat an das Friedrichs-Gymnasium kam.

reichen Maasse edler Gemüths-Gaben, die Gott in ihn gelegt, auch ein so starker Trieb zum Zeichnen, zur Mess-, Wiß- und Bau-Kunst bey ihm hervor, daß man sich darinn etwas mehr als mittelmäßiges, von ihm versprechen konnte.

Seine hohe Verwandten würden in dieser Hoffnung sich auch nicht betrogen gesehen haben, wann dieser aufblühende edle Sproßling zu seinem völligen Wachsthum gediehen wäre. Wie aber bey Abfallung der zwey schönsten Rosen vom Stocke, ein Gärtner zwar etwas Trost übrig behält, so lange er noch eine Knospe daran erblicket, die ihm bald eine vollkommene Blume wieder verspricht; hingegen, wenn auch diese, durch eine plötzliche Hitze, verwelcken müssen, sich desto mehr betrübet, weil er mit derselben nun auch zugleich seine letzte Hoffnung verlohren. So ergieng es auch hier den hohen Befreundten, als mit einem von so edlen Wurzeln entsprossenen letzten Zweige, nunmehr dieser die Rosen im Wapen führende Freyherrliche Canizische Stamm-Ast ganz und gar abgestorben.

Die zärtliche Leibes-Beschaffenheit des jungen Freyherrn von Caniz hatte durch den väterlichen Todes-Fall einen solchen Anstoß erlitten, daß sich wenige Wochen hernach, den siebenzehenden September, verschiedene gefährliche Zufälle, als sichtbare Vorbothen der bald darauf gesfolgten Pocken, auf einmahl außertren. An solchen verschied er den neunten Tag darauf, am sechs und zwanzigsten desselben Monats, Nachmittags gegen drey Uhr, bey völligem Verstande, ohne die geringste Furcht vor dem Tode, wider welchen er sich mit andächtigem Gesang und Gebet selbst beständig aufmunterte. Er hatte kaum ein halbes Jahr über sein dreyzehndes erreicht, und ward seinen seel. Eltern, denen er aus dem vergänglichem so bald nach-

nachgefolget, in eben derselben Gruft, wo sie beigesetzt sind, an die Seite geleyet¹.

Also sahe man dieses ansehnliche Haus des Freyherrn von Canis, welches, wenige Wochen zuvor, auch noch in seinem größten Aufnehmen gestanden, durch den Tod dergestalt verwüestet, daß nicht nur dessen ganze Stamm-Seite damit völlig zu Ende gegangen, sondern auch alle das Seinige auf einmahl in andere Hände gerathen. Seine zweyte Gemahlin, die mit ihm keine Kinder erzielet, gerieth einige Zeit hernach, durch anderweitige Vermählung, in den Besitz des Freyherrn von Schöneich, Königl. Preussischen und Chur-Brandenburgischen Amts-Verwesers des Fürstenthums Croffen, mit welchem sie annoch, obwohl auch sonder Erben, lebet.

Sein sämtliches Vermögen fiel an seiner ersten Gemahlin beyde Stief-Brüder, die Freyherrn von Canstein, davon der ältere unter andern das schöne Landgut Blumberg erhielt, dessen nachherige Wittwe, die jezige Frau Gemahlin von Hagen solches noch diese Stunde besizet. Der jüngere, Carl Hildebrand, bekam, nebst dem Vorwercke Dalewitz, alles übrige, und darunter auch den auserlesenen, wiewohl nicht gar zu zahlreichen Canisischen Bücher-Vorrath, der aber kurze Zeit hernach, gänzlich zerstreuet ward².

Man

¹ Er war der letzte von dieser Stamm-Linie, welche mit ihm völlig erloschen. Nachdem er in der Marien-Kirche beigesetzt worden, hielt ihm Herr D. Spener am achten des Wein-Monats, in der Nicolai-Kirche, wie vier Jahre vorher dessen seel. Frau Mutter, und gleich sieben Wochen zuvor, dessen seel. Herrn Vater, auch eine öffentliche Leichen-Pre-

digt, über den 10. 11. und 12ten Vers des 4ten Cap. aus dem Buche der Weisheit. Gedachte Predigt ist hernach, 17. Bogen stark, in Druck heraus gekommen.

² Das Verzeichniß davon befindet sich, mit dazu geschriebenen Preisen, in der Besserischen Bibliothek, ist 12. Bogen stark, in Berlin unter folgenden

Man hatte dafür dem Freyherrn von Canstein über-
haupt tausend Thaler geboten. Wie er aber Herrn D.
Joachim Langen, und dem nunmehr bestimmten Nach-
folger des ieszigen Probst in Berlin, Herrn Rauen, dar-
über zu Rathe zog; fragten sie ihn, ob er dasjenige, was
bey dem öffentlichen Verkaufte, über zwey tausend Tha-
ler würde gelbset werden, ihnen überlassen wollte? Wor-
auf er nicht nur mit ja antwortete, sondern, als auch
würcklich hernach, durch ihre Veranstaltung, fünfhundert
Thaler mehr dafür einkamen, solchen Ueberrest ihnen als
sofort willigst auszahlen ließ.

Er hatte zwar viele Bücher selbst wieder daraus ers-
tanden, vermachte aber dieselben bey seinem Absterben,
wie sein sämtliches Vermögen, bis auf etwas weniges,
so er seinen nächsten mütterlichen Anverwandten heraus
zu geben, den Rechten nach, verbunden war, unter seiner
eigenen zahlreichen Bücher-Sammlung, an das Wap-
senhaus zu Halle, woselbst man iso würcklich ein neues
Seiten-Gebäude errichtet, um solche in gehöriger Ord-
nung aufsetzen können.

Unter

dem Titul gedruckt: Bibliotheca Ca-
niziana, confusio more, in aedibus Ca-
nizianis die 1. & seqq. Martii ab hora
secunda usque ad sextam distrahenda.
Friderici Werderz. 1700, in 2. Die
Bücher darinnen waren meistens in
Franzband gebunden, und darauf
ausser sein Wapen mit Gold gedruckt.
In der Besserschen Bibliothek sind
noch viele davon vorhanden.

3 Des Freyherrn von Canstein
Wohlthaten gegen das Wapenhaus
und Armuth sind mannigfalt, dahin
die sehr wohlthelle Bibel gehöret; wel-
che er drucken lassen, und die noch in

gedachtem Wapenhaus ausgegeben
wird. Das Exemplar in großem
Format ist seit 1712. neunzehn mahl,
in kleinem Formate drey und zwanzig
mahl; das neue Testament mit
dem Psalter aber allein sechs und
dreyßig mahl verlegt, und also von
der ersten Art 95000. Exemplar, von
der mittlern 115000. von der letzten
Gattung aber 192000. Stücke ge-
druckt worden. Ein Jahr vor seinem
Tode kam seine Harmonie der vier
Evangelisten auch zu Halle in Fol.
1712. in teutscher Sprache heraus, und
ist unkreitig eines der besten Bücher
in dieser Art.

Unter den Gemüths-Freunden des seel. Freyherrn von Canitz waren sonderlich der Herr Geheime Rath von Besser, der Geheime Cammer-Rath von Weiß, und

1 Dieser wahrre Mann, welchen der Freyherr von Canitz so hoch geschätzet, daß er ihn auch zum Vormunde seines einzigen Sohnes bestellet, ist nicht nur wegen seiner großen Erfahrung in Cammer-Sachen, sondern auch wegen seiner übrigen schönen Wissenschaften bekant: wass er, nebst andern Sprachen, auch der Lateinischen so mächtig, daß er zu des gelehrten Seidels Bildwissen der berühmten Würcker, mit eigener Hand einen und den andern Lebens-Lauf seiner verdienten Lands-Leute in dem allerzierlichsten Latein beschreiben, wie solches noch iht der Herr von Besser besitzt. Dieses Buch ist unter folgendem Titel heraus kommen: *Icones & Elogia Virorum aliquot praestantium, qui multum studiis suis consiliaque Marchiam olim nostram juverunt, ac illustrarunt, nunc vero tanquam Phoenices ex cineribus redivivui suscituntur, ex collectione Martini Friderici Seideli, Consilarii Brandenburgici.* Man findet darinn unter andern auch das Bildniß von des Herrn von Weiß Vater, welcher als Churfürstlicher Rath und erster Leib-Arzt, über funffzig Jahr in Brandenburgischen Diensten und besonders Ansehen gestanden, auch bekantester wass, Churfürst Friedrich Wilhelm den Grossen, wie solcher, noch als Chur-Prinz, einmahl mit einer plötzlichen und tödtlichen Krankheit

befallen ward, und daher, aus gewissen Ursachen, auf den Argwohn fiel, daß man ihm Gift beygebracht habe, aus augenscheinlicher Lebens-Gefahr gerettet. Zwey Jahre, nach des Freyherrn von Canitz Absterben, ward Herr Weiß von Kayserlicher Majestät in den Reichs-Adel-Stand erhoben, zu sonderbahrem Vergnügen seines Königs, der in einem den 21. März 1701. dießfalls ergangenen Beschehle an dero Causaleyen, sich ausdrücklich. diese Worte bedienet: „Wann dann Köñigl. Majestät in“
 „allerandächtigster Betrachtung der al-“
 „terunterthänigst-erspriesslichen Dien-“
 „ste, so er und sein Vater, dem Kö-“
 „nigl. und Churfürstl. Hause nun-“
 „mehr hundert Jahre her, geleistet,“
 „ihm sothane Stundes-Erhöhung“
 „allergnädigst gerne gönnen, als ic.“
 Nichts dessoweniger hatte er nachmahls den Verdruß wegen der bekantten Erb-Verpachtung, dawider er sich, aus sonderbarer Treue, allzu eifrig gesetzt hatte, nebst allen Bedienten der Königl. Cammer, seines Diensts entlassen zu werden. Wie es scheint, daß die Canitzische Muse seinen guten Freunden auch den Lieb zur Dichtkunst eingestößet, so war gleichfalls der Herr von Weiß darinn nicht unangebet, welches nachfolgende Zeilen bezeugen, die er über seinen vorerzehnten Unfall selbst verfertiget:

In meinem Vaterland hab ich dieß aufgestanden,
 Die Erb-Pachts-Schriften sind auch davon vorhanden.
 Sahz alt und abgelebt stell ich mein Flagen ein,
 Gott und die Nachwelt mag hierüber Richter seyn.

Von seinen beyden Söhnen verstarb der eins als Obrist-Lieutenant in Korea; der anders aber ist vor

einigen Jahren verreislet, ohne daß man, seit der Zeit, Nachricht erhalten können, ob er noch lebe, oder wo, und

und nicht weniger Herr Hofrath Zapfe², sehr empfindlich über diese betrübte Zufälle des Canitzischen Hauses, und ergriff

wie er sich befinde? Der Herr Geheime Cammer-Rath hält sich am 10. zu Goldau in der Neumark bey seiner Frau Tochter auf, die sich an den in Glückstadt vorizo in Königlich-Dänischen Diensten stehenden Hauptmann von Walbau verheyrathet. Der Herr von Besser hat dem

selben, um ihn in seinem hohen Alter und Unglücke, zu trösten, bey dieser Gelegenheit mit folgendem Sinn-Gedichte, über sein Bildniß, beehret, woraus der Leser dieses ruhmwürdigen Biedermanns viele Verdienste am deutlichsten erkennen wird:

Über das Bildniß des geheimen Cammer-Raths von Weiß, ehemahligen Hofmeisters des Freyherrn von Canitz.

Dies ist der unter uns sehr wohlbekannte Greis,
Der fromm und redliche Geheime Rath von Weiß,
Der, ob er gleich dem Staat von Jugend auf gedienet,
Doch, dadurch, daß er sich, zu treu zu seyn, erkühnet,
Und den verderblichen Erb-Pächtern widerstrebt,
Von Amt und Dienst entsetzt, seit vielen Jahren lebt,
Er suchet keinem zwar sein Unglück bejzumessen,
Gott aber, der gerecht, und keinen will vergessen,
Hat seine Redlichkeit ihm dergestalt belohnt,
Daß er mit Ehr und Ruhm noch ihund bey uns wohnt.
Da die, im Gegentheil, die ihn zu drücken wissen,
Schon längst den Hof und Land mit Schanden räumen müssen.
Sein Alter, das er hat, sind sechs und achtzig Jahr,
Und nun denkt er an nichts als seine Todten-Vahr,
Erwartend, daß dereinst der Richter aller Dinge,
Wie unrecht ihm geschעה, vor aller Augen bringe.

J. v. S.

² Ungeacht er ein unbeschreiblich des Vergnügens bezeugte, als er die ersten Bogen dieser neuen Auflage zu sehen bekam; so ward doch sein oft wiederholter Wunsch, deren Vollendung zu überleben, nicht erfüllt, mafften er den 30sten Julii dieses lauffenden 1727. Jahres, zu Altenburg, als Hochfürstlicher Sachsen-Gotha'scher Hof- und Gränz-Rath in seinem vier und siebenzigsten Jahre verstorben. Dierzehn Tage hernach ward ihm, bey hoher Anwesenheit der Durch-

lauchtigsten Herrschaft, eine öffentliche Gedächtniß-Predigt gehalten, welche bereits zum Drucke befördert worden. Ich habe, in Ermegung der vertraulichen Zuneigung, deren er von dem Freyherrn von Canitz gewürdiget worden, und des ansehnlichen Beytrags halber, so er zu diesem ganzen Werke mitgerheitet, mich nicht enthalten können, durch nachstehende Grabchrift, aus sonderbarer Freundschaft und Hochachtung, gleichfalls sein Angedenken zu verehren:

Grab

ergriffen, auch nach so vielen Jahren, desto begieriger diese ieszige Gelegenheit, durch ihre Nachrichten, zu dieser Lebens-Beschreibung alles mögliche beyzutragen, was durch der Nahme ihres lobwürdigsten Freundes auf die Nachwelt fortgepflanzt, und der Vergessenheit entzogen werden möchte.

Ein solcher Beytrag war desto nöthiger, je weniger besondere Umstände man in dem gedruckten Lebens-Laufe bey der Leichen-Predigt angetroffen, daher ich auch an andern Orten, keine Nachfrage ermangeln, und so gar, auf erhaltene vornehme Vergönstigung, diejenige Grufft in Berlin eröffnen lassen, worinn der Canizische Leichnam ehedessen beygesetzt worden. In der Hoffnung, daselbst noch etwas zu seinem Ruhme oder Andencken zu entdecken, ward zugleich ein Mahler mit dahin genommen, damit er die Zierrathen oder Überschriften, so man vermuthete, alsofort abzeichnen könnte; Man fand aber nichts sonderlich merckwürdiges. Der Sarg der Frau von Caniz war von gegossenem Zinne sehr sauber ausgearbeitet; die Särge ihres Gemahls und Sohnes aber von Holz, mit schwarzem Leder überzogen, auf deren Deckel, durch eingeschlagene gelbe Zweckchen, ausser ihrer Würde, dem

Grabschrift Herrn Hof- und Gräng-Kath Zapfens, ehmaligen vertrauten Freunds des Herrn von Caniz.

Ein Bild der Teutschen Keckheit,
 Herr Zapfe liegt allhier begraben,
 Durch sein Verdienst, seit langer Zeit,
 Zu manchem Ehren-Amt erhaben.
 Er war bescheiden, dienstbereit,
 Rechtskundig, voll Erfahrungheit,
 Und kurz: Ein Mann von großem Gaben.
 Daß ihm nicht Eugend oder Fleiß
 Noch auch ein edles Herze fehlte,
 Davon ist dieß genug Beweis:
 Daß Caniz ihn zum Freund erwählte.

J. U. Hein.

dem Geburts- und Sterbe-Tage, nichts anders, als der bloße Name zu sehen war. Aber was hätte man endlich auf den Sarg unsers Freyherrn von Canitz grössers schreiben können, als seinen Namen? der ihm ja, wie der Herr von Besser sehr wohl gesagt, schon allein, anstatt der allerweitläufigsten und sinnreichsten Überschrift dienet¹. Denn obgleich diesen grossen Mann, wie ehemahls unsern Opitz, keine andere Kinder, als seine eigene schöne Gedichte überlebet; so wird doch, eben durch dieselben, sein berühmter Name, und durch diesen sein Gedächtniß unsterblich leben.

Wann daher die Herren Preussen denselben für ihren Landsmann ausgeben², und diesen Vorzug der Marck freitig machen wollen, so kan man es ihnen endlich so wenig verdanken, als jenen sieben Griechischen Städten, die auch ehemahls untereinander gestritten, welche vor der andern sich des Ruhms anzumassen habe, daß Homer in ihr geböhren worden. Wie aber die Geburts-Stadt dieses Griechischen Dichters noch bis diese Stunde zweifelhaft verblieben, so wird hingegen der Leser aus gegenwärtiger Lebens-Beschreibung allbereit deutlich ersehen haben, daß der Freyherr von Canitz, ob er gleich von dem edlen Stamme der Preussischen³ Canitzen entsprossen, dennoch wes-

den

1. In dieser neuen Ausgabe, in dem Canitzischen Ehren-Gedächtniß, auf dem LXXIX. Blatte:

Mein Canitz, dessen Nam allein
Dir kan für alle Titel seyn;
Es viel du deren auch getragen, &c.

Sein vöthiger Titel war folgender:
Der Hochwürdtige, Hochwohlgebohrne Herr, Herr Friedrich Rudolph Ludwis, Freyherr von Canitz, des Jo-

hannter-Ordens Ritter, Sr. Churfürstlichen Durchl zu Brandenburg würcklicher Geheimer Staats-Rath, Hauptmann zu Rühlenhof und Müllenbeck, designirter Commendantor zu Schivelbein, und Erb-Herr auf Blumberg, Dalewitz, Eich und Helmsdorf.

2. Siehe das XIVte Stück der Lebensrinnen.

3. Von seinem nächsten Verwandten lebte damahls noch seines

Da.

Der in Preussen geboren, noch erzogen, und, Zeit seines Lebens, nur ein einziges mahl, in dem Feldzuge mit Chur-

Vaters Bruder-Sohn, Otto Ludwig, von dem ich schon erzehlet, daß er den Leichnam des erschossenen Herzogs von Curland, von Ofen, in das Fürstliche Erb-Begräbniß nach Wien gebracht. Der Freyherr von Canitz hielt diesen Vetter sonderlich werth, und wollte demselben im Jahre 1689. bey Gelegenheit der Dänischen und Holländischen Unterhandlung zu Hamburg, auf freywillig-geschehenes Anerbieten des gevollmächtigten Dänischen Gesandten von Löwenschild, in des Königes von Dänemarc Dienste besördern. Weil aber dazumahl in gedachtem Königreiche Friede war, fand der Freyherr von Canitz selbst für besser, daß sein junger Vetter sich lieber an den Rhein in Chur-Brandenburgische; nachmahls in Chur-Sächsische Kriegs-Dienste begeben, worinnen er bey Johann Georg dem Vierten in besondern Gnaden gestanden, Obrister über ein Regiment zu Pferde worden, und, bald nach dem Tode des Freyherrn von Canitz, im Jahr 1700. mit einer von Frau, die ansehnlichen Güter Haynewalde, Oberwisch, Spitzkammersdorf, Micka, Radischholz und Neuendorf in der Ober-Lausitz erheyrathet: also der erste von diesem Geschlechte gewesen, welcher sich, seit 1620. wieder duselbst angesessen gemacht. Seine Gemahlin, mit welcher er keine Kinder erzeugt, starb im Jahr 1717. die ihn, wie er hinwieder bey seinem Absterben, einige Jahre hernach, den 8. Februar. 1724. seinen Bruder-Sohn, zum Erben eingesetzt.

Der selbe heist Samuel Friedrich von Canitz, ist Königl. Preussischer Cammer-Herr, und lebet noch würdlich in der Ober-Lausitz auf denen ihm theils von seinem obgedachten Vetter vermachten, theils mit seiner Gemahlin erheyratheten Gütern, deren

Großvater ein Bruder der vorgemeldten seel. Obristin von Canitz gewesen.

Der Vater des Cammer-Herrn hieß Christoph Adrecht von Canitz, auf Wenedicken, Richfeld und Borin, Königl. Preussischer General-Major der Infanterie, starb den 18. Febr. 1711. zu St. Benedetto auf der Parmesanschen Grenze.

Der Herr Obriste hatte noch einen Bruder, nemlich den Königl. Preussischen Brigadier und Hauptmann zu Angerburg, Rahmens Melchior Ernst, dessen Sohn, Ludwig Ernst, bey dem Herrn Obristen, als künftiger Erbe, anfangs erzogen ward. Weil er aber mehr Neigung zum Krieg, als zu den Absichten seines Veters zeigte, und sich wieder von demselben wegbegab, kam er hernach nicht zu dem Besiz; sein Vater aber erbte von dem Obristen 30000. Thlr. Der Vater des obgemeldten Obristen selbst war der ältere Vater-Bruder des Herrn von Canitz, Christoph Friedrich, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant und Commandant der Besatzung Pillau.

Der mittlere Vater-Bruder des Freyherrn von Canitz hieß Elias, war Obrister über ein Chur-Brandenburgisches Regiment Dragoner, und Hauptmann zu Balga. Dieser fieng die Podangische Canitzische Geschlechts-Linie an, und erzeugete Herrn Friedrich Wilhelm von Canitz, auf Podangen und Kärom, Königl. Preussischen und Chur-Brandenburgischen würdlichen Geheimen Rath und Ober-Burggrafen zu Königsberg, welcher den Freyherrn von Canitz noch überlebte, und erst vor wenigen Jahren gestorben. Man findet viele Proben seiner Beredsamkeit in den zusammengedruckten Reden grosser Herren. Es ist noch einer seiner Briefe vom Jahre 1702.

Churfürst Friedrich Wilhelm, dahin gekommen sey; folglich Berlin sich allein diese Ehre zurechnen könne; wie er sich dann auch selbst einen Landsmann eines edlen Märckers, des Herrn von Brand, in seinen eigenen Gedichten ausdrücklich genennet¹.

In der That sind die Gedichte nicht minder, als vor- mahls dessen wichtige Staats Verdienste ein untrügbarer Spiegel seiner ausbündigen Welt-Klugheit, feinen Sitten, und grosser Fähigkeit. Man kan von ihm, mit gleichem Rechte, was Quintilian² von dem Corvinus Messala, sagen, daß aus seiner Schreibart sein edles Herkommen überall hervor leuchte. Seine Gedanken zeugen, wie seine Ausdrückungen, unumstößlich von seiner adelichen Erziehung, von seiner Kenntniß der Welt, von seinem Zutritt bey hohen Häuptern, von seiner

Kund-

1701. aus Brandenburg bey Königs- berg, an den Herrn von Besser vor- handen, darinnen er um die Mit- theilung derseligen Ode, die derselbe über das Absterben des Freyherrn von Canitz damahls zu schreiben willens war, folgender massen ersucht:

„Weil bey mir nichts angenehmer geachtet wird, als ihre schöne Ge- danden, so ihnen zumellen in die Feder fließen, als erlühne ich mich auch, Sie ihres gütigen Verpre- chens zu erinnern, um mir die Verse, welche sie zum Andenken meines lie- ben seel. Vetzters gemacht, hochge- neigt zukommen zu lassen.

Seine Herren Söhne, deren sechs, haben sehr wohl studiert, und stehen meist alle in königlichen Preussischen Krieges-Diensten. Der ehmalige Chur-Sächsische Obrister, nachher General-Lieutenant von Canitz, des- sen ich in dieser Lebens-Beschreibung

Bl. 8. schon in den Anmerkungen gedacht, war von der Meissnischen Stamm-Seite aus dem Hause Rus- schen, und ein weisläufiger Ge- schlechts-Verwandter des Freyherrn von Canitz, ist daher von offtegedach- tem Obristen in der Ober-Lausitz wohl zu unterscheiden. Wer mehr Nach- richt von dem Canitzischen Geschlecht verlanget, kan, nebst dem ganken Stamm-Baume, das meiste in Carp- zons Ehren-Tempel des Marggraf- thums Ober-Lausitz im IV. Theils, Bl. 150. finden.

1. In dieser neuen Ausgabe, unter den Sätzen, in einem Schreiben an den Herrn von Brand, Bl. 268. v. 7.

Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen!

2. In seinem I. Buche der Inst. Orat. cap. 10. Corvinus Messala war aus dem edlen Geschlechte der berühm- ten Valerier.

Kundschaft des Hofes, von seiner vertraulichen Gemeinschaft mit den höchsten Staats-Räthen, und von seinem Umgange mit den gelehrtesten und aufgewecktesten Köpfen seiner Zeit. Wie man in seinen Schriften alle Tugenden eines grossen Redners und Dichters antrifft; so findet man in seinem Leben alle Eigenschaften eines verdienten Staats- und Hof-Manns, und nicht weniger eines Christlichen Weltweisen.

Er war von mittelmäßiger aber wohl gewachsener Gestalt, zuletzt etwas untersezt und fleischicht von Leibe: Sein Gesicht voll, offen, wohlgebildet und geistreich: Seine blauen Augen lebhaft, sein Gang aufgeweckt, sein Ansehen männlich, die Sitten edel. Bey einer weissen Haut und freyen Stirne, hatte er einen sehr freundlichen Mund, der sich doch manchmahl eines höhnischen Lächelns nicht erwehren, und seine angebohrne Neigung zur Satyre nicht ganz verbergen konnte. Seine Kleidung war nett, wohl ausgesucht, aber von einer gezwungenen und allzuängstlichen Ordnung weit entfernt. Man hatte ihn kaum gesehen, so war man ihm gewogen, und kaum gesprochen, so blieb man ganz von ihm eingenommen. Sein Ansehen, seine Gestalt, sein Gang, seine Geberden, sein Sprechen, sein Lächeln, sein Scherz, seine Gesellschaft, alles war eben so angenehm, als seine Verse. Dabey war er gesprächsam, höflich, frey von dem Geist des eigensinnigen Widersprechens, und daher in seinem Umgange so beliebt, daß er von allen gesucht ward. Er hatte eine genaue Kenntniß der Hof- und Welt-Gebäude, und diese mit einem so keutseligen Wesen vereiniget, daß er die Kunst besaß, ohne sich was zu vergeben, sich weit unter seinen Stand herab zu lassen. Er wußte bey jeder Person, wozon er
 sie

sie unterhalten sollte, um sie zu einem Vertrauen gegen
 sich aufzumüntern, wann sie geringer, als er, war.
 Mit andern Leuten sieng er keine, als solche Unterredun-
 gen an, da er glaubte, daß sie ihm antworten konnten;
 brach hingegen gleich ab, wo er verspürte, daß er es
 besser, als diejenigen wußte, die davon reden sollten,
 und fiel mit Fleiß auf etwas anders, dadurch er ihnen
 Gelegenheit geben konnte, von Dingen zu reden, die sie
 besser inne hatten. Es kam ihm alles dieses um so we-
 niger sauer an, je geschwinder er eines jeden Neigungen
 zu entscheiden, und demselben darnach zu begegnen wußte.
 Dabey war er allemahl aufgeräumten Muthes, gefällig
 gegen jederman, und höchstaufmerksam in Gesellschaft,
 damit er niemand, auch in den geringsten Kleinigkeiten,
 mißfallen möchte; ob ihm gleich sonst von Natur nichts
 unerträgliches war, als das gewöhnliche viele Besuchs-
 annehmen, oder abstatten, und er sich niemahlen, ohne
 dem äußersten Zwang, dazu entschliessen konnte. Eine
 scharfe Urtheilungs-Kraft war der Grund seines guten
 Geschmacks, welcher nicht weniger an seiner Tafel, als
 in seinen Gedichten, herrschete, und ihm diejenige Ges-
 chicklichkeit erwarb, mit welcher er seine Lustbarkeiten,
 seine Gastmahle, seine Zimmer, und seine ganze Bes-
 dienung anzuordnen wußte, und davon er, sonderlich
 an fremden Höfen, in mehr als zwanzig übernommenen
 Gesandtschaften, zu seines Herrn Ehre, öffentlich so
 manche kostbare Probe gegeben. Er besaß eine große
 Wichtigkeit des Verstandes, und alles, was er wußte,
 wußte er recht, beydes in gründlichen Wissenschaften,
 als auch in der zierlichen Belesenheit. Die Bücher wa-
 ren sein angenehmster Zeitvertreib. Weil aber unser Les-
 en an sich selbst zu kurz ist, als daß wir alles lesen könn-
 en;

nen; ihm hingegen seine überhäufte Staats-Geschäfte noch weniger Zeit überliessen; so wehlte er nur die besten, und hatte die ganz besondere Gewohnheit, daß er allezeit am Ende bey dem Blattweiser anfieng, so fort dasjenige, was ihm nicht anstund, übergieng, das andere hingegen nachschlug, überlaß, und gleich schriftlich anmerckte. Dabey war er mit einem so glücklichen Gedächtnisse begabt, daß er alles gelesene, nach langer Zeit, mit eben denselben Worten ändern wieder erzehlen, und mit allen Umständen so lebhaft anbringen konnte, als wäre das, was schon vor vielen Jahren geschehen, allererst gestern vorgegangen. Er schrieb und redete sehr wohl Latein, Französisch und Italtänisch. Im Englischen, Holländischen und Spanischen war er kein Schüler, in seiner Mutter-Sprache aber ein Meister. In dieser floß ihm alles so leicht und doch so glücklich, daß er selten etwas änderte. Die Poesie, welche ändern so viel Mühe, Zeit und Nachdenken kostet, war ihm ein Spiel; wie er denn die meisten seiner Gedichte gemeinlich nur im Auf- und Niedergehen, oder am Camine bey einer Pfeiffe Toback, oder wohl gar auf demjenigen Stuhle verfertigte, auf welchem andere Leute am wenigsten mit dem Kopfe zu arbeiten pflegen. Mancher ist bereit und geschickt, wenn er schreiben darf, aber verzagt und stumm, wenn er reden soll. Er im Gegentheil war nicht weniger fertig im Reden, als hurtig im Schreiben. Selbst in seinem Sprechen hatte er was so süßes und anziehendes, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, etwas so ernsthaftes und nachdrückliches, daß seine Gabe zu überreden, ihm aller Herzen aufschloß, und man seinen Bewegungs-Gründen nicht lange zu widerstehen vermochte. Er dachte wohl, sprach von allen Dingen

schick

schicklich, und hatte eine tiefe Einsicht in die verborgenen Hof-Geheimnisse, eine weit um sich greiffende Wissenschaft in Welt-Händeln, eine mehr als hinlängliche Erfahrung zu gründlicher Auflösung der verwirrtesten Staats-Knäuel, einen sichern Begriff von seines Herrn Besten und dessen Befugnissen, eben so wohl als von den Absichten desjenigen Hofes, mit welchem er Unterhandlung pflegen sollte. Daher gelang es ihm auch so leicht, die verschiedenen Meinungen der hohen Bundsgenossen, durch seine überall beliebte Aufführung, und durch sein ins Herz dringendes Zureden dermassen zu vergleichen, daß derselben Freundschaft insgemein von langer Dauer gewesen. Er fieng nichts an, bevor er dasselbe, nach allen Umständen, reiflich erwogen hatte; alsdann aber pflegte er solches desto eifriger, wider alle und jede vorfallende Hindernisse, mit einer nicht zu ermüdenden Vorsicht und Unererschrockenheit auszuführen, und glücklich zu Stande zu bringen. Sein redliches Bezugen erwarb ihm bey geringern Liebe, bey seines Gleichen Hochachtung, bey hohen Häuptern Vertrauen. Der Geist der Versöhnung schien ihm erblich, und die Gabe, Frieden zu stiften, angeboren zu seyn. Selten ist eine von seinen Gesandtschaften nicht zu beyder Theile Befriedigung ausgeschlagen, weil er, zu Steuerung der eingeschlichenen Mißhelligkeiten, gleich anfangs die unumgänglich-scheinende Weitläufigkeit abzukürzen, oder durch seine glimpfliche Vorkehrungen, und auf Ruhe abzielende Rathschläge, alle weit aussehende Spaltungen ersprießlich zu heben gewust: worüber jedermann derjenigen Wahl Beyfall gegeben, die sein Churfürst, in dessen Absichtung, getroffen hatte. Von solcher seiner Staats-Klugheit war niemahlen die Gottes-

furcht, aber wohl von dieser jederzeit die Scheinhelligkeit getrennet.

Er verwaltete mit einer unverleglichen Aufrichtigkeit die ihm anvertrauten Bedienungen, blieb unempfindlich bey allen Schmeicheleyen, blind bey angebotenen Geschenken, und taub bey lockenden Zusagen. Hingegen hielt er das in der That, was andere bey Hofe sonst nur gewohnt sind zu versprechen. Er zeigte sich gelassen und standhaft in widrigen Zufällen; und wenn andere Slaven ihres Glücks waren, so blieb er allemahl dessen Meister. Er war behutsam in Erwählung seiner Freunde: nachmahls aber pflegte er gegen dieselben mit seiner Zuwendung, beydes in Glück und Unglück, unwandelbar zu verharren. Wie ihn die Tugend durch sein ganzes Leben unausgesetzt begleitete: so war er ein abgefagter Feind aller Laster. Keines aber war ihm so verhaßt, als die Undanckbarkeit und die Knickerey; welches ihn eben veranlaßt, den Geizhals Harpax mit so lebendigen Farben in seinen Satyren abzumahlen.

Sein grosses Herz war die Quelle, woraus alle diese seltene Eigenschaften herfloßen, und das Mitleid war aus seinen Augen zu lesen, die sich, bey Erblickung eines Verlassenen, niemahlen mit Ungeduld und unbarmherzigen Blicken bewaffneten. Er hielt seines Nächsten Unglück schon an sich selbst für ein bewegliches Bittschreiben, demselben bezuspringen, ohne erst abzuwarten, daß er darum ersuchet ward.

Ein vornehmer Hof-Bedienter in Berlin, hatte einige seiner Aufsicht anvertraute Kostbarkeiten, bey einer dringenden Noth, heimlich versteckt; in der Hofnung, solche, in weniger Frist, wieder einlösen zu können: man forderte aber dieselben früher von ihm, als er solche wieder
zur

zur Stelle schaffen konnte, darüber er in den Schimpf gerieth, seines Amts plötzlich entsetzt zu werden. Als dieses in Gegenwart noch lebender sichtbarer Zeugen, als das neueste von Hofe, an des Freyherrn von Canitz Tafel erzehlet ward; rief er mit einiger Ungeduld aus: „Mein Gott! Ich kenne ihn zwar nicht weiter als „von Ansehen; aber hat er denn nicht zu mir kommen, und mir, im Vertrauen sein Anliegen eröffnen können! Nicht wahr, Dörchen? sagte er zu seiner ersten Gemahlin: du hättest, falls wir nicht „gleich baares Geld genug bey der Hand gehabt, „deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen Nach- „men dieses unglücklichen Edelmanns zu retten? „Von Herzen gerne, antwortete sie: und indem sie zu gleicher Zeit eine Perlen-Schnur, die man über drey tausend Thaler werth schätzte, vom Halse lösete, und solche ihrem Gemahl mit der freundlichsten Willfährigkeit „überreichte, hier sind sie, fuhr sie fort, wenn es noch Zeit ist, sein Verderben abzuwenden. Es war aber zu dieses so gleich; und edel; gesinnten Paares äußersten Verdruße allbereit zu späte; Die anwesenden Gäste hingegen bewunderten an der liebreichen Doris diese freywillige Beraubung ihres Schmucks um so viel mehr, je näher sonst dergleichen Kostbarkeiten dem Frauenzimmer ans Herze gewachsen zu seyn pflegen. Doch suchte seine von Natur so gütige Gemüths-Neigung nicht bloß durch leere Versprechungen, sondern vielmehr durch würckliche und reichliche Liebthätigkeit zu trösten. Als einmahls, unter der Abend-Mahlzeit, einer seiner Bedienten ins Gemach trat, und sagte: Gnädiger Herr, es ist ein Bothe da, mit der Nachricht, daß Blumberg abgebrannt; antwortete er alsofort, in Beyseyn Herrn

D. Langens, ohne die geringste Gemüths-Veränderung: „Ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen.“ In der That half er, durch eine sehr milde Beysteuer, das Unglück seiner Unterthanen selbst mit tragen, und ließ nicht nur sein eignes Haus daselbst, nebst dem schönen Garten, viel ansehnlicher, sondern auch die Wohnungen der abgebrannten armen Leute viel bequemer wieder auführen.

Er sollte von seiner Frau Mutter noch ein austrägliches Landgut, vermöge des Großmütterlichen letzten Willens, ererben: Statt dessen aber erhielt er sie nicht nur, als sie solches, mit seiner Verwilligung, veräußern mußte, reichlich bis an ihr Lebens-Ende, sondern ließ auch nach ihrem Tode noch seinem zweyten Stief-Vater allen möglichen Beystand nachdrücklich empfinden.

So groß aber seine Zufriedenheit war, wenn er einem Dürftigen oder einem Freunde beystehen konnte; so schien doch die Art, womit er seine Wohlthaten bewilligte, eben so viel werth zu seyn, als seine Freygebigkeit selbst. In den dreyen Jahren, darinnen Herr D. Lange den jungen Herrn von Canik unterrichtete, ward ihm noch einmahl so viel Besoldung gereicht, als man ihm anfänglich versprochen hatte. Ich könnte, nebst vielen dergleichen, eine besondere Probe davon, aus dem Munde eines seiner noch lebenden Freunde umständlich erzählen, an dem unser Freyherr von Canik seine Freygebigkeit auf eine so edle Weise blicken lassen, daß solche auch einem König Ehre machen würde.

Daher schickt sich dasjenige sehr wohl auf ihn, was der Herr Bourfault¹ ehemahls von dem berühmten Boi-

¹ Der Herr de Maizaux in seiner Lebens-Beschreibung des Volleau er-

zehlet beydes, Blat 301. aus einem Schreiben des Herrn Bourfault, welches

Boileau gesagt, als er sich, bekannter massen, gegen den Herrn Patru, und gegen den ältern Corneille; so großmüthig erwiesen: daß, obgleich nichts schöner sey, als seine Poesie, jedoch seine großmüthigen Handlungen noch weit schöner wären.

Sonderlich war es ihm eine herzkliche Lust, wenn er Gelegenheit fand, einen Künstler oder Gelehrten zu befördern; daher ihm auch viele Bücher durch rühmliche Zuschriften öffentlich zugeeignet wurden. Wie er in jedem Dinge den Wohlstand traf; so fällete er in allen schönen Künsten ein schmachhaftes Urtheil, bevorab in der Musik, die er besonders liebte, welches das gewisse Merckmahl eines sanftmüthigen Geistes ist; daher sie auch Socrates, in seinem Gespräche mit dem Clinias, als ein unentbehrliches Stücke, bey einer guten Erziehung ausdrücklich erfordert.

Seine

ches in dem II. Theile dessen gedruckter Briefe eingerückt zu finden, die 1709. in Paris heraus gekommen.

2. Der Herr Patru, ein Mitglied der französischen Academie, hatte so viel Verdienste als wenig Lebens-Mittel; daher seine Gläubiger dessen Bibliothek verlaufen, und sich davon bezahlt machen wolten. Boileau erfuhr solches, gieng zu ihm, und erlegte mehr dafür, als die andern geborben; mit dem Bedinge, daß Herr Patru solche, seine ganze künftige Lebenszeit über, vor wie nach, in seinem Hause, and zu seinem Gebrauche behalten; Boileau aber, erst nach dessen Tode, dieselbe zu sich nehmen sollte.

3. Boileau erfuhr in Fontainebleau, daß man dem Corneille seinen jährlichen Gehalt vermindern wollte. Deswegen eilte er zu der Gräfin Montepan, und stellte derselben vor, daß der König, ohne den Schein einer Unbilligkeit, diesem Poeten, der schon längst

den Gipfel des Parnasses erkiegen, schwerlich etwas nehmen, und hingegen ihm, dem Boileau selbst, einiges Gnaden-Geld reichen könnte, der erst ankeng, sich hinauf zu schwingen. Man möchte lieber ihm etwas von dem seinen, als dem Corneills abziehen, und er wollte sich leichter trösten, wenn es selbst gar nichts bekäme, als wenn einem so grossen Dichter, wie Corneille sey, was genommen würde. Diese großmüthige Vorstellung fruchtete bey der Gräfin so viel, daß der König, wegen ihrer Vorsprache, dem Corneille, nach wie vor, die einmahl jugendachten Gnaden-Gelder unvermindert auszahlen ließe.

4. Eines der vornehmsten von selchen war des berühmten Courtis Samuel Schurzsteins Opera Historica, Politica &c. welches Buch durch Heinrich Johann Meiers Erben im 4. zu Berlin 1690. zusammen heraus gegeben und verlegt worden.

Seine Verträglichkeit war gegen jedermann so groß, daß ihn seine vormahlige Bedienten, nicht allein als ihren gewesenen Herrn, sondern auch als einen leiblichen Vater, noch diese Stunde verehren; zumahl sie meistens theils, unter seinen Händen, geschickte Leute geworden. Vornehmlich wußte er eines jeden Gemüths-Merckmahl, fast bey dem ersten Anblicke, zu entdecken, und wozu er sich sonderlich schicken würde, richtig vorher zu sagen; wie dann, unter andern, von ihm, noch 180, des Königl. Pöhl. und Churfürstl. Sächsischen Geheimen Cabinets-Ministers, Herrn Grafen von Mantuefels Excellenz zu erzehlen, und dabey zu rühmen pflegen: Es habe Ihnen derselbe, schon in ihrer Jugend, als sie aus fremden Ländern zurück gekommen, ernstlich angerathen, daß sie sich dem Staat und dem Hofe wiedmen sollten; auch daß es Ihnen besser darinnen, als in irgend einem andern Stande, gelingen würde, schon damahls voraus verkündiget.

Bev seiner besondern Gabe, etwas mit einer ungewöhnlichen Anständigkeit zu erzehlen, war er über dieses sehr glücklich in scherzhafften Einfällen. Der Hof liebte damahls dergleichen aufgeweckte Köpfe: Und es ist auch noch überall, durch eine solche ungesäumte und sinnreich: Scherz: Antwort, die mit Verstand, und nicht zur Unzeit, angebracht wird, mehr, als bisweilen durch die allerernsthaffteste Vorstellung auszurichten. Dergleichen Scherz: Reden sind klugen Leuten so wenig unanständig, daß der große Staats-Mann, Thomas Morus, welcher darinn ebenfalls ein Meister gewesen,

1. Darunter wären die beyden Grafen von Dohna, der Obriste Verband, und vornehmlich der dieselbalben bekannte General-Major, von Wan-

genheim, wovon in den Anmerkungen bey den Satyren in dieser neuen Auflage hin und wieder, mehr Nachricht zu finden.

zu sagen pflegte: Man habe die Würdigkeit derselben zu vertheidigen, nichts anders vorzubringen nöthig, als dieses einzige, daß Cäsar selbst eine Sammlung von dergleichen lebhaftesten Einfällen, mit eigener Hand, zusammen geschrieben. Dieses veranlassete schon ehemahls den Cicero, daß er, in seinen Gesprächen von den Eigenschaften eines guten Redners², eben auch dem Cäsar, als einem der geübtesten in dergleichen Dingen, die Vertheidigung der Scherz-Reden in den Mund gelegt; bey welcher Gelegenheit selbst Antonius nicht läugnet, daß er dieserhalben den Crassus beneide, dann, sagt er: Ob gleich die Kunst zu scherzen an sich selbst mir eben nicht beneidens-würdig vorkommt, so fällt es mir doch unerträglich, daß einer der allervollkommensten Staats-Männer, zu gleicher Zeit auch der allerangenehmste in Gesellschaften, und der geschickteste seyn soll, einen geistreichen Scherz vorzubringen. Unser Freyherr von Caniz hatte nicht weniger, als Crassus, diese beyde Gaben in seiner Person glücklich vereinhabet, und ich könnte von seinen Scherz-Reden hier verschiedene anführen, wann ich nicht, auffer einem andern, auch noch dieses Bedencken hätte, daß ich darüber allzuweit ausschweiffen möchte³.

Ob

2. Cicero de Oratore L. II. Der Herr von Cassagne, ein Mitglied der Französischen Academie, hat in seiner Uebersetzung, so er 1673. von solchem Buche zu Paris drucken lassen, diese Worte des Antonius, nach den Redens-Arten, die unsern ihlgen Zeiten mehr gemein sind, sehr schön Französisch gegeben.

3. Vielleicht dürfte ich mich mit der Zeit bereden lassen, dem Leser einige derselben mitzutheilen, und zugleich diejenigen Nachrichten, und

andere Stücke oder Gedächte, so noch mangeln, und dazu uns Hoffnung gemacht worden; wie auch meine Critische Anmerkungen über die Canizische Poesie, und eine Vergleichung nach der Art des Plutarchus, zwischen dem Leben des grossen Römers Cicerus, und des Freyherrn von Caniz, davon das meiste bereits fertig ist; welches, nebst einer Fortsetzung der Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst, zusammen einen zweyten Theil zu der obgenannten

Ob nun gleich alle, die ihn gekannt, einmüthig gefesthen, daß man eher zu wenig, als zu viel Gutes von ihm melden könne; so rechneten ihm doch, in seinem Leben, einige dieses als einen Fehler an, daß er sich allzuwenig der Geschäfte seines eigenen Hauswesens angenommen, und alle Wissenschaften, nur nicht die Kunst zu sparen, erlernen können. In der That mochte er sich durchaus nicht um dergleichen Dinge bekümmern, nahm von jeglichem Hundert seines Einkommens zehn Thaler zu seinen kleinen Ausgaben, und überließ das andere seiner ersten Gemahlin, so lange sie lebte, zu Führung der grossen Haushaltung. Wie sorgfältig sie aber derselben vorzustehen wußte; so überwogen doch meistens die Ausgaben die Einnahme, so wohl wegen seiner Freygebigkeit gegen Bedürftige; als sonderlich wegen der schweren Unkosten, die er, während seiner vielfältigen Gesandtschaften, zur Ehre des Hofes und seines Herrn, aufgewendet. Inzwischen blieb er allemahl mit dem vergnügt, was er hatte, und war eben so wenig um dessen Vermehrung, als um seine eigene Beförderung, besorgt. Daher rücken ihm andere vor, daß er seine Gemächlichkeit zu sehr gesucht, und, wenn es bey ihm gestanden, lieber auf dem Lande ruhig für sich selbst, als zum Dienst des Hofes beschäftigt, leben wollen. Jedoch, ich überlasse andern zu beurtheilen, ob es ihm zu verdenden gewesen, daß er eine stille Lebensart den Verwirrungen des Hofes vorgezogen? Seine Gedichte lehren deutlich, daß er unser kostbarstes Gut, die Freyheit, höher zu schätzen gewußt, als alle Scheinsüter des Glücks und des Ehrgeizes. Allein, wie
sehr

tigen neuen Auflage der Camigischen
Gedichte abgeben könnte. Doch will

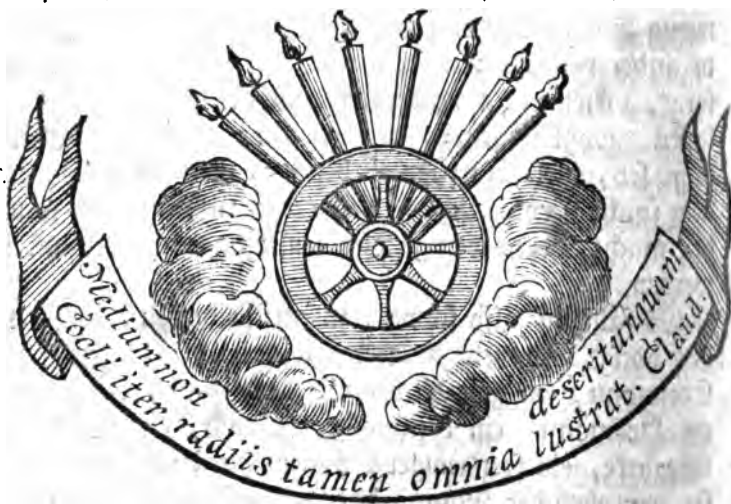
ich mich hierdurch noch zu nichts an-
heißig gemacht haben.

sehr es auch wider seine Neigung war; weigerte er sich doch niemahlen, wann er bernfen ward, so wohl seine Bequemlichkeit, als Gesundheit, dem Heil des Staats, den Diensten seines Churfürsten, und dem gemeinen Besten willigt aufzuopfern. Aber dem Glücke nachzulaufen, um die Gunst des Hofes und seiner Lieblinge zu buhlen, oder dem Höchsten am Brete, auf eine kriechende Weise, um seine Zuneigung zu lieblosen; dazu konnte er sich desto weniger entschliessen, als man ihm, unter der Zeit, da er in den schwersten und kühlichsten Staats-Angelegenheiten verschickt war, etliche mahl solche Leute eingeschoben; und unterdessen vorgezogen hatte, die sich zwar tieffer, als er, bücken; aber mit seinen Verdiensten nimmermehr in Vergleichung kommen können; Daher wir auch, sonderlich in seiner vierdten Satyre, einige nicht undeutliche Spuren seines Mißvergnügens finden. Bey dem allen hatte er doch so wenig Einbildung von sich selbst, als groß seine Gaben in anderer Leute Augen waren; ja er schien mehr besorgt, dieselben zu verbergen, als hervor schimmern zu lassen, wohl wissende, daß es nicht allemahl vorthellhaft sey, viele Vorzüge zu besitzen, weil man sich, in dem solche hervorleuchten, diejenigen zu heimlichen Feinden macht, deren wenige Verdienste dadurch verdunkelt werden.

Es fällt mir also schwer, zu entscheiden, ob der Freyherr von Canitz mehr ein treuer Unterthan, ein geschickter Edelmann, ein gründlicher Staats-Rath, ein gefälliger Hofmann, ein beständiger Freund, ein liebevoller Ehegatte, ein freygebiger Gönner, ein kluger Weltweiser, ein ehrlicher Mann; oder ein eifriger Christ gewesen. Wenigstens war er gelehrt ohne Einbildung, höflich ohne

ohne Verstellung, großmüthig ohne Stolz, dienstoffertig sonder Eigennutz, beredt ohne Schmeichelen, gesprächsam ohne Niederträchtigkeit, gefällig ohne Zwang, scherzhafft ohne Verläumdung, und ernsthafft, ohne dabey ein Sauertopf zu seyn. Ich zweiffle nicht, das Urbild sey schöner gewesen, als mein Nach-Gemälde, welches ich allhier vor Augen stelle. Vielleicht ist es aber auch nicht so gar unkenntlich gerathen, daß man nicht eigentlich sehen sollte, wie der Freyherr von Caniz so wohl zur Ehre des Parnasses, als zum Nutzen des Staats, gebohren gewesen, und daher würdig sey, daß ich allhier, nach einer kleinen Veränderung der Worte, mit seinen eigenen Versen folgender massen beschliesse:

Dies ist sein Lebens-Lauf, wer kan daraus nicht lesen,
Daß er der Welt genügt, und sie ihm hold gewesen.



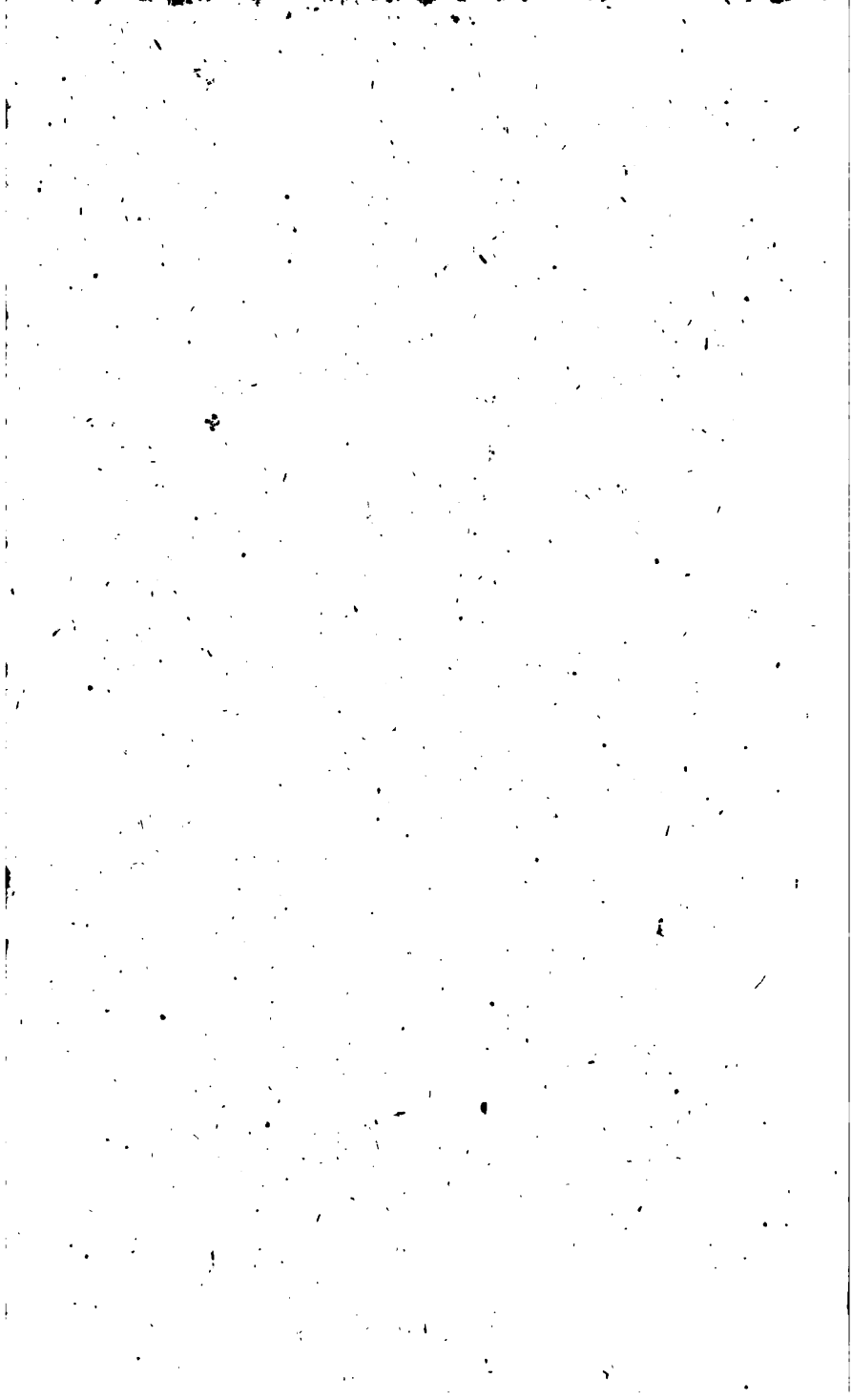
Ehren = Wahl

zum Ungedenken

Der

Frau von Sanitz

aufgerichtet.







Über der
Frau von Canitz
 Kupfer-Bild.

Dieß ist das sittsame Gesicht,
 Dieß ist die Doris, die Geliebte,
 Die ihren Canitz eher nicht,
 Als nur durch ihren Tod, betrübtete.

Der Tugend und der Wahrheit Pflicht
 Hat ihr dieß Denckmahl aufgesetzt,
 Weil sie sich stets in beyden übte.


Petrarch weiß seiner Lauren Tod
 Der Welt zwar kläglich vorzusingen,
 Doch Canitz läßt in gleicher Noth
 Der Doris Ruhm so schön erklingen,
 Daß ieder weint, bey Seiner Noth,
 Als wär er selbst ihr Ehgemahl.

J. U. König.

Erklärung des Kupfer-Bilds

Der

Frau von Canitz.

ie Wahrheit und die Tugend, nachdem sie der Frau von Canitz Brust-Bild, auf ein Fuß-Gestelle gesetzt, schmücken solches mit Blumen und Kränzen aus.

1) Die Wahrheit, als das schönste in der Welt, unter dem Bilde eines männlich-schönen Frauenzimmers mit fliegenden langen Haaren, die so frey und ungezwungen sind, als sie selbst. Ein Theil davon bedeckt ihre Schooß; Sonst ist sie ganz ohne Kleidung, weil die Wahrheit unverdeckt seyn soll. Sie hält in der einen Hand einen Ast von einem Palm-Baume, der, trotz der Unterdrückung, hervor wächst, nebst einem Pfersichs-Zweige, dessen Früchte den Herzen, wie seine Blätter den Zungen gleichen, und daher ein Sinnbild der Wahrheit sind. Sie sisset auf Wolcken, weil sie über alle Dinge erhaben ist. Man siset ihr Haupt mit einer Sonnen-Klarheit umstrahlet, massen sie im Verstande das ist, was die Sonne am Himmel; mit der andern Hand zieht sie ein zierlich gebundenes Blumen-Gehänge um das Brust-Bild herum.

2) Die

2) Die Tugend, weil sie niemahlen veraltet, in Gestalt eines jungen schönen aber ernsthaften Frauenzimmers, mit Flügeln an den Schultern, anzuzeigen, daß sie sich über den Pöbel erhebe. Auf ihrer Brust zeigt sich die ihr gewöhnlich zugeeignete Sonne, weil die Tugend, wie dieselbe, jedem ins Gesichte leuchtet. In der Hand hält sie eine Lanze, welche bey den Alten ein Zeichen des Vorzugs war, und weil die Tugend, zum Kampfe wider die Lasten, allzeit bewaffnet seyn muß. Sie stößt den Schaft ihrer Lanze einer unter ihr liegenden Chimära in den Rachen, worinn ich hier von der gemeinen Ausbildung der Tugend abgehen wollen. Diese Chimära ist eine Mißgeburt, welche von den Poeten von vornen als ein Löwe, in der Mitten als eine Ziege, und hinten als ein Drache vorgestellt wird, mit einem dreyfachen Kopfe von diesen dreyen Thieren, die alle zugleich Feuer speyen, und, nach einer alten Münze des Lucius Verus, das Laster und die drey Haupt-Leidenschafften bezeichnen. Mit dem einen Fuß tritt die siegende Tugend der unterliegenden Chimära, die ihren Drachen-Schwanz um die Lanze herum schlingt, auf die Brust; mit dem andern auf ein grosses Füll-Horn, woraus allerley Kennzeichen der Eitelkeit und Wollust heraus fallen: darunter ein Glücks-Bild, ein Brettspiel, eine Maske, eine Perlen-Schnur, Münze, Kleinodien, ein Becher, eine Geige, ein mit Trauben und Nebenlaub umschlungener Thyrsus oder Bacchus-Stab

120 Ehren-Mahl der Frau von Canitz.

und dergleichen Trommel. Mit der andern Hand setzt sie ihren eigenen Lorbeer-Kranz, als ein Merckmahl des unverleßlichen Tugend-Ruhms, dem Bilde der Doris auf das Haupt.

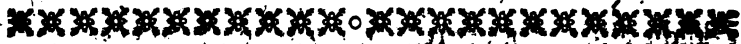
3) Der Frau von Canitz Brust-Bild, welches von der Wahrheit und der Tugend, auf das Grund-Gestelle gesetzt worden, mit einem Gehänge von Cypressen, Amaranthen und Rosen gezieret; davon die ersten das ewig grüne Andenken, die andern den unergänglichen Ruhm der Tugend anzeigen, die Rosen aber, so aus dem Canitzischen Wappen hier entlehnet, als ein wahrhaftes Sinnbild der Tugend zu bemercken; in dem sie zwischen den Dornen hervor zu wachsen, und den reinen Bienen das Leben, wie den schmutzigen Ros-Käfern den Tod, zu geben pflegen.

4) Unten an dem Fuß-Gestelle zeigt sich ein Genius der ehelichen Treue, bey welchem eine umgekehrte noch rauchende Liebes-Fackel lieget, mit beyden Händen hält er den Rahmens-Zug der Frau von Canitz in einem runden Schilde, dessen Einfassung ist eine den Schwanz im Munde habende Schlange, die Verewigung dieses Rahmens anzudeuten. Über demselben wird von den acht in Sternen verwandelten Fackeln aus dem Canitzischen Wappen, eine Krone gebildet, nach den Worten des Claudians: *Nomenque ad Sidera tollunt*, oder des Ovidius: *Virtus addidit*

addidit astris. In der rechten Hand hält er zugleich einen zerbrochenen Trau: Ring.

5) Unter ihm sitzt ein Genius der ehelichen Eintracht, hält in der einen Hand eine noch nicht ganz verlöschte abwärtsgekehrte Hymens-Fackel, in der andern einen Schild, worinnen das Canitzische und Arnimbische Wappen vereinigt, und beyde nur von einer Krone geschmückt, zu sehen. In der Rechten trägt er zugleich ein zerrissenes Ehe-Band, woran ein Kleinod von zwey zusammen gefügten flammenden Herzen. Beyde Genien sind mit Trauers Decken behängt, und das Fuß-Gestelle mit einem Todtens Kopfe bezeichnet, anzudeuten, daß dieses Ehren-Mahl einer Verstorbenen aufgerichtet worden.

6) In dem Fuß-Gestelle siehet man den berühmten Italiänischen Dichter Petrarcha, in seiner Römischen Kleidung, mit einem Lorbeer-Kranze auf dem Haupte, wie er ehmahls öffentlich zu Rom, als Poete, gekrönt worden, mit einer Musen-Harfe in der Hand. Gegen ihm über hängt an einem Cypressen-Baume das Bildniß seiner Laura, wie es in den alten Ausgaben seiner Gedichte abgezeichnet gefunden wird, darüber in einem Zettel ihr Nahme zu lesen, welchen er, durch seine kläglichen Gedichte über ihren Tod, eben wie der Herr von Canitz den Rahmen seiner verstorbenen Doris verewiget.



Erklärung

Der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holz-Schnitten.

Sinter der Ode des Herrn von Besser auf die Doris, wie auch auf eben dieselbe von ihrem Gemahl selbst gefertigte Klage-Ode Bl. 328. in den Trauer-Gedichten, siehet man sein Grabmahl, worauf der Name DORIS zu lesen, und unten im Gesimse der Vers aus dem Properz:

Majus ab exequiis nomen in ora venit.

Der Name Doris wird im Tode

Berühmter durch die Trauer-Ode.

Welcher Vers sich hieher um so viel besser schickt, als der berühmte Holländer und Poete Rinschot eben denselben in einem Lateinischen Sinngedichte auch schon auf den Namen und das Grabmahl der Laura folgender massen angewendet:

Vatis amor Thuscæ, victuri digna laboris

Fama sub hoc tumulo condita Laura jacet.

No titulos quæras; sunt & sua fata sepulcris.

Majus ab æterno nomen amante venit.

Denn wie die Laura, durch die auf sie gefertigte Sonette ihres Liebhabers des Petrarcha; also hat die Doris sonderlich durch die Ode ihres Ehgemahls ein Leichen-Gedächtniß erhalten, worüber ihr Name aller Welt bekannt, und zugleich mit seinen Gedichten verewiget worden.

Bl. 319. in den Trauer-Gedichten, über das Absterben der Doris, ist ein Kranz von Lorbeer-Blättern und von den Rosen aus dem Canitzischen Wappen zusammen geflungen: diese bezeichnen die Tugend, jene die Poesie, und beyde deuten an, daß ihr Tugend-Ruhm so wenig verächtlich, als sein Dichter-Kranz seyn werde, mit der Handschrift aus dem Prosech:

Non Lauro cessura virenti.

Ist Tugend-Ruhm, der sich der Rose kan vergleichen,
Wird seinem Lorbeer-Kranz auch nicht an Dauer weichen.

Bl. 227. steht der verschlungene Nahme F. v. C. das ist: Freyherr von Canitz, in einem gekrönten Schilde mit Zierrathen von Blumen.

Bl. 309. Ein runder Schild, worinn zwey Ruhm-Trompeten mit Lorbeer-Zweigen zusamment gebunden, davon eine auf den Poeten, die andere auf die von ihm gerühmte Doris ziele, beyde werden von einem Apollons-Kopfe bestrahlet, in einer Einfassung von Laubwerck.

Hinter der ungebundenen Rede auf das Absterben der Brandenburgischen Chur-Prinzessin sitzen die Fama und die Ewigkeit auf einem Grabsteine, bey einer brennenden Lampe und einem Todten-Kopfe mit Cypressen-Zweigen in den Händen. Unten N. Br. sc. Lips. so den Nahmen des Formschneiders zu Leipzig, Niclas Brühl, andeutet.

Ausser vielen andern Zierrathen, die alle zu diesem Vers

124 Ehren-Mahl der Frau von Canitz.

lage neu geschnitten worden, und meistens auch ihr Abses-
hen überhaupt auf den Canitzischen Ruhm oder dessen
Gedichte haben, ist noch der Schluß-Zierrath am Ende
der sämtlichen Canitzischen Gedichte zu bemerken.

Ein Engel hält daselbst in der einen Hand das Freyherr-
liche Canitzische Wappen, in der andern die verschlungenen
Buchstaben: F. R. L. F. v. C. welches der Namens-Zug
des Verfassers, nemlich: Friedrich Rudolph Ludwig,
Freyher von Canitz. In einem darüber fliegenden Zettel
stehen die Verse aus des Horaz Dichtkunst. v. 400.

*Sic honor & nomen diuinis varibus atque
Carminibus venit.*

Des Dichters Nam und Ruhm wird, wie sein göttlich
Schreiben,
Gewiß nunmehr unsterblich bleiben.



Trost aus anderer Unglück.

Trauer-Ode

Des Herrn von Besser

über das Absterben der Frau von Canitz.

1695.

OVIDIVS

XV. Metamorph. v. 492. seq.

- - Similes aliorum respice casus:

Mitius ista feres. Vtinamque exempla dolentem

Non mea te possent releuare! sed & mea possunt.

* * *

S

o ungeneigt ich auch zum Schreiben,

Kannst du dennoch, betrübter Freund,

Indem dein treues Auge weint,

Von mir nicht ungetröstet bleiben.

Ich rühre, wie du mir gethan, *

Mitleidig deine Wunden an.

Dir

* Der Herr von Canitz hatte, einige Jahre zuvor, über das Absterben der Frau von Besser, dem höchstbetrübten Herrn Wittwer nicht nur schriftlich das Leid geklagt, sondern die Seelig-Verstorbene auch selbst zu ihrer Ruhe-Stätte begleiten helfen.

Dieses ist das einzige Gedicht, welches der Herr von Canitz würdig geschätzt, der Leichen-Rede seiner Gemahlin bedrucken zu lassen. Es steht in den Besserischen Gedichten Bl. 192. und in dem 11ten Theile der Hofmanns-waldauischen, Bl. 172.



Dir wird dein Ehemahl entrissen.
 Was dir der Tod mit ihr entwandt,
 Ist beydes Hof und Stadt bekannt;
 Doch wer kan deinen Kummer wissen?
 Weh dem! den die Erfahrung lehret,
 Wie sehr dich dieser Fall beschwert.



Als Gott, das erste Weib zu bauen,
 Die Kibbe, davon Eva kam,
 Dem Adam aus der Seite nahm,
 Mußt Adam diesen Riß nicht schauen.
 Er schlief, weil, was an ihm geschah,
 Im Wachen nicht war auszusehn.



O! wer begreift denn icht das Leiden,
 Da wir das schon erbaute Weib,
 Und mit ihr unsern halben Leib,
 Sehn in das Grab auf ewig scheiden!
 Da man uns, wer es nur erkennt,
 Wie mitten von einander trennt.



Gewiß, die von den Weibern sagen: *
 Daß sie die Unruh, die man spühet,
 Zum ersten in die Welt geführt,
 Die sollten deinen Jammer tragen,
 Und lernen, daß ihr Spott erst wahr
 Auf eines Weibes Todten Wahr.

Wann

* Als der Herr geheime Rath von
 Besser sich etwas lange aufhielt, und

wegen befundener Schwärzheit, die
 in dieser Strophe enthaltenen Gedan-
 ken,



Wann wir zur Ehgattin bekommen
 • Solch eine, die wir selbst gewehlt,
 Die Lieb und Huld an uns vermählt,
 Und sie uns wieder wird genommen,
 Dann bringt sie freylich Angst und Noth,
 Allein durch nichts, als ihren Tod.

Zum

den, in rechte fühlige Worte zu bringen, nicht fortfahren konnte, ward dem Herrn von Canitz die Zeit dar- über lang, so, daß er, auf des Herrn von Besser eigene Bitte, versuchte, ob er diese Gedanken geschwinde

auszudrücken, glücklich seyn würde. Er schickte dem Herrn von Besser, drey Läge hernach, die alhier folgen- de beyde Strophen, die er selbst, zum Versuch gemacht, und eigenhändig ab- geschrieben hatte.

* * *

Wer glaubt, daß nur verwirrtes Wesen
 Der Welt durch Frauen wiederfährt,
 Ist werth, und ist es bald nicht werth,
 Sich eine solche zu erlesen,
 Die ihm sonst keinen Kummer macht,
 Als wenn sie wird ins Grab gebracht.

Oder:

Du schreibst die Unruh hier auf Erden
 Zwar nur allein den Weibern zu:
 Doch müsse, Spötter, deine Ruh
 Von einer Frau gestört werden!
 Die dir nie Unruh hat gebracht,
 Als da sie dich zum Wittwer macht.

Aber als der Herr von Besser end- lich, eine lange Zeit hernach, auch mit seiner Strophe fertig worden, be- theuerte der Herr von Canitz hoch, daß solche besser, als die beyden sein- gen, gerathen wärs, und daß er auch bey dieser Gelegenheit von der Wahr- heit jenes Spruchs überzeuget wä- re: Nicht was bald, sondern was gut. Westwegen er auch, alles Ein- wendens des Herrn von Besser un- acht, keine von seinen eigenen bey-

den Strophen behalten wollen; son- dern die Besserische drucken lassen, vorgebende: daß er bey dieser Sache, so wohl seiner selbst, als auch seiner seeligen Gemahlin wegen, viel zuviel Antheil habe, als daß er nicht das beste von allen erwehlen sollte. Den Herrn von Canitz aber zu bewegen, daß er selbst etwas auf seine Gemahlin schreiben möchte, schickte ihm damahls der Herr von Besser zugleich folgende Zellen:

Du



Zum mindsten ist der Tod der Deinen
 Die allererst und letzte That,
 Womit sie dich betrübet hat,
 Und wodurch du hast lernen weinen.
 Die Unruh, die sie dir gebracht,
 Ist, daß sie dich zum Wittwer macht.



Man weiß, wie liebeich sie gewesen,
 Wie fromm, wie gütig, wie erfreut;
 Und ihres Herzens Milbigkeit
 Konnt man aus ihren Augen lesen.
 Dies aber alles wies sie dir
 Mit so viel herzlichher Begier.



Biel, die sich vor der Ehe scheuen,
 Begunten, wenn sie euch gesehn,
 Von ihrem Dünckel abzustehn,
 Und in Gedancken schon zu freyhen.
 Ich aber sah auf euer Glück,
 Mit einem Sorgens-vollen Blick.



Du kanst ja selbst so lieblich singen:
 Besing uns deiner Arnim Eh,
 Wie Orpheus die Euridice,
 Daß Berg und Thal davon erklingen,
 Und ihren Tod, wie wir gethan,
 Die Nachwelt auch beweinen kan.

Dann der Herr von Caniz hatte da-
 mahls, wegen allzu frischen Schmer-
 zens, selbst annoch nichts über den Tod

seiner Gemahlin aufgesetzt; sondern
 erst nachgehends die bewegliche Klage
 Ode über seine Doris geschrieben.



Ich dacht: o höchst beglückten Beyde!
Doch machte mein Verlust mir bang.
Seyd glücklich, sprach ich: doch wie lang?
Wie bald stört euch der Tod die Freude?
Was hilft euch denn die gute Wahl?
Je süßer Ey, je gröffer Dvaal.



Ein Weib kan alle Tugend haben,
Auch Schönheit, Stand und Ueberfluß;
Und würcket dennoch nur Verdruß,
Mit allen ihren Vorzugs-Gaben:
Wenn nehmlich sie voll Uebermuth,
Bey ihrer Tugend trozig thut.



Dir war die Deine so ergeben,
Als wenn in ihr kein Wille wär,
Als sucht ihr ganker Wunsch nicht mehr,
Denn deinem völlig nachzuleben.
Was dir beliebig und bequem,
War ihr durchgehends angenehm.



In Freuden war sie dein Vergnügen,
Im Trauren deine Trösterin.
Wie wuste sie dich abzuziehn,
Und aller Unlust vorzubiegen!
Wie machte sie es noch den Tag,
Als Blumberg in der Asche lag! *

Ihr

* Ist eines seiner Güter, welches kurz vor seiner Ehgemahlin Tode. großen Theils abbrannte.



Ihr saht das halbe Gut verbrennen,
 Das Vorspiel dessen, was dich jetzt
 In solches Herzenleid gesetzt.
 Doch war es kaum bey ihr zu kennen.
 Die Klage lief von Haus zu Haus,
 Nur sie sah unbekümmert aus.



Ja selbst der Tod mit seinem Schrecken,
 Als er sich endlich eingestellt,
 Vom Brande gleichsam angemeldet,
 Konnt ihr doch keine Furcht erwecken.
 So ruhig, wie sie pflag zu seyn,
 Schlies sie auch in dem Sterben ein.



Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlafe?
 Und schloß darauf die Augen zu.
 Sie starb, als gienge sie zur Ruh,
 Und litte nicht der Sünden Strafe.
 Die Freundlichkeit verließ auch nicht
 Ihr schon erblaßtes Angesicht.



Raum kan ich mich hieben erwehren,
 Die Thränen nezen meine Schrift.
 Wie aber muß dann, den es trifft,
 Dich, werther Freund, dieß Leid verzehren?
 Dieß Leid, das auch mein größter Fleiß
 Nicht sattfam auszudrücken weiß.

Man kennt dich von den Welt-Geschäften,

Die du so rühmlich überstrebt.

Man weiß, wie standhafft du gelebt,

Und nun bist du von allen Kräfften:

Weil nehmlich, was dich jetzt ergreiffet,

Das Herze trifft, und überhäufft.

Du bist von den belebten Seelen,

Die zur Empfindlichkeit geneigt,

Und von der Musen Brust gesäugt,

Sich mehr als grobe Sinnen quälen:

Dieweil, ie zarter ein Gemüth,

Ie mehr und weiter es auch sieht.

Sag ich: du solltest dich besinnen,

Was noch für Trost dein Leiden hat,

Das Beyleid dieser ganzen Stadt,

Ja zwener grossen Churfürstinnen,*

Sprichst du: ein Trost von solcher Höß

Rechtfertige vielmehr dein Weh.

Sag ich: daß von den sieben Erben,

Das liebste Pfand von ihrer Treu,

Dein Sohn, dir überblieben sey:

Siehst du in ihm sie täglich sterben.

Indem ihr Bildniß, das er trägt,

Dir ihren Tod vor Augen legt.

Sag

* So wohl die Churfürstin von Hannover, als ihre Frau Tochter, die damalige Churfürstin von Brandenburg, So-phia Charlotte, bezeigten dem Wittwer ihr gnädigstes Beyleid über den Verlust

seiner Gemahlin, die von beyderseits Churfürstinnen im Leben sehr hoch geschätzt und mit besondern Gnaden angesehen worden.



Sag ich dehni, dich vergnügt zu machen,
 Sie schlafe, wecke sie nicht auf,
 Durch deiner Thränen steten Lauf!
 So wartest du, sie soll erwachen.
 Doch wenn der neue Morgen tagt,
 Wird sie viel heftiger beklagt.



Demassen weiß ich nichts zu finden,
 Wodurch dein Schmerz zu stillen sey.
 Die Wunden sind noch allzuneu.
 Und nur die Zeit muß sie verbinden,
 Zumahl dein Kummerreicher Geist
 Sie immer weit und weiter reißt.



Jedoch, wosern ich was soll rathen²,
 Weil doch mein Unfall mich geißt:
 Verlaß den Ort, der dich betrübt,
 Und sieh dich um in fremden Staaten:
 Vielleicht wird deine Traurigkeit,
 Wo nicht vertrieben; doch zerstreut.



Du kanst ohndieß in diesem Stande
 Bey uns nicht bleiben, wo du bist.
 Der Tod hat hier dein Haus verwüßt,
 Das Feuer aber auf dem Lande,
 Wohin sich nur dein Auge kehret,
 Liegt alles einsam und verstört.

Zeuch

² Der Herr von Canitz war eben
 damahls Willens, in Erleichterung

seines Schmerzens, die Niederlande
 zu besuchen.



Zeuch hin, weil noch der Schmerz am größten,
Wo der berühmte Grävius²,
Wo Spanheim, Brockhus, Francius,
Den grossen König Wilhelm trösten,
Der eine Königin bedauert,
Um welche ganz Europa trauert.



Es klagen so viel Nationen,
Als stürb in ihr zugleich dahin
All dieser Völker Königin:
Doch muß ihr Wittwer es gewöhnen.
Was einen solchen trösten kan,
Nimmt billiger dein Leiden an.



Bist du nun, wo die Musen hausen,
Auf der Bataver Helicon;
Wirst du vielleicht, nicht weit davon,
Auch die Carthagenen hören fausen:
Wo gleichsam sich die halbe Welt
Zu Streit und Kriegen eingestellt.



Da wird der Zeld, von dem wir sprechen,
Den Kummer, der ihn traurig macht,
Wo nicht in einer strengen Schlacht;
Dennoch an einer Bestung brechen:
Und so mir recht ist, hört man schon
Vor Hamur seinen Donner-Ton.

Was

². Seine und aller nachfolgenden gelehrten Männer Lateinische Prosa-Schriften sind in einem Buche in Leipzig 1605. in 2. zusammen gedruckt worden.

Ehren-Mahl der Frau von Canitz.



Was dünckt dich bey den dicken Wällen,
 Den steilen Felsen, da sie stehn,
 Den Mäuren, die kaum abzusehn:
 Sollt einen hier auch etwas fällen?
 Voraus, da Boufler sie beschützt,
 Und zwischen hundert Stücken sitzt.



Gieb acht, die dort ihr Lager schlagen,
 Die rüsten sich, in diese Klufft,
 So hoch erhaben in die Luft,
 Den Tod durch Feur und Schwerdt zu tragen:
 Und brechen würcklich durch den Stein,
 Von allen Eck und Seiten ein.



Da wird ein ganzes Werck erstiegen,
 Und hter ein halber Thurm gesprengt:
 Da sieht man Freund und Feind vermengt,
 Bey tausenden darnieder liegen.
 Des Siegers und Besiegten Fall
 Fällt in und aufferhalb den Wall.



Und zwar willst du Bekannte suchen?
 Besieh der Brandenburger Schaar.
 Wie dreyngen die sich zur Gefahr,
 Daß auch die Franken auf sie fluchen!
 Als wenn von ihrer Seite her,
 Der Tod noch eins so gräßlich wär.



Allein, indem sie aufwärts klimmen,
Und an den Fels, wie Gensfen, ziehn;
Klagt manches Stamm-Haus in Berlin,
Daß ihrer viel im Blute schwimmen,
Und mancher, der uns lieb gewest,
Den Geist hier in die Lüfte bläst.



Ja selbst die Stadt mit ihren Mauern,
Zerfällt und sinkt in Asch und Graus.
Ist in derselben auch ein Haus,
In welchem man nicht höre trauern?
Zumahl da öftters Weib und Kind
Zugleich mit aufgefliegen sind.



Wen so viel ungezählten Leichen,
Mit Maur und Wall dahin gestreckt;
Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,
Dein Leid mit dieser Fall vergleichen?
Und finden, gegen ihrer Last,
Daß du gar nicht zu klagen hast.



Wie dürftest du vom Tode klagen,
Wo Sterben ein geringes ist?
Dieß, warum du bekümmert bist,
Sieht man auf allen Gassen tragen:
Wenn nur nicht, an des Grabes statt,
Das Haus sie überschüttet hat.



Wie viel sind hier zu Wittwen worden,
 Wie mancherley ist nicht ihr Gram?
 Was dir der Tod geruhig nahm,
 Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.
 So daß auch öftters die Gebein
 Der Todten nicht zu finden seyn.



Als dorten gar kein Trost zu hoffen,
 Da Tullius sein Kind verlor¹,
 Hielt man ihm die Verwüstung vor,
 Die damals Africa betroffen,
 Und welche durch des Raubes Hand
 Die ganze Gegend umgewandt.



Wenn du dieß wirst vor Tamur finden,
 Alsdann wird deine Kümmeriß,
 Zum wenigsten so lang gewiß,
 Als du vor Tamur bist, verschwinden:
 Wie sich ein kleiner Fluß verliert,
 Wenn er sich in das Meer geföhret.

Als

1. Das that Servius Sulpicius,
 in demjenigen Trost-Schreiben, wel-
 ches unter den Briefen des Cicero an

seine Verwandten und vertraute
 Freunde zu befinden.



Alsdann wirst du, nach allen Fällen,
Die du vor Namur siehst und hörst,
Wenn du nun wieder zu uns kehrst,
Dir auch Berlin vor Augen stellen:
Und da auch finden, was dein Leid
Durch fremde Traurigkeit zerstreut.



Da wird sich, bereit zu geschweigen,
So Namurs Sturm dahin gerast,
Selbst deines Fürsten Leidenschaft²
Und seines nächsten Dieners zeigen³:
Wann beyder Mund, durch gleichen Schluß,
Um einen Bruder klagen muß.



Da wird dir, willst du Wittwers haben,
Dein Below zum Exempel stehn⁴.
Da wirst du einen Kniphauff sehn⁵,
Der gar drey Leichen muß begraben:
Und Lottum, dem der Tod entreißt⁶,
Was Freund so wohl, als Neider preißt.

Da

2. Wegen seiner Durchl. Marsgraf
Carls Absterben.

3. Wegen des seligen Herrn Cam-
mer- Gerichts-Präsidenten von Dan-
selmann.

4. Sein Schwager, der Oberste,
der auch eine von Arnimb, nemlich
der Frau von Canitz Schwester, zur
Ehe gehabt.

5. Der Herr Cammer-Präsident,
der nebst seiner Gemahlin, auch zween
Söhne, einen vor Namur und den
andern in Lück verlohren.

6. Des Herrn Ober-Hof-Mar-
schalls, Grafen von Lottum, Gemah-
lin, war eine Tochter des sel. Herrn
Ober-Präsidentens von Swerin, und
eine der allerlobwürdigsten Frauen des
ganzen Hofes.



Da wirst du endlich auch erfahren,
 Wie alles Trauren ohne Frucht:
 Wie ich, der dich zu trösten suchte,
 Mich leide seit so vielen Jahren;
 Und den Verlust, den ich gethan,
 Mein langes Leid nicht ändern kan.



O! laß geschehn, daß bey dem Singen,
 Von deiner Arnimb kurzen Eh,
 Ich neben ihr mein herbes Weh,
 Die Büchleweinlin laß erklingen!
 Vielleicht, indem ich solches thu,
 Vergift du dich, und hörst mir zu.



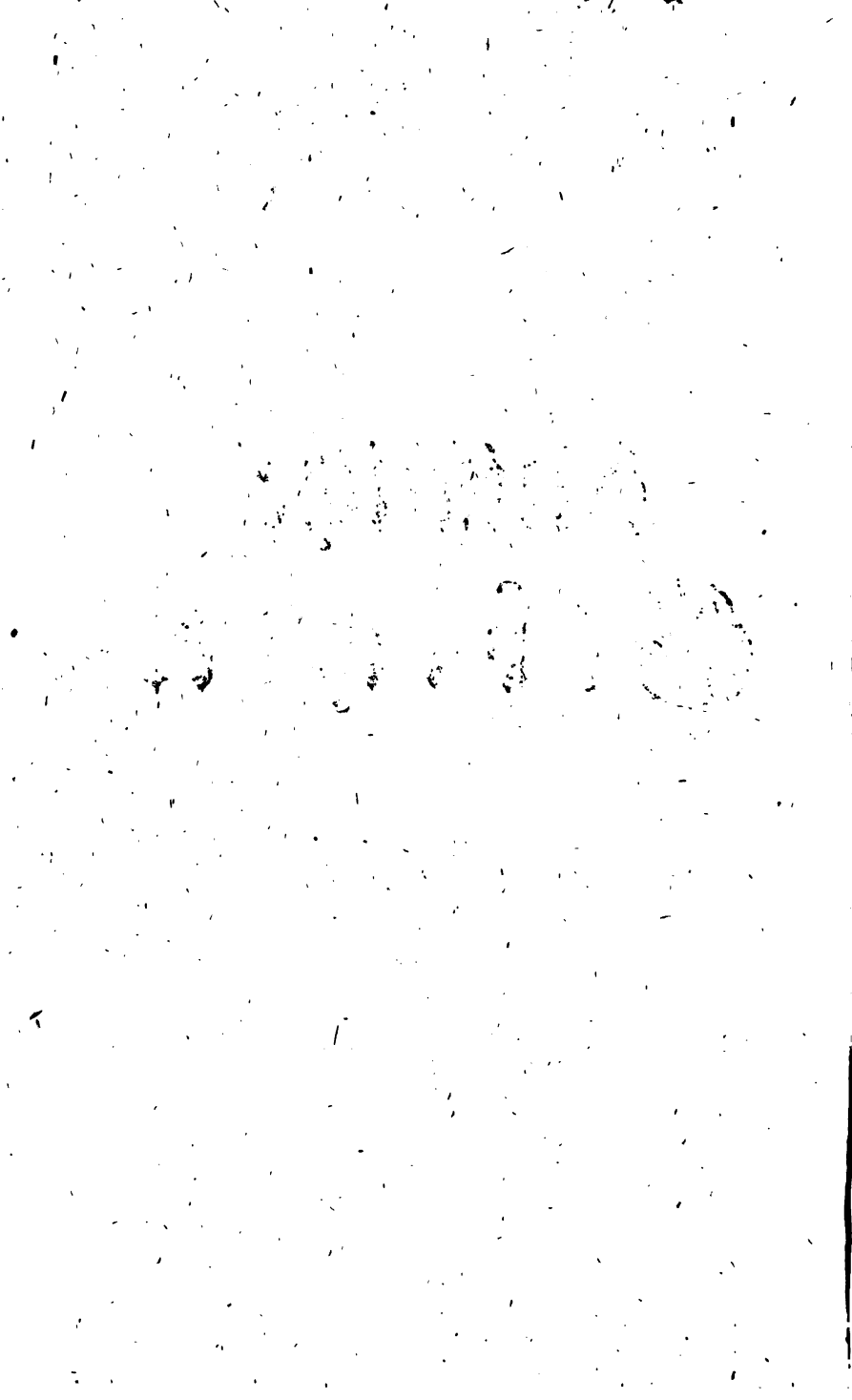
Des
Freyherrn von Santz
eigene
Gedichte.

Eintheilung
Der
Sanitzischen Gedichte.

Geistliche	Bl. 143. bis 194
Mischnische	Bl. 195. bis 224
Galante und Scherz-Gedichte	Bl. 339. bis 370
Trauer-Gedichte	Bl. 307. bis 338
Satyren und Uebersetzungen	B. 225. bis 306

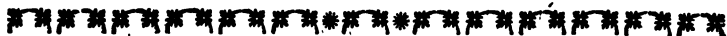


Geistliche
Sedichte.





Geistliche Gedichte.



Das Neue Jahr.

Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der Sonnen Lauf so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die kurzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke!
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wander-Stab
Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt!
O gar zu kurze Zeit! o gar zu schweres Reisen!



Der Sünden-Schlaf.

Sonnet.

D Gott! ich bin nicht werth, daß du mir so viel Güte,
Von Kindes-Weinen an bis diesen Tag erzeigt.

Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe schweigt
Da ich doch, ohne dich, in tausend Noth gerieth?

Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem Gemüthe
Mein Wehbrauch, voller Dank, zu deinem Throne steigt?

Ich habe, leider! mich zum Sünden-Schlaf gezeit!
Der Wollust süßer Trauth entgeistert mein Geblüthe.

Herr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist!

Ich weiß, daß in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,
Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:

Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.



Morgen - Lied.

Sieh, es sind die finstern Stunden
 Aermahl verschwunden.
 Schwinge dich mit deinen Sinnen,
 Eh sie anders was beginnen,
 Seele, zu den Himmels Zinnen! -



Gott, von dem das Licht entsprungen,
 Dir sey Dank gesungen,
 Daß du mich vor Noth und Schrecken
 Wollert durch dein Heer bedecken,
 Und ißt aus dem Schlaf erwecken.



Meinen Leib und mein Gemüthe
 Will ich deiner Güte
 Wohlgemeint zum Opfer schenken,
 Daß du magst mein Thun und Denken,
 Wie es dir gefällig, lencken.



Was ich sonst, als deine Gabe,
 Noch auf Erden habe,
 An Vermögen, Glück und Ehren,
 Mag sich mindern oder mehren,
 Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen.



Morgen-Lied.

Seele, du mußt munter werden;
 Denn der Erden
 Blickt hervor ein neuer Tag.
 Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen,
 Zu bezahlen,
 Was dein schwacher Trieb vermag.



Doch den grossen Gott dort oben
 Recht zu loben,
 Wollen nicht nur Lippen seyn;
 Nein! es hat sein reines Wesen,
 Auserlesen,
 Herzen ohne falschen Schein.



Deine Pflicht kannst du erlernen
 Von den Sternen,
 Deren Gold der Sonne weicht.
 So laß auch vor Gott zerrinnen,
 Was den Sinnen
 Hier im Finstern schöne deucht.



Wer ihn ehret, wird mit Füßen
 Treten müssen
 Lust und Reichthum dieser Welt.
 Wer ihm irdisches Ergetzen
 Gleich will schätzen,
 Der thut, was Ihm mißgefällt.



Schon, wie das, was Altem liebet,
Sich bemühet

Um der Sonnen holdes Licht;
Wie sich das nur Wachsthum sücht,
Freudig rühret,

Wenn ihr Glanz die Schatten bricht



So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden

Deinen Beyrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglücks Stürmen
Wollen schütten,

Nun so glücklich hingebrecht



Bitterniß er dir Gedeihen
Mag verleihen

Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß Er dies mag stören,
Und befehren,

Wenn du We Negung fühlst



Es wird nicht so klein gesponnen,
Das der Sonnen

Endlich unterborgen bleibt;
Gottes Auge steht viel heller,
Und noch schärfer

Was im Strohhaufen betrag

Gedichte



Denk, daß Er auf deinen Wegen
 Stets zugegen,
 Daß Er allem Tünden, Wust,
 Ja dir Schwach verbörgner Tuden,
 Kan erheben,
 Und erlösen, was du thust.



Wir sind an den Lauf der Stunden
 Fest gebunden,
 Der entfließt, was eitel heißt;
 Weil er dein Gefäß, o Seele,
 Nach der Hölle
 Eines Sterb-Gewölbes reißt.



Drum so seuffze, daß mein Scheiden
 Nicht ein Leiden,
 Sondern sanftes Schlofen sey,
 Und daß ich mit Lust und Wonne
 Geh die Sonne,
 Wenn des Todes Nacht vorbey.



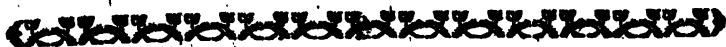
Treib indessen Gottes Blick
 Nicht zur Seite,
 Wer sich nur nach ihm bequemt,
 Den wird schon ein frohes Glänzen
 Hier befränken,
 Das den Sonnen-Strahl beschämt.

Kräncht dich etwas diesen Morgen,
Läß Gott sorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzeln
Zu erhitzen,
Und auch in die Thäler lacht.

✽

Um das, was er dir verliehen,
Wird Er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut.
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.





Abend-Lied.

Gott, du lässest mich erreichen
 Aermahl die Abend-Zeit.
 Das ist mir ein neues Zeichen,
 Deiner Lieb und Gütezeit,
 Laß ihund mein schlechtes Singen
 Durch die trüben Wolcken bringen,
 Und sey gegen diese Nacht
 Ferner auf mein Heyl besacht.

Neige dich zu meinem Bitten,
 Stoß nicht dieß mein Opfer weg,
 Hab ich gleich oft überschritten
 Deiner Wahrheit heiligen Steg,
 So verfluch ich meine Sünden,
 Und will mich mit dir verbinden,
 Laß du nur aus meiner Brust
 Alle Wurzel böser Lust.

Herr, es sey mein Leib und Leben,
 Und was du mir sonst geschenkt,
 Deiner Allmacht übergeben,
 Die den Himmel selbst beschränkt.
 Laß um mich and um die Meinen
 Einen Strahl der Güte scheinen,
 Der, was deinen Nahmen trägt,
 Als dein Gut zu schätzen pflegt.

Laß mich milbighch behauen,
 Deines Segens Überfluß,
 Schirme mich für Angst und Gram,
 Wende Schaden und Verdruß,
 Brand, und sonst betrübte Fälle,
 Zeichne meines Hauses Schwelle,
 Daß hiee keinen nicht der Schlag
 Des Verderbens treffen mag.



Würde du in meinen Sinnen,
 Wohn mir im Schatten bey,
 Daß mein schlafendes Beginnen
 Dir auch nicht zuwider sey,
 Schaffe, daß ich schon auf Erden,
 Mag ein solcher Tempel werden,
 Der nur dir, und nicht der Welt,
 Ewig Licht und Feuer hält.



Geht, ihr meine müde Glieder,
 Geht, und senkt euch in die Ruh,
 Und regt ihr euch morgen wieder,
 Schreibt es eurem Schöpfer zu,
 Der so treue Wacht gehalten,
 Wenn ihr aber müßt erkalten,
 Wird des bitteren Todes Pein
 Doch der Seelen Vorthheil seyn.



Abend-Lied.

Es ist, o Mensch, heut abermahl
 Ein Tag von deiner Jahre Zahl
 Verflogen, und in nichts vermandelt.
 Du näherst dich zu deinem Schicksal,
 Und zu der Stimme, die dir ruft:
 Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

Wer aber giebt dir Sicherheit,
 Daß morgen noch um diese Zeit
 Du dieses Leben wirst genießen?
 Gott kennt und ordnet, was geschieht,
 Vielleicht ist man aldem demüth,
 Dich in vier Bretter einzuschließen.

Die Zeit rückt unvermerckt heran,
 In der dein Nachbar sagen kan
 Von dir: auch dieser ist verschieden.
 Weil du nun nicht die Stunde weißt,
 Wohlan, so rüste deinen Geist,
 Daß er schlafend mag in Frieden.

Du hast dich in die Welt vergast,
 Was aber hat sie dir geschafft?
 Viel trübe, wenig frohe Stunden.
 Doch gabst du ihr aus eitlen Sinn,
 Den besten Kern des Lebens hin,
 Gott ward mit Hülfen abgefunden.



Reiß dich von dem Irren Stundtloch; und laß dich
 Allein in deines Vaters Schoos; sieh den Fall
 Da ist das höchste Gut gefunden; und
 Doch sey du wieder; als ein Kind; und laß dich
 Auch rechtlich gegen ihn gestand; und laß dich
 Entschlage dich von aller Sünden.



Lieb ihn, will du ihn ehrenhaft; und laß dich
 Und laß dich nicht Gewalt noch Lust; und laß dich
 Von diesem heiligen Votus trennen.
 Nimm das mit frohem Herzen auf; und laß dich
 Was er in deinem Lebens-Lauf; und laß dich
 Die; zu gebrauchten will vergewissen.



Dein Augenmerk; sey stets dein Werk; und laß dich
 Geh den getraden Weg nur fort; und laß dich
 Und scheint das Glück dir nicht gegeben;
 So ist der beste Rath; schweig still; und laß dich
 Denn wer nicht willig folgen will; und laß dich
 Wird uns der Haaren fortgezogen;



Noch keiner hat durch Menschen-Kunst; und laß dich
 Vielweniger durch eigene Kunst; und laß dich
 Sich einen Wohlstand aufgebauet;
 Gott hat die Hand in jedem Spiel; und laß dich
 Bald giebt Er wenig aus; bald viel; und laß dich
 Doch dem; genug; der ihm vertrauet.

Wer sich geduldet, auf Gott zu sehn,
 Und, wo die Welt ihr Wohl ergoht,
 Drauf setzt, als Mittel zu beschaffen,
 Der ist an dem Wohlstand reich,
 Sein Vorrath Gottes Güte gleich,
 Er aber hat es noch mehr,

O Mensch, du bist ein fremder Gast,
 Und weil du hier nichts eignes hast,
 So mußt du auf den Himmel danken,
 Drum laß dich nicht in etwas ein,
 Das dir verhinperlich mag seyn,
 Und auch nicht deinen Nächsten tränden.

Zwar mag dein wildes Fleisch und Blut
 Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
 Doch mußt du dich entgegen setzen,
 Und wenn dich böse Lust ansetzt,
 So sprich: o Gott, hilf, daß ich nicht
 Mir meine Verweisen mag vertagen!

Gelegenheit, die dich verführt
 Zu dem, was Mißthat gebleet,
 Mußt du, wie Schlangen Bisse, melden.
 Der Satan schleicht, denn immer dran,
 Dann die geringste Sünde an,
 Gott und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so trage Reu,
 Doch bald, und sünd'rer Heuchelei,
 Du bist nicht Meister deiner Stunden.
 Und weißt du, der du sicher bist,
 Obs immer Gott gelegen ist,
 Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

Erneuere nach in dieser Nacht
 Den Bund, den du mit Gott gemacht,
 Und geh, in seinem Nahmen schlafen,
 So wird er auch nach seinem Rath,
 Das, was er dir verliehen hat,
 Vertheidigen mit starken Waffen.

Mein Schöpfer, gieb, daß, was ich und
 Gefungen hat mein schwacher Mund,
 In meinem Herzen mag bekleiben,
 Und schaffe ferner, daß dein Geist,
 Wenn eine neue Frucht sich weist,
 Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.



Die Gnaden-Wahl.

Wer nicht die Worte hält, die im Gesetze stehen,
 Dem deutest du den Fluch, o Gott, mit Schrecken an; a)
 Wer aber wird von uns dem strengen Spruch entgehen,
 Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kan? b)
 Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könnt erfüllen,
 Hätt er zu deinem Reich darum kein bess' Recht. c)
 Die Werke gelten nicht. Er thät deinen Willen, d)
 Doch wär er immerhin ein armer Sünden-Knecht. e)
 Ich weiß zwar, daß dein Sohn sein heiliges Blut vergossen,
 Und von der Missethat uns alle losgezehlt. d)
 Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verschlossen!
 Weil du die wenigsten auf Erden auserwehlt. e)
 Wie soll ich das verstehen, daß du hast können hassen? f)
 Den Esau, der noch nicht des Tages Licht erblickt? g)
 Wie kan ich mit dem Arm des Glaubens dich anfassen,
 Eh deine Liebe sich zu meiner Schwachheit blickt? h)
 Du willst zwar deinen Geist, auf Bitte, mir gewähren,
 Den Tröster, welcher uns zum Weg der Wahrheit führt; h)
 Wie aber kan ich, Herr, den Geist von dir begehren,
 Wenn nicht derselbe Geist schon Herz und Lippen rührt? i)
 Ich darf, als schlechter Thon, nicht mit dem Töpfer streiten,
 Ich red, als ein Geschöpf, nicht meinem Schöpfer ein,

Sonst

a) 1. B. Mos. 27. Jerem. II. Gal. 1. v. 13. Hebr. 10. v. 12. 14.
 v. 13. Gal. 3. v. 10. b) Rom. 3. v. 10. 1. Petr. 1. v. 18. 19. 1. Joh. 1. v. 7.
 11. 12. 13. c) Ephes. 2. v. 8. 9. 10. d) Matth. 26. e) Rom. 9. v. 7.
 Gal. 2. v. 16. Rom. 3. v. 28. cap. 4. f) Joh. 1. g) Marc. 11. v. 24. Joh. 16.
 v. 5. cap. 11. v. 6. Luc. 17. v. 10. d) v. 23. Jac. 1. v. 5. Psalm 51. v. 13. 14.
 15. v. 13. Tit. 2. v. 14. Rom. 4. v. 25. h) Joh. 15. v. 26. i) 1. Cor. 12. 3.

Einst sagst du: Laß du mich so leicht zum Himmel leiten,
 Warum steht mir es frey der Hölle Raub zu sehn? k)
 Ist an des Sünders Hehl, dir, Herr, so viel gelegen,
 Sagt solches mir dein Mund und Tod. Schwur selber an
 Warum vergönnest du, daß sich die Lüste regen?
 Ist Satan, Welt und Fleisch denn mächtiger als du?
 Ach Gott! so wälzen mich zum öftern die Gedanken:
 Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten Streif,
 Wenn sie sich nach der Kunst um deine Worte zanken;
 Wenn dieser Gnade bringt, und jener Sterben dräut.
 Es scheint, als hätten sie mit dir im Rath geseffen,
 Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefaßt,
 Weil sie sich unterstehn nach ihrer Schür zu messen,
 Was du, Unendlicher, in dir verborgen hast.
 Bald will die blasse Furcht mich in den Abgrund stürzen,
 Bald grübelt die Vernunft, doch kan ihr frecher Tand
 Und mein Gewissen nichts als Zweifels-Knoten schürzen;
 Dadurch nimmt Sicherheit oft bey mir überhand.
 Zuletzt erhol ich mich, und steh in deine Wunden,
 Mein Heyland, die dir nicht umsonst geschlagen sind
 Im übrigen sey dir dein Rathschluß ungebunden,
 Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein Kind.
 Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt ein frommes Leben.
 Mir, hier in dieser Schott, die Schätze einer Welt;
 Doch wollest du dabey mir solchen Glauben geben,
 Der mein Verdienst für nichts, und dich für alles, hält.



Gott

k) Mat. 9. v. 19. Joh. 21. 24. 29. Jes. 15. v. 7. 1) Esch. 33. v. 11. 1. Rom. 2.
 11. p. 9. Jerem. 18. v. 6. W. der Weib. v. 4. 2. Petr. 3. v. 9.

Er verläßt die Seinen nicht.

Gott verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?
 Verfolgt Er mich als einen Feind?
 Soll ich forchtin sonst keinen Stern erblicken,
 Als der mich schreckt, und mir zum Falle scheint?
 Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, schmecken,
 Und eine stete Nacht des Trauens mich bedecken?

Sonst donnert Er allein mit seinem Wetter,
 Das voller Tod und Flammen ist,
 Auf das Geschlecht der unbekehrten Spötter,
 Und schonet dem, der ihm die Ruthe küßt;
 Sonst pflegt er nur die Kinder zu bedröhen,
 Ich aber soll umsonst nach seiner Hülfe schreien?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen Nöthen,
 Auf jeden Seufzer Achtung giebt,
 Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten,
 Ich weiß, daß Er die Seinen herzlich liebt,
 Daß Ihm so viel an meinem Thun gelegen,
 Als dort den ganzen Bau des Himmels zu bewegen.

Von Kindheit an hab ich in grosser Menge
 Die Proben seiner Huld gespürt,
 Er hat mich oft durch unbekante Gänge
 Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;
 Hab ich nicht oft, wenn aller Trost verschwunden,
 Die Arzney bey dem Gift, und Glück im Sturm gefunden?

So raset nur ihr Wellen und ihr Winde!
 Bey mir entsteht kein Zweifel, Muth,
 Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
 Wenn euer Herr in meinem Schiffein ruht.
 Fangt immer an aufs heftigste zu wüthen!
 Er kans mit einem Windt euch wiederum verbiethen.

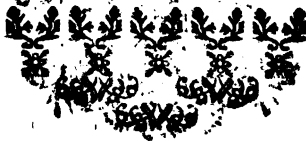
Des Höchsten Schluß und heimliche Gerichte
 Bet ich in stiller Demuth an,
 Er baut vielleicht mit zornigem Gesichte
 Ein frohes Werk, das mich ergötzen kan.
 Was sich kein Witz zu ändern darf erkühnen,
 Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

Es ist mir schon genug, daß diese Plage
 Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,
 Und daß im Lauf und Wechsel meiner Tage
 Nicht ungefehr ein blinder Zufall spielt.
 Die rechte Zeit hat Gott schon abgemessen,
 Er will bald seinen Grimm, ich bald mein Leid, vergessen.



Christus in der Krippen.

Das Kind, das dort in Heu und Stroh verstecket lieget,
 Und dem das thumme Vieh aus seiner Wiegen frist,
 Ist grösser als die Welt, weil es Gott selber ist,
 Der über Höll und Tod in seiner Armuth sieget.
 Was mag die Ursach seyn, daß Er so schlecht erschienen?
 Es könnt ihm ja ein Thron seyn von Saphir bereit,
 Sein Lager mit dem Glanz der Sternen überstreut,
 Warum bedient ihn nicht ein Heer von Cherubinen?
 Raum findet sich ein Raum, den Heiland zu bewirthen;
 Die Krippe wird sein Bett, ein Stall ist sein Pallast;
 Wenn er die keusche Brust der Mutter hat umfaßt,
 So hält er sein Banquet, sein Hof besteht aus Hirtin:
 Ihr Grossen, die ihr euch als Götter laßt verehren,
 Die ihr von eurem Stuhl aus Diamanten blist,
 Und eurer Meinung nach, dem Himmel näher sitz,
 Als die, so Menschen sind, dieß will euch etwas lehren:
 Der Höchste spottet hier der Güter dieser Erde,
 Die oft ein Sterblicher für seinen Himmel hält,
 Und zeigt euch dabei, daß, wenn es ihm gefällt,
 Der Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur werde.



Über die Geißlung unsers Erlösers.

Unsrer Heyland steht gebunden,
 Voller Striemen, voller Blut,
 Und fühlt so viel neue Wunden,
 Als der Mittel Streiche thut:
 Seht, was seine Liebe kan!
 Und wir denken kaum daran,
 Daß Er, wegen unsrer Schulden,
 Dieses alles muß erdulden.

Da die Welt in Seide pranget,
 Steht ihr Kätz, nackt und bloß;
 Da er anders nichts verlangt,
 Als zu seines Vaters Schooß
 Unser Führer einst zu seyn,
 Lassen wir von eitlen Schein
 Steber, als von seinen Schlägen,
 Unfern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o Hehl der Armen,
 Jesu, deiner Streiche Werth,
 Was dadurch für ein Erbarmen
 Und für Trost mir wiederfährt;
 Daß dein Blut, so von dir fließt,
 Ein bewehrter Balsam heißt,
 Der die alten Sünden-Beulen
 Kan mit einem Tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden,
 Wie dich deine Geißel schmerzt,
 Wenn mein Herz durch schwere Sünden,
 Jesu, deine Gunst verscherzt.
 Schone meines Rückens nicht,
 Doch verbirg nicht dein Gesicht,
 Wenn von meiner Strafe Rücken
 Gar zu sehr die Wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten Bunde
 Und dem allgemeinen Schluß,
 Endlich in der letzten Stunde
 Mit dem Tode kämpfen muß,
 Denn, o Herr, so zeige bald
 Mir die tröstliche Gestalt,
 Wie vom Scheitel bis zum Füssen,
 Deine Purpur-Ströme fließen.

Laß die Säule, die dich hiette,
 Als dein Leib von großer Pein,
 Keine Lebens-Kräfte fühlte,
 Mir die Flammen-Säule seyn,
 Die mich durch das rote Meer,
 Und der Teufel finstres Heer,
 Wenn ich soll mit ihnen streiten,
 Mag bis in dein Reich begleiten,



Über die Creuzigung unsers Heylandes.

Sonnet.

Wunder! die kein Mensch mit Sinnen kan ergründen!
 Den die erboste Schaar dort an das Creuze schlägt,
 Ist der, nach dessen Wind das Firmament sich regt.
 Die Unschuld wird gestraft, und büßt für fremde Sünden.
 Der Tod und Teufel zwingt, läßt sich mit Stricken binden,
 Der Heyland leidet Noth, doch wird sein Herz bewegt,
 Daß Er mit denen selbst ein recht Erbarmen trägt,
 Die sich zu seinem Schimpf und Tod versammelt finden.
 Gott stirbt, der grosse Gott, in dem das Leben lebt.
 Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde bebt?
 Daß sich der Sonnen Glut bey Tage muß verstecken?
 Daß Fels und Vorhang reißt, daß Leichen auferstehn?
 Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für Schaam und Schrecken,
 Fels, Erde, Sonn und Welt zerschmelzen und vergehn.



Kampf wider die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,
 Auf! setze dich dem Schwarm der Lüste frisch entgegen:
 Greif an das grosse Werk, weil alles dran gelegen,
 Und räume deinem Feind nicht so viel Vortheil ein.
 Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
 Von dessen starcken Hand du überzeuget bist;
 Als wenn du immerhin das Maas der Sünde mehrest,
 Die deinen Körper schwächt, und deine Kräfte frist.



Denck, was in schnöder Lust für Stacheln sich versteckt,
 Was oft ein Augenblick macht für betrübte Stunden,
 Wie so genau Venus und Eckel stets verbunden,
 Wie in der Freude selbst dich was verborgnes schreckt;
 Wie du, als Cain dort, vor Gottes Antlitz fliehst,
 Wie oft dich in dem Schlaf des Satans Larve stört,
 Wie du des Himmels Grimm auf dein Geschlechte ziehest,
 Und wie der Menschen Günst sich endlich von dir lehrt.



Bedenke wohl, der Lob, der alles zu sich reißt,
 Führt dich selbst bey der Hand, auch über jede Schwelle,
 Und kümmer unvermerkt zur finstern Grabes-Stelle.
 Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu Boden schmeißt,
 Dieß aber weißt du wohl: Sollt' igt das Band zerspringen,
 Das dich und diesen Leib, o Geist, zusammen hält,
 Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter bringen,
 Erwege nur den Spruch, den das Gewissen fällt.

Was



Was dein verderbtes Blut bewegt und ergetzt,
 Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrieben,
 Hingegen in der Furcht des Herren dich zu üben,
 Bleibt als ein Neben-Werck auf künftig ausgesetzt.
 Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
 Ein Seufzer ohngefähr aus lauter Andacht fliegt;
 Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzutheilen,
 Daß dessen Kern die Welt, und Gott die Hülsen kriegt.



Dein Christenthum ist nichts, als Dunst und Sicherheit,
 Warum? du machest Gott zum Götz deiner Sinnen,
 In dessen Gegenwart du Dinge darfst beginnen,
 Um die ein frecher Mensch sich vor dem andern scheut.
 Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
 Und macht des Heylands Wort zu deinem Fleisch bequäm;
 Und wenn zweien Lehrer sich um eine Meinung streiten,
 Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.



Von stolzem Eigensinn, dem alles weichen soll,
 Von Wahn, der in der Luft entfernte Schlösser bauet,
 Von Mißgunst, die allein des Nächsten Fehler schauet,
 Und aller Laster-Brut, o Seele, bist du voll.
 Du schwebst in etnem Schiff, das auf den wilden Wellen
 Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,
 Und bist doch nicht bemüht die Segel hinzustellen
 Nach dem erwünschten Port, der dir vor Augen steht.



Ach Seele, weil du siehst die scheußliche Gestalt,
Die dich zum Greuel macht: die Noth, in der du schwebest;
Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?

Auf! such dein wahres Heyl mit äußerster Gewalt.
Ists möglich, daß du nicht mit bitterm Thränen-Bächen
Die Wangen überschwemmst, und deine That bereust,
Und dann bey deinem Gott, den du durch dein Verbrechen
Zum Zorn gereizet hast, um die Vergebung schrenst?



Wie ist's? bleibt über dir ein steter Fluch verhängt?
Du fängst, ich merck es wohl, ein wenig an zu wanden?
Doch sieh, wie sich ein Land der flüchtigen Gedanken,
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorsatz mengt.
Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu spüren;
Komm, Jesu, dessen Huld die Sünder nicht verstoßt,
Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem Blut erlöst.



Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen,
 Ihr schwächet die Vernunft, und schrecket das Gemüth,
 Den Abgrund weiset ihr, und Hülfe wißt ihr nicht,
 Ihr schafftet Müh und Schweiß, und könnt doch nichts gewinnen,
 Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben,
 Und macht das Leben schon in erster Blüthe sterben.

✽

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen,
 Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer;
 Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
 Als wär es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen;
 Wir sincken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden,
 Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.

✽

Warum verlangen wir, in stetem Glück zu weiden,
 Und wünschen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
 Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,
 Als tausend neben uns, die unsern Stand beneiden?
 Kan uns der Sonnenschein so trübe Regung machen,
 Wie wird es künftig gehn, wenn erst die Wolcken krachen?

✽

Drum rauschet nur vorbey, ihr Kummer-volle Fluthen,
 Das ist das beste Gut, was in uns selbst besteht;
 Und, weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
 Sind, eher Kisse noch, als Schläge, zu vermuthen.
 Er schicke, was Er will, wir können nicht entrinhen;
 Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen,

66X * 123

✽

Q 3

Der



Der ein und funfzigste Psalm.

Dreicher Quell der Langmuth und Geduld,
Getreuer Gott, du Zuflucht aller Armen!

Bestörme mich mit gutigem Erbarmen,

Und spüle weg den Unflath meiner Schuld.

Ich klage selbst mein böses Leben an,

Mich schrecken stets die Larden meiner Sünden,

Drum ist kein Mensch, der dirs verdanken kan,

Wenn du mich nicht willst Gnade lassen finden.



Die Fehler, die mit meiner Eltern Blut,

Da ich gezeugt, zu meinen Adern flossen,

Die waren schon genug, mich zu verstossen.

Sieh aber an dein Kind, das Busse thut,

Und dir noch mehr zu seiner Schmach bekennt:

Ich wuste wohl die Wahrheit deiner Worte,

Doch hab ich mich mit Fleiß von dir getrennt,

Und nicht gesucht den Weg zur Himmels-Pforte.



Nach wasche doch mich von dem Aussatz rein,

Treib aus den Gifft, erfrische mein Geblüte;

Entsündge mich mit Thop deiner Güte,

So werd ich weiß wie Schnee, in Unschuld, seyn.

Laß mein Geheim, das du zermalmet hast,

Sich wiederum mit mildem Trost erquicken,

Und mich einmahl, nach dieser schweren Last,

Nur einen Strahl von deiner Huld erblicken.

Ja pflanze gar in meiner matten Brust
 Ein neues Herz, das neue Regung fühlet,
 Und nicht im Rost der alten Sünden wühlet,
 Das dich, o Herr, nur sucht, sonst keine Lust;
 Ein Herz, das dir beständig treu verbleibt,
 Das dich in sich, und sich in dir, kan schauen,
 Worinn dein Geist, der uns zum Guten treibt,
 Sich ewiglich mag eine Wohnung bauen.



Steh du mir bey, und allezeit,
 End, wie du willst, mein Dichten und Beginnen,
 Entzünd ein Licht in meinen trüben Sinnen,
 Das einen Glanz der Freude von sich streut.
 So will ich denn mit Worten und der That,
 Herr, dein Gesetz die rohen Sünder lehren,
 Und, was dein Arm an mir erwiesen hat,
 Wird kräftig seyn viel andre zu bekehren.



Vergiß nur erst die Blut-Schuld, die mich drückt,
 So soll dein Lob in aller Welt erklingen;
 Und, daß ich dir, mag reines Opfer bringen,
 So mache mich zu deinem Werk geschikt.
 Halt mich zurück, von allem eiteln Schein,
 Daß mich nicht mehr kan schnöde Lust bewegen;
 Laß meinen Mund dir so geheiligt seyn,
 Daß er sich bloß zu deinem Dienst muß regen.

Wirst du mit Blut der Thiere hier versüßt?
 So soll dir, Herr, das fettste meiner Heerden
 Ein steter Dampf auf deinem Altar werden,
 Doch nein; dir wird auf die Art nicht gedient.
 Du willst ein Herz, das dich vernünftig kennt;
 Das, durch die Reu zerknirschet und zerschlagen,
 Nur gegen dir in heisser Andacht brennt,
 Und dir mit Furcht und Dank wird vortragen.

Mein König, halt dein Zion immer werth,
 Nicht wieder auf und schließ selbst die Thüren
 Jerusalems! daß ewig möge dauern
 Der Ort, den man als deinen Sitz verehret.
 Denn werden wir in deinen Tempel gehn,
 Und dein Gebot in Heiligkeit betrachten,
 Denn wirst du auch, o Gott, uns nicht verschmähen,
 Wenn wir zugleich ein leiblich Opfer schlachten.



Der drey und siebenzigste Psalm.

Gott wird Israel erfreuen,
 Wenn es Ihn von Herzen meint;
 Und sein Volk noch benedenen,
 Ob es gleich in Nengsten weint.
 Das ist sicher; Unterdessen
 Hätt ich es beynah vergessen,
 Und gezweifelt: ob Er sieht,
 Was auf dieser Welt geschieht.

¶

Denn ich konnte es nicht ergründen,
 Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,
 In dem höchsten Grad der Sünden
 Wird mit lauter Glück befrönt.
 Daß er, wenn er mit Vergnügen
 Seiner Jahre Zahl erstiegen,
 Endlich blühet ohne Graus
 Den verfluchten Athem aus.

¶

Er erhebt sich, gleich den Zinnen,
 Die von Marmor aufgethürmt;
 Und verzärtelt seine Sinnen,
 Wenn sonst eitel Unglück stürmt.
 Wenn sein Wunsch von Hoffart schwillt,
 Wird sein Wünschen gleich erfüllet;
 Ja was er zuweilen träumt,
 Wird ihm alles eingeräumt.

Er verlästert alle Sachen,
 Die nicht sein Gehirn gebiert,
 Und darf selbst darüber lachen,
 Wie dein Arm den Scepter führt.
 Wer mag seine Thorheit schelten?
 Was er schafft, das muß gelten;
 Und soll, bilbt er sichs nur ein,
 Uns gleich ein Orakel seyn.

Weil ihn nun kein Ziel beschränket,
 Wird der Pöbel irr gemacht,
 Daß er bey sich selber dencket:
 Gott giebt nicht auf Menschen acht.
 Er schläft in dem Himmel oben,
 Und läßt den Tyrannen toben.
 Was hilft uns die Frömmigkeit?
 Wir sind arm, und er gedenkt.

Herr, ich muß die Wahrheit sagen;
 Mich verdroß der Lauf der Welt;
 Darum hått ich diesen Klagen
 Bald mein Ja-Wort zugesellt,
 Und geglaubt, daß, die dich preisen,
 Sich mit leerer Hoffnung speisen.
 Zwar, ich dachte fleißig nach,
 Doch war die Vernunft zu schwach.



Endlich ward in deinem Tempel
 Mir eröffnet dieser Schluß:
 Daß der Bösen ihr Exempel
 Nicht zur Folge dienen muß.
 Denn, o Gott! du läßt sie wallen,
 Daß sie desto härter fallen;
 Es ist eine Zeit bestimmt,
 Da ihr Stolz ein Ende nimmt.



Schrecklich werden sie verstieben,
 Leichter, als ein Traum, vergehn,
 Und was etwan übrig blieben,
 Wird in keinem Segen stehn.
 Du vertilgest ihren Saamen,
 Und es wird auf ihren Nahmen,
 Den man erst so hoch geschätzt,
 Nun ein steter Fluch gesetzt.



War es möglich? Konnt ich wanken?
 War ich schlafend oder blind?
 Durch was thörichte Gedanken
 War ich dümmer als ein Kind?
 Daß ich, was du gut gefunden,
 Zu beflügeln mich erwunden.
 Dieses, was ich ausgeübt,
 Macht mich schamroth und betrübt.

Künftig



Künftig werd ich nicht mehr gleiten,
 Weil ich dich zur Seiten hab;
 Herr, du selber wirst mich leiten,
 Dein Rath ist mein Wander-Stab,
 Endlich nach viel Dornen-Hecken,
 Wirst du mir den Ort entdecken,
 Da ich, aller Ehren voll,
 Deine Wohlthat rühmen soll.



Könnte dieses Rund der Erden,
 Und sein helles Sternen-Dach,
 Meinem Willen dienstbar werden,
 Fragt ich warlich nichts darnach,
 Mag mir doch der Körper schwinden,
 Und die Seele Schmerz empfinden;
 Du bleibst doch, o Gott, mein Hehl,
 Meines Herzens bester Theil.



Ich will mit der Bösen Haufen
 Nicht auf einen fremden Pfad,
 Noch dem Fall entgegen laufen,
 Den ihr Thun verdienet hat.
 Nur an dich will ich mich halten,
 Dich laß ich in allem walten,
 Und, so lang ich sprechen kan,
 Zeig ich deine Wunder an.



Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in Andacht, meine Seele,
 Und lobe Gott aus tiefster Herzens-Höhle!
 Sein Nahme sey recht inniglich gepriesen,
 Und was er dir, o Seele, Guts erwiesen,
 Das laß mit Danck, zu seinem Ruhm, erschallen,
 Und nimmermehr aus dem Gedächtniß fallen.



An statt, daß er an dir sich könnte rächen,
 Spricht er dich loß, und heilet dein Gebrechen,
 Errettet dich von des Verderbens Stricken,
 Und krönt dein Haupt mit lauter Gnaden-Blicken,
 Daß du dich kanst mit deinem Munde freuen,
 Und an der Krafft, dem Adler gleich vernuehen.



Berechtigkeit schafft er an allen Enden,
 Und läffet nicht die Unschuld ewig schänden.
 Er hat sein Volk zu einem Bund verpflichtet,
 Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;
 Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,
 Doch ist der Herr barmherzig und geduldig.



Sein sanfter Sinn hält keine Maaß noch Schranken,
 Er segnet gern, und will nicht immer zanken,
 Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
 Läßt er den Zorn nicht unaufhörlich brennen;
 Die stärkste Blut bricht aus in Liebes-Flammen,
 Die hindern ihn, uns Sünder zu verdammen.



So hoch er ausgespannt des Himmels Decken,
 Muß seine Huld sich über die erstrecken,
 Die Buße thun. Da muß der Dampf der Sünden,
 So weit der Ost von Westen ist, verschwinden.
 Sein Vater-Hertz fängt heftig an zu wallen,
 So bald wir ihm, in Furcht, zu Fusse fallen.



Der Schöpfer kennet sich und sein Geschöpfe,
 Wir sind nur Staub, zubrechlich, schwache Löpfe.
 Zwar ist der Mensch im Leben anzuschauen,
 Als frisches Gras, auf den beblühten Auen;
 Doch, wenn sich kaum die rauhen Lüfte rühren,
 Ist Blum und Gras und Mensch nicht mehr zu spüren.



Gott aber läßt sich unverändert finden,
 Und seine Gnad an keinen Wechsel binden,
 Die über die in Ewigkeit soll walten,
 Die seinen Bund und Willen heilig halten.
 Im Himmel hat er seinen Stuhl bereitet,
 Und überall den Scepter ausgebreitet.



So lobet Gott, ihr, seines Thrones Helben,
 Die ihr bemüht seyd, seine Macht zu melden.
 Ihr, die ihr euch habt seinem Dienst ergeben,
 Auf! helft das Lob des HErrn hoch erheben!
 Die Creatur auf Erden und dort oben,
 Auch, Seele, du: Es soll ihr alles loben!

Der hundert und neun und dreyßigste Psalm.

Herr, du erforschest mich. Mein Ruhen und Bewegen,
Ist besser dir, als mir, bewusst.

Du siehst es, wenn in meiner Brust,
So wie der Wellen Sturm, sich meine Lüste regen.

Eh mir ein Wort entfährt, ist dir es schon bekannt,
Und was ich denck und thu, das steht in deiner Hand.



O Allmacht! die kein Mensch auf Erden kan verstehen,
Wo ist der Ort, der mich versteckt,
Den nicht so gleich dein Geist entdeckt?

Flög ich in einem Schwung zu den gestirnten Höhen,
Mein Gott, so bist du da. Führ ich zur Hölle Grund,
Da machest du dich auch mit Rach und Schrecken kund.



Könnst ich, der Sonne gleich, den Himmels Kreis durchstreichen,
Und folgen, bis sie ihre Glut
Löschet in des letzten Meeres Fluth;

So würdest mich auch dort dein starker Arm erreichen.
Der Schatten finst'rer Nacht deckt meine Sünde nicht,
Weil deiner Augen Blitz durch alle Winkel bricht.



Und, Herr, wie bliebe dir mein Wandel doch verborgen?

Der du, eh ich das Licht geschäut,
Den Körper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem Geist hast wollen selbst versorgen;
O Herr, du zeichnest von Ewigkeit schon auf,
Was mir begegnen soll, und meiner Jahre Lauf.



Dies Wunderwerck allein kan mich schon überzeugen,
 Daß ich in unverfälschtem Sinn
 Dir Danck und Opfer schuldig bin;
 Da Erd und Himmel nicht von deinen Kräften schweigen.
 So, daß man eh den Sand der Wüsten zehlen kan,
 Als was für Wunder du, o grosser Gott, gethan.



Mein Herz ist dessen voll. Ich finde mein Vergnügen
 Darinn, daß ich den gantzen Tag
 Der Länge nach betrachten mag,
 Wie sich doch alles muß nach deiner Ordnung fügen.
 Ja, wenn die Sinne sich vom Schlafe los gemacht,
 So spür ich, daß ich auch im Traum daran gedacht.



Wie aber? fehlt es dir kund an Donnerschlägen,
 Dem Haufen, der dir spöttisch lacht,
 Und nur das Blut der Frommen sucht,
 Zu zeigen, daß du ihn bald in den Staub kanst legen?
 Sein Stolz und Lästern wird noch immerhin gemehrt,
 Weil dein gerechter Grimm nicht dieses Wesen stört.



Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen:
 Wie reden sie so lästerlich!
 Wie setzen sie sich wider dich!
 Drum kan ich meinen Zorn nicht in den Grenzen fassen,
 Er bricht in Eiffer aus, mich kräncket deine Schmach,
 Darum so stellen sie auch meiner Seelen nach.



Erforsche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,
Schän, ob noch etwan Heuchelen,
Und eitle Liebe bey mir sey,

Wobenn so würcke stets in mir nach deiner Güte.

Weil auch des Himmels Bahn so schmahel und schlüpfrig ist.

So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.





Der hundert und zwey und vierzigste Psalm.

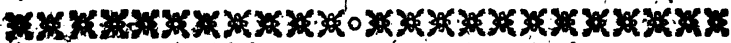
Ich schrey, o Herr und Gott, aus Ungebuld und Schmerzen,
 Ich sehe dich nur an, und schütte vor dem Herzon,
 Was mich so hefftig drückt, in deinen Vater Schoos.
 Du machtest meinen Geist wohl eh von Aengsten los.
 Ist thu ich keinen Schritt, so find ich neue Stricke,
 Veruff ich mich auf Recht, so stößt man mich zurüde.
 Die Flucht ist mir gesperrt. Die Seele leidet Noth,
 Du bist mein Lebens Theil, und ich bin gleichsam todt,
 Ich traue ja auf dich, wie kanst du mich vergessen?
 Herr, höre mein Geschrey, die Feinde, die mich pressen,
 Sind mir sonst gar zu stark. Reiß doch das Band entzwen,
 Das meine Seele spührt, so rühm ich deine Treu.
 Und thust du mir ist wohl, so werden alle Frommen
 An mir ein Zeichen sehn, und freudig zu dir kommen



Der hundert und sechs und vierzigste Psalm.

Ermuntre dich, mein Geist, auf! mache dich bereit,
 Und lobè deinen Gott die ganze Lebens-Zeit!
 Die Fürsten helfen nichts, die Götter dieser Erden,
 Weil sie so leicht, als ich, zu Leichen können werden;
 Wie bald verfällt alsdenn, was ihre Macht gebaut:
 Der aber fehlet nicht, der solchem Herren traut,
 Den, was die Welt begreift, als ihren Schöpfer ehret,
 Der ewig Glauben hält, Gewalt und Unrecht störet,
 Den Armen wohl versorgt, aus Band und Kercker reißt,
 Den Blinden ihr Gesicht, den Sündern Trost verheißt.
 Der seine Frommen liebt, den Frembling sicher führet,
 Von dem die Wittwe Rath, der Waise Schutz verspühret,
 Der in ihr eignes Netz mit Spott die Bösen treibt;
 Dieß, Zion, thut dein Gott, der ewig König bleibt.





Todes - Gedanken.

Das, was der Erden weite Raum
Begriffst in seinen Schranken,
Verfleucht als wie ein leichter Traum;
Ich selbst, dem die Gedanken
Der Nichtigkeit ist in dem Sinn,
Vielleicht daß ich der nächste bin,
Von abgekürztem Leben
Ein Beispiel abzugeben.



Bin ich aus besserem Zeug gebaut,
Als andre meiner Jahre,
Die man noch gestern frisch geschaut,
Und heut legt auf die Baare?
Zu was dient mir der Nahrungs - Saft,
Als daß er neuen Zunder schafft,
Der, wenn es Gott verhänget,
Leicht Gift und Krankheit fänget.



Alsdann giebt's keine Panace,
Den Schaden zu ergänzen.
Wir sehn der Haare Silber - Schnee,
Auf wenig Scheiteln glänzen.
Der Tod ist es schon so gewohnt,
Daß er der Jugend wenig spart,
Um die noch harte Trauben
Am liebsten pfllegt zu rauben.



Was mehr ist, manchem wird das Herz
 Durch seinen Gifft gerühret,
 Eh er noch Schwachheit oder Schmerz,
 Als seine Nothen, spühret.
 Es sind ja, leider! Schlag und Fluth,
 Geschoss, Wurf, Sticfluß, Mord und Blut
 Und Fälle vieler Arten,
 Die stündlich auf uns warten.



Diweil nun alles dieß, mein Gott,
 Mir vor den Augen schwebet,
 Wie kommts, daß nicht in dieser Noth
 Mein träger Körper bebet,
 Und daß die Seele ruhig ist,
 Als hätte sie noch lange Frist,
 So, wie in fremden Sachen
 Den Überschlag zu machen?



O kindischer und toller Wahn,
 Der bey mir eingerissen!
 Ich weiß gewiß, ich muß daran,
 Nur will ich es nicht wissen.
 Wie manch berühmtes Haupt geht ab!
 Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab!
 Nur ich will unterdessen
 Mein Wohl und Weh vergessen.

Die Zeit zerstöret überall
 Die schönsten Seltenheiten,
 Die Zeit, die Marmor und Metall
 Kan fressen und bestreiten.
 Sie reißt, was ewig scheint, hin,
 Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
 Ich denke; meinetwegen
 Soll sich ihr Wüten legen.

Wenn ich die Gottes-Aecker seh,
 Und alles könnte lesen,
 Was der, auf dessen Grufft ich geh,
 In seinem Sinn gewesen,
 Was eingescharrt für Hoffnung hier;
 So würd ich überzeugt bey mir,
 Daß, was man da bedecket,
 Auch mir im Busen steckt.

Ach Gott, vertreib den dicken Dunst
 Der irdischen Beschwerden!
 Das sey nur meine beste Kunst,
 Bey Gräbern Flug zu werden.
 Der Reichthum sey von mir verflucht,
 Den man nicht in den Särgen sucht,
 Mir müsse bey den Leichen
 Mit Lust die Zeit verstreichen!



Daß ich mich vor der kalten Hand
 Des Todes nicht entfärbe,
 So mache mich mit ihm bekannt
 Vorher noch, eh ich sterbe.
 Wenn schändliche Wollust mich erfüllt,
 So werde durch ein Schrecken-Bild
 Verdorrter Todten-Knochen,
 Der Kitzel unterbrochen.



Will ich mich in das Gauckelspiel
 Der rohen Welt vergaffen;
 So zeige du mir selbst das Ziel,
 Dazu du mich erschaffen.
 Wenn auch mein ungewisser Schritt
 Nicht stets auf gleicher Bahne tritt;
 So heile mein Gewissen
 Durch innigliches Büßen.



Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut,
 In reiner Brunst betrachte,
 Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut,
 Nicht für mein eigen achte;
 So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,
 Die du zum Abdruck mir bestimmst,
 Das, was du mir verliehen,
 Mich nicht zurücke ziehen.

Geistliche Gedichte.



Dir sey es gänzlich heimgestellt,
 Wie, wo, und wenn ich scheide,
 Wer unter deinen Flügeln fällt,
 Wird frey von allem Leide.
 Doch wünsch ich, daß ich wohl geschickt
 Von hinnen werde weggerückt,
 Und allzuschweres Kämpfen
 Nicht die Vernunft mag dämpfen.



Laß mitten in dem finstern Thal
 Mich dein Verdienst erquickten,
 Und den bestirnten Freuden-Saal
 Hier unten schon erblicken.
 Dann, Herr, so ende meinen Lauf,
 Und löse sanft den Knoten auf,
 Der in dem Reich der Deinen,
 Soll neu geknüpft erscheinen.



Abend-Lied

in des Verfassers letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
 So stärke meinen Geist,
 Daß er sich auch im Träumen
 Aus Satans Neze reißt;
 Hilf für mein Bestes sorgen,
 Verändre meinen Sinn,
 Und mache, daß ich morgen
 Ein neu Geschöpfe bin.

§

Ich seh das Licht verschwinden,
 Die trübe Nacht bricht ein,
 Ach, Herr, laß meine Sünden
 Auch mit verschwunden seyn;
 Streich sie aus deinem Buche,
 Das mich zum Schuldner macht,
 Und rette mich vom Fluche,
 Der mir schon zugebacht.

§

Wenn heut mein Ziel der Jahre
 Mein letzter Abend ist,
 Wohl! wenn ich nur fahre
 Wo du, mein Vater, bist.
 Doch, soll ich länger leben,
 So laß den festen Schluß
 Mir stets vor Augen schweben,
 Daß ich einst scheiden muß.

66X * 123

Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbey, der Frühling meiner Tage,
 Wie ich den hingebacht, das weiß ich selber nicht;
 Mein Mittag ist dahin, der ohngesehr die Wage
 Des kurzen Lebens hielt. **H**Err, geh nicht ins Gericht!

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine Schuld!
 Mein Abend kommt heran, ist sollen Thränen rinnen:
 Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches Beginnen,
 Mit jedem Alter zu. Ach, trage noch Geduld!

Laß mich nicht auf die letzt in solche Nacht verfallen,
 Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt.
 Nein, sondern laß dein Herz für einen Sünder wallen,
 Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlöst.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse Schwachheit an:
 Heut schreib ich etwas Guts; doch dir ist unverborgen,
 Du Herzens-Ründiger, ob zwischen heut und morgen,
 Der Satan meinen Wunsch nicht anders lencken kan.

Indessen fühl ich wohl, daß meine Kräfte schwinden;
 Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt;
 Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu verbinden,
 Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung zielt.

Mich schreckt der schwere Fluch, den deine Rache dräut,
 Wenn sich mein Fleisch empört, und deiner Liebe Stufen
 So gar verächtlich hält; **H**Err, hast du mich geruffen,
 So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!



Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharret im Lust- und Laster-Leben,
Das mir nun selbst mißfällt;

Ich reiß das Band entzwen, und will ist Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.



Ihr Pracht ist eitel Dunst, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;

Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,
Die unvermeldlich seyn.



Gang einem andern Herrn will ich zu Dienste leben,
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,

Der mir zum Gnaden-Lohn verspricht dafür zu geben
Das ewig-höchste Gut.



Hier ist doch kein Bestand, die Menschen müssen sterben,
Der Welt-Bau selbst vergeht;

Was heute kaum erzeugt, kan morgen schon verderben,
Nichts Zeitliches besteht.



Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die Bande,
Die mich so lang bestrickt.

Ich weiß, daß mich der Tod aus diesem Jammer-Lande
Ins Freuden-Leben rückt.

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,
 Der Tod schleicht gleich mit ein;
 Der erste Tag, da wir in Mutter-Armen liegen,
 Kan auch der letzte seyn.

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts widerstehen,
 Er achtet alles gleich,
 Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen.
 Ins schwarze Schatten-Reich.

Er lässet sich sehr oft an solchen Orten finden,
 Wo man ihn sucht zu fliehn;
 Er schont dich in der Schlacht, und reißt dich wohl in Sünden
 Von Tisch und Bette hin.

Dein eigen Haus, worinn du dich gemächlich pflegest,
 Es sey groß oder klein,
 Kan, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trägest,
 Dein Sarg, dein Mörder seyn.

Wo man die höchste Lust allhier zu finden meinet,
 Da steckt die größte Noth,
 Ja selbst die Arzeneien, die dir so heilsam scheint,
 Verursacht deinen Tod.

Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich behauet,
 Zieht Abends Wolcken an.
 Und richtet Donner zu, der dir von ferne drauet,
 Und dich leicht treffen kan,

⌘
 Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;
 Ein jedes Element,

Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer, Erden,
 Beschleunigt auch dein End.

⌘
 Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,
 Der Tod sey noch entfernt.

Der doch in uns selbst steckt: wo findet man leicht einen,
 Der lebend sterben lernt?

⌘
 Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich sehen,
 Ein Thor stürzt sich hinein:

Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,
 Und fällt doch auch darein.

⌘
 In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anders werden,
 Drum, Seele, sey bemüht,
 Daß weder Glück noch Kreuz, im Kercker dieser Erden,
 Dich von dem Himmel zieht.

⌘
 Und weil die ganze Welt dem Wechsel untergeben,
 So reiche mir die Hand,
 Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
 Wo gar kein Unbestand.



Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein milder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der Erden,
Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und kalt.

Hier weiß ich nichts von Leid, von Anlauf, von Beschwerden,

Hier ist sein Ruhe-Bett, sein sicherer Aufenthalt.

Zwar wird sich wohl mein Fleisch nun bald in Staub verkehren,

Doch der, den selbst der Tod und die Verwesung ehren,

Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder neu:

Und, da ich in der Gruft soll als ein Saat-Korn säumen,

So kan in diesem Schlaf, der aller Sorgen frey,

Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen, träumen.



**Zermischte
Sedichte.**

1911

1911



Bermischte Gedichte.

Stückwunsch-Schreiben
an seinen Herzens-Freund
Herrn Eusebius von Brand,

Als solcher den 18. Sept. 1695. zum würcklichen
geheimen Staats-Rath erkläret ward.

Sergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,
Das länger dauern soll, als Ernst und Marmelstein,
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüfste,
Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.
Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten Orden,
Da dieser Nahme sich bey mir im Schatten weist*,
Und bist im rechten Ernst zur Excellenz geworden,
Da mich mein Bauer kaum: Gestrenger Juncerl heist.
Getrost!

* Der Herr von Caniz war damals nur noch Titular Geheimen-Rath, als der Herr von Brand 1691

würcklichen geheimen Staats-Rath ernannt ward.

Getrost! ein gleicher Blick wird auch auf diese Zeilen
 Und meine Niedrigkeit von deinem Stipfel gehn,
 Als du dich nicht geschämt, den Briefen zu ertheilen,
 Die dir, von Wort zu Wort, noch im Gedächtniß stehn.¹
 Du hast dich nimmer nicht, noch andre, so vergessen,
 Daß man Veränderung an dir befürchten kan,
 Noch, nach der Aegypter Maaß, die Freundschaft abgemessen,
 Du sahst die Redlichkeit, und nicht den Purpur, an.
 So ist ein ieder froh, daß Friedrich dich erhoben,
 * Daß endlich dich das Glück erwischet bey der Hand,
 Und gleichsam mit Gewalt, auf einen Ort geschoben,
 Deht dir Verdienst und Wunsch schon lange zuerkant.
 Dann mit der Mutter-Milch hast du den Trieb gefogen,
 Den deines Bruders Zucht vollkommener gemacht,
 Des Bruders, dessen Loß Europa durchgeflogen,²
 Der euren Sieben-Stern zum Vorschein hat gebracht.³

Wie

1. Sind die bey Einladungs-Schreiben, worin unser Verfasser den Herrn von Brand auf sein Landgut zu kommen ersucht, und in dieser Ausgabe unter den Satyrischen Gedichten zu finden.

2. Dieß war der älteste Bruder Christoph, der als ostmähliger Gesandter in den Jahren 1657. hin und her nach Frankreich, von und zum Cardinal Mazarin; 1658. als öffentlicher Minister in Paris; 1664. nach Enssland, der Handlung und Schifffahrt halber; von dar nach Holland, wieder nach Engelland, und zurück nach Breda; 1671. nach Schweden; 1673. nach Wien; nach Eypenbagen, von da 1675. zurück verlangt; 1682. wieder nach Schweden, und an allen diesen Orten in den allerschwersten und verwirrtesten Staats-Angelegenheiten verschickt; endlich aber 1683. wieder nach Berlin zurück berufen

worden. Wovon Puffendorf in dem Leben Churfürst Friedrich Wilhelms an vielen Stellen nachzulesen werden kan.

3. Christian Brand, Chur-Brandenb. geheimer Rath, Neumärkischer Canzler, und Director der Neumärkischen Amts-Cammer, wurde ein Vater von sieben Söhnen, die sich fast alle in Chur-Brandenburgischen Diensten besonders hervor gethan.

Christoph, dessen wir gleich 170. so kühllich gedacht, und der, wie und die ihm gehaltene, und uns zu Handen gekommene gedruckte Begräbniß-Rede beschret, als Chur-Brandenburgischer geheimer Staats-Rath und Canzler der Neumärkischen Regierung verstorben, auch 1691. auf dem Brandischen Erb-Gute Hermsdorf Standmächtig beygesetzt worden.

Friedrich, ebenfalls Chur-Brandenburg. geheimer Rath, mit seinem Bruder

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
 Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,
 Dadurch Arminius ward in der Grufft bewegeet,
 So bald der muntre Brand nur auf den Lehr-Stuhl trat *;

Hernach

Bruder Christoph zugleich, als Brandenburg. Gesandter 1675 und 1676. in Dänernarck, woselbst er von 1678. als er den bekannten Rang-Strait mit dem damaligen Lüneburgischen Ensvoye Wittwort gehabt, der ihm, als zweyten Chur-Brandenburgischen Gesandten, nicht weichen wollen, bis 1684. beständig verblieben. Puffendorf im angezogenen Buche hin und wieder, wie auch der Verfasser der teutschen Lebens-Beschreibung Friedrich Wilhelm's, so in 8. zu Berlin herausgekommen, Bl. 757.

Ludwig, auch geheimer Rath und Cantzler zu Eüstern, der gleichfalls Gesandter in Schweden und Dänernarck mit seinen Brüdern zugleich gewesen; und 1686. als Chur-Brandenburgischer Gesandter, die, in dem Herzogthum Slogon, an der Wädelischen Bränke gelegene Herrschaft Schwibussen, welche damahlen, gegen eine alte Brandenburgische Ansprache auf das Schlesiße Herzogthum Jägerndorf, abgetreten ward, von den Kayserl. Gesandten übernommen. Puffendorf eben daselbst. Er ward schon 1671. den 17. April als geheimer Rath und Verrwetter des Herzogthums Crotsen, zum Ritter des teutschen Johanniter-Ordens geschlagen, wie Beckmann in seinen Anmerkungen über diesen Orden bezeugt, und nach Dithmars neuer Ausgabe 1. Th. Bl. 172. war er noch im Jahre 1754. Comptur zu Werben.

Wilhelm, General-Lieutenant, der schon 1680. in den bekannten Ost-Friesischen Streitigkeiten, als Obrist-Lieutenant, mit 300. Mann von Glückhade zu Schiffe abgegangen, und in aller Eil das Schloß Gresthal und den Ost-Friesländischen Hasen eingenommen, ingleichen 1686. in Ungarn

vor Ofen, im Stürme, als Oberker sich sehr hervor gethan. Wovon abermahl Puffendorf. Einige Jahre hernach führte er dem Kayser 2000. Mann Brandenburg. Völcker, als Churfürstl. commandirender General zu, nahat 1698. Elbingen mit Accord ein. Siehe Abels Brandenburg. Staats-Geographie, 2. Th. c. 1. 109. 116. 117.

Eusebius, ist derjenige, an den dieser Brief von dem Herrn von Canitz geschrieben worden. Er starb 1706. den 16. März im 63. Jahre seines Alters, als Königl. Preussischer und Chur-Brandenburgisch. würklicher gehelmer Staats-Rath, Präsident des Ober-Appellations- Gerichts, Neumärkischer Regierung-Rath und Amts-Hauptmann zu Cöbus und Peitz.

Der Sechste Bruder ist, allem Vermuthen nach, frühzeitig verstorben.

Der Siebente brachte es in Chur-Brandenburg. Diensten bis zur Lieutenants-Stelle, starb zeitlich, und hinterließ 3. Söhne, davon der, eine 1708. Chur-Pfalzisch. Obrist-Lieutenant; der andere Hauptmann, und der dritte, Namens Christoph, 1709. Königl. Preussischer Hof-Junker worden, aber dabey das Unglück hat, das erlaub und stumm zur Welt gekommen. Besiehe hievon das allgemeine Histor. Lexicon, 1. Theil, am 511. Blatt, unter dem Worte Brand.

4. Es ist was besonderes in dem Geschlechte derer von Brand, daß sie nebst der Rechts- auch insgemein in der Gottes-Gelahrtheit sich geübt haben. Daher unser Herr von Brand, nachdem er 4. Jahre zu Franckfurt an der Oder sich beschwenen aufgehalten, nach dem Beyspiel seiner Vor-Eltern seines Herrn Vaters, und seiner älttern Herren-Brüder, sich auch se. selbstig

Hernach nahmst du den Weg nach weit entlegnen Orten.
 Und ludest da ein Schiff mit solchem Zeuge voll,
 Das dir den Grund gelegt zu einer Ehren-Pforten,
 An der die späte Welt dein Denkmahl lesen soll.
 Die Seine mit der Theems zusamt der Norden Kronen,
 Die sahen so entzückt dich, ehlen Märcker, an,
 Als der, so erst gesehn, daß Moskau die Melonen
 So gut und besser noch, als Welschland, zeugen kan.
 Bald wurdest du entdeckt von Friedrich Wilhelms Blicken,
 Du hörtest sein Geheiß, das eine Prüfung war,
 Wie du zu seinem Dienst dich künftig würdest schicken,
 Und legtest ein Meister-Stück, an statt der Probe, dar.
 Sarmatien zürnt noch, weil jenen Haupt-Rebellen
 Dein Arm aus seinem Schutz und seinem Schooße riß,
 Nachdem du ihm gewußt so künstlich nachzustellen,
 Daß er, als wie ein Hecht, an deine Darge biß.

Es

auf die Gottes-Gelährtheit gelegt, daß er 1664. mit höchstem Ruhm eine gelehrte Untersuchung von den Sitten des beruffenen Holländischen Lehrers, Jacob Arminius, öffentlich daselbst gehalten.

1. Nach seinen Reisen durch Frankreich und Engelland, ward er 1665. von seinem ältesten Herrn Bruder Christoph, bey damaligen Friedens-Handlungen zu Breda, schon zu öffentlichen Staats-Geschäften angeführt. Und als er nachmahls, wegen verzeigten Begebnis, die wir hier gleich erzählen werden, aus Pohlen sich zurückzog, besuchte er inzwischen seine Herren Brüder, die damahls als Abgesandten an den Schwedischen und Dänischen Höfen lebten. An welchen letztern er 1668. abermahl in Churfürstlichen hohen Angelegenheiten verschießt worden.

2. Er ward 1666. Chur-Brandenburgischer Cammer-Junker, und zugleich in

Verschiedungen, sonderlich nach Pohlen, gebraucht, weil er sich schon zuvor, diese Sprache völlig zu erlernen, eine Zeitlang zu Posen aufgehalten hatte.

3. Wie vorsichtig und beherzt er im Jahr 1670. als Chur-Brandenburgischer Resident zu Warschau, auch mit Gefahr seines eignen Lebens, in Aufhebung des beruffenen Obersten von Kalkstein, eines in Pohlenischen Schutz zum andernmahl entsohnenen aufrührerischen Preussischen Edelmanns sich aufgeführt; wie er denselben aus dem königlichen Sine Warschau, in einem verdeckten Wagen, nach Preussen fortgeschafft, woselbst gedachtem Kalkstein hernach der Kopf abgeschlagen worden; auch wie hoch der Pohlenische Hof dergleichen Entführung empfinden, solches beschreibet Buffenborf im Leben Friedrich Wilhelms des Grossen, so umständlich, daß man es ohne Verwunderung und Hochachtung für

Es würde sich mein Ziel auf halbem Weg ermüden,
 Wenn er mit gleichem Schritt verfolgte, deinen Lauf;
 Wie du ihn fortgesetzt in Waffen und im Frieden,
 Das alles zeichnen schön die Tage - Bücher auf.
 Uns ist ja deine Müh und Wachen unverborgen,
 Als du ein Krieges - Heer genehrt mit Überfluß;
 Und wie du für die Pracht des Fürsten könntest sorgen,
 Bezeigt dein Marschall - Stab bey jenem Frieden - Schluß.
 Zulezt hast du den Staat zu theurer Prinzessinnen
 Von vielen Jahren her zu deinem Ruhm geführt,
 Davon die erste schon der Sternen - Höhe stund,
 Die andre noch die Welt, als wie ein Wunder, zielt.
 Dein Churfürst, welchem sie der Himmel auserlesen,
 Stellt dich zum Ober - Haupt bey ihrem Hofe vor,
 Der einem Helikon so lange gleich gewesen,
 Als du Apollo warst in unserm Musen - Chor.
 Weil auch die hold'se Schaar noch deiner Hüt vertrauet,
 Dazu so viel Geduld, als viel Verstand, gehört,
 So hast du sie mit Lehr und Leben so erbauet,
 Daß auch kein Fehltritt nie dein hohes Amt entehrt.

Der

für den Harn von Brand nicht lesen kan. Siehe daselbst im XI. Buche, s. 109. am 264. Blatte.

4. Im Jahr 1675. und 1676. als Chur - Brandenburgisch. Ober - Kriegs - Commissarius bey denen in der Neu - markt gestandenen Churfürstlichen Völkern.

5. Er ward als Cammer - Juncker, Hof - und Legations - Rath im Jahr 1676. und 1677. zum Marschall der Brandenburgischen Gesandtschaft in Nimden bey dem Friedens - Schlusse verordnet.

6. Man gab ihn 1677. der damaligen Chur - Prinzessin, Königs Fete -

drichs erster Gemahlin, Elisabeth Henrietten, Prinzessin von Cassel, zum Hofmeister. Als solche 1683. da sie erst 5. Jahre vermahlt gewesen, sehr jung verstarb, bekam er 1685. eben dieses Amt bey der zweyten Gemahlin, Sophia Charlotta, welche als Churfürstin 1688. ihn hernach zu Dero Ober - Hofmeister erklärte.

7. Er liebte nicht nur die Dicht - Kunst und Beredsamkeit, sondern schrieb auch selbst sehr wohl in gebundener und ungebundener Rede; wovon der Leser unter den Satyrischen Gedichten dieses Buchs eine Probe finden wird.

Der Argus konnte doch nicht ohne Ruh bewachen,
 Als ihm des Kupplers Lieb die hundert Augen schloß,
 Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irren machen,
 Dir war auch eine Zahl von Zwölfen nicht zu groß.
 Ihr Schönen, laffet auch dieß Gleichniß nicht verderben:
 Ein Anblick solcher Ruh hat Herzen angesteckt;
 Es warf sich solcher Ruh ein Jupiter zu Füßen,
 Es lag in solcher Ruh ein himmlisch Bild verdeckt.
 Doch wird auch dieser Kreis dir mit der Zeit zu enge;
 Der Landes-Vater sinnt auf deiner Tugend Lohn,
 Und rufft dich, mit Bedacht, aus seiner Dieners Menge;
 Du setzst mit weisem Rath nun süßes seinen Thron.
 Mit was Bescheidenheit sehn wir dein Ansehn glänken,
 Als man dir den Veruff zur neuen Würde bringt,
 Und wie schallt diese Post so bald durch fremde Övängen,
 Weil Tamurs Abergab zu gleicher Zeit erklingt.
 Zu Corbus höret man halb Unteutsch von dir sprechen:
 Ihr Leute wißt ihr wol, was hunsers Optmann ist?
 Und dieses Wenden-Volk hält's für ein Amts-Verbrechen,
 Wenn es an deiner Schrift nicht Hand und Siegel klist.
 Doch das Vergnügen bleibt nicht nur bey den Barbaren;
 Wie als geheimen Rath dein Günstgen dich umfaßt.

Mag

1. Die zwölf Hof-Damen der Churfürstin, über die er als Ober-Hofmeister, zugleich die Aufsicht hatte.

2. Im Jahr 1695. als Tamur den Frankosen wieder abgenommen ward.

3. Er bekam 1686. die Hauptmannschaft der Aemter Zimmelsstadt und Carzick, in der neuen Mark, vertauschte solche aber hernach, mit des Hofes Genehmhaltung, 1695. an seinen Herrn Bruder, Friedrich, dem es wegen Leibes Schwachheit bequemer war,

gegen die Amts-Hauptmannschaft zu Corbus oder Corwig, einer Herrschaft in der Nieder-Lausitz an der Spree, dazu auch Peitz gehört, und woselbst die Wendische Sprache unter den Bauern noch sehr gemein ist.

4. Seine Gemahlin hieß Augusta Elisabeth, eine gebohrne Freyin von Canitz, mit welcher er sich 1682. vermahlte; wie wir dieses und das meiste vorhergehende aus seinem geschriebenen Lebenslauf erschen.

Mag ein Geheimniß seyn, das du allein erfahren.

Auch wie du dein Geschlecht durch dich erbauet hast.
 Mehr als ein grosses Land besuchet dein Erhöhen,
 Insonderheit die Marx hat Ursach stoltz zu seyn,
 Und schnitz zu Hermensdorf an den berühmten Seen,
 Was du geworden bist, in allen Eichen ein;
 Die wohlgetroffene Wahl hat allen deinen Frouaden
 Ein unverhofftes Fest der Freude zugericht;
 Woben der blasse Neid sich schämt, dich anzuseinden,
 Und keinen Messel, Strauß in deine Kränze sicht.
 Indessen glaube mir, daß, da ich dieses dichte,
 Ein ungewohnter Zug mir selber mich entreißt,
 Der, nach Propheten- Art, dir ewiges Gerichte,
 Ein hohes Alterthum und stetes Glück verheißt.
 Ich seh, als im Gesicht, was andre von dir hoffen,
 Da die Gelegenheit dich zu was seltnem treibt:
 Dir steht ein neues Feld zu neuen Thaten offen,
 Dean mancher Puffendorf sich noch zu Tade schreibt.

5. Hermensdorf oder Hermosdorf in der Neumätsch ist das Stamm-Gut der Herren von Brand, und sonderlich berühmt wegen des dazu gehörigen grossen Sees, Muglau.

6. Belet auf die bereits hier oben gemeldte Puffendorfsche Beschreibung von des Herrn von Brands geschickten Verfahren in seiner Pöhlischen Verrichtung.



Das Wollen muß sich da bloß an das Können binden;
 Doch Worte decken nicht dergleichen Fehler zu.
 Nur wisse, daß ich nie des Lasters schuldig worden,
 Das einen treuen Freund aus dem Gedächtniß schließt,
 Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen Orden,
 So lange noch das Blut durch Leib und Adern fließt.
 Ist mir gleich dann und wann Gelegenheit verstrichen,
 Auch manchmahl eine Brust in der Geburt erstickt,
 Hab ich gleich manche Post mit Müßiggehn verschlichen,
 Sind die Gedanken doch als Vorthen abgedrückt.
 Ach! könnten sie den Flug nach meinem Willen kehren,
 Wohin mein heißer Wunsch sie eigentlich begehrt,
 Du würdest Tag vor Tag die schnelle Zeitung hören;
 Sey tausendmahl gegrüßt!

Ich hoffe, meine Elio, die noch allemahl ein Wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine Nachlässigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige Gnast wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, nur eine kurze Nachricht von meinem bisherigen Wandel abstattnen &c. &c.



Antwort an eben Denselben aus Lyon nach Jena, vom 7. Jul. 1676.

Nach schwerer Müdigkeit, davon ich kaum genesen,
 Nach Schweiß, nach Ungemach, nach Sorgen und Gefahr,
 Bekam ich deinen Brief, getreuer Freund, zu lesen,
 Gleich da mir frischer Trost und Labfal nöthig war.
 Was hör ich? Ist ein Traum? sind's scherzende Gedanken?
 Wie? oder sezt dein Kiel der rechten Wahrheit Grund?
 Du suchst ein weites Feld, und eilest aus den Schranken,
 Eilst mir auch allbereit fast Zeit und Stunde kund.
 Ich bin so eitel nicht, mich den Magnet zu nennen,
 Nur bloß die Tugend ist, die dich dazu gebracht;
 Doch werd ich demahleins mich dessen rühmen können,
 Daß du nur meinen Wunsch und Rath nicht ganz veracht.
 Komm, komm! und laß dich nichts von dem Beginnen lenken,
 Das du so löblich ist nach Frankreichs Hingericht.
 Du darfst nicht an Gefahr noch Hinderniß gedenken,
 Hier bey den Lilien merckt man die Dornen nicht.
 Soll dich ein schönes Land und muntres Volk vergnügen,
 So komm ans Tagelicht, du tappst noch in der Nacht;
 Du kanst hier nähern Kaufs die eble Freiheit kriegen,
 Als dort, wo Erbar thun sie rar, zur Unzeit, macht.
 Die Aermsten! welche noch in blinder Einsalt leben,
 Die sich oft schlechtes Glas für Diamant erwählt,
 Die immer noch, wie vor, an schnöber Erde kleben,
 Darunter ich mich selbst vor diesem mit gezehlt.

Was findest sie doch wohl für Rubin in ihren Künsten?
 Wann er am höchsten steigt, wird Nach und Jander draus?
 Nur Geister, die selbst kalt, vergnügen sich an Dünsten,
 Und bauen in der Luft ein Grillen-volles Haus.
 Wohl dem! der beste Blut in seinem Herzen fühlet,
 Und dem kein Ungemach die heisse Lohé dämpft,
 Der mit entflammten Muth nach Kunst und Tugend zielet,
 Und in der Freyheit selbst, verbothne Lust bekämpft.
 Ich geb euch gute Nacht, ihr braunen Töchterinnen,
 Nun ich am Rhonen-Strand was edles finden kan.
 Bey euch mag, wer nur will, auf List und Schliche sinnen,
 Hier trifft man Sicherheit und freyen Umgang an,
 Hier würdest du nicht mehr an Garten-Bau gedencken?
 Wo Reich und Stadt und Haus nichts als ein Garten ist,
 Mit Kron und Purpur gar die Gärtner zu beschencken,
 Sind Wunder, die man nur von Alexandern liest?

Was

1. Herr Hofrath Zayse antwortete dem Herrn Verfasser auf das Vorbergehende, und gab ihm, unter andern, Nachricht, daß der in Jena-damals Hof haltende Herzog Bernhart von Sachsen ein ziemlich ungleiches Stück Land zu seinem Schloß-Garten eben machen lassen; wobey nicht nur Ihre Durchl. der Herzog selbst Hand angeleget, sondern auch, unter Aufsicht des Land-Baumeisters, Richters, viele ansehnliche Hof-Bediente und einige Studierende mit dazu veranlaßt; unter welcher vornehmen Gesellschaft Herr Zayse, als ein großer Liebhaber der Garten-Kunst, sich gleichfalls befanden. Weil nun der Herr von Camis in einigen Briefen vieles von der Schönheit der Italischen Garten gerühmet hatte, ward

diese Erziehung ihm von Herr Zayse aus Schertz entgegen gesetzt.

2. Es ist aus dem vierten Buche des Curtius bekannt, daß Alexander des Große, nachdem er die Stadt Sidon überwältiget, und den Straton daraus verjagt, einen andern aus dem Geblüh der Könige zu Sidon, Namens Abdolonimus, auf den Thron erhoben. Ungeacht nun derselbe sich zuver lange Zeit, Dürftigkeit halber, mit dem Garten-Bau ernehren müssen, so hatte er sich doch, durch seine ansehnliche Gestalt und seine großmüthige Antworthen, in solche Hochachtung bey diesem großen Weltbezwinger gebracht, daß er ihn nicht nur mit vielen Königl. Geschenken überhust, sondern auch zum Beherrscher über ganz Sidon und die daran gränzende Länder gesetzt.

Was helfen Bartolus und Baldus: frumme Ränke?

Worin Stichus mit der Magd in Güte sich vergleicht?

Mir eckelt, wann ich nur an diese Nahmen denke;

Komm, Freund, weil Frankreich dir in allem alles reicht;

Suchst du ein Feuerwerk? hier brennen edle Flammen?

Liebst du die Garten-Lust? hier ist ein Paradies.

Bezaubert dich ein Buch? hier hast du mehr beisammen.

Als kaum den Nahmen nach, man dich noch kennen ließ.

Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben.

Hier, wo Vernunft und Reim gern bey einander steht.

Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,

Daß endlich auch die Lust zum Dichten mir vergeht.

Drum komm, und säume nicht, denk an die süßen Stunden,

Die in der Linden-Stadt so manchmal uns ergötzt.

Mith' bänckst, ich seh dich schon!

Du

1. Herr Zapse war im Jahre 1675. aus Leipzig nach Jena gegangen, woselbst er sich mit großem Fleiße auf den römischen Rechte leste; wolt aber der Herr von Caniz lieber sehen, daß er ihm auf der Reise folgen, und sich hernach an einen Hof drucken möchte; so stiehlt er hier im Scherz auf den Bartolus, und dessen Schüler Baldus, die zweien berühmtesten Rechts-Gelehrten in Italien, woselbst sich der Herr von Caniz kurz vorher aufgehalten hatte.

2. Der in den Rechten bekannte Dr. Stichus, worinn indgemein, unter diesem Nahmen, der Person eines Bedienten gedacht wird, gab dem Verfasser Anlaß, auch hier den Nahmen Stichus, jedoch Scherz- und zweydeutiger Weise, einem Rechts-Gelehrten.

3. Herr Hofrath Zapse wohnte damals in Jena bey seinem Schwa-

ger, Herr Johann Moriz Richten, Hochfürstl. Sachsen-Weisburgischen und Sachsen-Jenaischen Land-Baumeister, und ließ sich von ihm, bey müßigen Stunden, so wohl in der Bau- als Feuerwerker-Kunst unterrichten. Als nun dieser gleich darauf, bey des Fürsten von Anhalt-Zerbst, Carl Wilhelms, und des Herzogs von Holstein, als Bischoff zu Lübeck, August Friedrichs, Hochfürstlichen gedoppelten Befehl, mit den beyden Sächsischen Prinzessinnen und Schwestern, Sophien und Christinen, zu Halle, den 21. des Brach-Monats 1676. in einem Feuerwerk auf der Saale die Geburt der Venus vorstellte; hat Herr Zapse ihm aber darinn beygestanden, und die Ehre gehabt, die gedruckte Beschreibung, nebst dem gewöhnlichen Cartes, zu verfertigen; so gab er dem Herrn von Caniz in einer lustigen Schreib-

art

Du hättest bald was fauberes, als diese zweyfändige Geburt zu sehen gekriegt, wann sich meine Muse auf den unsanften Post-Pferden nicht fast zu Schanden geritten. Inzwischen laßt du doch sehen, daß sie noch Stärke genug hat, weil sie so breite wird, dich herauszufordern. Ich sollte dir wohl umständlicher Nachricht von meinem itzigen Aufenthalt geben; aber der Ort verdient eine Poetische Entzückung, um recht beschrieben zu werden. Laß mich doch bald wissen, wie du deine Reise anstellen willst, und wann es nicht eher möglich, so mache nur, daß wir uns in Paris diesen Winter gewiß antreffen, allwo bereits so viel Anstalten zu Singspielen und andern öffentlichen Lustbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit ehestem wieder, aber sein hüpsche lange Briefe, weil ich sie dem Parisschen Mercure galant weit vorziehe, und sey versichert, daß ich bin

Dein
getreuer Diener.

art davon Nachricht, und meldete zugleich, daß er, nebst andern, dabey den Zufall gehabt, sich die Kleider am Leibe zu verbrennen. Und weil er zugleich dem Herrn von Cantz Hoff-

nung gemacht, ihm bald nach Frankreich zu folgen, so nahm dieses hier Gelegenheit, ihn durch dergleichen artige Beredungen in seinem Vorfatz zu bestärken.



Auszug eines Briefs an den vorgemeldten,
aus Lyon nach Jena, den 5. Sept. 1676.

Mein werthester Herr Bruder!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween Monaten und länger keine Nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdest meinen Brief, so die Antwort auf dein letztes, und der erste gewesen, den ich bey meiner Ankunft allhier geschrieben, wohl empfangen haben. Falls du die Deinigen, meiner gegebenen Nachricht zu Folge, über Augsburg hättest gehen lassen, würden sie mir wohl seyn zu Handen gekommen. Es scheint aber, daß du bloß aus Nachlässigkeit, oder wohl gar aus Unvermögen, mein schönes poetisches Schreiben zu beantworten, so viel Posten vorbeystreichen lassen. Dem ohngeacht hättest du, seit der Zeit, ein Hauptstück von meiner Muse wieder zu lesen bekommen, wenn das verdriessliche Abschiednehmen, Einpacken und Auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter Letzt, noch einmahl schreiben, und dich ersuchen wollen, deine Briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den Leibesübungen u. der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bisher getanzt, daß alles geraucht: denn weil in unsrer Tisch-Gesellschaft acht Jungfern waren, und ich also alle Wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreifen müssen. Nichts destoweniger habe ich den Titel, gleichgültig und unempfindlich, bey dem meisten Frauenzimmer allhier erworben: aber ich schätze mich deshalben glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem Schatten hiesiger Linden:



Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr Aermsten, die ihr selbst nach euren Ketten rennt,
 Und um die Dienstbarkeit mit Thränen bitten könnt,
 Wie? bietet ihr, zur stolzen Phyllis Füßen,
 Euch selbst zu Sklaven an?
 Sagt? was ist wohl der Freyheit zu vergleichen?
 Sie übertrifft, was man sonst Wollust nennt;
 Kein Sterblicher wird diesen Schatz erreichen,
 Dem ihn nicht sonderlich des Himmels Güte gönnt.
 Die Freyheit wohnet nicht in allen Seelen;
 Zieht sie bey einem ein,
 So kan er sich mit Recht zu diesen zehlen,
 Die etwas mehr als Menschen seyn.
 Wohl dem! der frey und ungebunden
 Des kleinen Gözgen Pfeil veracht.
 Wer es so weit auf dieser Welt gebracht,
 Der rühme sich, daß er gefunden,
 Was mehr als Ormus Schätze gilt.
 Er kan der andern Thorheit lachen,
 Die oftmahls um ein falsches Bild
 Ihr eignës Hertz zur wahren Folter machen.



Gehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen,
aus einem Schreiben von Paris nach Jena,
den 11. Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurück in deinem Laufen halten.
Erlerne, was dir nützt,
Bis das gesetzte Ziel dein kluger Fleiß ersage;
Doch ist dein Sinn auf Bücher so erhitzt,
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
Giebst du der Rhein's Jahr und Tage,
So gönne deinem Freund ein Stündgen deiner Zeit,
Mir, den nichts mehr erfreut,
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.
An dir hab ich gelernt, wie süß die Freundschaft ist:
Ich weiß nicht, was mich treibt,
Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen
Denkst wohl nicht länger dran, als wann dein Auge liest
Die Schreiben und die Reim-Gebäude.
Die ich dir oft vom Seinen-Ufer sende,
Und wann mir deine Hand in Eil die Antwort schreibs,
Die sie doch allzulang mir manchmahl schuldig bleibt.



Beschreibung

Der Römischen Kaiser, von Julius Cäsar an,
bis auf den Augustulus.

Erst macht sich Julius Roms Freiheit unterthan,
In dem verwirrten Reich folgt ihm Octavian,
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen Tücken,
Und an Caligula sonst wenig zu erblicken,
Als Grimm und Ueberwitz, Der dumme Claudius,
So gleichfalls ein Tyrann, erlebet den Verdruß,
Daß sein verführtes Weib mit andern sich vermählet.
Wie wird der Christen Schaar zu Nerons Zeit gequälet!
Der ist durch Mutter-Mord, durch angelegten Brand
Und tausend Grausamkeit der Nachwelt noch bekant.
Als Galba fällt durch Geiz, wird Otto zwar erkohren,
Der aus Verzweifflung doch, nachdem die Schlacht verlohren,
Sein eigener Mörder ist. Vitellius, verhaßt,
Weil er in Schlemmerey viel Gut und Blut verpraßt,
Wird, wie ein Aas, geschleppt. Vespasianus Güte
Beglückt das Kaiserthum. In Titus groß Gemüthe
Ist alle Welt verliebt; wiewohl die heilige Stadt *
Des Himmels schweren Zorn durch ihn empfunden hat,
Ihm folgt Domitian, sein Bruder, der am Blute
Der Bürger sich ergötzt, der Christen zwente Kuthe;
Bis endlich Nerva kommt, gleich, da die Zeit verfließt
Der ersten hundert Jahr, die er mit Ruhm beschließt.

* Jerusalem durch ihn belagert, eingenommen und verbrühet.

Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein Held, den selbst das Glück liebet,
Doch, der die Christen auch zum drittenmahl betrübet.

Der Kaiser Adrian schreckt sie zum viertenmahl,
Und schlägt das Juden-Volk in einer grossen Zahl.

Dem frommen Mithridat gefällt der edle Friede.

Sein Folger, Antonin der Weise, wird bald müde

Der Kirchen Feind zu seyn, als durch des Bethens Krafft,
Der Christen Legion ihm Sieg und Regen schafft.

Sein Sohn, der Commodus, stirbt wie ein Wütrich, pflaget.

Raum hat noch Pertinax den Purpur angeleget;

Als ihn seit eignes Heer erwürget. Didius

Erkauft das Kaiserthum, stirbt durch des Rathes Schluß.

Septimius zwingt die, so wider ihn sich rüsten,

Es setzten unsert ihre zum sechstenmahl die Christen;

Inzwischen endigte sich das zweyte hundert Jahr.

Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla Wuth bringt manchen in Gefahr,

Den Bruder selbst, und drauf Papinian, ums Leben.

Macrin kan kaum ein Jahr dem Reich Befehl geben.

Helioabalus verübt viel Ubelthat.

Der Alexander folgt zu sehr der Mutter Rath,

Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;

Um diesen Christen-Feind vom Throne zu verjagen,

Wird Gordian, Balbin, und Pupien ernannt.

Der jüngste Gordian bekommt das Regiment,

Ein Fürst, der gutes Lob bey aller Welt erwirbet,

Und, durch des Arabers Philippus Untreu, stirbet;

Den auch die Rache trifft. Noch keiner war so schlimm,

Als Decius nach ihm, vor dessen Haß und Grimm

Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die Bürde
 Des Reichs mit seinem Sohn. Kaum fällt hernach die Würde
 Auf den Valerian, muß Gallien, sein Sohn,
 Auch sein Gehülfe seyn; die Christen leiden Hohn
 Und Quaal durch seinen Trieb, zuletzt muß er den Rücken,
 Zu Dienst dem stolzen Fuß des Perser-Königs, bücken.
 Der tapfre Claudius herrscht mit sehr gutem Ruhm.
 Aurelian beschützt nach ihm das Kaiserthum,
 Und kan Zenobien, das Helden-Weib, besiegen.
 Es läßt sich Tacitus an wenigem gemügen.
 Der Probus macht durch Krieg viel Land sich unterthan,
 Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
 Zu Mitbeherrschern an. Die keinen Wehbrauch schütten
 Auf heidnischen Altar, sind gleichfalls nicht gelitten.
 Vom Diocletian, der in der Christenheit
 Den zehnten Jammer macht. Es herrscht nach seiner Zeit
 Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret
 Maximian, ein Hirt. Bis hieher hat gewehret
 Das dritte hundert Jahr.

Das vierte Jahrhundert.

Der wahren Lehre Licht,
 Das nunmehr durch den Dunst der Götzen-Dienste bricht,
 Beglänzt den Kaiser-Thron; als die Tyrannen weichen
 Dem großen Constanten, dem Gott ein Kreuz zum Zeichen
 Und Pfand des Sieges setzt. Von ihm wird erst getrennt
 Die Römische Gewalt, es kriegt den Orient
 Sein Sohn Constantius; den Rest die andern Brüder
 Constans und Constantin; bis endlich alles wieder
 Der schndbe Julian, ein Heide, zu sich rafft,
 Der Christen arger Feind, der noch zuletzt die Krafft

Des Galilders süßl. Der Persianer Waffen
 Die machen Jovian, dem Kayser, viel zu schaffen.
 Der Valentinian herrscht wieder nicht allein,
 Sein Bruder Valens muß ein Herr im Aufgang seyn,
 Und Gratian, sein Sohn, wird von ihm selbst gezieret
 Mit Kayserlicher Macht; als er den Geist verliehret,
 Maßt auch sein andrer Sohn, der Valentinian,
 Des Scepters sich zugleich, mit jenen beyden, an.
 Der Theodosius vom Gratian geruffen,
 Betritt, nach dessen Tod, allein die höchsten Stufen
 Des ungeriffnen Reichs, das nach ihm keiner thut;
 Den Söhnen theilet er ihr Erb- und Vater-Gut:
 Constantinopel muß Arcadius behalten,
 Honorius das Reich im Niedergang verwalten.
 Hier endet abermahl der Zeiten schneller Lauf
 Das vierte hundert Jahr.

Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmahl wachet auf
 Die ganze Barbaren, ein Heer von Göthen, Wenden,
 Und Hunnen überschwenmt die Welt an allen Enden,
 Das nie bezwungne Rom bezwingt der Havarich.
 Der Valentinian beschirmt ritterlich
 Aetius, und hemmt des Attila Beginnen.
 Kein Kayser nach der Zeit kan weiter was gewinnen.
 Es wächst hier und dar manch neues Reich hervor.
 Durch Genrichs Grausamkeit konimt Rom um seinen Flor.
 Der letzte Kayser wird Augustulus geheissen,
 Ein Kind, das die Gewalt sich läßt aus Händen reissen.



Sinn - Schriften auf einige Teutsche Kayser.

Carl der Grosse.

Dieß ist der grosse Carl, Pepins, des Kleinen, Sohn,
Der, weil sein eignes Reich der Francken ihm zu enge,
Die Teutschen überwand und ihrer Götzen Menge.
In Welschland fand er auch noch einen neuen Thron,
Da ihm Pabst Leo gab die Kayserliche Kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs Milbigkeit die Kirchen wohl gepflegt,
Wird billig ihm das Lob des Frommen beygelegt.

Dem Vater folgt er nach in allen seinen Reichen,
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen Kindern weichen.

Lothar.

Ein Strich im Teutschen Reich, Austrassen genannt,
Rom und Italien, zusamt der Kayser - Würde,
Ward mir, nach harten Streit, zum Erbtheil zuerkannt.
Der Purpur schien zuletzt mir eine solche Bürde,
Daß ich ein Ordens - Kleid im Closter besser fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich Eigenthum,
Dabey ich aber auch den Kayser - Titel führte,
Durch Muth und Tapferkeit, die mancher Feind verspühete,
Und durch Verstand zugleich erwarb ich grossen Ruhm.

Vermischte Gedichte.

Carl der Kahle.

Der Himmel läßt sich nicht durch langes Unrecht höhnen:
 Ich trat im Kayserthum dem ältern Bruder vor,
 Und nahm das Welsche Reich, bis ich, von dessen Söhnen
 Geschlagen und gefagt, durch Gift den Geist verloh.

Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes Volk, die Böhmen, Dänen, Wenden
 Und Welschen zittern schon, wenn sie in meinen Händen
 Das Schwerdt der Rache sehn; die Sagung führ ich ein:
 Daß, wer in Teutschland herrscht, hinfort soll Kayser seyn.

Otto der Zweyte.

Ich fand im Teutschen Reich, und sonst, viel Widerwillen,
 Doch konnten Tapferkeit und Glück dieß alles stillen;
 Ich war der Franken Furcht, der Saracenen Tod,
 Allein der Griechen Krieg bracht mich zuletzt in Noth.

Otto der Dritte.

Die Hoheit meines Reichs beschützt ich durch die Waffen,
 Man machte mir zu Rom, mit Aufruhr, viel zu schaffen;
 Ein Weib, voll Zorn und List, bracht endlich mich ins Grab,
 Als sie mir Gift und Tod, durch Handschuh, übergab.

Heinrich der Seilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner Macht vertriehen;
 Aus Welschland trieb ich weg den ganzen Schwarm der Griechen;
 Dieweil mein Ehgemahl stets Jungfrau bey mir bleibt,
 Wird ich der Heiligen Verzeichniß einverleibt.

Conrad

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem Elck Gewalt und List zerrinnen,
Mir konnte weder Sclav noch Ungar abgewinnen.

Nachdem das Teutsche Vold zum Kayser mich gemacht,
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn Uebermuth, der gar zu hoch gestiegen,
Muß doch der Majestät des Reiches unterliegen,

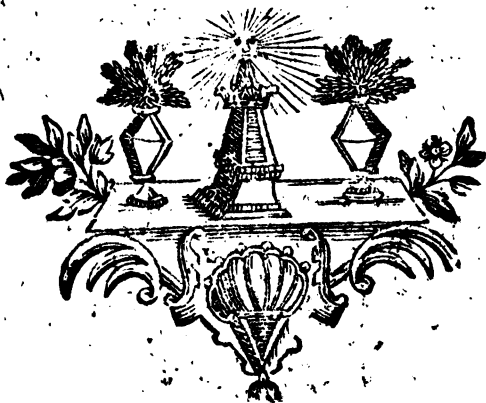
Die ich zu meiner Zeit noch unverlezt behielt;
Obgleich die Päbste selbst auf ihren Fall gezielt.

Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das Reich in Aufruhr, Mord und Brand,
Und, ob ich gleich mit Ruhm viel Gegen-Kayser dämpfe,
Und, mehr als sechzigmahl, in Schlachten glücklich kämpfe:

Behält der Päbste Bann doch endlich Oberhand.

Darauf mir widersährt, was kaum die Nachwelt glaubt;
Daß mir mein eigener Sohn so Kron als Ehre raubt.



Sinn-Gedicht, Auf das Bildniß des Luxemburgs.

Es bleibe Glück und Sieg dir immer zugesellt,
Sprach Satan, als ich ihm den krummen Rumpf verschrieben;
Da Frankreich nun erschöpft, holt er mich aus der Welt,
So, daß der schlaue Schelm mir nichts mehr schuldig blieben.
Ach, hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,
Und ich nur diesen Punct in unsern Bund gerückt!

Sinn-Gedicht, Auf das Bildniß des damahls so genannten Prinzen von Wallis, 1688.

Ein Vater heißt mich Sohn, die Schwestern sagen! Nein!
Und wollen nicht einmahl der Mutter Zeugniß glauben.
Nun! zwischen mir und euch, die mir die Kronen rauben,
Kan Gott nur und die Zeit, sonst niemand, Richter seyn.



Lob des Toback's.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
 Und die Nacht ist angebrochen,
 Soll ich nun des Tages Last,
 Meine Sorgen und mein Gramen,
 Auf das Lager mit mir nehmen?
 Nein, ich will, um meine Kaff
 Zu befördern, erst die Pfeiffen
 Mit Toback gestopft ergreifen.



Unter allen seltenen Waaren,
 Die man uns, in vielen Jahren,
 Hat aus Indien gebracht,
 Wird bey Jungen und bey Alten
 Dieses Kraut den Preis behalten,
 Weil es frohe Geister macht;
 Ja, bis sich die Welt wird trennen,
 Wird sein stetes Opfer brennen.



Andrer Land der Specereyen
 Kan dem Leibe nicht gedeyen,
 Und was ist für Angst und Noth,
 Was für Kriegen und für Noorden
 Nach der Zeit verspähret worden,
 Da des Goldes theurer Roth
 Selbst in ihren eignen Hasen,
 Macht die Könige zu Slaven?

Des Tobacks-Kraut güldne Blätter
 Sind bey manchem Unglücks-Wetter
 Ein beliebter Gegen-Gift.
 Wider Pest und Leibes-Wunden
 Sind sie schon bewährt gefunden;
 Und wenn uns ein Kummer trifft,
 Können wir durch sanftes Hauchen,
 Sie zu unserm Lapsal brauchen.

Daß die Lust und Pracht der Erden,
 Und ich selbst zu nichts muß werden,
 Hat mich der Toback gelehrt,
 Wenn sein zarter Dampf sich zeigt,
 Der hoch in die Lüfte steigt,
 Und sich bald in nichts verkehrt;
 Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
 Hat den Satan sehr verdrossen.

Er kan ohnedem nicht leiden,
 Wenn ein Mensch in stillen Freuden
 In sich selbst vergnüget ist.
 Drum, des Vaters eitler Grillen
 Bösen Wunsch nicht zu erfüllen,
 Schmach ich, als ein frommer Christ
 Er, und alle Welt, mag toben:
 Ich will den Toback doch loben.



Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
 Die hoch und zu gefährlich sind;
 Mein Geist sucht nirgend durchzubringen,
 Als wo er leichte Bahne findt.
 Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
 Wenn mancher, welcher voller Sorgen,
 Nach eisler Hoffnung ängstlich ringt,
 Der blinden Göttin Wehbrauch bringt.



Ich mercke, daß in unserm Leben
 Was Göttliches mit unter spielt;
 Wer sich will zu den Sternen heben,
 Und diesen Trieb nicht bey sich fühlt,
 Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
 Ja, sich selbst Höll und Hender werden:
 Weil der, der sich am meisten quält,
 Zu erst oft seinen Zweck verfehlt.



Wer will, mag in den Lüften fliegen,
 Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
 Ich lasse mich mit dem begnügen,
 Was nicht bemüht, und doch erfreut.
 Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
 Um desto höher aufzusteigen,
 Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,
 Und bleibe gerne, wer ich bin.



Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel, dahin,
 Die Stunden und der Tag, der Monat und die Jahre
 Begleiten insgesamt uns zu der Todten-Bahre ;

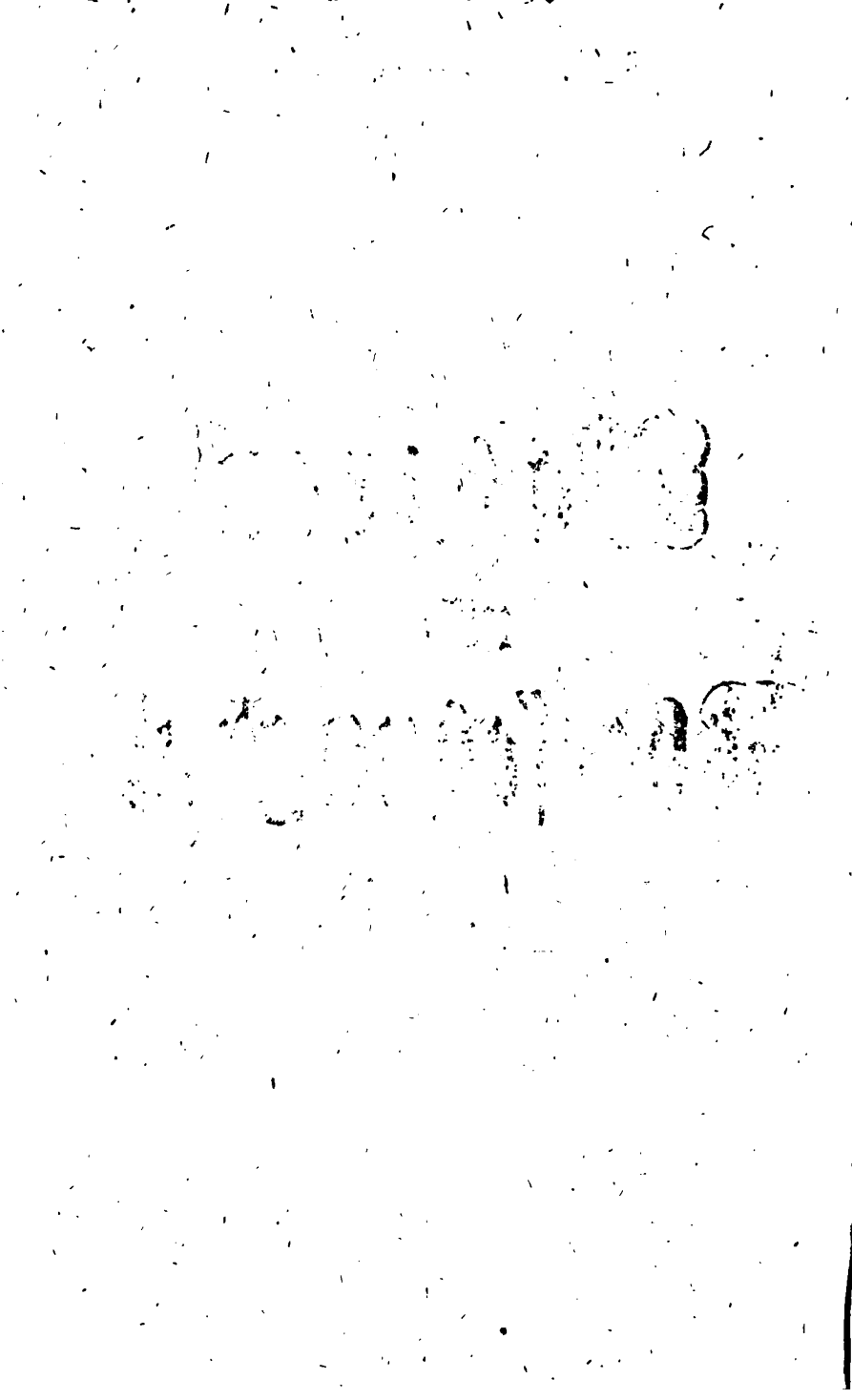
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch Morgen bin.

Was nützt dir die Gestalt? Was nützt dein hoher Sinn,
 Der nicht an schlechtem Gut sich suchet zu ergötzen?
 Bestricket ihn der Tod nicht auch mit seinen Netzen?

Ein Lacken und ein Brett ist endlich der Gewinn,
 Spiel noch so lang und gut die Rolle hier auf Erden,
 Der Schauplatz muß einmahl doch zugezogen werden.

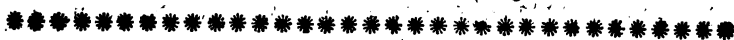


Satiren
und
Übersetzungen.





Die erste Satyre.



Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpar, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richter-Amt gethan,
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an;
Allein er fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Dann, weil der schmöde Geiz das meiste weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey starcken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsener Aecker fährt.
Vermeinst du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Haus-Genossen
Auch nur die halbe Kost, ein Kranken-Mahl, bereit.
Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft;
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl in geheim den falschen Kläger strafft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgerissen
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem frankten Wirth Gesundheit, bald den Tod.

Die Schwachheit mehret sich; doch Harpar will nicht sterben.

Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben;

Drum suchet er den Rath der Einigen herben,
Die wollen seine Blut mit Kraut und Eßig brechen;

Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,

Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, befreut.
Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.

Der kommt, der Kranke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird euch euer Fleiß in dieser Cur gelicken,

Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienste zu.
Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen

Mehr Nachricht, als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das Urthel werde fallen,

So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.

Der Arzt, dem dieses Wort durch Wack und Weine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,

Und weil sein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung, springet,
So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.

Eins kränckt den Harpar noch, daß er nichts von Processen
Des Apothekers weiß; doch denckt er: Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es konnten unterdessen

Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.

Er aber darf, aus Geiz, dieselben nicht genießen,

Er schont den Stärck. Kranck oft, wenn er am besten labt;
Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Ruffen.

Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt,
So daß je mehr und mehr die Lebens-Kräfte schwinden;

Und man schon in der Stadt viel Freuden-Zeichen sieht;

Weil der die Waisen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
 Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
 Der Sohn, der allbereit im Geiſt Ducaten zehlet;
 Die Frau, die ihren Sinn auf funge Grener kehrt;
 Die trauern, daß er ſich und ſie ſo lange quälet,
 Und fragen, welchen er von Geiſtlichen begehrt.
 Er ſpricht: Der meinen Sohn zur Lauſſe hielt, Herr Belten,
 Denn, wie ihr wißt, ſo blieb der Nathan-Pfenning aus.
 Steht ihm dergleichen frey, ſo muß es mir auch gelten;
 Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.
 Der Schriftgelehrte kommt, mit ſaſt betrübten Blicken,
 Und denkt: Im Teſtament ſteh ich wohl oben an.
 Er will Magd, Frau und Kind mit ſeinem Troſt erquicken,
 Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.
 Man führt ihn ſtille fort; er pflanzt ſich bey dem Kranken,
 Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
 Und ſchüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
 Mit Thränen untermengt, in ſeinen matten Schooß.
 Er klagt, daß ſo ein Mann ſein theures Haupt ſoll neigen,
 Der ſo viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
 Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
 Wie er ſo küniglich das Predigt-Amt geliebt.
 Nein, Herr Gevatter, nein, ſchrent Harpar ihm entgegen,
 Sterb ich, ſo werdet ihr nicht einen Groſchen ſehn;
 Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
 Daß ich nicht ſcheiden darf, ſo möcht es anders gehn.
 Herr Belten ſtaunt, und fängt den Stachel an zu wehen,
 Nachdem der Fuchſchwanz nichts bey'm Sünder ausgericht,
 Und ruſt, er ſolle doch ſein Unrecht hier erſehen,
 Wo nicht, ſo ſey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
 Er zehlet an Singern her die falſchen Endes-Schwüre,
 Womit er Gott und Recht, und andere, verlegt;

Wie manchen, der sich nehet vor fremder Thüre,
 Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
 Wie lang er kupfern Gold so häufig lassen regnen,
 Als seines Fürsten Surot zum Deckel ihm gebient.
 Was wird, Bevatter, euch in jener Welt begegnen,
 Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühet?
 So mach' sein treuer Mund, so bald er nur gespühret,
 Daß er für diesesmahl kein Erbe werden soll.
 Der Krancke, dem er nie das Herz so scharf geühret,
 Spricht mit gebrochener Stimma: Ach, ich erkenn es wohl!
 Sieht aber diesesmahl des Höchsten Wunder-Güte,
 Auf wenig Jahr nur dem schwachen Leibe Frist;
 So will ich, glaubt es mir, aus Christlichem Gemüthe,
 Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist.
 Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
 Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
 Von mir, wie sichs gebühret, um Zins gelehnt bekommen.
 Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil.
 Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen,
 Der gute Welten wird vom Betben abgeschreckt;
 Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit singen,
 Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
 Als er nun umgekehrt von seinem Heiland höret,
 Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst;
 Da wird er so vom Geiz und Phantasie behöret,
 Daß er noch diese Wort aus seinem Mochen stößt:
 Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte.
 Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?
 Damit entföhret der Geist dem losen Mammons-Knechte,
 Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen viert.

Die zweyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib, als ein Gewand, verschleiffen,
 Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheiffen,
 Empfündet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt,
 Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt
 Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir geführet,
 So bald mein erstes Blut und Athem sich gerühret;
 Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne Frücht,
 Den Fortgang zur Geburt mit Ungestümm gesucht?
 Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bittern Zähren,
 Sich gegen allen Zwang der Bindeln wollen wehren,
 Und ob nicht dazumahl mein unvergnügter Mund,
 Wenn ihm der Animen Brust nicht halb zu Diastle sund,
 Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungebuld, gesungen,
 Als mir bey reiffrer Zeit der Kummer abgedrungen?
 Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir selber, kam,
 Und mich des Lehrers Fleiß zur strengen Aufsicht nahm,
 Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,
 So oft als der Tyrann, zu den gesetzten Stunden,
 Durch ein verhasstes Wort, mich in dem Spiel gestört,
 Und, ah! ich Teutsch gekorn, was Römisches gelehrt.
 Doch möcht ich nur igund der Kindheit-Lust erfahren:
 Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächst mit den Jahren,
 Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht
 Die Freyheit schätzen lernt, die Ketten schwerer macht?
 Ein Baumt wars, nur ein Baum, brant solche Früchte fassen,
 Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen;

Uns aber ist noch mehr zu halten aufgelegt,
 Weil nun ein ganzer Wald so viel verhorhnes trägt,
 Wir hören überall noch solche Schlangen pfeiffen;
 Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greiffen;
 Wie wässert uns der Mund; die Hand wird ausgestreckt;
 Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen schreckt,
 Heißt uns so wohl die Lust, indemt wir wachen, zäumen;
 Als, in dem Schlafe selbst, nach dem Befehle, träumen.
 Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach bequemt!
 Denn wer zu offenbare und gar zu ungezähmt
 In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
 Wird meistens in der Welt auch schon die Rache fühlen.
 Folgt ihm gleich Schwerdt und Dorn nicht auf dem Fusse nach,
 So währt's doch kurze Frist, bis daß in dem Gemach,
 Das man zur Sommers Zeit, so wie im Winter, heizet,
 Ihm ein verschwiegener Arzt den alten Adam heizet;
 Da wird sein Götters Brodt und Nectar süßes Raß,
 Ein Zwieback und ein Trand von lauem Sassafrass.
 So ist: was unserm Fleisch am heftigsten behaget,
 Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch unterfaget,
 Und lößt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
 So machen wir es selbst zu einer Sclaveren.
 Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugelleistert,
 Und Hochmuth, samt dem Geiz, des Herzens sich betheistert,
 So giebt der tolle Mensch den frey-gebohrnen Sinn,
 Sein allerbestes Pfand zum Bösen Opfer hin.

Wie? Meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
 Der kaum, als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?
 Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
 Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und ich soll unberühmt in meinen Gränzen bleiben?

Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.

Schafft Rosß und Wagen an! Bringt Panzer und Gewehr!

Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Krieger's Heer.

Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters Füßen,

Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fließen,

Die Freunde rathen ab, der Held wird fast bewegt;

Doch, weil er allbereit die Rüstung angelegt,

Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit bestritten.

Er eilt, läßt für den Zug auf allen Kankeln bitten,

Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,

Verschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und Haus,

Und kommt denn abgedanckt und arm, nach wenig Jahren,

In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen Mann, vor dem sich alles bückt,

Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.

Wer? jenes weise Haupt? der Ausbund des Verstandes?

Ja eben jener Greiß, der Abgott unsers Landes?

Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt ruht,

Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,

Auf den der Reichthum schneyt, in dessen Zimmern blindet,

Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket*.

Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen fren,

Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasen.

Er könnte seinen Rest der Tage glücklich schließen,

Und, als sein eigner Herr, der guldnen Ruh genießen,

Der

* Es ist eine bekannte und vorläufig eingeführte Gewohnheit des Spanischen Hofes, daß man des Kö-

nigs Zimmer mit einem ganz guldnen Stoffe tapeziert; worauf hier gezielet wird.

Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt;
 Ihm aber ist der Hof, sein Kerker, gar zu werth,
 Und in des Fürsten Günst noch höher aufzusteigen,
 Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bezeigen.
 Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den ganzen Tag,
 Damit er andern nur noch länger schaden mag.
 Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
 Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,
 Das ist, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,
 Daß er, was Freiheit gilt, fast has Vergessen stellt.
 Zwar sehnt er sich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen,
 Doch, die Gemächlichkeit den Diensten vorzuziehen,
 Die er aus treuer Pflicht, dem armen Nächsten schenckt,
 Bedünckt ihn so ein Schluß, der sein Gewissen kränckt.
 Wer es nun besser weiß, kan kaum das Lachen zwingen,
 Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,
 Mit solcher Heuchelen von dem Gewissen spricht.
 Genug! Wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht,
 Ein andrer legte nicht so bald den Griffel nieder,
 Doch mir ist alle Schrift, die Stacheln führt, zuwieder.



Die dritte Satyre.

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werk zu wagen,
Und aller Dichteren auf ewig abzusagen;

Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene singt,

Und such' ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.

Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,

Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,

Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden flüht?

An statt, daß mancher sich, aus Lust, in Unlust stürzt,

Und, weil ein schwarzer Punct im Würfeln ausgeblieben,

Zulezt aus dem Besitz der Güter wird getrieben.

Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thörichtheit seh,

Die ich bescheidenlich mit Schweigen übergeh;

Das aber ding ich aus, nicht zu des Nächsten Schaden,

Mein, sondern nur mein Herz der Bürde zu entladen,

Daß ich durch einen Keim, was ich den ganzen Tag

Geduldig angemerket, mir selbst vertrauen mag.

Da schenkt ichs keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone,

Von schlechten Hütten an, bis zu des Königs Throne.

Ein bärtiger Henguck, der, wie ein Cherubim,

Die Streit-Art in der Hand, die Augen voller Grimm,

Der Auserwehlt'n Sitz verschleuht für meines gleichen,

Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,

Wenn mein gerechter Zorn erst anzubrennen fängt,

Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,

Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.

Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heißen!

Denn wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt,
 So wird er alsfort dem Meyer beggerückt,
 In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bänden
 Hub sich die Kurzweil an. Sollt ich auf Sprüche denken,
 Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
 Als bis der fluge Sohn, nach Papagenen-Art,
 Sie zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
 So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
 Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,
 Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab;
 Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeschoben,
 Und mir, was scheltens werth, hingegen was zu loben,
 Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,
 Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
 Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte,
 Wird ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemütthe,
 Wenn es der Tyrannen des Wahnes ohgesiegt,
 Und seine Freyheit kennt, ganz Peru überwiegt:
 Das ist, was oft mein Kiel schreibt in gebundenen Sätzen:
 Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergehen,
 Wozu mich die Natur . . . Halt ein, versührter Sinn,
 Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
 Es möchte, was unsund noch leicht ist zu verstören,
 Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.
 Wo hat Justinian das strenge Recht erbacht,
 Durch welches ein Phantast wird Vogel-frey gemacht?
 Und, da ein weiser Mann dieß für was Grosses schähet,
 Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken setzet,
 Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still,
 Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;

Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
 Als mancher Priesterschaft das Reich-Geld abzubringen.
 Ein Spiegel weist uns der Narben Heßlichkeit,
 Doch wird er offermahls deswegen angepönt.
 Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken,
 Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelingen?
 Von deinem schönen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,
 Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen flucht;
 So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinst;
 Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinst?
 Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
 Noch bey der späten Welt einmahl hervor gesucht,
 Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
 Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.

Schreib dir dein bester Freund, der deinen Rath begehrt,
 So scheint, als hieltest du ihn keiner Antwort werth;
 Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlgerhen,
 Auf Ehr und Vortheil zielt; du läßt ihn draussen stehen;
 Triffst du Gesellschaft an, die ein Gespräch ergetzt,
 Wo der Bekümmertste sein Leid beiseite setzt,
 So runzelst du die Stirn in so viel hundert Falten,
 Daß du oft für ein Bild des Cato wirst gehalten.
 Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
 Indessen schleichst du fort, weißt selbst kaum, was dir fehlt.
 Dein Haus wird zugesperret, die Schlösser abgespannet,
 Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet;
 Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
 Wechst du den Nachbar auf, den des Camines Glut
 Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
 Als wolltest du Thurm und Dach, aus Mondsucht, übersteigen.

Warum? Was sieht dich an? Was ist's? Was macht dich toll?

Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen soll.
Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten;
Eh ich die Niesewurz darf lassen zubereiten.

Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du des andern Thun durch deine Hechel ziehst;
Dann sollt ich hier die Müß, dich zu erforschen, nehmen,
Wir müßten, ist's nicht wahr? uns vor einander schämen.

Kurz: Wer das Richter-Amt auf seine Schultern nimmt,
Der seh, ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.
Wird doch die Canzel roth, wenn ein erhitzter M.
Der geilen Heerde schwart, von Sodom, Rach und Feuer,
In Clovis Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verlichten Arm des treuen Hirten lag.

Ist's möglich, kan dir noch die Dichter-Kunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie untre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen,
Wo sieht man Hofmanns Brunn, u. Lohnsteins Ströme fließen?
Und, nehm ich Bessern aus, wem ist's wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hyprocrene kennt?
Wer ist aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erhöht,
Der seine Sanger-Zunft mit Hasen-Pappeln frönt,
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst, sich in die Höh geschwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sklaven nicht gemein.

Wo lebt iht ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
 So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
 Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
 Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;
 Den wir mit solcher Post so oft zum Zorne reizen,
 Und öfter noch vielleicht, als sich die Sterne schneuzen,
 Daß grossen theils die Welt in träger Lust verdirbt,
 Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,
 Ist der Poeten Schuld. Der Wenbranch wird verschwendet,
 Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr verpfändet,
 Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
 Der, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan,
 Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,
 Als daß ein blöder Fürst ihn an der Seite leidet;
 Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
 Ein Pfund des eitelten Glücks und schaden Goldes zehlet.

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
 Es wird, nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrückt,
 Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
 Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;
 Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
 Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
 Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
 Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
 Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abenteuer,
 Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
 So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
 Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.
 Und hör ich Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
 So möchte ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

So künstlich trifft es und kein Dichter die Natur,
 Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur:
 Geußt solche Thränen aus, die Lachenswürdig scheinen,
 Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht,
 Kein Wort kommt für den Tag, das nicht auf Stelken geht.
 Fällt das geringste vor in diesen Krieger-Zeiten;
 So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
 Ein Flammenschwangrer Dampf beschwärtzt das Luft-Revier,
 Der Strahl beschwängte Blitz bricht überall herfür,
 Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Reiben.
 Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,

Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolken-Guß
 Auf solchen harten Krall nothwendig folgen muß,
 Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
 Wie ein Besessner pflegt, in seiner Angst, zu schäumen.

Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
 Mein Gott! wie rasen da die Dichter um sein Grab;
 Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben
 Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr, gegeben;
 Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht.

Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
 Auch Phobus und sein Chor, die müssen, wider Willen,
 Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.

Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
 Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
 Ein anderer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
 Eröffnet seinen Schmerz mit hundert Gauckel-Possen,
 Daß man gesundern Wiß bey jenem Tänzer spühet,
 Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,
Das wird, mit Müß und Zwang, in einen Vers getrieben.

Die Seufzer, wie er meinet, erweichen Kieselstein,
Die voll Gelehrsamkeit, und wohl belesen, seyn.
Des Aetna Feuer-Klufft muß seiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen.

Indessen aber wird das arme Kind bethört,
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüßen.

Nichts anders als Zibeth und Ambra von sich haucht,
Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;
So mag des Mörders Hund, was ihm von seinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrift richten.



Die vierte Satyre.

Von dem Hof, Stadt und Land Lebett.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund, nicht mehr daran,
 Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kan.
 Dein Schluß wird hoch gethymt von allen Handwercks-Leutern
 Die mit einander schon um deine Knudschafft streiten:
 Weil so ein edler Trieb in deiner Seele brennt,
 Der, was dir Gott bescheert, dem armen Nächsten gönnt,
 Und länger nicht den Schatz, den deine gute Alten
 Aus Einfalt begehlet, der Welt will vorrathhalten:
 Es wünscht die halbe Stadt den Eltern sanfte Ruh,
 Und rufft dem Erben Glück und viel Vermögen zu,
 Der kein Bedenken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
 So vieler Jahre Frucht in einem soll verliehren,
 Und manches Künstlers Hand durch sein Erfinden übt,
 Das dem verlegnen Gold ein neues Ansehn giebt,
 Verzeih mir, daß ich oft, durch freyes Widersprechen,
 Den Vorsatz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,
 Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner Rath
 Die Ruhe des Gemüths bisher verzögert hat.
 Es ist schon lange Zeit, daß ich von dieser Stufen,
 Die du betreten willst, zurücke bin geruffen;
 Drum bild ich mir vielleicht den Welt-Lauf ärger ein,
 Als wie er in der That wohl mag beschaffen seyn.
 Man hat indessen viel von Unbestand gehört;
 Vielleicht hat sich das Glück, wie alles, umgekehret,

Ist nun der Tugend hold, und keinem ungetreu,
 Beschämt des Mäalers Hand, des Dichters Phantasien,
 Die ihm, zu stetem Hohn, manch schändlich Bild erfunden,
 Ja selbst mit finstern Flor die Augen zugebunden,
 Und führt uns Sterblichen dich nur zum Beispiel an,
 Daß es Verdienste sieht, und auch belohnen kan.
 Ich seh schon, wie mich dünckt, mit herzlichem Vergnügen,
 Dich jungen D***** dem Blick im Schoosse liegen,
 Wie manch entlegnes Land sich freuet oder kränckt,
 Nachdem dein kluger Spruch die Wageschale lenckt:
 Weil nur der bloße Schein, mit gnädigstem Belieben,
 Von seinem grossen Staat dem Fürsten übrig blieben,
 Der, wie ein zartes Kind, das an die Brust gewöhnt,
 Bey Tag und auch bey Nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
 Wohlart; es müsse nichts, als Segen, auf dich schneuen,
 Und die getroffene Wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hof-Mann.

Schwander, dieser Wunsch ist zwar ganz wohl gemeint,
 Und alles Dankes werth; doch willst du, wie es scheint,
 Daß ich soll einen Stich von deinem Schertz empfinden,
 Und kanst den kleinen Groll so leicht nicht überwinden,
 Daß ich für diesesmahl nicht deiner Meinung bin.
 Hat aber jeder Kopf nicht seinen eignen Sinn?
 Drum mercke mit Geduld, was mich dazu bewogen,
 Vor diesem wär ich gern den Waffen nachgezogen,
 Wenn nur mein Vater mir nicht den Compas verrückt.
 Nun bin ich gar zu alt zum Krieg, und ungeschickt
 Derjenigen Befehl in Demuth anzuhören,
 Die oft des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.
 Denn, leider! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
 Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt,

Und

Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,
 Den Feind zum ersten mahl als Oberster zu sehen:
 Obgleich ein solcher Held, der nur sein theures Blut
 Zum Aberlassen spahrt, nicht grosse Wunder thut:
 Und weyan ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muscaten,
 Wohl eh, aus Blädigkeit, so Land als Stadt verrathen,
 Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:
 Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!
 Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
 Das väterliche Feld bemüht ist, zu bepflügen;
 Den nicht der Bucher Geist mit tausend Sorgen schrafft,
 Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
 Das gräßliche Gethön der lermenden Trompeten;
 Der auf der wilden See nicht schwebt in Lobes Nebeln,
 Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruss
 Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbitten mus,
 Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles Leben,
 In solchem engen Raum, kan ein Vergnügen geben,
 Und wünsche, daß vielmehr Thau, Wind und Sonnenschein
 Und Regen allemahl ihm mögen dienstbar seyn;
 Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
 Daß ich solch Lust-Revier mag eine Wüste nennen,
 Wo sich der Müßiggang, dem vor den Menschen graut,
 Streckt zwischen träges Vieh auf einer Bären-Haut,
 Und wo wir unser Pfund, das wir vom Himmel haben,
 Zuweilen Kloster-tief in dürren Sand vergraben.
 Ich glaube, wer Vernunft und Leibes Kräfte fühlt,
 Thut wohl, wenn er so fort nach wahren Lobe zielt,
 Und läffet dermahleins auf seinem Grabstein lesen:
 Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.
 So war das alte Rom zu seiner Zeit gesinnt:
 Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes Kind,

Der, in gemeiner Noth, sich faul zu seyn erkühnte,
Und nicht mit Faust und Wig, dem Vaterlande diene,

Da sah die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit war schwerer Arbeit Lohn.

Und erst ein Curius, nach vielen Helden-Thaten*,
Auf seinem Meier-Hof die Rüben durfte braten.

Hab' ich, was ich gefast von zarter Kindheit an,
Deswegen nur erlernt, daß ichs vergessen kan?

Hat man zu anders nichts, auf Schulen und auf Reisen,
Mir manches Reiches Krafft und Schwäche lassen weisen,

Als: daß mein Unterthan, von Tranck und Freude voll,
Die weise Herrschungs-Art des Juncfers rühmen soll?

Hab ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen
Zu schliessen, ob wir bald den Frieden werden kriegen?

Oh unser Krieges-Volck, das man zu Hüffe führt,

Vielleicht nach dieses Jahr mein armes Dorf berührt?

Dient

* Manus Curius Dentatus, so genannt; wack er gleich mit Zähnen auf die Welt kam, oder nur ein Bein, statt aller Zähne im Munde hatte, erhielt, nach rühmlicher Verwahrung andrer Ehren-Stellen, das Röm. Bürgermeisters-Amte, und wegen der besiegten Lucerner das kleine, so wie der überwundenen Sabiner und Samniter halben, zweymahl das große öffentliche Sieges-Gepänge. Von dem eroberten Lande dieser Völker gab er, wie Curtius Aurelius Victor in seinem 32. Cap. erzählt, jedem Bürger dierzig Acker Landes, und begnügte sich mit einem andern Antheile, ob ihm gleich der Rath ein weit mehreres zugesagt hatte. Auf diesem seinem Landgute fanden ihn nachmahls die im Frieden zurückgebliebenen Befandten der Samniter, als er eben auf seinem Herde Rüben braten, und solche zu seiner Abend-Mahlzeit, aus einem irdenen Gefaße verkehren wollte. Die Abgeordneten setzten ihn daher viele goldene Geschirre dagegen an, statt einem ansehnlichen Stücke Gol-

des; so er aber großmüthig ausschlug, mit der Erklärung: Da er sich an der so mächtigen Kost aus einer so geringen Schüssel begnüge, könnte er ihre Geschenke leicht entbehren, zumahl er lieber solchen reichen Leuten befehlen, als selbst reich seyn wollte. Da man ihn auch, nach der Zeit, fälschlich beschuldigte, daß er sich Gelder untergeschlagen, brachte er einen hölzernen Del-Krug hervor, den er zum Opfer-Dienste in seinem Hause gebrauchte, und betheuerte hoch, daß er in seinem ganzen Vermögen nicht als dieses Stücke hätte, so er von den Feinden erbeutet; davon sah Valer. Maximus in seinem 4. Buche c. 3. s. 5. das allervollkommenste Bild ihrer Römischn. Tapferkeit und Tapferkeit nennet. Von diesen und seinen andern Thaten meldet, unter andern Geschicht-Schreibern, Plutarch im Leben des Cato, Florus B. 1. c. 18. s. 22. Valerius Max. Bl. 9. c. 3. und Plinius B. 19. c. 5.

Dient mir das, was ich weiß von Satzung und Gerichten,
 Zu nichts, als nach der Kunst, der Bauern Streit zu schlachten?
 Zu rechnen, was ein Feld mehr, als das andre, trägt?
 Wie viel mir ohngefehr der Pächter unterschlägt?
 Und hab ich der Natur Geheimniß forschen lernen,
 Vom tiefsten Abgrund an, bis zu dem Lauf der Sternen,
 Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag
 Zum Pfropfen und zur Saat im Monat treffen mag?
 Wer nicht zu kleinem Gut ein größers will erwerben,
 Der muß von Gram und Scham, wo nicht von Hunger, sterben.
 Was ehmahls einen Ruff von großem Reichthum gab,
 Wirft igt, nach unsrer Art, die Nothdurft selten ab;
 Und sollte denn nur das in meine Renten fließen,
 Was mich, durch fremden Schweiß, der Frohdienst läßt genießen?
 Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut
 Mich plötzlich überfällt die bittere Dürstigkeit?
 Wie? wenn mein mattes Vieh durch Gifft und Geuche schwindet,
 Wie? wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet,
 Wie? wenn durch schnelle Blut das meinige verfleucht,
 Wie? wenn ein kühner Feind durch unsre Grängen streicht,
 Wenn Schoß und Steuer-Geld wird heftig eingetrieben?
 Wenn endlich, was von Hiß und Frost noch übrig blieben,
 Was Feuer, Gifft und Feind, an Vorrath noch verschont,
 Der Freunde Schwarm mir raubt, der in der Nähe wohnt,
 Wenn das Verhängniß will, daß sie, mein Haus zu ehren,
 Aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Rest verzehren?
 Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich:
 Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er bleich;
 Für einen, der hinauf zum Gipfel ist geklommen,
 Sind tausend, welche kaum bis an die Helfte kommen;

Wo aber ist der Ort, der einen muntern Geist,
 Geschwinder, als der Hof, in seinen Vortheil weist,
 Und täglich Anlaß giebt, bey so verschiednen Fällen,
 Was man begriffen hat, ans volle Licht zu stellen?
 Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,
 Daß er in seiner Höh der Mißgunst Pfeil veracht?
 Wenn keiner, neben ihm, dem Fürsten an der Seiten,
 Den er darf wie ein Freund, nicht wie ein Knecht, begleiten.
 Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfahrt stützt;
 Sein Ohr, das uns erhört; sein Auge, das uns schützt;
 Die Seele, die ihn regt, auf unser Heyl zu sinnen;
 Sein Werkzeug, das er braucht, was Grosses zu beginnen.
 Man schreibts dem Unglück zu, wenns etwan übel steht,
 Und ihm, daß noch der Staat nicht ganz zu Drümmern geht.
 Ihm dankt der Fürst allein, daß er so wohl gesorget,
 Wenn der Soldat sicht, und noch der Kaufmann borget.
 Ist das nicht folgens werth, wenns einem so gelingt,
 Daß aller Ueberfluß durch Thür und Fenster dringt,
 Und daß er, sein Geschlecht, in hohen Flor zu setzen,
 Darf eines ieden Haupt, nach eignem Willen, schätzen?
 Er sieht sein prächtig Haus, wie es von Maermel prahlt,
 Sein Bild, wie es geprägt, aus hellem Golde strahlt.
 Die Leichen-Rede selbst sieht er bey seinem Leben,
 Im Borrath schon gedruckt, an allen Wänden kleben.
 Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem Stand,
 Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt,
 Und darf der andern Lust in Wahrheit nicht beneiden,
 Die ihr Gesicht an Korn, an Schaf und Kälbern weiden.

Sylvander.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
 Vom Hochmuth und vom Geiz entfernt, beschlossen hält,
 Und welcher in sich selbst kan ein Vergnügen finden,
 Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
 Der Fürsten Günst zwar hoch, doch Freyheit höher, schätzt,
 Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
 Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Palläste,
 Als Karten-Häuser baut? der täglich auf das beste,
 Troz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,
 Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?
 Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzt?
 Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzt?
 O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.
 Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?
 Sie wird, weil Heuchelen der Fürsten Ohr bestritten,
 Ist in des Borgemachs Gedränge kaum gelitten.
 Ein aufgeschnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
 Scheint nicht so lächerlich, als ist die Kecklichkeit.
 Wer ihr ergeben ist, der folgt verbotnen Lehren.
 Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren:
 Du mußt, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,
 Den allerbesten Freund verzeulich hintergehn.
 Der Grossen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
 Und dem, der dich verlegt, die Hand in Demuth küssen.
 Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Handel ein,
 So opfer alles auf, in ihrer Günst zu seyn.
 Damit du magst, durch sie, des Mannes Herz besiegen,
 Und von der Delila des Simsons Locken kriegen,

Wenn jemand würdiger, als du, der Ehren scheint,

Es ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.

Bist du noch nicht ins Buch der Heirath eingeschrieben,

Dann ist zu deinem Glück ein Pfortgen offen blieben.

Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,

Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kan.

Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;

Der Rorwis ist ein Werck, mit dem sich Narren plagen.

Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,

Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgekelt.

Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! Ach laßt den Fortwahn fahren?

Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,

Der, wenn ihr oft die Last der bitteren Armut drückt,

Mit ritterlicher Hand sein altes Stroh Dach rückt.

Was hilft sein Adel Ständ, wenn dich die Schuldner mahnen?

Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.

Und willst du, deinen Sohn im Hohenstift zu sehn,

Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?

Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunsch, gelingen,

So wird doch dein Geschenk durch Thür und Schloffer dringen.

Dein vorgesehtes Ziel ist wohl der Mühe werth;

Denn, wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,

Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn in festem Glücke,

Als nur ein Quentlein Wit, ein Centner loser Tücke.

Treibt das Verhängniß dich zu einem grossen Mann,

Der selten Helfen will, und immer schaden kan,

Mein Gott, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,

Eh mir es wiederfähret, sein Antlitz zu erblicken.

Zum Öfftern will er nicht im Schlafe seyn gestört,
 Ob man von weiten gleich sein Bretspiel klappen hört:
 Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,
 Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Klienten Fluthen.
 Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,
 Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird ertheilt;
 Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebt,
 Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.
 Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedachte,
 Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht,
 Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
 Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren lauffen;
 Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Nein,
 Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.
 Kaum kan ich mich hernach aufs Ruh-Bett niederlegen,
 Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwegen;
 So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,
 Und spricht: Er sey mit mir im sechsten Grad verwandt,
 Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund, kriegen,
 Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen,
 Legt auch darauf getrost mehr Schrifften an den Tag,
 Als mancher Cantzler kaum im Jahre lesen mag.
 Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern geböhren,
 Der mich, zu andrer Schuz, auf Erden auserköhren;
 Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,
 So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knecht.
 Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,
 Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen;

Go

1. Diese und noch einige vorberste-
 hende Stellen sind Verordnungen, welche
 einem damaligen grossen Staats-
 minister

Minister von denselben gemacht
 worden, die geglaubt, daß sie Ursache
 hätten, sich über ihn zu beschweren;
 worunter

So reizet abermahl mich was zur Ungebuld.

Ein Dieb, ein Kramer pocht, und macht mir eine Schuld,
Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung, muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.

Mach ich, so gut ich kan, mich dieser Gäste frey,

So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbey.

Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,
Das, wie ums Lohlohn, das Pflaster pflegt zu treten;

Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,

Aus Borwitz in dem Schaaß des Müßigganges schwitz.

Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,
Es ist ihr Höflich seyn mit Ungestüm verbunden.

Da heißt's: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?

Ich denke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey uns seht

Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich schon aufgekläret,

Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,

So dringet ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenschein,

Mit eurem Mücken-Schwarm nicht in mein Zimmer ein.

Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,

Wozu stark man will, die Macht des Solymans bekriegen,

Und weiß, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,

Bersailles zum Quartier dem Prinz von Baden an.

Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,

Dräut, wie er bald den Hof will ob, und müße machen,

Und schwört, daß er, zum Schimpf der Grossen dieser Welt,

Den Abzug aus der Stadt nunmehr fest gestellt.

Der streicht pralend raus, wie viel in nächsten Tagen,

Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;

Und

worunter sich der Herr von Equiz auch
gehet.

2. Sowohl dieses, als das vorher-

gehende, sind wahrhaftige Begeben-
heiten, die dem Verfasser damals zu-
gestoffen.

Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht wissen kan,
 Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugehan.
 Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Poffen,
 Sind aller Unterhalt; bis daß die Zeit verlossen,
 Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
 Und bis, zu meinem Trost, ein jeder Abschied nimmt.
 Der mich verwundet hat, vom Jachzorn angetrieben,
 An dem wird das Gefes bald seinen Eifer üben;
 Wie aber geht es dem für so genossen aus,
 Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus,
 Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten spicket,
 Aus Freundschaft, einen Dolch bis in das Herze drücket?
 Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falsche Wahn
 Die dummen Sterblichen zur Knechtschaft leiten kan,
 Und alles Märker Zeug, das wir uns selber hochten,
 Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammen zehlen?
 Wenn der geringste Lern im nechstgelegnen Wald
 Im eine stille Trift der blöden Schafe schallt,
 Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein gängler Hauffen,
 Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Glückseligen zulauffen.
 So traut das fluge Thier, der Mensch, sich selbst auch nicht,
 Sein eigener Lacht verglimmt, er folget Fremden Licht.
 Dadurch verirrt er sich, pflegt fürchtfam fortzuwallen,
 Und lebet, ja noch mehr, steht andern zu gefallen.
 Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geis
 Den unbekannten Schatz der edlen Freyheit weiß.
 Ich weiß, du wirst die Schür, sey nur bornüßet, finden,
 Dich aus dem Labyrinth des Übels, laß zülinden.
 Gebrauch den lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!
 Sieh doch das Poffenspiel, wie dieser sich ein Weib,

Wie kein so gemacht, läßt aus der Fremde bringen:
 Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleid zwingen,
 Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würtzt,
 Und sein bequemes Haus so fort zu Boden stürtzt;
 Auf daß die ganze Stadt mag mit Verwundern schauen,
 Daß er, denn Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.
 Werwurf den Richter Spruch, den die Gerechtigkeit fällt:
 Es ist dir die Vernunft, umsonst nicht zugesellt:
 Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
 Und keiner kan es doch der Welt zu Danke machen.
 Du freyes Blumenberg und Schutzmehr meiner Lust,
 Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewußt;
 Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen
 Ist keine Sicherheit vor solchen Raferen;
 Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
 Wird, als ein Wunder Thier, zum Schauspiel, aufgestellt:
 Fort, Kutscher, folge mir: Ich will am letzten Garten,
 Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten.
 Hernach so soll es frisch, in vollem Erabe, gehn,
 Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
 Und sollte mich auch dort die Räuber Schaar entdecken,
 So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

1. Blumenberg, ehemals des Verfassers Landgut, 10 Meilen von Berlin.

2. Der Weg nach demselben von

Berlin geht durch die Vorstadt zum St. Jürgen, ist aber so genannten Königs-Thore hinaus.





Die fünfte Satyre.

Die Großmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verließ und sich auf
sein Landgut zur Ruhe begab.

Ein hoher Sinn, der nur nach seinem Ursprung schmeckt,
Und sich nicht in den Schlamm der Eitelkeit versteckt,
Kann, was der Pöbel sucht, mit leichter Müß vergessen.

Dem Weisen ist sein Vaterland die Welt.

Er bleibt unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will sein Glück nach nichts, als seiner Freyheit, messen.

Es kann ein solcher Mann sich an sich selbst vergnügen.

Hat ein gekröntes Haupt ihm etwan wohl gewollt,
Ist ihm das Vatican, der Tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem Urtheil, kriegen;
So wird er doch von Kron und Purpur nie beßhört,
Kein Wechsel kommt, der sein Gemüthe stört.

Drum, kehrt das Glück ihm endlich gleich den Rücken,
Kann er dennoch mit eben dieser Hand,

Die ganzer Länder Zins zur Pracht hat aufgewandt,
In Demuth und Geduld, sich selbst die Hosens flicken.

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker, seine Freude;
Ein finst'rer Tannen-Wald sein Pomeranken-Haus;
Der Heerde theilet er alsdenn die fette Weide,
Wie sonst dem Krieger's-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Firwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,
Als was sein Mener bringt. Er kehrt sich wenig dran,

Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan.

Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft;
So thut's ihm ja so wohl, wenn er nach einer greift,
Mit schlecht-geflochnem Haar und aufgeschürstem Rode.

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,

So bald der Dubelsack in seiner Schenke künget,
Als wenn Bellerophon von seiner Liebe singet¹;

Und kan er nicht ein blanc mange²,

Noch auch Linguattole³

Aufstehn Tafel haben;

So wird er sich an Glomms und an Pomocheln laben⁴.

Du, edles Preussen du, du kriegst so einen Gast⁵,

Den du gewiß zu lieben Ursach hast.

Du

1. Bietet auf ein ebemahl's wegen des Nimägischen Friedens im Jahr 1679. in Paris aufgeführtes prächtiges Schauspiel dieses Namens, welches Thomas Corneille, unter der Aufsicht seines ältern Bruders des Peter Corneille und des Racine verfertigt, die ihm solches, von Austritt zu Austritt, ausbessern lassen, dabei es eines von seinen besten Stücken ist. Der berühmte Lully hat es in Noten gesetzt.

2. Blanc-manger, ist eine weißs Mandel-Sülze mit Gallerten von Hühner- und Kalbs-Brühe zugerichtet; welche auf verschiedene Art gemacht, kalt aufgesetzt, und manchemahl mit buntgefärbter Gallert um die Schüssel herum, Plarraths halber, belegt wird, auch, auf einer vornehmen Tafel, so

wohl dem Auge zur Lust, als dem Munde zur Erfrischung, dienet.

3. Linguattole, sind See-Tungen, oder Tungen-Fische, die aus dem Meere kommen, und vortreflich schmackhaft sind.

4. Glomms, eine gewisse dicke kalte Milch, welche in Preussen besonders zugerichtet wird, daselbst so gewöhnlich, als bestiet, und ungesché das ist, was in Nieder-Sachsen Sülters-Milch, und in Ober-Sachsen Comps oder Kompis:

Pomocheln, eine Art der allerschmackhaftesten Fische, die aus der Ost-See gebracht, und in Preussen sehr häufig bespizet werden; auch eben dieselben sind, die man in Lübeck und anderswo Dorsche nennet.

5. Man mutmasset nicht, ohne

Du bist beglückt, diemeil du ihn gebahren,
 Beglückter, daß er dich zum Ruh-Platz auserkoren,
 Worinn er, was sein Geist an Schätzen bey sich trägt,
 Als in der Mutter Schooß, verwahrlich niederlegt.

Das Land von Mancha mag sich immerhin erheben,
 Daß, nach vollbrachtem Ritter-Spiel,
 Dort Dort Rischot beschloß den Rest von seinem Leben;
 Sein Ruchth gilt lange nicht so viel,
 Als daß ein Curius zuletzt, nach größstern Siegen,
 Auf deinem Herbs sich mit Rüben will vergnügen.

Sprichst du: Was hilft es mich, ein Landes-Rind zu Ehren,
 Das von dem Hofe weicht, wenn es mich schäzen solls nach 6.1.
 Und keinen Schoß kan von den Huferschwanz? Ach, das soll
 Ach, Preussen, denck! Pertun, Potrimpos und Piboll,

Die

Grund, es sey, dieses ein geschickter
 Oberker von Canis gewesen, der so
 übel im Kriege verwundet worden,
 daß er fast nicht mehr im Stande
 war, Kriegs-Dienste zu thun; und
 als er darüber noch gar um sein Re-
 giment gekommen, sich, aus Ver-
 druß, ganz vom Hofe weg, und auf
 seine Güter in Preussen zur Ruhe be-
 geben. Er war kein weitläufiger
 Verwandter des Herrn von Canis, und
 bey ihm sehr öfters zur Tafel.

1. Mancha, ist das Vaterland des
 berühmten Spanischen Roman-Nit-
 ters, Don Quirois, woselbst er sich,
 nach vielen Abentheuren, endlich zur
 Ruhe begeben.

2. Curius, ist schon im vorherge-
 henden Gedichte erklärt worden, Bl.
 244.

3. Man rechnet in Preussen die
 Steuern und Gaben nach Schoffen,
 wie in der Mark und in Sachsen
 nach Schöcken. Die vom Acker be-
 sen, Hufen-Schoß; die von den Häu-
 sern, Hiesel-Schoß.

4. Pertun, war der Argost der
 Heudnischen Preussen, und von dem
 selben, in Gestalt eines Mannes von
 mittelmäßigem Alter, also gebildet
 daß er den Potrimpos ansah, mit
 einem brennenden Feuer-rothen und
 jörnigen Gesichte, krausen Kopf,
 schwarzen Barte und Flammen um
 das Haupt. Man unterhielt ihm
 ein ewiges Feuer von Eichen-Holz,
 und opferte ihm Speck-Seiten. Ei-
 nige halten ihn für der Preussen
 Jupiter, andre für ihren Mars, ei-
 nige für beydes zugleich, und wie-
 der andre für ihre Sonne. Hart-
 knoch Alt- und Neu-Preussen Bl. 30.
 131. 160.

Potrimpos, ihr dritter Saty-
 riker ward vorgestellt als ein nach-
 lässiger Jüngling, mit fröhlichen la-
 chenden Gesichte, den Pertun auf-
 hend, den er, wegen seines anmü-
 tigen Jorns, gleichsam verspottete.
 Sein Haupt war mit Korn-Ähren
 gekrönt. Man brauchte ihm Weitz
 und

Die Thaten auch, bey jener heiligen Eichen,
Vor dem nicht immer Wunder- Zeichen,

Da

und Wechrauch, schlachtete, ihm zu Ehren, bisweilen Kinder, und ernährte ihm beständig eine Schlange mit Milch in einem Topfe, der mit einer Roth-Garbe bedeckt war. Daher ihm einige für der Preussen Saturn, andre für ihren Liebes-Gott, wieder andre für den Gott der Erde und fließenden Wasser, und einige für den Gott des Gestirns ansehen. Hartknoch Bl. 161.

Pikoll, fund allezeit in der Wäldern, zwischen beyden ihm genannten, hatte einen langen grauen Bart, den Kopf mit einem Tuche umbunden, das Gesicht von bleicher Todten-Farbe, von unten auf in die Höhe sehend. Die alten Preussen schrieben diesem Pikolos alles Böse zu, und besetzten ihn, weniger aus Liebe, als aus Furcht, an. Ihre Weidelotten oder Priester brannten, ihm zu Ehren, an großen Fest-Sagen Talc in Köpfen, heiligten ihm todte Menschen oder Vieh-Köpfe, und opferten ihm gemeinlich einige von ihren Feinden, die sie im Kriege gefangen bekommen. Man hält dafür, daß er der Preussische Höllen-Gott, Pluto, oder ihr Gott des Reichthums Plutus, auch wohl ihr Mond gewesen. Das wahrscheinlichste von diesen dreyen Götzen ist dieses, daß, wie die Gothen ihren heydnischen Göttesdienst in Preussen eingeführt, man hernach der Gothen Thor, Odhen und Frigga in Altpreussischer Sprache Perkun, Pikolos und Notruspos geheissen; wovon die Ueberstümpfung der Gothischen und Preussischen Götzen in allen Dingen satzsam zeuget. Hartknoch Bl. 35. 129. 161.

5. Die alten Preussen baueten keine Tempel, sondern opferten ihren Göttern im freyen Felde, und hatten zu diesem Ende, unter vielen geheiligten

Eichen-Bäumen, sanderlich unter und fast ungläublicher Grösse.

Die erste war zu Romove, Sommer und Winter über grün, sechs Ellen dick am Stamme, und oben so dichte von Zweigen und Aesten, daß kein Regen durchdringen konnte.

Die zweyte bey Heiligen-Weil, von gleicher Eigenschaft und Dicke.

Die dritte bey Marienburg an dem Nogat, einem Arme aus der Weichsel, im grossen Werder; oder, welches wahrscheinlicher, eine Weide von dem igtigen Eboen, wo noch die Ueberbleibsel der alten Stadt Eborn gefunden werden. Sie war von so ungemainer Grösse, daß die ersten Ehren-Herren, bey ihrer Ankunft in Preussen, solche eroberten, in Form einer Burg besetzten, und sich daraus wider die Anfälle der alten Preussen beschützten.

Die vierte bey Welsau, über dem Pregel-Flusse im Dorfe Oppen, wo man nach Raguit von Königsberg durchreiset, in einem Garten an der Landstrasse. Diese war inwendig hohl, und ganz ungläublich groß, nemlich unten am Stamme sieben und zwanzig Ellen dicke, daß ein bewaffneter Ritter ein grossen Saul gemächlich darinn herumzummeln konnte. Wie dann, unter andern, selbst Marggraf Albrecht der Aeltere, Herzog in Preussen, und auch, nach ihm, Marggraf Albrecht Friedrich solches gethan haben. Welches Senneberger in Erklärung der Preussischen Land-Tafel Bl. 472. bezeuget; auch daselbst die Ursache, warum diese ungeheure Eiche endlich umgefallen, diesem zuschreibet, daß alle, die solche zu besuchen, gekommen, ihres Nahmens Anfangs-Buchstaben nebst der Jahr-Zahl hinein geschnitten, worüber endlich dieser Baum verdorren müssen, welcher, nach seiner

Da sie dein Opfer, Holz doch oft, berührt hat.

Dein Held vermag so viel, als sie, mit Rath und That,

Drum schicke dich, wie er, ins Glück und in die Zeiten,

Und öffne Thor und Hertz, den Einzug zu bereiten.

ner Meinung, weder vor noch nach der Sündfluth, einen an Größe über sich gehabt; massen viel ansehnliche Betten seinet halben verlohren worden, weil niemand, als der ihn mit Augen gesehen, die Erzählung davon glauben wollen.

Diese Eichen wurden mit Opfer-Blut besprenget, und bey denselben beständig Feuer gehalten; doch war die zu Romma die berühmteste, weil

unter derselben die Wohnung dieser obgemeldeten dreyen vornehmsten Preussischen Götter gewesen, wovon Hartnoch in angeführtem Buche Bl. 117. 118. 119. 126. und auch in seiner Preussischen Kirchen-Geschichte weitläufiger handelt. Nachmahls wurden diese vier Eichen von den Christen theils verbrant, theils umgehauen, theils durch die Zeit selbst zerstört.



Die sechste Satyre.

Vorzug des Land - Lebens.

In einem Einladungs - Schreiben an den
Herrn von Brand. 1692.

Die Zeilen, welche mir ikt aus der Feder fließen,
Sind von mir abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüssen:

Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabey,

Daß ich nicht unbekannt bey meinen Freunden sey,

Zu Blumberg ist mein Sitz, da, nach der alten Weise,

Mit dem, was Gott beschehrt, ich mich recht glücklich preise;

Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,

So, daß mir nicht von Geiz, noch eitler Ehre, träumt.

Ich kan das Spiel der Welt und ihr verwirrtes Wesen

Aus dem gedruckten Blatt des Zeitungs - Schreibers lesen:

Und wenn gleich alles nun in Krieg und Blut gestürzt,

Wird im geringsten nicht dadurch mein Schlaf gekürzt.

Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein Scepter Segen¹,

Was ist mir an Namur und Pigneroll gelegen²?

Und wenn ich, ohne Streit, die Garben binden kan,

Sicht Frankreich mich so viel, als wie der Mogol, an.

Hier merck ich, daß die Ruh in schlechten Hütten wohnt,

Wenn Unglück und Verdruß nicht der Palläste schonet;

Daß es viel besser ist, bey Kohl und Rüben stehn,

Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.

Hier

1. Eidsfürst Friedrich führte damals noch nicht einen königlichen Scepter. Dieses zielt also hier auf den Brandenburg. Scepter im Wappen.

2. Namur ward gleich im demselben Jahr, in welchem dieser Brief geschrieben ist, von den Franzosen erobert.

Hier ist mein eigener Grund, der mir selbst angestorben;
 Hier ist kein Fußbreit Land durch schlimmes Recht erworben;
 Kein Stein, der Wittwen drückt, und Waisen Thränen preßt,
 Kein Ort, der einen Fluch zum Echo schallen läßt.
 Hier kan ich Schaf und Kind in den begrünten Auen,
 Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung, schauen;
 Und wenn kein grosser Hecht hier in die Darge beißt,
 So gilt mein Siebel-Sang, der oft das Neze reißt,
 Ja, will ein stolzer Hirsch nicht, als ein Räuber, sterben,
 So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.
 Von allem bin ich Herr, was in dem Paradies
 Der Vater Adam erst mit eignen Nahmen hieß.

Mein

1. Er hatte gedachtes Blumberg von seiner Frau Großmutter, mütterlicher Seiten, der Frau Ober-Camerherrin und geheimen Rätin von Burgskorf geerbet, die ihm solches in ihrem letzten Willen noch bey seiner leblichen Frau Mutter Leben zugeeignet.

2. Darge, Derge oder Terge, wie es vertriebenlich genant wird, heißt so viel als die Reizung, da man den Fisch terget, zerget oder reizet, daß er anbeißt. Es ist eigentlich eine Angel von Messing, deren man sich in der Mark Brandenburg auf den Flüssen, meistens aber auf den Landseen, um große Hechte zu fangen, wiewohl nur zur Lust, bedienet. Denn sonst ist das Dargen, weil damit großer Schaden geschieht, und der Hecht häufig aus dem Wasser geschleht wird, in der Cur-Brandenburgischen Fischer-Ordnung vom Jahre 1690. unter dem verbotenen Fischer-Zeuge, ausdrücklich benennt. Man fährt in ihrem Rahne, ziemlich schnelle herum, läßt die Darge an einer oft mehr als Klaffers langen Schnur, woran weder ein Bley, noch sonst was, als

Wasser hängen; da man das nahe an Angel besetzte, rote, Stach-Luch, und die im Fortschwimmen beständig blinkende Angel des Hecht ansetzen, daß er, indem er es für Nothaugen ansiehet, darnach schnapet, und dadurch gefangen wird, manchnahl auch mit der Schnur weit wegfährt; welches alles, der Fische gleich fühlen kan, wolt man die von dem Kollholze abgewundene Darg-Schnur, so ein paar Mähl dicker als ein Bindfaden, im Munde, manchnahl auch nur in der Hand, zu halten, solche dem Fische nachzulassen, und ihn hernach daran wieder zu sich zu ziehen pfleget. Bovy Coler in seinem Haushaltungs-Buche Bl. 674. und 697. ausführlich handelt.

3. Siebel oder Sybel, wie Coler Bl. 698. dieß Wort schreibt, mannet man in der Mark gewisse kleine, aber sehr wohl schmeckende Fische, die man daselbst in ihgedachten Land-Seen mit Nezen, und weil sie alle vier Wochen fischen; in großer Menge zu fangen pfleget. Er ist eine Art Carassien; aber noch edellicher vom Fische; ob gleich mit die Fische kleiner.

Lum

Mein Leben darf ich hier auf keiner Schale wägen,
 Auch nicht gewärtig sehn, wenn es mir ungelegen,
 Daß, aus Gewohnheit, mich ein falscher Freund besucht,
 Der, doch aus Höflichkeit nur heimlich, mich verflucht.
 Hier leb ich, wie ich soll. Mein Wille giebt Gesetze,
 Und keinem Nechenschaft. Ich fürchte kein Geschwäze,
 Wenn, ob der Hunds Stern gleich am heitern Himmel glüht,
 Man mich bey dem Camin im Fuchspelz sitzen sieht.
 So mach ichs, wenn die Luft mit Regen überzogen:
 Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten Bogen
 Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur
 Das Wunder-grosse Buch der gütigen Natur.
 Mein Gott! was zeigt uns doch die an allen Seiten?
 Da halt ich ein Gespräch mit frommen Arbeits-Leuten,
 Die stellen manchen Schluß; in ihrer Einsalt, dar,
 Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
 Da seh ich, was für Wahn uns Menschen oft bedeckt,
 Daß viel gesunder Wis auch in den Slaven steckt,
 Und, was ein grosser Mund, als ein Orakel, spricht,
 Zuweilen mehr betreugt, als oft ein Irwisch-Licht.
 O mehr als güldne Zeit! belobtes Ucker-Leben!
 Dem Himmel sey gedanckt, der mir die Krafft gegeben,
 Daß ich, eh ich noch gar an vierzig Jahre geh,
 Schon am gewünschten Ziel so vieler Creisen steh.

Hier

kaum einer Spannen lang, dickfleischig auf dem Rücken, und von Farbe ungesehr wie die Schlenen. Man bekommt sie nicht überall gut, weil sie sich nur in stehenden Teichen und Gräben aufhalten, und das Wasser darinn nicht allmahl reine. In Stamborg werben die allerbesten gefischt. In Sachsen ist eine gewisse Gattung Weisfische, welche Diebel genannt, und von einigen für eben diese Märchische

Diebel, wiewohl ohne Grund, gehalten werden; weil diese sehr gut, jene hergeger sehr schlecht von Geschmack sind.

Das Sprichwort ist bekannt, man siehe gleich den Diebel,
 Man brate diesen Fisch, so schmacket er doch übel.
 Sänthers Gedichte, Th. II. Bl. 98.
 4. Der Herr von Caugh schrieb dieses in seinem 39. Jahre.

Hier laßt du, bis im Herbst, mich, liebster Bruder, stehn;
 Und wenn du deinen Freund aufs neue willst verbinden,
 So stelle dich, und die bey dir im Hause seyn,
 So bald es möglich ist, in meiner Armuth ein.
 Was dich bekümmern kan, das laß zurücke bleiben.
 Ein fröhliches Gespräch soll uns die Zeit vertreiben.
 Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenschein vermist,
 Genug, daß unser Geist nicht wetterläunisch ist,
 Seit vielen Jahren hat bey mir kein Lied geklungen,
 Die Leier ist verstimmt, die Saiten abgesprungen.
 Wer weiß, was Phobus thut, wenn nur dein Anlitz lacht;
 Ob nicht ein neuer Trieb die Adern schwellen macht.
 Mich dünckt, ich seh euch schon, ihr angenehmen Gäste,
 Wie ihr gefahren kommt, zu einer Bauren-Köste;
 Wie in der freyen Luft, da alles spielt und scherzt,
 Sich auch Rufebius mit seiner Günstigen herzt,
 Charlotte Christian' und deinen theuren Fritzgen²,
 Seh ich dort eingepackt auf schmalen Bändgen sitzen.
 Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten Brust³
 Und aufgethürmten Kopf, das ist mir unbewußt.

Ich

1. Der Herr von Brand hieß Rufebius, und dessen Gemahlin, Augusta Elisabeth.

2. Die junge Fräulein Tochter des Herrn von Brands, so nachmals frühzeitig verstarb, hieß Charlotte Christiane; sein einziger Sohn aber Friedrich. Er ward, schon zu seines Herrn Vaters Lebzeiten, Königl. Preussischer Cammer-Junker, und, nach dessen Absterben, mit dem Orden der Großmuth begnadiget, als er, denselben St. Königl. Maj. wieder

einbändigen wollte; bekam auch die Amts-Hauptmannschaft zu Driesen, in der Neumark, niemahls aber den Cammer-Herrn-Schlüssel, wie, so wohl in dem grossen Historischen, als auch in dem Adels-Lexico, richtig vorgegeben worden. Er ist in dem Jahre 1725. zu Berlin verstorben.

3. War die Fräulein von Camis, eine Schwester der Frau von Brand, und eine Tochter des ehmaligen Chur-Brandenburgischen ältesten geheimen Staats-Raths und Ober-Mar-

Ich denke, daß sie sich vor dießmahl wird bequemen,
 Wo die Bedienten stehn, ein Plätzgen einzunehmen;
 Weil noch kein Handwercks-Mann zu der verdammten Tracht,
 Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht.⁴
 Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach Art der Hirten,
 Euch nicht mit Ortolans und Nectar kan bewirthen⁵;
 Weil man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt,
 Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten hegt.
 Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen⁶;
 Und, kan ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
 So tröste dich damit, daß du, mein werther Gast,
 Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.

Marschalls, Herrn Melchior Friedrichs, Freyherrn von Canitz, auf Dautz, der schon im Jahre 1669. die Freyherrliche Würde auf sein Haus gebracht; aber mit unserm Freyherrn von Canitz nicht befreundet war, weil dieser von den Preussischen. wie jener von den Schlessischen Canitzen, herkammete, woselbst er zuvor, bey Herzogs George dem Dritten zu Liegnitz, Rath und Hof- u. Marschall gewesen. Sie hieß Sophia Catharina, ward anfangs, auf Gutbefinden ihres Herrn Vaters, in Schlessien erzogen, bis er dieselbe nachmahls zu sich an den Hof und, nach seinem Tode, die Frau geheime Rätthin von Brand solche ins Haus genommen. Sie war breit von Brust, trug, nach damaligem Gebrauche, einen sehr hohen Kopf-Puz, war sehr lebhaft vom Geiste, und nicht faul mit dem Runde. Weil sie auch dabey eine Art von einer Habichts- oder Papageyen-Nase hatte, so pflegte der Herr von Canitz, in

dessen Behausung sie fast beständig, und dabey sehr wohl gelitten war, Sie, im Scherze, nur immer Pape oder Pabgen zu nennen.

4. Sprügel, sind die Bogen-Hölzer an einer Kutsche, worauf oben der Himmel oder die Decke ruhet.

5. Ortolans werden von den meisten irrig, wegen ihres fremden Namens, für ausländische Vögel gehalten; sind eigentlich eine Art Gold-Ammern, doch etwas kleiner, und fast überall, auch in Teutschland, wiewohl an einem Orte häufiger als am andern, anzutreffen. Die Jäger und Vogelkeller, denen diese Vögel noch nicht bekannt sind, rechnen sie gemeinlich mit unter die Gold-Ammern. Wegen ihres trefflichen Geschmacks sind sie hochgeschätzt; man muß sie aber vorher einfangen und füttern, da sie in kurzer Zeit sehr fett werden.

6. Hermsdorf, war des Herrn von Brand Landgut.



Antwort. Schreiben des Herrn von Brand.

Mein allerliebster Freund und werthester Herr Bruder,
 Der du in Blumberg igt versammelst deine Fuder,
 Der du, wie Tityrus, dort in dem Schatten liegst,¹
 Und zehlest, was für Korn du in die Scheunen kriegst,
 Du dürftest dich fürwahr so künstlich nicht bemühen,
 Mich, durch ein schön Gedicht, aufs Land hinaus zu ziehen;
 Es braucht, willst du mich sehn, von dir ein einzig Wort,
 Dein Landgut ist für mich ein allzulieber Ort.

Ich weiß schon, wie man da die Stunden kan vertreiben;
 Die Feld-Lust hättest du nicht nöthig zu beschreiben,
 Diemeil mein freyer Geist, den Hof, zusamt der Stadt,
 Mit Vorbedacht, wie du, schon oft vermieden hat.

Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille Leben
 Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;

Und da wir beyderseits hierinn so gleich von Sinn,

Als eil ich desto mehr zu dir nach Blumberg hin,

Da wir auf eigne Hand uns können lustig machen,

Und nebst der Eitelkeit, auch Welt und Hof verlachen;

Da wir nicht so gepreßt mit Schreiben auf die Post,

Und da uns keiner jagt von unsrer Hausmanns-Kost;

Da man frey von dem Zwang bey grossen Potentaten,

Sich satt sein friedlich ist von seinem eignen Braten;

Da keiner fürchten darf Gewalt, Gefahr und List,

Die einen grossen Hans oft unversehens frist.

Ah!

1. Tityrus, ein Hirte, von welchem Virgil, fast mit gleichen Worten, sein erstes Schäfer-Gedicht anfängt.

Ach! wäre mancher Held auch so dabey geblieben!
 Und hätte nicht sein Glück so hoch hinaus getrieben,
 Hätt er sich nicht vergafft in: Ehre, Macht und Geld,
 So würd er iso nicht vor solch Gericht gestellt.

Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,
 Mit Rüben, Kohl und Speck fein hüpsch vorlieb zu nehmen.
 Bescheret uns dann Gott auch Wildpret oder Fisch,
 So sagen wir ihm Dank für solchen guten Tisch.

Ey nun! mein liebster Freund, in Hoffnung, dich zu sprechen,
 Will ich am Freytag früh mit Sack und Pack aufbrechen.

Mein Bruder kommt allein; Frau, Kinder bring ich mit²;
 Der Pape wegen nur geh ich nicht einen Schritt.

Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen Platz zu finden,
 Als etwan hinten sie beyhm Bett Sack aufzubinden;

Wann ihr nur sonst nicht was hier aus den Falten rückt,
 An statt, daß dort ihr Kopf im Wagen sich zerdrückt.

Es möcht ihr auch dabey ein andrer Fall begegnen,
 Daß sie gar hinten könnt ein Wolcken-Guß beregnen;

Alsdenn so hüllte sie sich ganz in Fuchspelz ein,
 Und Pabgen könnte so den Kindern Guckgug! schreyen³.

Herr Perband bittet sie in seinen hohen Wagen⁴;
 Allein ich fürchte sehr, sie möchten sich da schlagen,

Bis

2. War der General-Lieutenant von Brand, ein sehr angenehmer und dabey scherzhafter Mann, auch ein besondrer Freund unsers Herrn von Caniz.

3. Ist eine Scherz-Redensart, welche so viel sagen will, sie würde sich, wann es regnen sollte, dergestalt in den Pelz einhüllen, daß nichts als das Gesicht hervorsucken könnte; wie man den kleinen Kindern vorzumachen, und Guckgug! zu ruffen pfleget. Dergleichen einzelne Wörter von den Papagenen auch insgemein am ersten hergeplaudert werden.

4. Er war Obrister und Churfürstl. Cammer-Herr; deren man damals nur viere zählte. Weil er nebst seinem Schwager, dem General-Major Wangenheim, am Berlinischen Hofe, einer von den geübtesten war, einen munteren Scherz vorzubringen, so muthmassete der Herr von Brand nicht unbillich, daß unter diesen beyden leicht ein lustiges Gejändt im Wagen entstehen könnte; indem sie auch nicht leicht gewohnt war, eine Scherz-Antwort schuldig zu bleiben.

Bis daß die Febern gar von Dabgen alle fort,
 Und keine mehr davon blieb an dem rechten Ort.
 Sonst freu ich mich im Geist, wie du uns wirst empfangen,
 Und fragen, wie es uns so lange Zeit ergangen?
 Auch hast du hoffentlich zum Tisch ein grosses Blatt,
 Da man gemächlich sitzt, bis Wirth und Gäste satt.
 Nach diesem wirst du uns in deinen Garten führen,
 Und wir, im Grünen, da vergnügt herum spazieren.
 Weicht aber Phöbus Blut alsdenn der kühlen Nacht,
 So ist für jeden schon ein sanftes Bett gemacht.
 Wird ich in meinem nun zu Gussigen mich gefallen,
 So thu desgleichen auch bey deiner liebsten Drellen¹.
 Ein Segen macht vielleicht alsdann aus zweyen drey,
 Daß Blumberg ja so wohl als Köpnicke fruchtbar sey².
 So geht es gut. Doch schließt den Brief ein starkes: Aber!
 Daß vor die Pferde ja bereit sey Heu und Haber!
 Diemeil ein tüchtig Ross auch gern was gutes frisst,
 Wann es bey dir zu Gast mit mir gekommen ist.

Die

1. Drell oder Drall heist in der
 Mark so viel als derbe; man sagt
 z. E. eine drelle Dirne, das ist, ein
 frisches derbes Mädchen.

2. Köpnicke ist ein bekanntes zwey
 Meilen zur rechten von Berlin lie-
 gendes Amt, Städtgen und Lust-
 Schloß auf einem Werder, den die
 Spree macht, welche sich daherum in
 viel kleine Seen ausbreitet. Der vor-
 rige so wohl, als der igeige König,
 hatten es, als Chur-Pringen, im
 Besitze. Jener erweiterte und erte
 so wohl Schloß, Kirche und Lust-Gar-
 ten, als viel andre Fürkliche neu von

ihm errichtete Gebäude in der Stadt
 und auf den Landgütern. Dieser
 hatte in der Jugend ein artiges Zeug-
 Haus daselbst angeleget. König Frie-
 drich hielt sich als Chur-Pring und
 Churfürst, öftters daselbst auf, bey
 welcher Gelegenheit der Herr von Ca-
 niz mit seiner Doris vielmahl dahin
 reisete. Ob aber von einer vermu-
 theten Schwangerschaft der Churfür-
 stin selbst damahlen die Sage gegon-
 gen, oder ob die Frau von Caniz,
 wie es scheint, daselbst einmahl schwang-
 er worden, als sie ihren Gemahl da-
 hin begleitet, kan man nicht für gewis
 versichern.

Die Selben mercken dieß, und fangen an zu prauschen:
 Weil man uns gerne sieht, so laßt die Käder rauschen!
 Im übrigen, so nimm-mich auf für einen Gast,
 Dem du, als deinem Knecht, stets zu befehlen hast.

Diese Antwort des Herrn von Brand, so uns geschrieben mitgetheilet worden, ist noch in keiner einzigen Auflage der Canizischen Gedichte befindlich; ungeacht sie hier unentbehrlich scheint, weil ohne dieselbe die Canizische Gegen-Antwort nicht recht verstanden werden kan. In S. v. S. auferweckten Gedichten, die man 1702. zu Franckfurt und Leipzig in 2. gedruckt, ist, nebst den beyden Canizischen Schreiben, auch diese Antwort

des Herrn von Brand am 290. Bl. in der Zugabe, aber vermuthlich nach einer sehr schlimmen Abschrift, mit eingerückt worden. Es sind aber diese Gedichte, außer den Zugaben, eben dieselben, so schon, unter dem verstorbenen Nahmen Salomons von Goslau, im Jahre 1654. herausgetommen, aus drey tausend Sinn-Gedichten bestehen, und zum wahren Verfasser Herrn Friedrich von Logau, aus Schlessen, haben.





Die siebente Satyre.

Des Herrn von Canis Gegen-Antwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe Schrift
 Mit dem, was mich ergötz, so wohl zusammen trifft;
 Indem ich ohne Scheu, seit ich, fren vom Gedränge
 Des Hofes, müßig geh, erbauliche Gesänge
 Mit dir ist wechseln darf; weil noch in unserm Geist
 Das alte Schrot und Korn sich, ohne Zusatz, weist.
 Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen,
 Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht betrogen
 Des Hofes Gauckelspiel. Wohlan so nimm dieß Blatt,
 Das dir, zum zweyten mahl, mein Kiel gewiedmet hat.
 Der soll, wenn du ihn wirfst mit gleicher Lust erwecken,
 Dir meine Phantasie noch mehr und mehr entdecken.
 Denn du bist nicht ein Mann, nach Art der neuen Welt,
 Der den Machiavell für sein Gebeth-Buch hält;
 Der sich bloß auf die Kunst, dem Hof zu schmeicheln, leget,
 Und einen Juncker kaum, Herr Ohm, zu nennen pfeleget.
 Kein Glück ist dir zu stark, das dich bemeistern kan;
 Die legt kein Fürsten-Blick die güldnen Fessel an;
 Du lebst als Last-Bieh nicht, wie mancher, angebunden;
 Was du der Herrschafft stiehlst, das sind vergnügte Stunden.
 Kein fremdes Wohlergehn ist, was dein Herze nagt.
 Mir ist nicht unbewußt, daß dir ein Scherz behagt;
 Wenn nur ein frenes Wort, das uns die Zeit verkürzet,
 Nicht seinen Honigseim mit Coloquinten würzet,

Und nur sehr heimlich Giffe den Nechsten sticht und schilt,
Daß manchem Papagen der Kopf, vor Eifer, schwillt.

Du forderst keinen Pracht der köstlichen Bandketen;
Vor dir darf keiner, auch mit schlechter Kost, erröthen.

Ich weiß, daß du die Zeit mit Wirthschafft oft vertreibst,
Und selbst, wie Plinius und Columella, schreibst¹.

Wird doch kein Bücher-Saal im Teutschen Reich gefunden²,
Da nicht Eusebius, in Pergament gebunden,

Durch Lohbergs treuen Fleiß die späte Nachwelt lehrt,
Wie die Morene sich in seinen Wassern mehrt³.

So

1. Hier wird der ältere Plinius wegen seiner Natur-Geschichte verstanden, die er uns in 37. Büchern, wie Columella zwölf Bücher vom Landbau, hinterlassen.

2. Der Lauff-Nahme des Herrn von Brand hieß Eusebius, und bey seinem Gute Hermsdorf lag der ihm zugehörige große Land-See Wuzlau, worinn Morenen gefangen werden. Da nun der Freyherr von Lohberg, als er sich aus dem Oesterreichischen, seiner Glaubens-Freyheit halber, begeben und in Regensburg niedergelassen, daselbst sein Adeliges Land- und Feld-Leben zum Drucke bestürzte, und in demselben eine ausführliche Beschreibung der Morenen einrücken wollte; erhielt er, durch Vermittelung des damaligen Chur-Brandenburgischen Gesandten bey der Reichs-Versammlung daselbst, des Herrn von Jena, von dem Herrn von Brand, eine eigenhändige Beschreibung dieser Fische wie auch ihres Fangs, ihrer Art, Größe, Zucht und dergleichen, die er seinem Adlichen Wirthschafft- und Haushaltungs-Buche auf dem 602. Blatte von Wort zu Wort einverleiben lassen.

3. Man mutmasset, daß diese Morenen von dem Städtgen Moron, 4. oder 6. Meilen von Berlin gelegen,

also genennet werden, weil man diese Fische daselbst in den grossen Seen häufig fänget. Coler in seinem Haus-Buche, wo er Bl. 699. von diesen Fischen handelt, glaubt das Gegentheil, und meint, daß Städtgen Moron hätte seinen Namen von den Morenen bekommen. Es ist nicht diejenige Art Morenen, welche vormahls vor den Römern bey grossen Gastereyen, als einer der vornehmsten Lackerbissen, auf die Tafel gesetzt worden, und welche, nach etlicher Meinung, unsre heutige Lampreten seyn sollen; denn dieselben sind eine Gattung Meer-Fische, wie die Morenen eine Art Land-See-Fische. Man fänget die Morenen zur Winters-Zeit in solcher Menge, daß der Herr von Brand manchmahl zwanzig bis dreyzig Tonnen auf einen Zug gefischt: indem sie in so häufiger Anzahl in den Land-Seen, als die Heringe in der offenen Ee, zu finden. Sie sind auch ungefehr von derselben Größe, aber am Geschmacke noch besser als die Forellen, haben sonst keine Gräte, als den Rückgrad und das Gerippe, und sind, je kleiner, je schmackhafter. Sie werden gefatzen, getrocknet, gekuchert, oder frisch, auf mancherley Weise zugerichtet, und auch in großer Menge verschickt. Der Herr von Brand hätte

So soll denn alle Frucht, die mein Gehirn gebietet,
 Weil uns doch gleicher Sinn zu gleichem Handwerk führt,
 Dir künftig eigen seyn; wenn nur nicht Griech und Sicht²
 Die Unschuld-volle Lust zu zeitig unterbricht.
 Nimm dieß zur Antwort hin auf die geehrten Zeilen,
 Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.
 Nun send ich, werthster Freund, den Dank, der dir gebührt,
 Weil schon dein muntre Knecht die Räder eingeschmiert,
 Damit du bald genug mit den geliebten Deinen,
 Auf meinem Meyerhof am Frentag kanst erscheinen.
 Fort Gelben! bis der Trab euch das Gebiß beschäumt.
 Euch ist schon Kripp und Stall benzeiten ausgeräumt.
 Seid stolz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem Wagen,
 So viel vom edlen Blut der Bränden habt getragen.
 Schickt euch zur stillen Ruh, nach einem kurzen Lauf,
 Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf;
 Der, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
 Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.
 Ihr dürft nicht nach dem Schritt der andern Kofse sehn;
 Denn jene läßt, mit Fleiß, ihr Herr, so langsam gehn,
 Daß ihn das Tugend-Bild, das mit so holden Blicken²
 Ihn an der Seiten strahlt, noch länger soll entzücken.

Doch

allezeit die Ehre, daß er Sr. Majest.
 dem gottseligen Könige von Preussen
 die ersten vom Jahre auf die Tafel
 lieferte. In Pommern in dem Land-
 See, Madbaja genannt, sind sie so
 groß als ein Lachs, werden auch auf
 dieselbe Art zugerichtet; wovon in
 ausgezogenem Buche des Herrn von
 Hohberg mehrere Nachricht zu finden.
 Nicht weniger werden in Preussen aus
 dem grossen Land-See, der Spirding
 genannt, im alten Sudiner-Lande,
 die Moränen, in großer Anzahl gefan-

gen, hernach gefalzen, und weit und
 breit in ganz Preussen verführt, wie
 Hartnoch in seinem Alt- und Neu-
 Preussen Bl. 11. erzehlet.

1. In diesen Jahren fing der Herr
 von Camtz schon an Stein-Beschwe-
 rungen zu empfinden, die auch be-
 nach viel zu seinem frühzeitigen Tode
 mit bezugtragen. Er setzte aber alle-
 zeit, wann er davon sprach, die Sicht
 dazu, in Hoffnung, wie er scherzte, daß
 sie doch auch folgen würde.

2. 2. Dielet auf die Brudeln von Ca-
 mit,

Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,
 Und ihren Helden Muth dadurch in Harnisch sagt,
 Wird, nach, dem ersten Blitz der zornigen Geberden,
 Er selbst vor Schrecken stumm, die Braune rasend, werden.
 Zulezt ersuch ich dich, daß meiner Grillen Land,
 Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, sey bekannt.
 Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern, singe,
 Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Strasse bringe.
 Ein Kuß, der Marc und Bein, in Keuschheit, zittern macht,
 Wird, wenn es niemand sieht, zum besten angebracht.
 Ich habe guten Fug ein solches zu begehren,
 Drum wirst du deinem Freund es als ein Freund gewähren;
 Sonst zieh ich meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein,
 Und werde weniger, als sonst, dein Diener seyn.
 Mit den Satyren selbst, die in den Wäldern hüpfen,
 Wird ich, auf solchen Fall, mich wider dich verknüpfen,
 Und schreyen, bis es weit durch Berg und Thäler gällt:
 Daß auch der beste Freund nicht Treu und Glauben hält.

nich, die der Herr von Verband in sei-
 ner Kutsche hinaus führte, und im
 Neben mit ihr desto freyer zu scherzen
 pflogte, so näher er ihr beschwägert war:

Denn er hatte nach einander zwö
 Schwestern des General-Major Wan-
 genheims, dieser aber eine Schwester
 der Fräulein von Caniz, geheyrathet.





Die achte Satyre.

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe herrscht mit ihren Gaukel-Possen:
 Ein Kerker, da das Glück die Sclaven hält verschlossen:
 Ein Zollhaus, da man sich durch manche Narren drängt,
 Von denen einer fängt, der andre Grillen fängt.
 Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln;
 Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln:
 Ein Markt, da Wind und Rauch die besten Waaren find,
 Und wo ein Gaukel-Dieb das meiste Geld gewinnt.
 Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
 Ein Kranker sich bemüht den andern todt zu bethen.
 Ein stetes Fastnacht-Spiel, da Jugend wird verhöhht,
 Obgleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt.
 Denn schmeicheln heißt man hier: sich nach der Zeit, bequemen;
 Verleumbden: ohnvermerckt den Gift der Schlangen nehmen;
 Den Hochmuth: Freund und Feind fren unter Augen gehn;
 Den Geiz: mit Wohlbedacht auf seine Wirthschafft sehn;
 Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beslecken;
 Die Falchheit: mit Verstand des andern Sinn entdecken;
 Den Goff: ein fremdes Hertz erforschen in dem Wein;
 Die Unzucht: recht galant beym Frauenzimmer seyn.
 Eins wisse! welcher denckt, hier tugendhafft zu handeln,
 Muß, mit Gefahr und Streit, auf dieser Strasse wandeln,
 Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer find,
 Als man in Africa im ödsten Reiche findt.



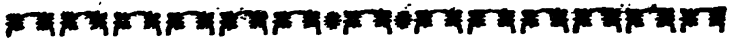
Die neunte Satyre.

Fabel.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merck auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
 Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
 Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
 Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
 Da rief ein Reisender ihn unterwegs an:
 Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
 Daß ihrs laßt, neben euch, auf schwachen Füßen traben?
 Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
 Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
 Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
 Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
 Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reuten.
 Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
 Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
 Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
 Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
 Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
 Kehrt eilig wieder um, wie ers am besten fand,
 Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
 So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.





Satyre V.

Du Sr. BOILEAU DESPREAUX,
A Mr. le Marquis
DE DANGEAU.

LA Noblesse, Dangeau, n'est pas une chimere;
Quand sous l'étroite loi d'une vertu sévère,
Un homme issu d'un sang fécond en demi-Dieux,
Suit, comme toi, la trace où marchaient ses ayeux.

Mais je ne puis souffrir, qu'un Fat, dont la mollesse
N'a rien pour s'appuier qu'une vaine noblesse,
Se pare insolemment du mérite d'autrui,
Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.
Je veux que la valeur de ses ayeux antiques,
Ait fourni de matière aux plus vieilles Chroniques,
Et que l'un des Capets, pour honorer leur nom,
Ait de trois fleurs de Lis doté leur écusson.
Que sert ce vain amas d'une inutile gloire?
Si de tant de Heros célèbres dans l'histoire,
Il ne peut rien offrir aux yeux de l'Univers
Que de vieux parchemins qu'ont épargnez les vers:
Si tout sorti qu'il est d'une source divine,
Son cœur dément en lui la superbe origine;
Et n'ayant rien de grand qu'une sottise fierté,
S'endort dans une lâche & molle oisiveté?

Cepen-

* Diese Uebersetzung ist nicht nur alten Ausgaben der so genannten Cantonschen Neben-Stunden, sondern auch dem andern Theile der Hofmannswaldauischen und anderer zusammen gedruckten Gedichte am 205. Blatte,

schon ein paar Jahr vorher, aber nicht so richtig, als hier, eingerückt worden. Eine andere Vertauschung dieser Satyre findet man am 429. Blatte der Gedichte eines vornehmen Nürnbergischen Dichters, des Herrn von Führers,

Die zehente Satyre.

Uebersetzung der fünfften des BOILEAU.

Von dem wahren Adel.

Der Adel ist alsdenn kein blosser Dunst zu nennen,
 Wann man aus Blut entspringt, das Helden zeugen können;
 Und nach dem strengen Satz, den ernste Tugend stift,
 Auch so der Ahnen Spur, wie du, mein Dangeau, triffst,
 Nur kränckt mich, wenn ein Thor, der sich in schnöden Lüsten
 Pfllegt einzig und allein mit seinem Stand zu brüsten,
 So unverschämte Pracht mit fremdem Schmucke treibt,
 Und andrer Leute Lob auf seine Rechnung schreibt.
 Sein tapferes Geschlecht mag durch berühmte Sachen
 Die ältesten Chronicken zu diesen Büchern machen
 Besetzt, daß jenen Schild, den sein Geschlecht noch führt,
 Vorlängst schon ein Capet mit Lilgen ausgeziert;
 Wozu doch will er uns den leeren Vorrath weisen?
 Wenn er von seinem Stamm, den die Geschichte preisen,
 Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blatt,
 An dem das Pergament der Wurm geschonet hat?
 Wann seiner Quelle zwar was Göttlichs zugeeignet,
 Und doch sein Herz an ihm den hohen Ursprung läugnet.
 Da man nichts grosses mehr an ihm zu sehen kriegt,
 Als daß ein stolzer Geck in träger Wollust liegt,

Doch

Führers, Kaiserlichen Raths, ersten
 Raths-Gliedes daselbst, Castellans,
 welcher die Kaiserl. Burg bewohnt,
 und vermahligen Oberhaupt des Pa-
 gnizischen Blumen-Ordens unter
 dem Nahmen Lilibor. Der erste
 Theil seiner Intangenen Poesien

kam unter dem Titel der Christlichen
 Westa und irdischen Flora 1702. zum
 erstenmahl heraus, und der neue und
 andere Theil ist bereits unter der
 Presse, und wird sehr ansehnlich mit
 Kupfern von dem Buchhändler Rüd-
 ger verlegt werden.

Cependant, à le voir avec tant d'arrogance
 Vanter le faux éclat de sa haute naissance;
 On diroit que le ciel est soumis à sa loi,
 Et que Dieu l'a pétri d'autre limon que moi¹;

Dites-nous, grand Heros, esprit rare & sublime,
 Entre tant d'animaux, qui sont ceux qu'on estime?
 On fait cas d'un Courfier, qui fier & plein de cœur,
 Fait paroître en courant sa bouillante vigueur:
 Qui jamais ne se lasse, & qui dans la carrière
 S'est couvert mille fois d'une noble poussière:
 Mais la postérité d'Alfane & de Bayard²,
 Quand ce n'est qu'une rosse, est vendue au hazard,
 Sans respect des yeux dont elle est descendue,
 Et va porter la malle, ou tirer la charue.
 Pourquoi donc voulés-vous que par un sot abis,
 Chacun respecte en vous un honneur qui n'est plus?
 On ne m'éblouit point d'une apparence vaine.
 La vertu d'un cœur noble est la marque certaine.
 Si vous êtes sorti de ces Heros fameux,
 Montrés-nous cette ardeur qu'on vit briller en eux,

1. Man findet zwischen diesem und dem nachfolgenden in den neuen Editionen vom Boileau, noch vier Verse, die er aber erst im Jahr 1713. der bloß vor seinem Ende angefangenen Ausgabe eingerückt, um zu verhindern, daß man nicht meinen sollte, er hätte durch die Worte des folgenden Verses:

— Grand Heros, Esprit rare & sublime,
 — Du Héros von hohen Gaben.

den Marquis Dangeau angedeutet; weil diese Worte auf denjenigen Spottweise zielen, der vorher wegen seiner vielen Ahnen so aufgeblasen beschrieben worden; worunter es eigentlich

den Grafen Joachim d'Estaing verstanden, der sich damals in allen Gesellschaften so breit damit machte, daß König Philipp August, einer von den Nachkommen Capets, des Stammvaters der dritten Linie der Französischen Könige, jemanden von des Grafen tapfern Vorfahren erlaubet, künftig das Königl. Französische Wappen, nemlich die drei Lilien in das seinige zu setzen. Angeacht nun diese vier neue Verse an Schönheit den übrigen in dieser Satyre nicht gleich kommen, wollen wir sie doch, dem neugierigen Leser zu gefallen, mit hierher setzen:

Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,
 Daß sich, nach seinem Wink, des Himmels Achse drehet,
 Und daß des Schöpfers Hand, mit reifem Vorbedacht
 Ihn aus viel besserem Thon, als mich, hervor gebracht.
 Was ist es für ein Thier, du Held von hohen Gaben!
 Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben?
 Ist's nicht ein muntres Pferd, das Muth und Feuer bläst,
 Und keines neben sich das Ziel erreichen läßt?
 Es wird ein Koppel-Gaul oft schlecht genug bezahlet,
 Ob gleich manch edles Ross in seinem Stamm-Baum prahlet,
 Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-Knecht über Land,
 Wo man das Schindvieh nicht gar in die Karre spannt.
 Warum willst du denn uns durch Mißbrauch so bethören,
 Daß jedermann an dir soll was vergangnes ehren?
 Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt;
 Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.
 Getraust du dich dein Blut von Helden herzuleiten;
 So zeig auch gleiche Blut, wie sie zu ihren Zeiten,

Ein

Enivré de lui même, il croit dans la folie
 Qu'il faut que devant lui d'abord tout s'humilie;
 Aujourd'hui toutefois, sans trop le ménager,
 Sur ce ton un peu haut je vais l'interroger:

In sich allein verliebt, vermeint er Thorheit's voll,
 Daß alles sich vor ihm demüthig bücken soll.
 Doch will ichs, sonder ihn zu schonen, iso wagen,
 Ihn über diesen Thon, der ziemlich hoch, zu fragen:

2 Alfane und Bayard waren zwey
 Streit-Pferde alter Französij. Ro-
 man-Helden, die der Herr von Canis
 mit Fleiß weggelassen, weil derglei-
 chen Dinge uns wenig angehen, und

solche verlegene Französische Liebes-
 Geschichte bey uns so selten, als un-
 ser Teutscher Herculesus von den
 Franzosen, gelesen werden.

Ce zèle pour l'honneur, cette horreur pour le vice,
 Respectés - vous les loix? Fuiés - vous l'injustice?
 Savés - vous sur un mur repousser des assauts*?
 Et dormir en plein champ le harnois sur le dos?
 Je vous connois pour noble à ces illustres marques.
 Alors foyés issu des plus fameux Monarques,
 Venés de mille ayeux; & si ce n'est assés,
 Feüilletés à loisir tous les siècles passés,
 Voyés de quel Guerrier il vous plait de descendre;
 Choisissés de César, d'Achille, ou d'Alexandre:
 En vain un faux censeur voudroit vous démentir,
 Et si vous n'en fortés, vous en devés sortir.
 Mais füssiés - vous issu d'Hercule en droite ligne,
 Si vous ne faites voir qu'une basseffe indigne,
 Ce long amas d'ayeux que vous diffamés tous,
 Sont autant de témoins, qui parlent contre vous;
 Et tout ce grand éclat de leur gloire ternie,
 Ne sert plus que de jour à votre ignominie.
 En vain tout fier d'un sang, que vous deshonorés,
 Vous dormés à l'abri de ces noms réverés.
 En vain vous vous couvrés des vertus dé vos peres:
 Ce ne sont à mes yeux que de vaines chiméres.
 Je ne vois rien en vous, qu'un lâche, un imposteur,

Ua

* So lang dieser Vers in den er-
 sten Ausgaben, allein in der von 1701.
 welche die letzte war, die Boileau selbst

drucken lassen, änderte er hernach den
 selben folgender Gestalt:

Savés - vous pour la gloire oublier le repos?

Kauf du um Ehr und Ruhm die süsse Ruh vergessen?

ab

Ein Herr, das Ehre sucht, und das die Laster scheut.
 Lebst du, wie sichs gebührt, fleuchst Ungerechtigkeit,
 Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mauern treiben,
 Und bis zum Morgen Thau im Harnisch stecken bleiben;
 Als denn erkenn ich dich, daß du recht edel bist,
 Weil man aus deinem Thun des Adels Probe liest.
 Als denn sey dir vergönnt, die Ahnen zu erlesen,
 Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewesen.
 Zehl tausend Ahnen her, und willst du weiter gehn,
 Soll die verstrichne Zeit dir ganz zu Diensten stehn.
 Du kanst der Helden Reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:
 Kommt von Achilles her, von Cäsarn, Alexandern.
 Der Neid streut nur umsonst dir einen Zweifel ein,
 Und, bist du nicht ihr Sohn, so solltest du es seyn.
 Hingegen, hast du gleich Beweis genug in Händen,
 Daß du von Glied zu Glied stammst aus Alcidents Leiden,
 Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern Grab
 Am ersten wider dich ein schlimmes Zeugniß ab;
 Und ihrer Würde Glanz, den du beginnst zu schwächen,
 Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen.
 Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem Nahmen deckst,
 Wann du dich auf der Haut des Müßigganges streckst.
 Und, willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen;
 So wird er, wie ein Dampf, und leichter noch verrauchten.
 Du bleibst ein blöder Held, der in geheint betruget,
 Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt.

Ein

ob nun gleich der Gedanke in diesem Verse schöner, so ist doch derselbe so wohl, als die vier vorher angemerckten Verse, erst in denen Editionen

eingedruckt worden, welche nach dem Tode des Herrn von Canitz zum Vorschein gekommen.

Un traître, un scelerat, un perfide, un menteur,
 Un fou, dont les accès vont jusqu'à la furie,
 Et d'un tronc fort illustre une branche pourie.

Je m'emporte peut-être, & ma Muse en fureur
 Verse dans ses discours trop de fiel & d'aigreur.
 Il faut avec les Grands un peu de retenuë.

Hé bien, je m'adoucis. Votre race est connue:

Depuis quand? répondez. Depuis mille ans entiers;

Et vous pouvés fournir du moins trente quartiers¹.

C'est beaucoup: Mais enfin les preuves en sont claires,

Tous les livres sont pleins des titres de vos peres:

Leurs noms sont échappés du naufrage des tems.

Mais qui m'assurera, qu'en ce long cercle d'ans,

A leurs fameux epoux vos ayeules fideles,

Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?

Et comment savés-vous, si quelque audacieux

N'a point interrompu le cours de vos ayeux;

Et si leur sang tout pur avecque leur noblesse,

Est passé jusqu'à vous de Lucrece en Lucrece?

Que maudit soit le jour, où cette vanité

Vint ici de nos mœurs souïller la pureté!

Dans les tems bienheureux du monde en son enfance

Chacun mettoit sa gloire en sa seule innocence.

Chacun

¹ Es hieß es in den ersten Ausga-
 gen. In den folgenden setzte Boileau:
 Plus de trente quartiers, und in den
 letzten: deux fois seize quartiers, weß-
 er selbst bemerkt, daß die erste und
 andere Ausdrückung noch nicht deut-
 lich genug gewesen; indem man bey

der ersten weniger, bey der andern
 mehr als zwey und dreyßig, bey der
 dritten aber weder mehr noch weni-
 ger, als so viel Ahnen verstehen kön-
 nen, welches der höchste Beweis ist,
 den man einem wegen seines Adels
 abzufordern pfleget; daher der Ueber-
 setzer

Ein Falscher, der Verrath mit lauter Meinend, brüdet;
 Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahnsinn wüthet;
 Und, wenn man den Entwurf in zweyen Worten faßt,
 Von einem edlen Baum ein abgefaulter Ast.

Wird meiner Muse Zorn sich auch zu sehr ergießen?
 Läßt sie nicht schon zu viel vergällte Worte fließen?

Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,
 Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht.
 Wohl an, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:
 Ist's lange, daß man hört von deinem Adel sagen?

Schon ganzer tausend Jahr, Und dein bekanntes Haus
 Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreszig aus?
 In Wahrheit, das ist viel; zumahl, da man kan weisen,
 Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schrifften preisen.

Ihr Name lebt, und trüzt den Schiffbruch schneller Zeit.
 Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen End,
 Daß, binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben
 Den Männern immer treu, den Zuhlern feind, geblieben;
 Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
 Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht;
 Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,
 Stets durch Lucretien dir zugeflöset worden.

Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Land
 Zu erst die Keinigkeit der Sitten weggebant!
 Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,
 Durft einer sich auf nichts, als auf die Unschuld, triegen?

Da

seher mit grossem Bedacht diese Zahl
 ausdrücken wollen.

² Sich triegen, d. i. sich verlassen,
 darauf trauen; welche Bedeutung an

vielen Orten unbekannt, aber doch in
 einigen Wörter-Büchern, als dem
 Französischen und Deutschen des
 Rondeau, zu finden ist.

Chacun vivoit content, & sous d'egales loix.
 Le mérite y faisoit la noblesse & les Rois;
 Et sans chercher l'appui d'une naissance illustre,
 Un Heros de soi-même empruntoit tout son lustre.
 Mais enfin, par le tems le mérite avili
 Vit l'honneur en roture, & le vice annobli.
 Et l'orgueil d'un faux titre appuyant sa foiblesse,
 Maitrisa les humains sous le nom de noblesse.
 De là vinrent en foule & Marquis & Barons,
 Chacun pour ses vertus n'offrit plus que des noms.
 Aussi-tôt maint esprit fécond en rêveries,
 Inventa la blazon avec les armoiries;
 De ses termes obscurs fit un langage à part,
 Composa tous ces mots de Cimier & d'Ecart,
 De Pal, de Contrepal, de Lambel & de Face,
 Et tout ce que Segoing dans son Mercure entasse*,
 Une vaine folie enyvrant la raison,
 L'honneur triste & honteux ne fut plus de saison.
 Alors, pour soutenir son rang & sa naissance,
 Il faut étaler le luxe & la dépence;
 Il faut habiter un superbe palais,
 Faire par les couleurs distinguer ses valets:
 Et trainant en tous lieux de pompeux équipages,
 Le Duc & le Marquis se reconnut aux pages.
 Bientôt, pour subsister, la noblesse sans bien
 Trouva l'art d'emprunter, & de ne rendre rien;

Et

* Segoing, und nicht Segond, wie in vielen Ausgaben des Boileau steht, war ein Advocat, und gab ein Buch

von der Wappen-Kunst, unter dem Titel: Tresor heraldique, ou Mercure armorial, 1657. zu Paris, in Druck. Unser

Da war das Volk vergnügt und in Gesezen gleich,
Verdienst war Adels werth, und galt ein Königreich.

Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stützte,
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen blühte;

Bis daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,

Daß man sie bürgerlich, das Laster edel, hieß.

Der neuerwachsne Stand hielt andre bald für Slaven:

Das Land war überschwemmt von Freyherrn und von Grafen:

Man wies, an statt des Kerns, die Welt mit Schalen ab,

Und hatte Tugend gnug, wann man sich Titel gab.

Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln ausersonnen,

Das, weil es im Gehirn der Schwärmer angesponnen,

Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich spricht;

Das bald die Schilde krönt, bald in vier Theile bricht,

Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,

Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.

Da ward nun die Vernunft der Thorheit unterthan.

Die Ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.

Die Kosten nahmen zu; man ließ Verschwendung spüren,

Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;

Man baute Schlösser auf, und gab, zum Unterscheid,

Der Hofbedienten Schaar ein buntbebräunt's Kleid.

Da mußte man viel Troß, zum Ansehn, bey sich haben,

Und wer recht vornehm war, der hielt sich Edelknaben.

Doch, als das Geld und Gut des Adels bald verschwand,

Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,

Ward er, aus Dürftigkeit, in einer Kunst geübet,

Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;

Kein

Unser Uebersetzer hat die Stelle mit
Fleiß nur überhaupt verteutschet, weil
solche Rahmen, ausser ihrem Lande,

viel von derjenigen Anmuth verlieh-
ren, welche sie sonst einer Satyrischen
Schrift zu geben pflegen.

Et bravant des Sergens la timide cohorte,
 Laisse le créancier se morfondre à sa porte,
 Mais pour comble, à la fin le Marquis en prison
 Sous le faix des procès vit tomber sa maison.
 Alors, le noble altier pressé d'indigence,
 Humblement du faquin rechercha l'alliance;
 Avec lui trafiquant d'un nom si précieux
 Par un lâche contract vendit tous ses ayeux.
 Et corrigeant ainsi la fortune ennemie,
 Rétablit son honneur à force d'infamie,

Car si l'éclat de l'or ne relève le sang,
 En vain l'on fait briller la splendeur de son rang,
 L'amour de vos ayeux passe en vous pour manie,
 Et chacun pour parent vous fuit & vous renie.
 Mais quand un homme est riche, il vaut toujours son prix:
 Et l'eût-on vû porter la mandille à Paris¹,
 N'eût-il de son vrai nom ni titre ni mémoire,
 D'Hoziér lui trouvera cent ayeux dans l'histoire²,

Toi donc, qui de mérite & d'honneurs revêtu
 Des écueils de la cour as sauvé ta vertu,
 Dangeau, qui dans le rang où notre Roi t'appelle,
 Le vis toujours orné d'une gloire nouvelle,
 Et plus brillant par soi, que par l'éclat des Lis,

¹ La Mandille war eine Art von einem Mantel oder Überrocke, ohne Ermel, den die Lackeyen trugen, und das durch von andern Bedienten unfer-

schieden waren. Im Jahr 1665. als Boileau diese Satyre schrieb, war solches noch in Paris Mode; welches man darum erinnert, damit man die Nichtigkeit

Kein Scherz war so frech, der sich an Ihm vergrieff,
 Und wenn ein Gläubiger nach der Bezahlung lieff,
 Ließ ihn ein solcher Herr von seiner Schwelle frieren,
 Bis man den Juncker selbst, sah in den Schuld-Thurm führen;
 Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,
 Wenn ihn des Richters Spruch von Haus und Hof gesagt,
 Dieß machte, daß er sich, weil ihn die Nothburch drückte,
 Vor einem Lumpenkerl, um dessen Tochter, bückte.
 Der Ahnen Altetrum gab er mit in den Kauff,
 Und half sich aus dem Schimpf mit Schande wieder auf.
 Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Golde lehnet,
 Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl verhöhnet:
 Ein jeder hält ihn werth ins Zollhaus einzugehn,
 Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.
 Ist aber fortan reich, nach dem wird alles fragen,
 Ja, hätt er in Paris gleich Lieberer getragen,
 Und wüßte selber nicht, wie recht sein Name sey,
 Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert Ahnen bey,
 Und wird ihn, wor er ist, aus den Geschichten lehren.
 Auf! Dangeau, den Verdienst und Stand für andern ehren;
 Der du am Hofe dich so klüglich aufgeführt,
 Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt;
 Du, den des Königs Huld zu einem Amt beruffen,
 Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges-Stuffen,
 Und wie was Götliches, das ihm selbst eingeprägt,
 Mehr als der Lilgen Glanz, an ihm zu schimmern pfecht;

Wie

richtigkeit der Uebersetzung daraus be-
 urtheilen könne.

2 Pierre d'Hozier war Königlich
 Französischer Genealogist und Juge
 General des Armes & Blazons de France.

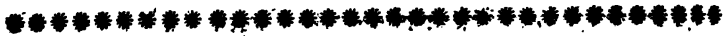
Der Uebersetzer hat aus denen Ursa-
 chen, die wir bey Segoin ange-
 mercket, hier abermahl, wie billig, nur
 überhaupt die Gedanken ausgedr-
 cket.

Dédaigner tous ces Rois das la pourpre amollis;
 Fuir d' un honteux loisir la douceur importune;
 A ses sages conseils asservir la fortune;
 Et de tout son bonheur ne devant rien qu' à soi,
 Montrer à l' Univers ce que c' est qu' être Roi,
 Si tu veux te convrir d' un éclat légitime;
 Va par mille beaux faits meriter son estime;
 Sers un si noble maître ; & fais voir qu' aujourd' hui
 Ton Prince a des sujets qui sont dignes de lui.



Wie ers verächtlich hält, wann andre Majestäten
 Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht erröthen;
 Wie er die fräge Lust für eine Bürde schätzt,
 Dem wankelbahren Glück, durch Klugheit, Bränken setzt,
 Und sich sein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,
 So, daß der Erden Kreis an ihm ein Muster schauet,
 Wie man soll König seyn. Auf! sag ich, sey bemüht,
 Wenn sich dein Muth zum Zweck rechtmäßigen Ruhm ersieht,
 Wie du, durch treuen Dienst und tapferes Beginnen,
 Magst deines Herren Herz je mehr und mehr gewinnen,
 Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen findt,
 Die eines Königes, wie er ist, würdig sind.





Q. HORATII FLACCI
Epistola XVII. Lib. I.

SI te grata quies, & primam somnus in horam¹
Delectat: si te pulvis strepitusque rotarum,
Si ledit caupona: Ferentinum ire jubebo²,
Nam neque diuitibus contingunt gaudia solis:
Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.
Si prodesse tuis, pauloque benignius ipsum
Te tractare voles; accedes siccus ad unctum.
Si pranderet olus patienter; regibus uti
Nollet Aristippus. Si sciret regibus uti,
Fastidiret olus, qui me notat.

Virius

¹ Im Lateinischen stehen zu Anfange noch fünf Verse, die der Uebersetzer mit Fleiß wegelaßen, weil sie nichts sonderliches, als eine Anrede an einen den Auslegern selbst unbekanntem Römischen Ritter enthalten, der den Messabmen Seava geführt.

² Ferentinum war ein elusamer Fleck in Latien, nach Daciers und Cellarins Meinung, zwischen Anagnina und Frusino; für welches Dorf der Uebersetzer nicht unbillig ein andres, nehmlich sein Landgut, Blumberg, gesetzt.

Die eilfte Satyre.

Uebersetzung des siebenzehnten Schreibens aus
Horazens erstem Buche.

Von einer flugen Aufführung.

Wenn du den Morgen-Schlaf nicht willig kanst verlassen,
Und ungeduldig wirst, falls sich auf allen Strassen,
Ein groß Getämmel regt; so sihe, wo du bist,
Und denke, daß man auch zu Blumberg glücklich ist.
Zufriedenheit ist nicht an Geld und Gut gebunden;
Und der hat eben nicht das schlimmste Theil gefunden;
Der in der Einsamkeit den stillen Wandel treibt,
Ob gleich kein Zeit-Buch noch von seinen Thaten schreibt.
Jedemoch, wenn du dir, und auch zugleich den Deinen,
Willst mehr zu gute thun, so must du da erscheinen,
Wo man der Fürsten Huld, weil doch des Himmls Schluß
Sie groß, uns klein gemacht, in Demuth suchen muß.
Könnt Aristippus Kraut und schlechte Kost vertragen?;
So würd er, gleich als ich, nicht viel nach Fürsten fragen.
Nief dort Diogenes. Doch jener säumte nicht,
Und hatte dergestalt die Antwort eingerichtet:
Wenn sich Diogenes bey Fürsten dürfte weisen,
So würd er etwas mehr als Zugemüse speissen.

Nich

3 Aristippus war ein Griechischer Weltweiser an dem Hofe des Sicilianischen Tyrannen Dionysius, und wakte sich besser, als andere seines gleichem, in das Hof-Leben zu schicken. Das Gespräch, welches von dem Poeten

hier eingeführet wird, ist würdlich zwischen diesem Aristippus und dem beruffenen Eynischen Diogenes vorgesfallen; wie solches Diogenes Lactantius in der Lebens-Beschreibung des Aristippus ausführlich erzehlet.

Virtus horum 2

Verba probes, & facta doce: vel junior aud;

Cur sit Aristippi potior sententia. Namque

Mordacem Cynicum sic eludebat (ut ajunt:)

Scurror ego ipse mihi; populo tu. Rectius hoc, &

Splendidus multo est. Equus ut me portet, alat Rex,

Officium facio. Tu poscis vilia: verum es

Dante minor: quamuis fers te nullius egentem.

Omnis Aristippum decuit color, & status, & res;

Tentantem majora, fere praesentibus equum.

Contra, quem duplici panno patientia velat,

Mirabor, vitae via si conuersa decebit.

Alter purpureum non expectabit amictum,

Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,

Personamque feret non inconcinuus utramque.

Alter Miletum textam cane pejus & angue

Vitabit chlamydem: morietur frigore, si non

Retuleris pannum. Refer, & sine viuat ineptus.

Res

1 Weil der Uebersetzer die Anrede an den Scäva im Anfange dieser Satyre weggelassen, so hat er mit Fleiß die lateinischen Worte, so nur den Scäva angehen, hier auch nicht ver-
teutschen wollen; sondern den Inhalt zusammen gezogen.

2 Aristippus wußte sich in alles wohl zu schicken, daher sagte Plato einstmals zu ihm, als er ihn, nach ausgestandnem Schiffbruch, sehr ädel bekleidet sahe: Dir allein ist gegeben, so wohl Seiden als Lumpen zu tragen.

Mich dünkt, er hatte recht. Dann, sprach er, was ich thu,
 Schlägt mir zum Vortheil aus: dir siehst der Pöbel zu.
 Ich opfre meinen Dienst den Grossen; die hingegen
 Mit mehr, als ich bedarf, mich milbiglich verpflegen.
 Mein Tisch, mein Haus und Stall, ist kostbar aufgeschickt,
 Und du, der mir vorhin mein Schmeicheln vorgeführt.
 Und glaubst, dir fehle nichts, must derer Gnade leben,
 Die, aus Barmherzigkeit, dir schmale Bissen geben.
 In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,
 An was vor einem Ort sich Aristippus fand,
 Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,
 Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.
 Doch wenn Diogenes, wenn dieses Affenbild,
 Das seinen armen Stolz in Doppel-Tuch verhüllt,
 In andre Lebens-Art sich würdig könnte schicken,
 Würd ich die Aenderung Verwundrungs-voll erblicken.
 Ein Mann, wie jener war, bleibt allentahl beliebt,
 Er borgt nicht fremdant Glanz, der ihm ein Ansehn giebt;
 Im Kittel, wie im Sammt, weiß er sich aufzuführen.
 Der andre will, aus Angst, im kostbarn Zeug erfrieren,
 Und schreyt: Mein alter Rock der wird mir besser stehn!
 Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn!

Ein

3. Aristippus hatte den Diogenes mit sich ins Bad geführt, und heimlich den Bade-Bedienten befohlen, dem Diogenes, statt seines alten abgetragenen Rocks, ein kostbares Kleid von Milet hinzulegen; aus welcher Stadt in Asien, damahl die kostbaren Stoffe nach Griechenland, wie

noch ist zu uns aus der Türckey, gekommen. Als aber Diogenes aus dem Bade stieg, und kein anderes, als das prächtige Kleid fand, wollte er lieber nackt nach Hause gehn; gab sich auch nicht eher zufrieden, bis man ihm seinen schmutzigen Rock wieder zugesellet hatte.

Res gerere, & captos ostendere civibus hostes,

Atingit folium Jovis, & caelestia tentat.

Principibus placuisse viris, non ultima laus est.

Non cuius homini contingit adire Corinthum :*

Sedit, qui timuit ne non succederet. Esto!

Quid? qui pervenit, fecitne viriliter? Atqui

Hic est, aut nusquam, quod quaerimus. Hic onus horret,

Vt parvis animis, & parvo corpore majus:

Hic subit, & perfert. Aut virtus women inane est,

Aut decus, & pretium recte petit experiens vir.

Coram Rege suo de paupertate tacentes,

Plus poscente ferent. Distat, sumasne pudenter,

An rapias. Atqui rerum caput hoc erat, hic fons.

Indotata mihi soror est, paupercula mater,

Et fundus nec vendibilis, nec pascere firmus,

Qui dicit: clamat, victum date. Succinit alter,

Et mihi diuiduo findetur munere quadra.

Sed

* Die berühmteste Bühlerin Lais zu Corinth ließ sich ihre Kunst so theuer bezahlen, daß nicht jeder reich genug war, ihrentwegen aus der Fremde dahin zu reisen, so heftig er

sich gleich nach ihr sehnen mochte. Daher entstand von einem jeden schweren Unternehmen das Griechische Sprichwort: Es ist nicht so vermann vermögend nach Corinth zu

Ein unerschrockner Held, vor dem die Feinde beben,
 Kan sich durch sein Verdienst, den Sternen gleich, erheben:
 Und es verdient gewiß nicht schlechten Ruhm ein Mann,
 Der hoher Häupter Gunst geschickt erwerben kan.
 Zwar sind, wann einer trifft, viel die daneben schießen,
 Der sizet still, wer gern der Ruhe will genießen,
 Aus Furcht, was höhers möcht ihm nicht von statten gehn.
 Gar wohl: Jedoch ist der, so sich läßt herrschafft sehn,
 Den keine Last erschreckt, und keine Furcht kan stören,
 Bis er das Ziel erlangt, auch höher zu verehren;
 Wann anders Tugend nicht auf blossem Wahn beruht,
 Und eblen Preis verdient ein unverzagter Muth.
 Nun höre noch ein Wort; mag dich dein König leiden,
 So hast du einerley hauptsächlich zu vermeiden.
 Sey nicht so ungestüm bey deiner Dürstigkeit.
 Wohl dem, der schweigen kan; erwarte deinet Zeit.
 Ein anders ist sein Glück bescheidenlich zu bauen,
 Ein anders aber ist, mit weitgespannten Klauen
 Als auf den Raub zu gehn. Nimm diesen Spruch in Acht!
 Wie mancher meint wohl, er hab es gut bedacht,
 Wenn er, als ungefähr, läßt solche Klagen fliegen:
 Mein Gut trägt wenig ein, kein Käufer ist zu kriegen;
 Die Mutter hat kein Brodt, die Schwester keinen Mann,
 Weil ich nicht Unterhalt noch Brautschatz geben kan.
 Mein Freund, man kennt die Kunst; du suchst was zu erschleichen.
 Doch wisse, neben dir stehn andre deines Gleichen,
 Die warten hurtig auf, und sind so voller List,
 Daß, wenn was fallen soll, man ihrer nicht vergist.

Wenn

zu Kommen. Davon hier der Herr
 von Camitz wohlbedachtig unser teut-
 sches Sprichwort gesetzt, welches von

den Schönen herkommt, die alle nach
 einem Zwecke zielen, aber nicht alle
 treffen.

EX

D. JUNII JUVENALIS

Satyra X.

*Quosdam præcipitat subjecta potentia magnæ
Invidiæ, mergit longa atque insignis honorum
Pagina,*

descendunt statuæ, restemque sequuntur.

Ipsas deinde rotas bigarum impada securis

Cedit, & immeritis franguntur crura caballis.

Jam strident ignes, jam follibus atque caminis

Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens

Sejanus: deinde ex facie toto orbe secunda

Fiunt vrceoli, pelues, sartago, patella.

Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum

Cretatumque bouem:

Sejanus

1 Diese Satyre ist das Meisterstück des Juvenals, aber hier nicht ganz, sondern nur von dem 56. Verse bis zum 77. verteutscht, nemlich so weit die Beschreibung von dem Falle des Sejans gehet.

2 Sejanus, der berühmte Liebhaber des Tiberius, war so hoch gekriechen, daß ihn der Kaiser selbst bey seinem zum fünften mahl angetretenen Schwermeyer-Amte zum Gehülfften wählte. Ungeachtet nun Rom ihm Geburt:

Die zwölfte Satyre.

Übersetzung aus der zehnten des Juvenals.

Von der Unbeständigkeit des Hof-Glücks.

Wie mancher, den das Glück mit Ehr und Macht gekrönt,
Wird endlich durch den Neid zertreten und verhöhnt!

Wie mancher, den die Kunst in blankes Erz gegossen,
Als führe er im Triumph mit seinen muntern Rossen

Nach Romuls hoher Burg, verfällt im Augenblick,

Wenn man das stolze Bild mit ausgedehntem Strick,

Von seinen Pfeilern holt. Schau, wie Gespann und Wagen,
Das gleichwohl nichts gethan, in Stücken wird geschlagen!

Betrachte, wie Sejan im Ofen schmelzen muß²;

Wie nun, o Unbestand! durch einen neuen Guß

Des Kaisers liebster Freund, den alle Welt geehret,

Sich in ein schlecht Geschire und Nacht-Gefäß verkehret!

Doch das erhitzte Volk sucht mehr, als dieß Metall;

Sejan wird selbst gestürzt; man rufft mit frohem Schall:

Auf! laßt uns den Pallast mit Lorbeer-Nesten zieren³,

Und auf das Capitol den Stier zum Opfer führen!

Weil

geburtstag öffentlich feyerte, und in vielen Orten seine Bild-Edule von Gold aufrichtete; machte ihn doch auf einmahl sein Stolz dem Volcke so verhaßt, und dem Kaiser so verächtlich, daß er plötzlich, auf die hier beschriebene Weise gestürzt ward. Die Suetonius am Ende seiner Lebens-Beschreibung des Tiberius, und

andere Römische Geschichtschreiber melden.

³ Es war der Gebrauch in Rom, daß man eines glücklichen Zufalls halber, die Häuser mit Lorbeer-Zweigen und andern frischen Laubwerk ausschierete, oder dergleichen Kränze herabhängen ließ.

*Sejanus ducitur unco
Spectandus: gaudent omnes. Quae labra? quis illi
Vultus erat? Nunquam, si quid mihi credis, amavi
Hunc hominem.*

*Sed quo cecidit sub crimine? quisnam
Delator? quibus indiciis? quo teste probavit?
Nil horum. Verbosa & grandis epistola venit
A Capreis¹.*

*Bene habet; nil plus interrogo. Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut semper & odia
Damnatos. Idem populus, si Nurscia Thufco²
Fauisset, si oppressa foret secunda senectus
Principis, hac ipsa Sejanum diceret hora
Augustum.*

¹ Dieses ist die Insel Caprearum oder Capree bei Neapel, wo Tibertius, seiner Wollust und Schwelge-

rey halber, die letzten Jahre seines Lebens zugebracht.

² Nurscia oder Nursia war eine Göttin



Weil nun die Rache kommt, und den verfluchten Mann
 Zu seiner Strafe schleppt, Sieh doch, fängt einer an,
 Sein tückisches Gesicht. Steht nicht, was er betrieben?
 Zusamt der Todes- Art, an seiner Stirn geschrieben?

Ja, spricht der andre drauf, ich will es nur gestehn,
 Daß ich ihn allemahl mit Abscheu angesehen.

Doch, wer hat ihn gestürzt? Was ist denn sein Verbrechen?
 Was hat er wider dieß, was seine Kläger sprechen?

Was auf der Zeugen Wort und Aussag eingewandt?

Ein mehrers hört man nicht, als daß mit eigner Hand
 Liborius dem Rath, vom Lyland der Capreen
 Von vielen Sachen schrieb, aus welchen zu verstehen,

Daß der, so alles war, nun seines Herren Huld,

Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohlan! so hat er Schuld;
 Das ist mir schon genug. So läßt zu allen Zeiten
 Das blinde Römer- Volk sich von dem Glücke leiten!

Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm verhaßt.

Denn hätte nur Sejan den Vorthheil abgepaßt,
 Und eh, durch kühnen Mord, den Kayser weggeschoben,
 So hätte dieses Volk ihn auf den Thron erhoben.

Göttin des Glücks, welche die Vol-
 sinier im Toscanischen anzubeten
 pflegten, worauf der Poet hier sie
 Iet, weil Sejanus von Geburt ein
 Toscauer gewesen.



Sur le Tabac

Par
MONSIEUR LOMBARD.

Doux charme de ma solitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui bannis mon inquiétude,
Et qui me purges le cerveau,

Tabac, dont mon ame est ravie,
Lorsqu'aussi vite qu'un éclair
Je te vois dissiper en l'air;
Je vois l'image de ma vie,

Tu rémets dans mon souvenir
Ce qu'un jour je dois devenir,
N'étant qu'une cendre allumée;

Et visiblement j'appereçois,
Quand des yeux je suis ta fumée,
Qu'il me faut finir, comme toi,



Der Taback

Aus dem Französïschen des Herrn Lombard,
ehmaligen Predigers zu Mittelburg.

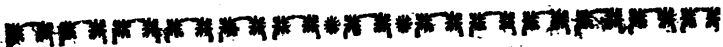
Du Labfal meiner stillen Ruh,
Du lieblich rauchend Pfeifgen du;
Das, wie ein kleiner Ofen, glihet,
Das mein Gehirn von Flüssen leert,
Und, wenn ein Kummer mich beschwert,
Ihn unvermerckt vom Herzen ziehet,

Taback, der meinen Geist erfreut,
Sey ich schnell deinen Rauch verschwinden,
So kan ich hier zu gleicher Zeit
Ein Bildniß meines Lebens finden.

Du giebst mir deutlich zu verstehen,
Da ich nur Asche, die noch glimmt,
Was für ein End einst mir bestimmt,

Und folgt mein Auge deinem Rauch,
So merck ich sichtbar, daß ich auch
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.





Regeln

ohne Verdruss zu lieben.

Aus dem Französischen *

Wer Lust zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen;
 Doch wann er frey heraus gesagt,
 Was ihn für eine Regung plagt;
 So muß man seinen Schwur auch keinen Meinhd nennen.
 Man trau ihm auf sein Wort, es gehe recht von Herzen.
 Ein ungegründeter unbilliger Verdacht,
 Der endlich die Geduld der Buhler müde macht,
 Kan ein gewonnen Herz oft lieberlich verscherzen.

Wenn die Erklärung nun einmahl geschehn,
 Dann haben beyde sich wohl vorzusehn,
 Daß andre nicht die neue Blut erkennen.
 So man verborgen liebt und ohne grossen Schein,
 Da findet sich die rechte Wollust ein,

Und

* Der Französische Verfasser dieses Stückes ist unbekannt, massen man nur das Deutsche, und darunter einmahl von des seligen Herrn von Caniz eigener Hand ins reine geschrieben, mitgetheilet bekommen. Als aber Herr Hofrath Zapfe versichert, daß es etliche Übersetzung sey, hat man eine Menge Französischer Poeten, und ihrer Sammlungen, wiewohl vergeblich nachgeschlagen, bis man es endlich im Mercure galant

vonm Jahre 1677. des Monats August am 113. Blatte, doch ohne Benennung des Dichters, gefunden. Der Anfang davon klingt folgender massen:

MAXIMES D'AMOUR.

Nous voulons qu' un Amant se declare
 lui même,

B

Und nichts, wenn zwey verliebte Herzen brennen,
Ist süßer, als verschwiegen seyn.

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,
Was ein verliebter Mund und ein entzückter Geist
Nur je geschieht zu reden und zu denken,
Soll sie ein süßes Band der Einigkeit verschrenken;
Und wagt das Schicksal sie gleich von einander reißt,
Muß die Beständigkeit deswegen doch nicht wanken;
Was nicht zugegen ist, das liebt man in Gedanken.

Doch kan man auch wohl überhoben seyn,
In steter Sterbens Angst und überhäufte Pein,
Als wie ein Schatten, zu vergehen,
Aus blosser Ungeduld, sein liebstes Kind zu sehen.
So liebte zwar die alte Welt;
Doch, da sich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre Säge lehret,
Ist keiner, dem dieß Leben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch sein Teufzen übel an,
Wann es die Schöne nicht verstehn noch hören kan?

Wann

Et que sans trop contester,
Des qu'il a juré, qu'il aime,
On n'en puisse plus douter.
Par une injuste defiance,
Et sur un doute mal fondé
Qui lassent d'un amant toute la patience,
On perd souvent un bien, qu'on au-
roit possédé

Der Herr von Camitz übersezte es
noch in demselben Jahre zu Berlin,
als es zum Vorschein kam. Weil er
aber eben um dieselbe Zeit die Be-
kanntschafft mit seiner Doris an-
fieng, und er es mehr nach seinen
damahligen Umständen hin und her
eingerichtet, als schlechterdings über-
sezt, hat man für unnöthig gehalten,
das Französische, wie bey den
andern Uebersetzungen vom Teutschen
geben über, ganz einzurücken.

Wann uns die Liebe sprechen heißt,
 Ists besser, daß man sich der Lustigkeit befließt,
 Als der betäubten Redens-Arten,
 Die man im Trauer-Spiel und Liebes-Büchern findet.
 Ein angenehmer Scherz hat oft mehr zu gewarten,
 Als solch ein Jammer-Thon verhaßter Traurigkeit.
 Die Liebe, wie bekant, ist ja ein kleines Kind,
 Das man um sein Geschwätz und Spielen lieb gewinnt;
 Doch, wenn es übel thut und schreyt,
 Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen,
 So heißet man es stille schweigen,

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestalt verbinden,
 Daß unser Thun sonst niemand wissend sey.
 Nichts ist beschwerlicher auf dieser Welt zu finden,
 Als wann ein Buhler erst so arg schon im Geschrey,
 Daß ihn die ganze Stadt mit Fingern weisen kan,
 Und sagen: Seht doch den Verliebten an!
 Wer kan ihn ohne Lachen schauen?
 Wann er, mehr krank und matt,
 Als mancher, der ein hitzig Fieber hat,
 Zu seiner Liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
 Was man ihm ohnedem schon aus den Augen liest.
 Glaubts, daß ikund die flügste Regel ist:
 Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.
 Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meinen,

Man spühret aus dem Augenlichte
 Oft der Gedanken tiefsten Grund;
 Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem Gesichte
 Dem Neben-Buhler selbst leicht das Geheimniß kund,

Vor Alters zwar, da mußte man aus Noth,
 Wann man die Gegenwart der Iris wahrgenommen,
 Bald blaß seyn und bald wieder roth,
 Sonst wäre man in den Verdacht
 Der Unbeständigkeit sehr leicht gekommen.
 Doch die Gewohnheit hat es nun schon abgebracht;
 Die Liebe zeige sich, bey Schmerzen oder Scherzen,
 Niemahlen im Gesicht, wohl aber in dem Herzen.

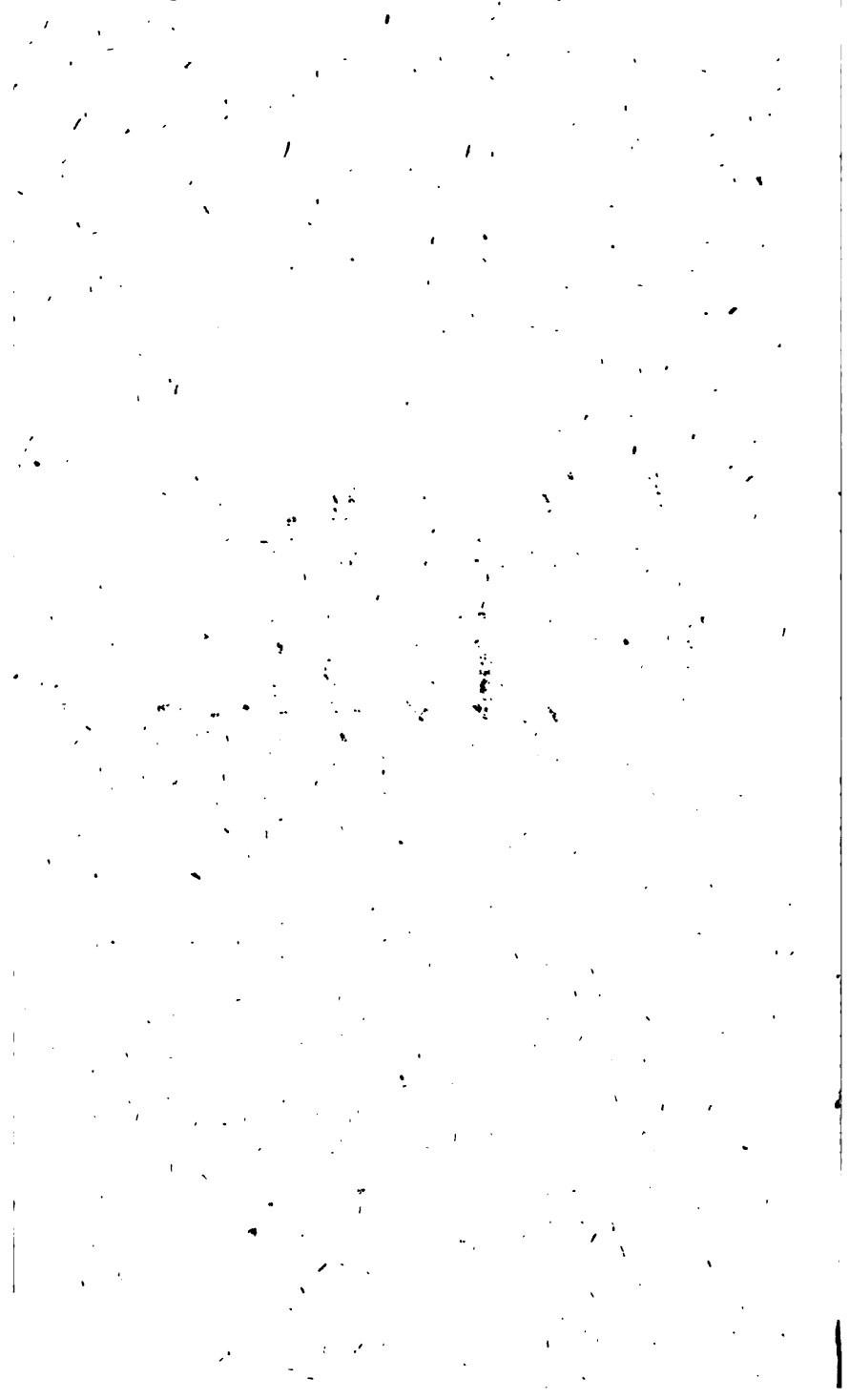
Wann uns die Schöne nicht zu freundlich angesehen;
 So wünschen wir nicht mehr, vor Kummer, zu erkalten,
 Noch vor der Zeit ins Grab zu gehn.
 Man pflegt vom Selbstmord ist nichts mehr zu halten.
 Was sonst aus Liebes- Trieb die Menschen weggerafft,
 Gifte, Raserey und Dolch, ist alles abgeschafft.
 Dergleichen Grausamkeit
 Wird selten von uns angeführet,
 Und zwar nur bey Gelegenheit,
 Weil sie noch manchen Keim in unsern Liedern zieret.

Trägt sichs bisweilen zu,
 Daß sie von ihm, und er von ihr, was Arges dencket;
 Wohl dem, der alles gleich zum besten lencket.
 Sonst störet er sich selber seine Ruh.
 Was hilfts, daß wir uns unterwinden,
 Durch zu genaue Spur der Sachen Grund zu finden?
 Ich will euch glauben, glaubt mir auch;
 Das ist fürwahr der löblichste Gebrauch.
 Der Fürwitz tauget nicht,
 Und quält uns oft durch widrigen Bericht.

Wie mancher wäre froh, viel Dinge nicht zu wissen,
 Nach deren Wissenschaft er sich zuvor beflissen?
 Auch muß die Eifersucht weit weggebannet werden.
 Ist wohl was schöners auf der Erden,
 Als wann man glauben kan, daß Demant- feste Treu-
 Der Grundstein unsrer Liebe sey?
 Und wer es anders macht, der macht sich selbst Beschwerden:
 Die Schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,
 Der, obgleich die, die ihm ihr Herze giebet,
 Es noch so sehr betheurt, und endlich zugeflucht,
 Sich selber doch zu überzeugen sucht,
 Er sey noch nicht genug geliebet.



Trauer=
Sedichte.



Doris, kannst du mich betrüben!
 Wo ist deine Frau gelieben,
 Die an meiner Lust und Gram
 Immer gleichen Antheil nahm?
 Du eilst zur bestirnten Strassen,
 Und host nun zum ersten mahl
 Mich und unsern Bund verlassen;
 Deine Wonne schafft mir Qual!

Was für Wellen und für Flammen
 Schlagen über mich zusammen?
 Unausprechlicher Verlust,
 Wie bestemmst du meine Brust!
 Und wie kömmt's? da ich mich frände,
 Wird ich gleichsam wie ergötzt,
 Wenn ich nur an die gedende,
 Die mich in dieß Leid gesetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
 Sie nach Würden zu besingen:
 Doch ein untermengtes Ach
 Macht mir Hand und Stimme schwach;
 Worte werden mir zu Thränen,
 Und so muß ich mir allein,
 In dem allergrößten Sehnen,
 Der betrübte Zeuge seyn.



Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten
 Könn't die Sterblichkeit vernichten,
 Singt die Angst, die mich verzehret,
 Und der Docks ihren Werth;
 Daß man sie, nach langen Jahren,
 Mag bedauern, und auch mich.
 Doch ihr könnt die Arbeit spahren;
 Wer kennt beides so, wie ich?



Ihrer edlen Seelen Gaben
 Hielt sie zwar nicht als vergraben;
 Nein, sie waren Stadt und Land
 Meistens, mir doch niehr, bekant.
 Manches Weib wird hoch gepriesen,
 Das kaum so viel Tugend zehlt,
 Als die Seligste von diesen
 Aus Bescheidenheit verhehlt.



Daß sie wohl mit Gott gestanden,
 Sieht man, da sie von den Banden
 Dieses Lebets wird befreyt;
 Seht, wie sie der Tod bebräut,
 Aber selbst beginnt zu zittern!
 Denn sie zeigt ihm lächelnd an,
 Daß, der die Natur erschüttern,
 Ihren Schlaf kaum hindern kan.

In dem eiteln Welt-Gedrange,
 Ward von der verführten Menge,
 Die man allenthalben spühet,
 Doris dennoch nie verführt,
 Niemahls hatte sie erkohren
 Einen Gift, der Zucker hieß;
 Weil ihr etwas angebohren,
 Das so fort die Probe wies.

Doch, in Worten und in Werken,
 Ließ sie einen Umgang merken,
 Der nicht fremdes Thun verhönt,
 Und das Seinige beschönt.
 Was für kluge Tugend-Sätze
 Macht indessen nicht ihr Mund,
 Und für ungemeyne Schätze
 Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnet,
 Lieb und Wohlthat lassen regnet,
 Das war ihre beste Kunst.
 Auch der höchsten Häupter Günst'
 Und ihr innerstes Vertrauen,
 Hat sie nie zum Stolz bewegt.
 Wir und das, worauf wir bauen,
 Sprach sie, wird in Staub gelegt.

1 Churfürst Friedrich erwählte sie
 Auswahls, aus eigener Bewegnis,
 um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach
 Hannover auf den Carnival, als

Durch
 Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von
 beiden aber ward sie jederzeit aus-
 ganz besondern Vertrauens gewis-



Durch verstelltes Beginnen
 Fremden Beyfall zu gewinnen,
 War ein zu verächtlich Spiel,
 Das ihr niemahls wohl gefiel.
 Und was war es ihr vonnöthen?
 Ihre Stien, die nie betrog,
 Mächte so den Neid erröthen,
 Als sie Herken an sich zog.



Von der Anmuth ihrer Sitten
 fand ich mich schon längst bestritten;
 Doch in unserm Ehestand
 Ward ich heftiger entbrannt:
 Weil ich so ein Herz erlesen,
 Das, wenn Unglück auf uns stieß,
 Eben ein so sanftes Wesen,
 Als im Glücke spüren ließ.



Von der liebsten Kinder Leichen²
 Gab sie kein verzagtes Zeichen.
 Hof und Haus verging in Blut³,
 Aber nicht ihr Helden-Muth,
 Regung, Sinn und Muth zu brechen,
 Nach des weisen Schöpfers Rath,
 Und mir tröstlich zuzusprechen,
 Das war alles, was sie that.

Mit

² Von Neben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

³ Sein schönes Leubent Blumberg, welches 1695. fast ganz in die Asche gelegt ward.

In dem eiteln Welt-Bedräge,
 Ward von der verführten Menge,
 Die man allenthalben spühet,
 Doris dennoch nie verführt,
 Niemahls hatte sie erkohren
 Einen Gift, der Zucker hieß;
 Weil ihr etwas angebohren,
 Das so fort die Probe wies.

Doch, in Worten und in Wercken,
 Tief sie einen Umgang mercken,
 Der nicht fremdes Thun verhöhet,
 Und das Seinige beschönet,
 Was für kluge Tugend-Sätze
 Macht indessen nicht ihr Mund,
 Und für ungemeine Schätze
 Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnen,
 Lieb und Wohlthat lassen regnen,
 Das war ihre beste Kunst.
 Auch der höchsten Häupter Günst'
 Und ihr innerstes Vertrauen,
 Hat sie nie zum Stolz bewegt.
 Wir und das, worauf wir bauen,
 Sprach sie, wird in Staub gelegt.

1 Churfürst Friedr. erwählte sie
 einmahl, aus eigener Bewegnis,
 um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach
 Hannover auf den Carneval, als

Durch
 Ober-Hofmeisterin, zu reifen. Von
 beiden aber ward sie jederzeit eines
 ganz besondern Vertrauens gewis
 diget.

Durch verstelltes Beginnen
 Fremden Beyfall zu gewinnen,
 War ein zu verächtlich Spiel,
 Das ihr niemahls wohl gefiel.
 Und was war es ihr vonnöthen?
 Ihre Stirn, die nie betrog,
 Mächte so den Neid erröthen,
 Als sie Herzen an sich zog.

Von der Anmuth ihrer Sitten
 fand ich mich schon längst bestritten;
 Doch in unserm Ehestand
 Ward ich heftiger entbrannt:
 Weil ich so ein Herz erlesen,
 Das, wenn Unglück auf uns stieß,
 Eben ein so sanftes Wesen,
 Als im Glücke spüren ließ.

Bey der liebsten Kinder Leichen²
 Gab sie kein verzagtes Zeichen.
 Hof und Haus verging in Blut³,
 Aber nicht ihr Helden-Muth,
 Regung, Sinn und Muth zu brechen,
 Nach des weisen Schöpfers Rath,
 Und mir tröstlich zuzusprechen,
 Das war alles, was sie that.

Mie

² Von Neben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

³ Sein schönes Landgut Blumberg, welches 1695. fast ganz in die Asche gelegt ward.



Mit was lieblichem Bezeigen
 Gab sie sich mir ganz zu eigen!
 Und wie sehr war sie bemüht,
 Bis sie meine Neigung rieth.
 Alles das hab ich verlohren!
 Ach! wie werd ich Trauens - voll!
 Hat mein Unstern sich verschworen,
 Daß ich sterbend leben soll?



Selbst das Pfand von unserm Lieben,
 Das von allem übrig blieben,
 Wenn ichs in der Unschuld seh,
 Macht mir ein neues Weh;
 Weil sein aufgeweckt Geblüte
 Seiner Mutter frohen Geist,
 Und sein unverfälscht Gemüthe
 Ihren wahren Abdruck weiff.



Was mir ehmahls wohlgefallen,
 Schmeckt izund nach lauter Gallen,
 Und mich beugt der kleinste Wind,
 Weil er mich verlassen findt;
 Mir erweckt das Schau - Gerüste
 Grosser Höfe nur Verdruß,
 Und mein Haus scheint eine Wüste.
 Weil ich Doris suchen muß.



Ich durchiere Land und Seen,
 In den Thälern, auf den Höhen,
 Wunsch ich, wider die Gewalt
 Meines Schmerzens, Aufenthalt.
 Berg und Thal, samt See und Ländern;
 Können auch zwar mein Gesicht,
 Aber nicht mein Leib verändern:
 Denn ich finde Doris nicht.



Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,
 Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
 Die ich oft, aus Unbedacht,
 Ohne Doris zugebracht!
 Sonne, schenk mir diese Blicke!
 Komm, verdopple deinen Schritt!
 Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
 Bringt mir aber Doris mit!



Aber nein; Eilt nicht zurücke!
 Sonst entfernen eure Blicke.
 Mir den längst begehrten Tod,
 Und beschmen nicht die Noth.
 Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
 Eilet fort! Nein, haltet still!
 Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
 Ich weiß selbst nicht, was ich will.



Helfte meines watten Lebens,
 Doris! ist's denn ganz vergebens,
 Daß ich kläglich um dich thue?
 Käufst du noch, in deiner Ruh,
 Die getreuen Cassier hören?
 Rührt dich meiner Schickung Grimm?
 Ach, so laß dein Schlimmorn hören!
 Sieh dich einmahl nach mir um!



Zeige dich mit den Geberden,
 Die so manches mahl auf Erden
 Mich von Sorgen laß gemacht,
 Sieh mir noch, zu guter Nacht,
 Nur mit Winken zu verstehen,
 Daß du meinen Jammer kennst;
 Wenns der Himmel so versehen,
 Daß du dich auf ewig trennst.



Laß in der Gestalt dich schauen,
 Wie dich in den selgen Auen
 Eine Klarheit nun erleucht,
 Der die Sonne selbst nicht gleicht!
 Oder scheint der Engel-Freude
 Nicht durch grober Sinnen Floh;
 Wohl! so stell, in meinem Leibe,
 Dich auf andre Weise vor.

Dasse ich kühnlich dich umfassen,
 So, wie ich dich sah erblassen,
 Wie der werthen Augen Paar
 Dir zuletzt gebrochen war,
 Und der Angst, Schweiß deiner Wangen,
 Als mit Perlen, angefüllt?
 Denn so wars mein Verlangen,
 Sostt ich meinen, schon gefüllt.

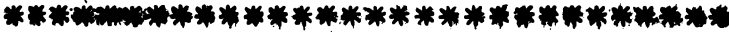
Ja, ob gleich die Träume trügen,
 So will ich mich doch vergnügen,
 Wenn du in der stillen Nacht
 Meinen Wahn befriedigt hast.
 Ist denn dieses auch verboten,
 Eh! so steht die Hoffnung fest,
 Daß der finstre Weg der Todten
 Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem Schwachten,
 Dich in Sions Burg betrachten.
 Brich, erwünschter Tag, herein!
 Und mein sterbliches Gebeth
 Soll, bis künftig unsre Seelen
 Wieder in die Körper gehn,
 Nechst bey dir, in einer Höhlen,
 Die Verwefung überstehn.

Trauer-Gebicht.

Wie geschieht mir? Darf ich trauern?
 O du angenehmes Trauen!
 Hör ich meine Doris nicht?
 Die mit holber Stimme spricht;
 Nur drey Worte darf ich sagen:
 Ich weiß, daß du traurig bist;
 Folge mir! Vergiß dein Klagen,
 Weil dich Doris nicht vergißt.





Sinn- Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein Herz mit Schmerzen war erfüllt:
 Ich bin, erbarm es Gott! des Hiobs Ebenbild.
 Doch, dacht ich, Hiob darf sich mehr, als ich, betrüben;
 Mir ist mein halbes Gut, ihm keines übrig blieben¹,
 Ja, aller Kinder Tod beweint der francke Mann,
 Da ich doch einen Sohn gesund noch küssen kan²;
 Und unser Unglück ist nur darinn zu vergleichen;
 Daß er sein Weib behält und meines muß erbleichen.

¹ Nehmlich sein Blumberg, welches ihm kurz zuvor, wiewohl nicht ganz und gar, abgebrannt war. Über dies hatte er, nach dem Absterben seiner Gemahlin,

durch Diebstahl grossen Schaden erlitten.

² Friedrich Philipp, sein einziger Sohn, welcher damals erst neun Jahr alt gewesen.



.....

**Letzte Pflicht der Freundschaft,
Dem sel. Grafen Theodor von Dohna
auf derjenigen Stelle abgestattet, wo der-
selbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen
Schuß empfangen hatte.**

Laß, mein bestemmtes Herz, der Regung mit den Zügel,
Begeuß mit einer Fluth von Thränen diesen Hügel,
Weil ihn mein treystor Freund mit seinem Blut benetzt,
Auf dieser Stelle sanft der tapf're Dohna nieder¹,
Hier war sein Kampf und Fall, hier starren seine Glieder,
Als ein verfluchtes Bley die theure Stirn verlegt.
Das, eh der Sonnen Nad den andern Morgen brächte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit Vergnügen
Das stolze Wuba sehn in seiner Asche liegen!

Ich wollts manchen Ort, der bey der späten Welt
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Lust bemerkten;
Dort, wo der Feind versucht die Seinigen zu stärken,
Doch, wie ein schüchtern Wild, in Tod und Strick fällt;

Hier,

¹ Dieses geschah in dem großen Sturme vor Osen den 17. Jul. 1686. nachdem sein Bruder, Carl Emil, ein nige Lage zuvor, nemlich den 4. selbigen Monats, auch im Sturme das selbst durch eine Kugel geblieben. Von Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms p. 19. s. 26. Der ältere war im August 1678. der jüngere, nemlich Theodor oder Dietrich, im Herbst-Monat 1679. geboren. Sie hatten

eine sehr glückliche Erziehung. Im Jahr 1674. waren sie zu Frankfurt an der Oder, der Wissenschaften und der ritterlichen Leibes-Übungen habet. Gleich nach ihren zurückgeleaten Reisen durch Frankreich, Hol-land und Engeland, dienten sie Sr. Churfürstlichen Durchl. von Brandenbura wider Frankreich, im Elsch, am Rheine; und wider Schweden, mit großem Ruhme ihres Wohlworts halter,

Hier, wo die Unsrigen zuletzt die Stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Esund betrüben mich die ungewählten Muren;
Nicht den verdienten Lohn des Meinends zu bedauern,

Den sich der Himmel selbst zu strafen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der Hund dem Adler weichen!
Man sucht mit gutem Recht bey diesem Sieges-Zeichen;

Ich weine, weil es dem ein Sterbmahl worden ist,
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne Grauen,
Bey diesem grossen Glück mein größtes Unglück schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem Gesichte schwebet,
Und daß sein froher Geist den Körper noch belebet ²,

Daß ihm die Redlichkeit noch aus den Augen sieht;
Ich stelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Lust uns manches mahl verschwunden;

Daß Anmuth und Verstand auf unsern Lippen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,
Den Beyfall und die Günst von jedermann gewinnet.

Wohin erst mancher kömmt, nach langem Schweiß, gediehen,
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,

Es

haltens, in Pommern. Vor dem letzten Feld-Zuge, den sie in Ungarn gethan, wagte sich der Altere in Pohlen, und verjüngere mit den Kaiserlichen vor Neudensel, als Freywillige. Ihr Herr Vater, Christian Abrecht, Burggraf, und Graf zu Dohna, dessen Mutter Schwester an den Prinzen von Danien vermählt war, hatte eine Gräfin von Brederode zur Gemahlin, war Stadthalter des Fürstenthums Halberstadt,

und starb 1677. den 14. Decemb. als Chur-Brandenburgischer General-Feld-Beugmaister, während der Belagerung vor Stettin, da er sich einer gefährlichen Kranckheit halber nach Cüstrin, woselbst er Gouverneur war, wollen bringen lassen.

² Der Graf war, wie sein alterer Bruder, ein Meister in sinnreichen Scherz-Reden, und beyde sehr lebhaft und aufgeweckt vom Verstande.

Es schien, als hätt er sich auf anders nichts gelegt,
 Als durch seyn höflich, seyn den Hof allein zu zieren;¹
 Doch wer ihn sah das Volk in Stahl und Flamme führen,
 Wo donnerndes Metall die Erd' und Luft bedeckt,
 Und wo er noch zuletzt die Lebens-Kraft verlohren,
 Der meinte, daß er bloß zu Waffen sey geböhren.

Drum ließ der Breunen-Fürst, dem nur und Gott zu Ehren
 Der Graf verblichen ist, so tieffe Seufzer hören;²
 Er und sein ganzes Haus begriffen den Verlust,
 Den sie hierdurch erlebt. Die hohen Anverwandten³
 Erstaunten, und die ihn als ihren Freund erkannten,
 Was, ach! was fühlten die in ihrer treuen Brust!
 Ja! die ihn nur gekannt, befeuchteten die Wangen,
 Als wenn der Ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen Händen,
 Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
 Und schaffest du, was uns hier unten wiederfähret?
 Willst du denn nicht gerecht in deiner Säkung heißen?
 Wie lieffest du so bald den Held zu Boden schmeissen?
 Er war vor tausenden ein graues Alter werth.
 Wie bist du so erzürnt, und forderst von der Erden,
 Daß dir das reineste soll aufgeopfert werden?

War

¹ Einer wie der andere von diesen Brüdern war eine besondere Zierde des Berlinschen Hofes: beyde waren würdliche Obersten in Brandenburgischen Diensten, der ältere aber ein Regiment zu Fuß, der jüngere aber über ein Regiment Dragoner, und beyde hatten mit besonderer Herzhaftigkeit ihre eigene Regimenter vor Dsen angeführt.

² Als Se. Churfürstliche Durch. Friedrich Wilhelm, der Groß. Nachricht erhielt, daß der ältere Bruder schon tödtlich verwundet sey, der jüngere aber sich so sehr in die Gefahr wage, schickten sie einen andern Befehl ins Lager, den Grafen nach Hofe zurück zu beruffen. Aber er war noch vor Ankunft des künftigen Befehls

War die Vollkommenheit so gleichgesinnter. Verder +,
Das Kunststück der Natur, nur dir allein zuwider?

Wie? oder irr ich mich? schien dir es gar zu viel,
Der schon verderbten Zeit dieß schöne Paar zu lassen +?
So mußte ja vorhin der kaysre Carl erblaffen.

Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freuden-Spiel.
Du reißt die Wunden auf, uns schärfer zu betrüben,
Warum ist Theodor uns nicht zum Trost geblieben?

Doch hält! es möchte mich der Schmerz zu weit verleiten.
Vernunft ist viel zu schwach, und pfleget bald zu gleiten,

Wenn sie durch kühnen Trieb die Wolcken übersteigt,
Und, nach dem falschen Maas der irrigen Gedanken,
Den Höchsten meistern will; da in dem engen Schranken,

Der uns beschlossen hält, sich manches Wunder zeigt,
Um dessen wahren Grund recht künstlich auszuspüren,
Wir Zeit, und offtermahls die Sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den Schluß, in stiller Furcht, verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese Lehren:

Reißt hier ein Augenblick so grosses Hoffen ein,
Rafft Gott so zeitig weg die edelsten Gemüther,
So müssen dieser Welt so hoch gepriesne Güter,
Und unser Thun, vor ihm, ein schlechtes Wesen seyn;

ist

thens, den Tag zuvor bereits tödtlich
verwundet worden.

3 Er ward um so vielmehr betrauert,
weil seine ganze Linie mit ihm
ausgegangen, und alle seine Brüder,
deren sechs oder sieben gewesen, ge-
waltfamen Todes gestorben.

4. Beide Brüder liebten sich so
stetlich, daß der jüngste noch des äl-
tern Absterben, sich fast nicht trösten

könnten, sondern den Tod gleichsam
gesucht.

5 Beide waren unverheirathet,
und dabey zween so schöne, junge,
wohlgemachte und in allen Stücken so
vollkommene Helden, daß sie nicht
weniger am Hofe, und bey dem schö-
nen Geschlechte, als im Lager, die
Herzen zu besiegen wußten.

Ist auch der letzte Stoß unendlich zu vermeiden,
Warum betrauert man die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel haben Lob und Schmach zu einer Zeit erlitten,
Viel hat Verzweiflung und Raserey bestritten.

Wie mancher giebt den Geist in schöner Wollust auf?
Wie manchen, der sein Grab mit Lorbeern denckt zu krönen,
Muß was verächtliches im Sterben noch verhöhn'n?

Hier brach nichts schändliches solch einen schönen Lauf,
So, wie ein Wandel-Stern in Diamanten-Funden
Von unferrn Scheitel weicht, ist Theodor gesunken.

Die Grabchrift hat er sich mit eigenm Blut geschrieben:
Ein Werk das ewig währt! Er ist im Sturm geblieben!

Wo

1. Er ist einer von den jungen Obersten gewesen, von welchen der Herr geheime Rath von Desser in einer Anmerkung über sein Gedicht, auf den gleichfalls vor Osen gebliebenen tapfern Herzog, Alexander von Curland, erzehlet, daß sie mit demselben um den Vorzug des Angriffs bey'm Stürmen gestritten, und, als solchen der Prinz behauptet, dem ungeracht, mit in den Sturm gezogen, und alle mit ihm erschossen worden; wodurch er gedachten Herzog in demselben Trauer-Gedichte also redend einführet:

Ich fiel, wie Dohna fiel, und tausend andre mehr,
So der berühmte Sturm vor Osen aufgerieben.

wobei er, in der angefügten Grabchrift, diesen Umstand sehr starkreich angewendet gewakt, daß der ältere Dohna zuerst, hernach der Herzog von Curland, und endlich der jüngere

Graf Dohna im Stürmen tödtlich verwundet worden.

Es kamen damals verschiedene Lateinische Überschriften auf den Tod dieser beyden Brüder zum Vorschein. Die beste darunter aber war von dem berühmten Friedrich Benedict Carpzov, in Leipzig: wiewohl davon nur ein paar Stücke, wie sie nehmlich auf das Grabmahl in Memor gehauen werden sollen, gedruckt worden; alles er auch folgende lateinische Sinn-Gedicht beyfugen lassen:

No Fratres porro Decius iussate, Quirites,
Hac aliquid Decius marmoreo mense habena.

welches auf teutsch ungefähr also klingt:

Nähm deine Decies, Rom, fern nicht so sehr!

Ein Paar in dieser Gruff verdient noch weit mehr.

Wo Gott mit Mahomet um eignen Ruhm gekämpft;
 Daselbst hat er gesiegt, im Vensenn vieler Helden,
 Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.

Der Neid beklaget selbst, daß ihn der Tod gedämpft;
 Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
 Die Jugend in dem Sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen:
 Nimm an, zu guter Letzt, die schlechten Trauer-Zeilen,

Die wahrer Freundschaft Pflicht an diesem Ort entwarf:

Ich schwere bey dem Glanz, mit dem du bist umgeben,
 Dein Angedenken soll in mir so lange leben,

Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.

Ich setze dieß hinzu: Seit dem du mich verlassen,
 Hab ich nur halbe Müß, die Eitelkeit zu hassen:

2. Der Herr von Caniz hatte sich
 von Wien, woselbst er damahlen als
 Ehr-Brandenburgischer Gesandter
 lebte, anderer Verrichtungs halber

nach Ofen verffigt, und, bey solcher
 Gelegenheit, dieses Trauer-Gedicht
 daselbst verfertiget.



Klag-Rede *

über das frühzeitige Absterben

Der Durchlauchtigen Chur-Prinzessin
zu Brandenburg,Frauen Elisabeth Henrietten,
gebobrner Land-Gräfin zu Hessen.

1683.



ürsten sterben zwar eben so, wie alle Menschen; doch haben sie, zu solcher Zeit, vor andern ein grosses voraus. Was Ihr Tod nach sich ziehet, giebet nicht nur eine Veränderung in einem Hause oder Geschlechte, sondern auch zugleich in unzähllich vielen Seelen.

Man

* Diese Rede ist nicht in der ersten Ausgabe der sogenannten Neben-Stunden zu finden, sondern erst der dritten im Jahr 1703. wie hernach einigen folgenden, und aus solchen auch dem zweyten Theile der Neben grosser Herren eingerückt worden; bis der Herr von Canstein, ein Schwager des Herrn von Canitz, in der letzten Ausgabe im Jahr 1719. solche, samt dem Anhange, von den Canitzischen Gedichten wieder abgefondert, und in der Vorrede ausdrücklich gemeldet, daß er sie nicht für seines Schwagers Arbeit halte; viellecht, weil er solche unter

den ererbten Canitzischen Schriften nicht gefunden. Nachdem ich auch in dem gedruckten Ehren-Gedächtniß dieser Chur-Prinzessin war, einige Leichen-Predigten und Gedichte, darunter eines von ihrem gewesenen Ober-Hofmeister, dem Herrn Eusebio von Brand, und das von dem Herrn von Besser, nicht aber diese Rede gefunden, auch in der Beschreibung ihrer öffentl. Leichen-Bestattung nicht von einer dabey gehaltenen Stand-Rede gedacht worden; so würde ich solche bey nahe auch in gegenwärtiger Auflage weggelassen haben, falls nicht

Man weiß, daß oft, durch das Absterben eines einzigen hohen Hauptes, die Welt in solche Unordnung gesetzt worden, daß aller Menschen Klugheit und Macht dieselbe kaum wieder zurechte bringen können. Es sind die Zeugnisse davon in mehr als einem Reiche und Lande mit Blut und Thränen angeschrieben: und, wann es ungewiß ist, ob Gott, ihren Fall vorher anzudeuten, Cometen am Himmel aufstecket; so ist doch dieses gewiß, daß von ihrem Fall oft ein großer Theil des Erdbodens erschüttert wird.

Sonderlich aber macht Ihr Tod die Gemüths-Bewegung bey vielen tausenden lebendig.

Der Untergang eines Tyrannen erwecket insgemein ein solches Frolocken bey allen; daß auch so gar ein sterbender Herodes sein Testament zu einem Blat-Urtheile machen müssen, damit, wo nicht sein Abschied, doch zum wenigsten das Andencken seiner Grausamkeit, **

nasse

der Herr geheime Cammer-Rath von Wesse, ein sehr vertrauter Freund, ebenmäßiger Raths-Gesährte und Hofmeister des Herrn von Caniz schriftlich versichert hätte, daß diese Rede gemiß derselben Arbeit sey, die er auch selbst zu erst, nach des Herrn Verfassers Tode, dem Verleger zur dritten Auflage mitgetheilet habe. Welches allein genug gewesen wäre, allen Zweifel zu heben, und nun noch, auch gleich nachstehends nicht durch andere Versicherungen darinn wahr bekräftet worden.

** Herodes, der Große, war so unthätig, daß er auch noch auf seinem Tod-Bette, kraft seines letzten Willens, den grausamen Befehl ertheilte, die edelsten und verdienstlichsten Leute zusammen zu berufen, und nach seinem Absterben hinzurichten; damit sich niemand über seinen Tod erfreuen, sondern vielmehr das ganze Jüdische Volk, bey seinem Ableben, Ursache zu trauern haben möchte. Wie solches Josephus im XI. Buche seiner Jüdischen Alterth. im 6. Capitel sehr umständlich erzehlet.

nasse Augen verursachen möge. Da ist nichts gemeiners, als daß man die Lob-Schriften und Ehrens-Pforten mit Füßen tritt, daran Heuchelei oder Zwang gearbeitet haben.

Hingegen mercket man ein durchgehendes Leidwesen, wenn getreuen Unterthanen ihre Schutz-Götter entzogen werden: und in solchen Fällen beweinet man nicht nur Fürsten, die allbereit in der That den Körper des gemeinen Wesens beselet, oder Fürstinnen, die wirklich an der Wohlfahrt des Landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der Verlust einer blühenden und heranwachsenden Hoffnung ist unerträglich: Denn die Tugend entgeht uns allemahl zur Unzeit: und weil gemeinlich, auf einen schönen Morgen ein schöner Mittag folget; so giebt es ein trauriges Ansehen, wann die Sonne verdunkelt wird, ehe sie kaum halb über unsern Gesichtskreis gestiegen.

Wollte Gott! daß mir ikund kein Beispiel eines so schmerzlich-beklagten Todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, anginge! Wollte Gott! die Hochseligste Chur-Prinzessin wäre unsterblich gewesen; oder, da Sie nicht unsterblich war, daß erst unsere Nachkommen im dritten oder vierten Gliede, Ihr diese betrübte Aufwartung leisten dürften!

Große

Große Donnerſchläge machen großen Schrecken. Hier iſt die Traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus Eruählichkeit oder aus flüchtigem Mitleiden; dann ein jeder iſt überzeugt, daß er Urſache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegtem Muth anſehen, daß der Sohn unſers Großmächtigen Churfürſtens, der theure Chur-Prinz*, der Troſt ſo vieler Länder, vor Schmerzen auſſer ſich ſelbſt geſetzt iſt, weil Ihm der allerempfindlichſte Zufall, der Tod ſeiner unvergleichlichen Gemahlin, zugeſtoſſen? Wer kan, ohne Beſtürzung und Mitleiden, anhören, daß die Durchlauchtigſten Schwieger-Eltern einer ſo gehorſamen Tochter, und das Hochberühmte Chur-Haus eines ſo unſchätzbaren Klei- nodes unverhofft entbehren müſſen?

Es iſt bekannt, daß Ihr Gemüthe ein Auffenthalt aller Fürſtlichen Vollkommenheiten war, und alſo eines von denen Werkzeugen, deren ſich der Himmel ſehr oft bedienet, wann er ein ganzes Land beglückſeligen will. Wer hat nun ſo wenig Nachdencken, daß er nicht urtheilen ſollte, wie viel Gutes mit Ihr, in einem Augenblicke, verſchwunden ſey?

Ihr

* Der damalige Brandenburgiſche Chur-Prinz, nach der Zeit König in Preußen, Friedrich der erſte, welcher dieſe ſeine erſte Gemahlin in ihrem 22ſten Jahre verlohren. Er hatte ſchon 1676. auf ſeiner Rückreiſe von Cleve ſelbſt zu Caſſel die Anwerbung um ſie

gehan, und das Jawort erhalten; wegen des damaligen Krieges aber und der Feldzüge, die er allemahl ſelbſt mit ſeinem Herrn Vater that, verzog ſich die Heimführung und das Beylager biß 1679. da es zu Potsdam im Junio vollzogen ward.

Ihr Leben war wie ein Licht, in welchem kein irdisches Auge was Ihres fand. Ihren andächtigen Sinn kenneete Gott am besten! Dem eröffnete Sie das Innerste Ihrer Seelen. So viel erinnern wir uns, daß die Lehrer selbst sich über Ihre Wissenschaft verwundert, und daß auch die Unfruchtbarsten, durch Ihren Wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche Gedanken, deren sie sich nicht entschlagen konnte, weil Sie auf Erden etwas weniger als ein Engel war, giengen weder auf die Erfindung noch Ausübung der Eitelkeit. Sie betrachtete diese niemahls anders, als eine unangenehme See-Luft, welche man in wählender Schiffahrt, und ehe man das Land erreicht, nicht verändern kan.

Ihre meisten Anschläge waren vielmehr, wie Sie Ihrem wertheften Gemahl gefallen wollte: und Sie war hierinnen so glücklich, daß das Gedächtniß Ihrer beyderseitigen liebreichen Verbindung, ob solche gleich an sich selbst nicht so dauerhaft, als Stahl und Marmor, seyn konnte, doch würdig wäre, in Stahl und Marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte Häupter, die durch Entdeckung der neuen Welt so viel Reichthümer erlangten, daß sie fast die alte hätten an sich kauffen können, zehlet man unter die glücklichsten Fürsten ihrer Zeit. Doch bin ich versichert, wäre es möglich, und unserm Durchl. Chur-Pringen

Prinzen vergönnet, eine neue Welt, oder seine Hochseligste Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für diese, fahren lassen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, Er verwandelte jene Fabel in eine wahrhaftige Geschichte, und versuchte die Gefahr, den Geist seiner zu früh verbliebenen Eurydice wieder zu holen.

Denn Sie war von einem Werthe, gegen welchen das Gold viel geringer, als der Staub gegen das Gold, zu achten. Sie hatte viel Tugenden, deren jede absonderlich einen Thron und Scepter verdiente. Sie besaß sein ganzes Herz, und doch gab Sie sich so viel Mühe, als wann Sie es erst gewinnen müßte. Seine Gegenwart und seine Vergnügung brachten Ihr Freude; seine Abwesenheit und seine Sorgen, lauter Unlust. Sie lernte bald Seinen Winken mit der That vorkommen, und Seine Gedanken errathen.

So eine holdselige Gemahlin, als Sie ihrem Herrn war, so eine sorgfältige Mutter würde Sie auch dem einigen hinterlassenen Pfande Ihrer gesegneten Liebe
gewes

1. Orpheus, ihr Ehemahl, war so betrübt über derselben frühzeitigen Verlust, daß er sich in den Abgrund wagte, und durch sein klägliches Singen den Hölle's Gott dermaßen bewegte, daß er ihm, dieselbe wieder mit sich zu nehmen, erlaubte.

2. War Prinzessin Louisa Dorothea Sophia, damahls noch nicht 3. Jahr alt, und diejenige, welche nach-

mahls an Se. kätregierende Königl. Maj in Schweden, als Erb-Prinzen von Cassel im Jahr 1700. vermählet worden, aber 5. Jahr hernach ohne Leibes-Erben verstorben; worüber damahls der Herr geheime Rath von Besser die schöne Trost-Ode an ihren Herrn Vater, den damahligen König von Preussen, geschrieben, welche am 165. Bl. seiner Gedichte zu finden.

gewesen seyn; welches, in so weit, für glücklich zu halten, weil es, bey so zarter Kindheit, die mütterlichen Küsse amnoch leichter, als bey reifferem Alter, vergessen kan.

Hessen, welches das Glück gehabt, Sie in Ihrer Wiege zu sehen, kan den aufrichtigen Gehorsam, nicht genugsam rühmen, den Sie, von Anfang Ihres Lebens, gegen Ihre nunmehr auch Hochseligste Frau Mutter blicken lassen; und die Mark Brandenburg, welche das Unglück hat, Sie im Sarge zu erblicken, kan denjenigen Eifer nicht genugsam preisen, mit welchem Sie, bis zum Ende Ihres Lebens darinn fortgefahren. Dann, als Sie kaum an sich selbst mehr gedencken konnte, und, so zu reden, schon an der Thüre des Paradieses stunde, sahe Sie sich noch einmahl um, von derjenigen Zeitung zu erfahren, gegen welche Sie allemahl eine so kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeuget hatte. Das Hertz sagte Ihr eine böse Post, die Ihr sonst niemand sagen wollte, und wie es bisher geschienen hatte, als stürbe die Mutter, an statt der Tochter, um, mit ihrem Opfer das unerbittliche Verhängniß zu versöhnen; so hatte es, nach diesem, das Ansehen, als wann die Tochter desto mehr zum Sterben eilte,

1. Sie war 1667. geboren, und Sr. Durchl. des noch lebenden Herrn Landgrafens von Hessen-Cassel, wie auch der Frau Mutter, Sr. Königl. Majestät in Dännemarc, Friedrich des vierten, Schwester, und kaum 2.

Jahr alt, als sie auch schon, in so zarter Kindheit, ihren Herrn Vater verlor.

2. Ihre Frau Mutter, mit welcher sie Wilhelm der vierte, Landgraf von Hessen-Cassel erzeugt hatte, war ein

eitete; um die freudige Zusammenkunft ihrer beyden Seelen nicht länger zu verzögern.

So bald Sie eine Tochter in diesem Churfürstlichen Hause ward, machte Sie unter denen Hohen Eltern, die Ihr die Natur oder das Glück gegeben, ganz keinen Unterscheid. Ihre Bezeugungen gegen Dieselben waren voll Ehrerbietung und ungefärbter Liebe, welche mehr aus einer heiligen Begierde, der göttlichen Sazung zu folgen, als aus irgend einem eigennütigen Absehen, herfloffen. Sie ergözte sich an dem Aufnehmen des ganzen Geschlechts, an welches Sie durch ein doppeltes Band der Freundschaft war verknüpft worden. Denen, die Ihr an Hoheit gleich kamen, begegnete Sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares Gefäß, als Ihr Herz, konnte keinen Gift leiden: so edle Zuneigungen, als die Ihrigen, hatten keine betrüglische Maske zur Verstellung vornöthen. Sie war nicht sonder Eyfer; aber Sie eyferte nur wider die Verachtung des Heiligthums. Sie war nicht ohne Haß; aber sie hassete nur die Schmeicheley und Verschmähung.

Mutter einer vollkommenen, gottsfürchtigen und tugendfamen Fürstin, und eine Tochter George Wilhelms, Churfürstens von Brandenburg. Sie starb 14. Tage vor dieser Ihrer Tochter, nemlich den 13. Jun. 1633. als Witt-

we, in ihrem sechzigsten Jahre, auf dem Schlosse Wilhelmsburg in Schmalkalden.

3. Weil nemlich ihre Frau Mutter eine Prinzessin aus dem Churfürstlichen Hause Brandenburg gewesen.

Lämbung, die sich mit einer so grossen Fürstin, wie Sie war, niemahls dürfen gemein machen. Alles Ihr Vornehmen ward auf Gerechtigkeit gegründet, und mit Sanftmuth ausgeföhret. Durch Demuth bekam unsre holdseligste Prinzessin eine unbeschränkte Macht über die Herzen. Sie wußte, daß durch dieselbe ein grosses Glück, ein grosser Verstand, eine grosse Tugend noch grösser wird; und daß eine Fürstin, durch die Demuth, die schönen Nahmen, der Frommen, der Leutseligen, und der Wollust des menschlichen Geschlechts, gewinne.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer Todes-Stunde! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworfenen Tage in den Jahr-Büchern ansetzen. Aber selbst dieses Bittere dient zur Stärkung, und wir nehmen dadurch Anlaß, unsere Heldin in ihrer Standhaftigkeit anzuschauen. Dann Ihr Thun und Wesen hatte noch mehr Beständigkeit, als Glanz an sich, wie jene Herzogin von Savoyen über einen Diamant geschrieben?

Daß vielen das Sterben schwer ankommt, davon mag

1. Sie war eine Prinzessin von ausserordentlicher Frömmigkeit, Tugend und Leutseligkeit, besaß auch viele fremde Sprachen und andere Weltgeschicklichkeiten. Sie starb den 27. Jun. und ward von den zwe geschicktesten Federn des damaligen Berlin Hofes, nemlich dem Herrn von Caniz in dieser angebundenen, und von dem Herrn

von Besser in einer gebundenen Rede beklagt, die in seinen Gedichten auf dem 158. Bl. zu lesen.

2. Die Fürstin, Christina von Bourbon; eine Tochter König Heinrichs des vierten in Frankreich, hatte zu ihrem Sinnbilde einen Diamant erwählt, mit der Überschrift: *Più è lodezza, che di splendore.*

magnifick wohl eine Artfache feyn, weil ſie gewiß wiſſen, daß ſie vor dem Tode, leben; aber noch ungewiß ſind, ob, oder wie ſie, nach dem Tode, leben werden.

Hier war eine viel beſſere und eine ganz ſichere Erkenntniß. Sie hatte ſich ſchon die meiste Zeit des Lebens geübet, diesen einſigen und gefährlichen Schritt, der das Gegenwärtige von dem Zukünftigen unterſcheidet, ohne Fehltritt, zu thun. Ihr Sinn ward allemahl, gleichſam durch ein Gewicht, zu dem Mittel-Puncte des Todes getragen, den alle Zirkel und Linien des menſchlichen Lebens zu ihrem Zwecke haben. ! Daher fand Sie einen Zufall nicht gar zu fremd, zu welchem Sie ſich vor längſt bereitet hatte.

Es iſt zu vermuthen, der Schmerz müſſe durchdringend geweſen ſeyn, daß Sie Ihren liebſten Gemahl nicht noch einmahl ſehen können, da ſie verſcheiden ſollte; weil es Ihr ſchmerzlich fiel, wann Sie Ihn nicht ſehen konnte, da Sie geſund war. Es iſt zu vermuthen, daß die Vorſorge für Ihre unerzogene Prinzefin Sie am längs

3. Sie kam mit demſelben von dem damaligen Chur-Prinſlichen Luſt-Schloſſe Köpenick, den 20. Junii zurück, wurde dieſelbe Nacht krank in Berlin, und als den dritten Tag die Blatterp ſich zeigten, ihr Gemahl aber dieſelben noch nicht gehabt hatte; war ſie die erſte, und auch die einſige, welche ihn nach langer Verweigerung, dahin bereden können, daß er

ſich, von Ihr, wieder nach Köpenick begab, und ſich also, bey ihrem Abſterben, nicht zugegen beſand.

4. Sie hatte ſchon, ehe ſie unpaß ward, ſich einige Zeit her, ihren nahen Tod vorgeſtellt, und als in ihrer Krankheit, die Trauer-Poſt von ihren Frau Mutter Abſterben kam, ſagte ſie ohne Befürzung: Ich werde bald
bey

längsten aufgehalten, sich von den Befehlsmächtigern dieser Welt gänglich abzusondern; doch ward Ihre Geduld, durch diese Proben, und Ihr Sieg, durch diesen Streit, nur herrlicher gemacht.

Hat sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, Ihren Triumph mit Seufzen zu stören. Hält Sie den Verlust Ihres Lebens für einen Gewinn, warum können wir nicht auch damit zufrieden seyn? Wohnet Sie unter den Lilien, warum verlangen wir Sie unter den Dorn-Hecken? So gar unglücklich ist oft unsere Behmüth! So gar eigennützig sind alle unsere Wünsche!

Der Durchlauchtigste Chur-Prinz, welchen dieser Schlag am ersten und heftigsten getroffen, wird uns mit seiner Großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß sie sterblich gewesen, denn sonst hätte Er Sie schon bey Ihrem Leben betrauern müssen. Er wird nicht ungeduldig seyn; daß Sie Ihm abgestorben, denn Er ist viel zu vernünftig, als daß Er dem Höchsten widerstreben, und ihm, einer Wunde halben, den Dienst und Gehorsam aufkündigen sollte.

Hat er ein Theil seiner selbst verlohren, so ist das
andere

bey Ihr seyn. Gesegnete auch, von
Stund an, ihre einzige hinterlassene
junge Prinzessin, und empfahl solche,

auf das nachdrücklichste der Liebe ih-
res Gemahls zu einer sorgfältigen
Erziehung.

andere desto höher zu halten, und dieses gehöret Ihm nicht allein zu: das Vaterland hat auch sein Recht daran.

Damit aber sein schöner Dencß-Spruch: Einem jeden das Seinige, hier in Acht genommen werde, so gebe Er seinen Kummer der höchstseligen Gemahlin mit in Ihre Gruft!

Er behalte für sich Ihren Abdruck in seiner Einbildung! Er stelle Sie sich aber vor, nicht in der Gestalt einer Sterbenden, oder einer Leiche, dann diese Abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle Sie sich vor in der Gestalt einer himmlischen Königin, die, wann es Ihr Zustand zuließe, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß Sie der Vergänglichkeit nicht eher gute Nacht gegeben.

Alsdann wird aus Seiner Zufriedenheit die unsrige, und aus seiner Ruhe unsere Wohlfahrt entspriessen.

So

* Zween Tage, nach Ihrem Tode, den 29. Jun. ward die Selig-verstorbene, in aller Stille, durch die Churfürstl. Gallerien getragen, und in der Dom-Kirche in der Churfürstl. Capelle so lange beygesetzt, bis den 7. November die öffentliche Leich-Begängnis, mit großem Gepränge, vor sich gieng, und man die Leiche in die Churfürstl. Gruft einschickte. Doch ward

bey weber diese, noch eine andere öffentliche Stand-Rede gehalten, ob gleich gegenwärtige vielleicht dazu bestimmt gewesen; wegen gewisser dämahligen Umstände aber hernach zurück behalten, und dem Durchlauchtigen Wittwer, bey welchem der Verfasser schon zu der Zeit in besondern Gnaden stand, nur schriftlich übergeben worden.

So schliessen wir den Sarg der werthen Henrietten,
 Es konnten Ihren Leib nicht Stand noch Jugend retten,
 Nur Ihrer Gottesfurcht und Tugend wich der Tod.
 So daß Ihr bester Theil vom Sterben frey geblieben,
 Durch jene lebt Ihr Geist, besetzt noch aller Noth,
 Durch diese bleibt Ihr Lob den Herzen eingeschrieben.



Galante

und

Scherz = Gedichte.





Galante und Scherz- Gedichte.



Gedanken

über etliche Personen in einer Wirthschaft
1682.

Diane.*

So hab ich mich verirret? wo bin ich eingelehret?
Warum ist dieser Ort so herelich ausgerieth?
Es scheint, wo ich bin, daß auch mein Tempel ist.
Weil hier, als Göttin, mich so manches Volk verehret.

Sulta

* Dies war die damalige Brandenbursche, Chur-Prinzessin Elisabeth Henriette, aus dem Hochfürstl. Hause Hessen-Cassel, König Friedrichs, als Chur-Prinzessin, erste

Gemahlin, welche das folgende Jahr darauf verstorben, worüber der Herr vñ Canitz die ungebundene Rede aufgesetzt, welche Bl. 326. in dieser neuen Ausgabe zu finden.

Sultanin. ¹

Man zittert nun nicht mehr vor Ketten und vor Banden,
Ist in der Barbären ein solches Bild vorhanden,
So wird dort mit der Zeit an Fesseln Mangel seyn:
Denn wer nur sehen darf, stellt sich zum Sklaven ein.

Sultan. ²

Kein Ottomanner Prinz mit allen seinen Reichen;
Ist hier an Tapferkeit und Ansehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:
Die ungemeine Zier der holden Kaiserin.

Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den Schafen kehren,
Die Liebe möchte sonst was alle Ruh verstören.
Ey was vor schönes Volk kriegt man allhier zu sehn!
Die Unschuld leidet Noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. ³

Rehmt eure Herzen wohl in Acht,
Die ihr dieß Lumpen-Volk nicht kennet,
Das nur auf Mord und Raub durch Land und Städte rennet,
Sie haben viele hier schon in Gefahr gebracht.
Sie zeigen unser Glück und Unglück richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beides schaffen kan.

Moby

1. Ihre Durchl. die Gemahlin des Markgrafen Ludwigs, Louise Charlotte, eine geborne Prinzessin von Savoyen.

2. Ihre Durchl. der Markgraf Ludwig, welcher erst das Jahr zuvor mit ihr Belagerer gehalten hatte.

3. Es waren 2. Pohlische Zigeunerinnen, die sich bey der Frau Markgräfin Lud-

wig, als Hof-Damen, aufhielten. Namens Groschevitz und Zintschke, davon diese, durch ihre wohlangeordnete und prächtige Kleidung, bey solcher Gelegenheit sich sonderlich hervor gethan: Waffnen, als eine von Gold reich durchwärrte Decke auf der Schulter mit einer goldenen Mantel-Spange zusammen gehalten.

Mohren.

So groß ist unsre Glut in treu-verliebten Herzen,
 Als diese, die so sehr die Haut uns können schwärzen.
 Doch das ist wunderns-werth in unserm Mohren-Land:
 Wir beten das noch an, was uns so schwarz gebrant.

Haus-Knecht. *

Der Küch und Keller kan in gutem Stand erhalten,
 Muß billig diesesmahl des Haus-Knechts Amt verwalten,
 Ihn lobt ein jeder Gast, denn, wo sein Stab sich rührt,
 Es sey Schertz oder Ernst, wird Überfluß gespührt.

Charlatan. †

Ich bin auf diesen Plan mit Theriack erschienen,
 Mit Balsam und Extract, ich gebe guten Kauffz;
 Es komme, wie es will, hört gleich mein Handel auf,
 So kan . . . mir neues Geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf Schacheren und auf Betrug bedacht,
 Und manchen falschen Stein hab ich schon angebracht.
 Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwen Weiber mit mir wandeln:
 Wer Lust zu kauffen hat, kan eine von mir handeln.

Pickelhering. †

Es mögen andre sich verkleiden,
 Mein Leib kan nicht Verstellung leiden,

tet, nicht weniger das Stirnband mit vielen kostbaren Edelsteinen reich besetzt hatte; welches alles; zumahl sie bräunlich von Gesicht und Haaren, mit einer angenehmen Person vortreflich schön überein kam.

4. War der damalige Chur-Brandenburgische Ober-Hof-Marschall Freyherr von Camig.

5. Ich habe, alles Nachfragens ungeachtet, nicht gewiß erfahren, wer der Charlatan gewesen, daher auch der letzte Vers nicht ergänzt werden können.

6. Der damalige Obrist nachmahls General-Major von Wangenheim, welcher, wegen seiner Schertz-Reden bekannt, und beständig mit dem Graf Rebenack gewesen.

344 Galante und Schertz-Gedichte.

So wenig als mein treuer Sinn.
 Drum zeig ich mich, auch selbst am Fest der Freuden,
 So wie ich von Natur beschaffen bin.

Moscowiterin.

Wer ist der Wunder-Pelz behängt mit hundert Schwänzen,
 Die uns der Kürschner holt von Rußlands kalten Grängen?

Man

1. Wer die Moskowiterin, hätte ich, wegen des letzten Verses, worinn ein sonderliches Räthel stecken mag, gerne erküret; zumahl dergleichen Sinn-Gedichte, ohne die dabey genannte Personen, auf welche sie zielen, die meiste Anmuth und Stärke verlieren, aber ich habe bisher keine zuverlässige Nachricht anfordern können.

2. War die erste Gemahlin unser Herr von Caniz, mit der er sich, gleich das Jahr zuvor vermählet hatte.

3. War ihr eigener Mann, der Herr von Caniz selbst, welcher in dieser Wirthschaft den Apotheker abgab, statt der Knöpfe am Kleide, lauter kleine runde Arznei-Fläschgen; statt des Degens, eine lange Elisir-Sprünge, und anders dazu sich schickende Auszierungen; über dieser Kleidung aber einen altväterischen mit Gold breit-gestickten schwarzen sammtnen Mantel hatte, und durch diese artige Erfindung seines, zu dieser Vorsehung, wohl ausgesuchten Anzugs, den Beyfall des ganzen Hofes, eben wie hernach im Jahr 1690. erhielt; da er dergleichen wieder in der großen Scheren-Schleifer-Wirthschaft vorgestellt. Siehe die Besserischen Gedichte Bl. 445.

Diese Wirthschaft geschah, bey Gelegenheit eines öffentlichen Lust-Festes, welches der damalige Französische Abgesandte am Chur-Branden-

burgischen Hofe, Graf von Rebenac Sequieres, wegen des dem Dauphin gebornen Herzogs von Burgund, ihigen Königs in Frankreich Herrn Waters, zu Berlin, gegeben. Der Herr von Caniz meldet in einem Französischen Schreiben an Hofrath Jansen das Graf Rebenac zu solchem ganz außerordentliche Zubereitungen gemacht, in dem Vorfaze, alle übrige Französische Abgesandten in Teutschland und andern Orten, an Pracht und kostbarer Erfindung in ihren, schon vor ihm, dieserhalben angestellten Lustbarkeiten, zu übertreffen. Weil der Prinz schon den 6. August zur Welt kam, hätte der Gesandte die Lust eher angestellt, er wollte aber erst die Zurückkunft des Churfürsten und des Hofes abwarten, welcher auch würdlich nebst allem, was vornehm war, demselben beygewohnet.

Den ersten Tag, als den 26. Sept. alten Calenders, ward Mittags auf dem, zu solchem Ende, prächtig ausgeschmückten Stall-Platz an 5. Tafeln, jede zu 30. Personen, gespeiset; Abends war, so wohl die vor dem Hause, als vor den Fenstern gefetzte Spitzkulen und Sinnbilder, mit mehr als sechs tausend Lampen, und einer Menge Wachs-Kerzen und Fackeln erleuchtet. Nachmahls wieder, bey einer schönen Musike, gespeiset, und zu dem Gesundheit-Trinken, unter Trompeten- und Panden-Schall, die Stücken geloset, endlich mit einem bis in die späte Nacht dauernden Ball beschloffen.

Da

Man sagt, daß Prügeln hort der Liebe Zeichen sey,
Warum schlägt ihr der Mann nicht Arm und Bein entzwey?

Gärtnerin. *

Die dieses Gärtner-Weib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apthecker spricht. *

Den andern Tag Abends, den 27. Sept. ging die Wirthschaft vor sich, und versammelten sich die dazu verkleidete in des Chur-Prinzen und der Chur-Prinzeßin Zimmer, welche mit von der Gesellschaft waren; so dann verfügten sie sich in Ihro Durchl. des Churfürsten und der Churfürstin Gemächer, und führten dieselben wieder auf den allbereits schon erlichteten

Stall-Platz, woselbst alle Verkleidete zur Wirthschaft, deren 80. Personen waren, an einer Tafel, in Form eines halbenmonds; die übrige hohe Gesellschaft aber, an verschiedenen andern Tafeln, speisete, bis endlich gegen Tag, mit Tanzem, geendiget ward. Im Mercure galant vom Novemb. 1682. 2. T. Pl. 178. findet man dieses Fest sehr umständlich beschrieben.





Schreiben

Eines Römischen Königs¹ an eine Römerin,
bey der grossen Scheren-Schleifer-Wirth-
schaft zu Berlin, 1690.

Du Diener hatte dir, geschickte Römerin,
Den besten Bräutigam des Römischen Reichs versprochen;
Es ist vom neuen Jahr, daß ich ihn schuldig bin²,
Doch der Erfüllungs-Tag war noch nicht angebrochen.
Heut aber stellt er sich mit seiner Kronen ein,
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen³;
Und wünscht an dessen statt, dir angenehm zu seyn,
Der bey der Wirthschaft dich zur Römerin genommen.
Der Römer bey dem Spiel, ist, wie du weißt, vermählt⁴;
Der aber bleibet dein, der ikund nach dir freihet,
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch dieß ungefehlt.
Daß er etwas aus Rom dir künfftig propheget⁵.

1. Was der nachmahlige Ober-Hof-
meister der Churfürstin, Krenherr von
Bülow, der mit der Fräulein von
Croßack, an welche dieses geschrieben,
sich 1. d. der Zeit vermählte.

2. Die Wirthschaft geschah den 7.
Jenner.

3. Als man zween Tage vorher das
Loos zur Wirthschaft gezogen, ward
er dadurch Römischer König.

4. Daß der Churfürst selbst den
Römer vorgestellt, ist aus dem Ein-
gedichte des Scheren-Schleifers bey
dieser Wirthschaft in den Beser-
schen Gedichten am 44. Bl. zu er-
sehen.

5. Ein gewisser Cavalier des Ball-
nischen Hofes hielt sich damahlen, in
Verhinderung, zu Rom auf.



Antwort der Römerin¹ auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlt,
 Den seine Tapferkeit mehr, als sein Purpur, schmückt;
 Da dacht ich, weil mir nichts an Ehr und Freude fehlte,
 Ich wäre dieses Jahr vollkommen schon beglückt.
 Drum las ich, wie im Traum, das angenehme Schreiben,
 Durch welches mir ein Prinz, den Kron und Scepter ziert,
 Aus Ernst, und nicht im Spiel, um ewig mein zu bleiben,
 Und zwar von werthher Hand, war gestern zugeführt.
 Ich hab ihn willig auf und danckbar angenommen,
 Und glaube, daß mein Glück nunmehr am höchsten ist.
 Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen?
 Da du, der Römer Haupt, schon selbst mein eigen bist.

1. War die Frau Ober-Hofmeisterin von Bülow, damals Fräulein von Croset, wie aus den schon angezogenen Besserischen Sinnesgedichten bey dieser Wirthschaft, Bl. 444. zu sehen. Sie war die vertrauteste Hof-Dame der Churfürstin, mit welcher sie von Hannover, wie ihr noch lebender Gemahl, nach Berlin gekommen.

2. War der Churfürst, der sie, als Römerin, zu seiner Frau bey der Wirthschaft erwehlet, und das Jahr vorher, selbst in hoher Person, Bonn belagert und erobert hatte.

3. Die Fräulein von Croset, war eine Hergens-Freundin der Frau von Cantz und unsers Herrn Verfassers, welcher diese Verse verfertigt, und ihr den Römischen König, bey der Wirthschaft, Tags vorher, zugeführt hatte. Das Schreiben war vom siebenten, und die Antwort vom achten Jenner.

4. Dieser letzte Vers hieß sonst anders in den vorigen Auflagen, man hat aber diesen, wie man ihn in einer Abschrift gefunden, für natürlicher zur Sache, und für weniger anzüglich gehalten.



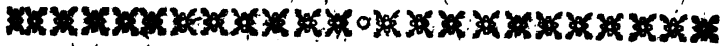
Als den Abend vorher, am Buß-Tage, drey
 maskirte Damen sich bey Hofe eingefunden, 1690.

Als gestern unsre Stadt, wie ehmahls Ninive,
 Im Sack und Asche lag, und ihre Fasten hielte,
 Gesah es, bey der Nacht, daß, zwischen Ach und Weh,
 Das schon betrübte Volk ein neues Schrecken fühlte;
 Drey Masken ließen sich in fremdem Zierrath sehn,
 Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum Trost erschienen.
 Sie sahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
 Durch seinen Richter-Spruch den Apfel zu verdienen,
 Propheten, die ihr sonst die Geister prüfen könnt,
 Und ob es solche sind, die Gott den HErrn loben,
 Ihr, die ihr jedes Ding bey seinem Namen nennet,
 Sagt, kamen diese drey von unten oder oben?

1. Es war den Abend vor der grossen
 Scherz-Schleifer-Wirthschaft; Sie
 kamen in derseligen Tracht, wie sie, des
 folgenden Tags, auf der Wirthschaft
 erscheinen wollten, und hatten, wider
 die Gewohnheit bey dergleichen Wirth-
 schaften, nur zu dem Ende Masken
 vorgenommen, um die Durchl. Herr-
 schaft, in eine desto freudigere Verwun-
 derung zu setzen: je länger sie, alles
 Rathens ungeacht, unerkannt bleiben,
 endlich aber, mit Abnehmung der Mas-
 ken, sich selbst zu erkennen geben würden.
 2. Eine davon in blau getheilet,

war die verstorbene Ober-Marschallin
 von Geomkau, welcher zu Ehren, bey
 eben dieser Gelegenheit, der Herr von
 Desser, auch ein Singsgedicht ge-
 schrieben, so aber noch nicht in seinen
 gedruckten Gedichten zu finden. Er
 besitzt auch noch 1790 eine eigenhändige
 Abschrift des Herrn von Camitz von
 obenstehenden Versen, die der Verfasser
 ihm damals selbst gegeben. Die
 Frau Ober-Hof-Marschallin, ward
 gleich durch ihre ansehnliche Gestalt
 verathen, und es sie noch das Gesicht
 entblühte, von den meisten erkannt.





Dank-Schreiben

an zwey Fräulein von Schwerin 1696.

Bergönnt mir, Schönsten, daß ich mag
 Durch diesen Brief die Hände küssen,
 Die gestern einen ganken Tag,
 Zu meinem Dienst, sich regen müssen;
 Und daß ich meine Dankbarkeit,
 Zu der ich euch verbunden lebe,
 Bey dieser frühen Morgen-Zeit,
 Gehorsamst zu erkennen gebe.



Denn daß die liebe Dorilis²
 Vielleicht nicht meiner ganz vergessen,
 Das hab ich keinem sonst gewiß
 Als eurer Arbeit bezumessen.
 Ich sehe noch in meinem Sinn
 Die zarten Fingerchen spaziren,
 Um diese, der ich eigen bin,
 Mit hundert Schleiffen auszukieren.



So lange, wie ich reden kan,
 Soll immer euer Lob erschallen,
 Weil ihr so manchen Stich gethan.
 Mir armen Diener zu gefallen.

Mein

1. Diese hatten, auf sein Ersuchen, Tags vorher einen gewissen Tag eingehändig angeordnet, mit welchem er ihre liebliche Schwester, seine nachherige zweyte Gemahlin, Fr. Dorothea Maria, gebornes Irbitz

von Schwerin, als seine damahlige Bräut, beschenkt.

2. Weil seine beyde Gemahlinnen den Namen Dorothea geführt, hat er die letzte Dorilis, wie die erste Dorothea, in seinen Versen genannt.

Galante und Schertz-Gedicht

Mein Herkz stellt sich hier selber ein,
 Mit diesem will ich euch begaben,
 Wenn ihr nur wollt zufrieden seyn,
 Ein schlechtes Macher-Lohn zu haben.



Es schien, als wolltet, schönstes Paar,
 Ihr beyde mit einander streiten,
 Wer, was noch sonder Ordnung war,
 Am besten könnte zubereiten.
 Ihr habt, zu eurem Ruhm und Preis,
 Mir etwas Gutes ausgelesen,
 Jedoch ist eure Müh und Fleiß
 Mehr werth, als mein Geschenck, gewesen



Nur, daß ihr ohne Fingerhut
 Gefochten, und den Daum verletzet,
 Daß euer schönes Purpur-Blut
 Die eine Liljen-Hand beneket,
 Hat mir so weh, als euch, gethan,
 Weil ich mir die Gedanken mache,
 Das reine Blut schrey Himmel an,
 Und söbre die verdiente Rache.



Verfluchte Nadel, die du dich
 So eines Frevels unternommen,
 Ich wünsche, daß kein guter Stich
 Mehr mag von deiner Spitze kommen!
 Sonst aber wünsch ich zum Beschluß,
 Um mich nicht länger zu verweilen,
 Daß bald mein Demuths-voller Ruß,
 Den bösen Daumen möge heilen.

Als der glückliche und Kunstreiche Schütze
Floridon

Auf dem Zwiclausischen Vogel-Schießen den 20. Julii 1674.

Mit jedermannes höchster Verwunderung
einen Flügel ablösete,

Und dafür einen ansehnl. Gewinn bekam,

Wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben

Ein Paar seiner guten Freunde

in Leipzig,

F. R. L. v. C. und H. H. von E.

Floridon, wir sollten dir
Billig so ein Denkmahl setzen,
Daß gar nichts desselben Zier
Fähig wäre zu verletzen;
Weil das Glück mit deiner Kunst
Einen solchen Bund geschlossen,
Daß durch ihrer beyden Günst,
Du den Flügel abgeschossen.



Aber, es kan nicht bestehen

Was aus unsrer Feder rinnet;

Pfleget nicht schnell zu vergehn,

Was ein schwacher Geist ersinnet?

Du

1. Als Floridon den Herrn Zapfen, so bedeuten die Buchstaben F. R. L. v. C. unsers Verfassers Nahmen: Friedrich Rudolf Ludwig von Camitz, und H. H. v. E. Hans Haubold von Einsiedel, drey dazumahlen unter

einander sehr vertraute Academische Freunde. Man hat hier mit Fleiß den ganzen Titel des Gedichts so hinsetzen wollen, wie ihn damahls der Verfasser selbst geschrieben, weil man dieses Stück noch von seiner eignen Hand besitzt.

Galante und Schertz-Gedichte.

Du kennst keine Niedrigkeit,
 Und wir leben an der Erden.
 Drum wird besser anderweit
 Deine That gepriesen werden.



Zwickau wird den schönen Schuß²
 Freudig in sein Zeit-Buch schreiben,
 An dem gelben Meissen-Fluß
 Wird er unvergessen bleiben.
 Weimar hat dir zuerkannt²
 Immer-grüne Sieges-Kronen,
 Und dein andres Vaterland,
 Zeig, wird deine Kunst belohnen².



Dennoch wisse, daß auch wir,
 Wir, der Ausbund deiner Treuen,
 Uns bey unsern Liden hier
 Über dieses Glück erfreuen,

Das

1. Herr Hofrath Zapfe war bays-
 mahl Hofmeister Herrn Carl Gott-
 fried's von Bose, izigen Königl. Wohl-
 nischen würcklichen geheimen Raths,
 welcher der vierte von den vorhin ge-
 nannten Academischen Freunden ge-
 wesen, und von dem der Leser in der
 Canisichen Lebens-Beschreibung um-
 ständlicher Nachricht finden wird. Wie
 nun dessen Frau Mutter in der Stadt
 Zwickau wohnete, in welcher Ge-
 gend ihre Güter lagen, als hatte er
 mit seinem Hofmeister dem Herrn Zap-
 fen eine Reise, von Leipzig aus, da-

hin gehen, um dieselbe zu besuchen,
 bey welcher Gelegenheit Herr Zapf,
 auf einem daselbst gehaltenen schil-
 den Vogel-Schießen, den Flügel ab-
 geschossen.

2. Weimar war Herrn Zapfens
 Geburts-Stadt.

3. Zeig konnte mit Recht Herrn
 Zapfens andres Vaterland heißen,
 weil er daselbst, nach seiner Eltern
 frühzeitigem Absterben von seinen
 beyden ältern Brüdern meistens
 erzogen ward; sonderlich aber, mit
 dem

Das dich aus der finstern Nacht
Der Vergänglichkeit entrißten,
So, daß manches Siegers Pracht
Deinem Ruhm wird weichen müssen.



Giebt man uns ein Gläsgen Wein,
Wann wir in der Rose sitzen ⁴,
Muß es die Gesundheit seyn
Des berühmten Vogel-Schützen,
Der die Ehre hat gehabt
Einen Flügel zu bestreiten,
Und drauf lassen wir den Abt
Auf dein Wohlergehen reuten ⁵.



Frägt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?
Was man vom Lurenne spricht,
Ob er noch die Pfalz verstöret?

Trägt

dem dasigen geheimen Rathe und
Canzler, Herrn Veit Ludwig von
Beckendorf, einen mächtigen Besörde-
rer gefunden hatte.

4. Die Rose war zu derselben Zeit
ein bekanntes Wirthshaus in Leipzig.

5. Den Abt reuten lassen, ist ein
Sprüchwort, so nicht eben überall
in Teutschland gewöhnlich, und will
so viel sagen: sich recht lustig ma-
chen. Der Ursprung desselben kommt
daher, daß ehemals ein gewisser

ernsthaffter Abt sich in einer Gesell-
schaft befunden, die, so lange er zu-
gegen war, wider ihren Willen, sich
sehr eingezogen halten mußte; weil
aber das Pferd, worauf er wieder
nach Hause reuten wollte, schon vor
der Thüre stand, und doch der Wirth
ihn länger zu bleiben nöthigte, folg-
lich die Gäste sich noch nicht recht
lustig machen konnten, so lange der
Abt nicht weg war, so sagte immer ei-
ner nach dem andern dem Wirth ins
Ohr: Laß den Abt reuten! Laß den
Abt reuten!

Trägt er den Bescheid davon:
 Daß wir anders nichts vernommen,
 Als daß unser Floridon
 Dreyßig Gulden jüngst bekommen.¹



Unterdessen schicke dich
 Dieses Geld wohl anzulegen,
 Glaub uns, sonst verzehrt es sich,
 Und bringt weder Glück noch Segen.
 Sieh uns allen einen Schmauß,
 Daß wir doch von deinem Schiessen,
 Kommst du wieder her nach Haus,
 Gleichwohl etwas mit genießen.



Eile, werther Floridon,
 Weg aus deinem Schwänen-Neste²,
 Komm, dann unser Helikon
 Schmücket sich aufs allerbeste.
 Phöbus selbst ist herzlich froh,
 Und erwartet mit Verlangen,
 Wann du kommst von dubenroh³,
 Dich, nach Würden, zu empfangen.

Nun!

1. So viel war der Gewinn, welchen Herr Pappe für den abgeschossenen Flügel erhalten.

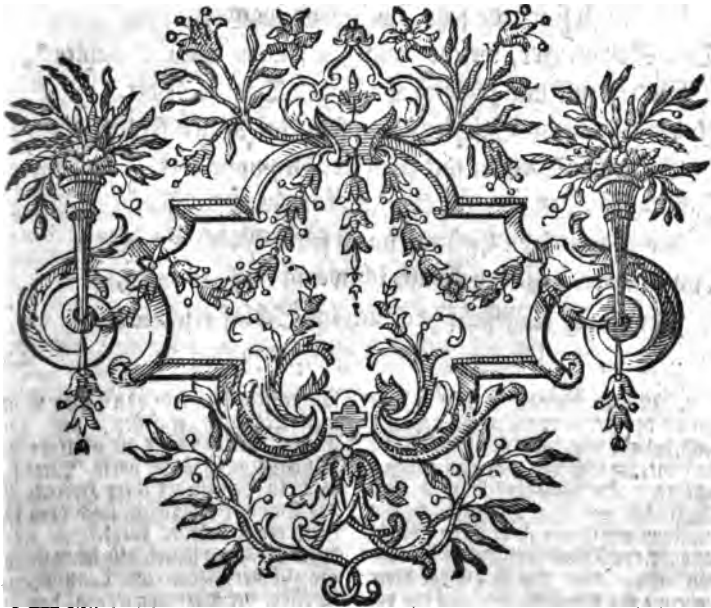
2. Weil die Stadt Zwickau sechs Schwänen im Wappen führt, wird sie daher die Schwänen-Stadt genannt.

3. Neuschlau, das Bofische Ritter-Gut, liegt noch etwas weiter hinauf als Zwickau, also, gegen Leipzig zu

rechnen, nämlich droben im Gebirge. Weil nun das gemeine Bofländische Volk, wenn es gefragt wird, woher es komme? nach seiner Mund-Art spricht: von dubenroh, anstatt: von droben herab; Als Scherz des Verfassers hier mit diesem Worte, weil Herr Pappe von gemeldtem Bofischen Gute wieder herab kam.

Nun! wir wollen bis dahin
Unsern Glückwunsch auch versparen,
Wann von Schiessen und Gewinn
Wir gewisse Post erfahren.

Dann soll unsre ganze Schaar
Sich, nach Möglichkeit, bemühen,
Um dein zierlich krauses Haar
Einen Lorbeer-Kranz zu ziehen.



Schreiben

Schreiben eines Cammer-Magdgen an die
Fräulein von Canitz 1692.

Weil sich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,
 Und ihre Blicke nicht auf schlechte Leute gehn;
 So muß ich, durch dieß Blatt, mich über sie beklagen,
 Nachdem mir ohne Schuld so grosse Schmach geschehn;
 Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem Tanze,
 Ihr ungerichter Spruch mich aus der Reihe stieß,
 Ja, aus der Cammer selbst, als wenn ich ihrem Glanze
 Ein Anstoß würde seyn, ins Elend wandern hieß?
 Den Schwager, welcher mich, zu seinem Unglück wehlte²,
 Betraf mit mir zugleich ihr hartes Donner-Wort,
 Und weil mir ein Geschlecht von sechzehn Ahnen fehlte,
 So mußte Coridon mit samt der Nymphe fort.
 Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,
 Als Paris ihren Grimm, durch seine Wahl, erweckt;
 Ich schwere, daß, vor Angst, ich wenig Ruh genossen,
 Ihr zornig Angesicht hat mich im Schlaf erschreckt.

Die

1. Ist eben dieselbe, welche in dem Hause des Herrn von Canitz so bekannt und beliebt war, und die er, wie schon gedacht, im Scherze Pape zu nennen pflegte. Die Gelegenheit zu diesem Schreiben gab eine Hochzeit, welche die Frau von Canitz einer ihrer Dienstmägde, zu Blumberg, eben damals an ausgerichtet hatte, als der Herr geheime Rath von Brand, auf die bekannte Poetische Einladung, mit der schon oben gemeldeten Gesellschaft, dahin gekommen.

2. War der Cammer-Herr und Oberste von Verband, welcher, nach seiner Schwabheit, einen lustigen Streich zu

spielen, der Fräulein von Canitz Cammer-Magdgen ergriffen, und zum Tanze, mitten unter die adeliche Gesellschaft, aufgeführt hatte. Weil sich nun, in Gegenwart ihrer Herrschaft, das Cammer-Magdgen, nach dem Urtheil der Fräulein, vergleichen nicht hätte erlöhen sollen, also saate sie solche auf der Stelle vom Tanz-Platze worüber der Herr von Canitz, des andern Tags, diese Verse, gleichsam im Nahmen der verstorbenen Cammer-Jungfer, an die Fräulein von Canitz überschickte, und dadurch der ganzen Gesellschaft zu vieler Kurzweil Gelegenheit gab.

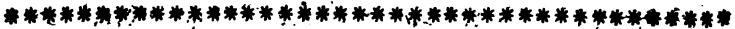
Die Hochzeit ist wohl recht mein Trauer-Fest geworden,
 Was andre fröhlich macht, ist Ursach meiner Pein;
 Die Braut ist eine Magd noch in geringerm Orden,
 Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhnet seyn.
 Die ganze Mägde-Zunft wird meiner spöttisch lachen,
 Die Fauna trägt es schon bis auf den Fisch-Markt hin,
 Daß mein Verhängniß mir den Schandfleck wollen machen,
 Und was ich vor ein Ball des falschen Glückes bin.
 Ich sag mich, Fräulein, nicht an ihrem Hochmuth rächen;
 Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach Verdienst, ergehn:
 Daß noch ein böser Mann² ihr wird den Starrkopf brechen,
 Denn werd ich Freud und Lust an meiner Feindin sehn.



3. Diese Scherz Prophezeiung hat so wenig eingetroffen, als wenig sie dem Herrn von Canitz ein Ernst gewesen; massen diese Fräulein von Canitz, kurze Zeit nach dieser Begebenheit, im Jahr 1693. an Herrn Niclas Ernst von Ragner, Chur-Brandenb. geheimen, auch Hinter Pommerschen und Camminischen Regierungs-Rath, residirenden Prälaten des Dom-Capituls zu Cammin, der Graffschaft Neugarten und Rassen Hauptmann und Burg-richtern, Erb-Herrn auf Erba, Neuhof, Schonor, Guymin, Scharso, Sans, Rosgars, Lübo, Wobestede etc. vermählet ward, und mit demselben, in Pommern, in der allerlieblichsten Ehe, miewohl nur zwey Jahre, gelebt. Sie starb 7. Tage nach der Geburt eines gleich wieder verbliebenen Sohns, im 34. Jahre ihres Alters, in den Armen ihrer Frau Schwester, der Frau General-Majorin von Wangenheim, den 20. Dec. 1695. also in eben dem

Jahre, worinn, einige Monate vorher, die Frau von Canitz auch verstorben. Ihr darüber herzlich betrübter Gemahl, welcher 5. Jahre zuvor, an seiner ersten Gemahlin und einem Sohne, eben dergleichen erleben müssen, ließ sie zu Stargard Standsmäßig besetzen, auch ihre eignen Predigten und dabei gehaltenen Reden, nebst ihrem Bildnisse, zum Drucke besördern, aus welchen, weil sie uns in die Hände gerathen, man dem Leser die Gemüths-Beschaffenheit dieser Dame hier mittheilen kan: Sie war gottsfürchtig sonder angenommenen Schein, aufrichtig sonder alberne Einfalt, gutthätig sonder eitles Absehen, freundlich sonder Heuchelei, demüthig ohne verächtliche Niederträchtigkeit, freyen Mundes sonder Unbescheidenheit, und eines sehr gerechten Herzens, welches keine, auch so gar nicht die einem andern wiederfahrende Unbilligkeit vertragen konnte.





Den theuren Ritter Calenio,

Den Hoffenden,

Begleitet mit einem Interims-Wunsche
Jacinto, der Muntere, 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum Scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,
Da nunmehr dein Compass dem Nordpol näher stehet,
Und dich dein Schicksal führt zum kalten Pregel-Fluß.
Wohlan! es blicke dich in Süd- und Ost- und Westen,
So lang die Reise währt, das Glücke günstig an,
Bis man dich wiederum, zu deinem eignen Besten,
Und deiner Freunde Lust, willkommen heißen kan.
Doch einen rechten Wunsch will ich auf künftig sparen,
Was heiffers stößt mir erst, nach dir, die Sehnsucht ein;
Wann du verschwunden bist, dann werd ich erst erfahren,
Dass Hoffen und Verdruss die besten Musen seyn,
Indessen sey bedacht, dein Kessen anzustellen,
Dass, eh man noch den Merz in unsern Briefen schreibt,
Du deine Gegenwart mir mögest zugesellen,
Drauf geh, wohin der Wind dein leichtes Segel treibt.

Dein

1. Jacinto war der Herr von Ca-
nig, und Calenio der Herr Zapfe,
welcher sich damals bey unserm
Herrn Verfasser zu Berlin anhielt,
und gleich im Begriff war, den 16.
Nov. nach Preussen abzureisen. Die
angenommenen Nahmen haben keine

andere Bedeutung, als das der Herr
Verfasser solche aus Schertz erwehlet,
weil er sie gleich damals in einem
Romane gefunden, den sie zusammen
gelesen, und über dessen abgeschmackts
schwülstige Schreibart sie officia herge-
lich gelacht hatten.

Dein Anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte?

Doch, wann du unversehrt von längerem Bleiben hörst,
So sprich mit solchem Thon und solchem Angesichte,
Wie du des Morgens früh mich aus dem Schlafe störst? :



Soll euer Sohn in Preussen bleiben,
Frau Ober-Jägermeisterin? ;
Warum habt ihr mir lassen schreiben,
Mir, der ich kein Landstreicher bin?
Und, ohne Müh und viel Beschwerden,
Wohl etwas grössers können werden.



Laßt euer Kind, betrübte Mutter,
Brecht nicht das schon gegebne Wort,
Und sollte gleich kein Flaschen-Futter
Zu finden seyn, so muß er fort.
Hat manche sich doch trösten müssen,
Die aus Adonis Arm gerissen.

Der

1. Stelet auf ein gewisses Morgen-
Lied, welches Herr Pappe zu singen
pfliegte, und an gleicher Reim=Art
und Sang=Weise mit gegenwärtigem
Canzlichen überein kam.

3. Die vermittelte Frau Ober-Jä-
germeisterin von Müllenheim, in Kö-
nigsberg, hatte den Herrn Pappen
verschreiben lassen, um ihren Sohn,
als Hofmeister, in die Länder zu füh-

ren. Sie war aber dabei, aus mit-
tellicher Zärtlichkeit, immer noch
etwas unschlüssig, ob sie ihren Sohn
so früh schon von Hause senden, oder
noch eine Zeitlang bey sich behalten
sollte; welches dem Herrn Pappen,
der sehr begierig war, fremde Länder
zu besuchen, nicht wohl gefallen ha-
ben würde. Allein die Reise ist her-
nach wirklich für sich gegangen.

Der Weg ist einmahl vorgenommen,
 So sagt der Herr von Wallenrod¹;
 Laßt mir nur den Gefährten kommen!
 Genädge Frau, im Fall der Noth,
 Und da mir alles sollt entstehen,
 Müßt ihr selbst mit nach Frankreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Hertz ist leichtlich zu erbitten,
 Wann ein berebter Mund den Vortrag selbst gethan,
 Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten
 Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?
 Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,
 Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschaft bist,
 Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,
 So lange dann und wann und Spinde Märckisch ist².

1. Der Ehr-Brandenburgische vornehmste Ober-Rath und Preussische Land-Hofmeister, Herr von Wallenrod, hatte, auf Empfehlung des berühmten Veit Ludwias von Seckendorf, den Herrn Zapfen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, verschrieben.

2. Dann und wann sagt man in der Mark sehr häufig, anstatt bisweilen: Spinde aber heist, nach der Berlinis. Mund-Art, ein Schrand. Welche Märckische Wörter der Herr Zapfe seinem Freunde, wie jener diesem mancmahl einige Sächsishe Redens-Arten, im Scherze, vorzurücken pflegte.



Rittelhardt

An Herrn Licentiat Lobesan ¹ 1677.

Hier ist der Pelz und das Felleisen,
 Die euch auf euren weiten Reisen,
 So grossen Nutzen han gethan,
 Ach! seht sie doch genädig an,
 Licentiat der beyden Rechten.
 Von unserm und des Feindes Fechten²
 Hat man noch keine Zeitung nicht,
 Weil der Postillion gebricht,
 Und, mit Bestürzung vieler Frommen,
 Im Post-Haus noch nicht angekommen.
 Früh, eh es Morgen achte schlägt,
 Macht, daß euch euer Gang herträgt.
 Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
 Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben³,
 Daß sich was angenehmes rührt,
 Darob mein Herze Freude spührt.
 Darum so laßt euchs nicht verdriessen,
 Daß ich die Ode schon muß schliessen.
 Licentiate Lobesan,
 Nehmt einen guten Abend an!

1. Herr Zayse war kurz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öfters unter sich zu scherzen pflegten.

2. Herr von Canitz und Herr Zayse waren vorher mit bey der Belagerung vor Steettin gewesen, und also beiderig, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dies war seine Doris, die damahlige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hause, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung, in der Heil. Geists-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz sich aufhielt.

✂ * ✂

Aa 2

Scherz

Der Weg ist einmahl vorgenommen,
 So sagt der Herr von Wallenrod¹;
 Laßt mir nur den Gefährten kommen!
 Genädge Frau, im Fall der Noth,
 Und da mir alles sollt entstehen,
 Müßt ihr selbst mit nach Frankreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Hertz ist leichtlich zu erbitten,
 Wann ein berebter Mund den Vortrag selbst gethan,
 Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten
 Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?
 Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,
 Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschaft bist,
 Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,
 So lange dann und wann und Spinde Märckisch ist².

1. Der Ehr-Brandenburgische vornehmste Ober-Rath und Preussische Land-Hofmeister, Herr von Wallenrod, hatte, auf Empfehlung des berühmten Veit Ludwigs von Seckendorf, den Herrn Zapfen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, verschrieben.

2. Dann und wann sagt man in der Mark sehr häufig, anstatt bisweilen: Spinde aber heist, nach der Berlinis. Mund-Art, ein Schrand. Welche Märckische Wörter der Herr Pappe seinem Freunde, wie Jener diesem manchmahl einige Sächsishe Redens-Arten, im Scherze, vorzurücken pflegte.



Kittelhardt

An Herrn Licentiat Lobesan ¹ 1677.

Hier ist der Pelz und das Felleisen,
 Die euch auf euren weiten Reisen,
 So grossen Nutzen han gethan,
 Ach! seht sie doch genädig an,
 Licentiat der beyden Rechten.
 Von unserm und des Feindes Fechten²
 Hat man noch keine Zeitung nicht,
 Weil der Postillion gebricht,
 Und, mit Bestürzung vieler Frommen,
 Im Post-Haus noch nicht angekommen.
 Früh, eh es Morgen achte schlägt,
 Macht, daß euch euer Gang herträgt.
 Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
 Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben³,
 Daß sich was angenehmes rührt,
 Darob mein Herze Freude spührt.
 Darum so laßt euchs nicht verdriessen,
 Daß ich die Ode schon muß schliessen.
 Licentiate Lobesan,
 Nehmt einen guten Abend an!

1. Herr Zaps war kurz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öfters unter sich zu scherzen pflegten.

2. Herr von Canitz und Herr Zaps waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin gewesen, und also beideris, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dies war seine Doris, die damalige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hause, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung, in der Heil. Geist-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz sich aufhielt.

K * K

A a 2

Schertz

Scherz-Schreiben

An den damaligen Hochfürstlichen Anhalt-
Dessauischen Ober-Jägermeister.

Herrn E. H. von Wülkenig. 1688.

Mein lieber Bruder, jürne nicht,
Daß, wann mir Zeit und Lust gedrieh,
Ich nicht ans Schreiben dencke;
Du weißt, daß ich dein Diener bin,
Und unterdessen meinen Sinn
Auf dich nach Dessau lencke.

Seit dem du weggerisest bist,
Spricht man allhier, ohn arge List,
Von vielen neuen Dingen.

Davon ich, nach der Meister-Art,
Und zwar in Knittel-Versen zart,
Dir etwas vor will singen.

Merck, Christen, was der Teufel thut,
Den Morian, das gute Blut,
Hat Volßwing todt gestochen¹;

So

1. Sie waren sehr gute Freunde, und gewohnt, in dergleichen Knittel-Reimen, Briefe unter einander zu wechseln.

2. Morian von Calbeck, Thur-Brandenburg. Cammer-Herr, dessen Frau Schwester an den damaligen obersten Staats-Minister, Herrn von Dangelmann, vermahlet war.

3. Oibert von Bodelwing, da-

malis Stammmeister der Churfürstin, mit welcher er, von Hannover nach Berlin gekommen. Er ward, wegen seiner Unschuld, frey gesprochen, lebete noch daselbst als Königl. Cammer-Herr, Droß zu Altona und Iserlohn, und Landvogt und residirender Commendator zu Schivelbein, in einem etlich und siebenzig-jährigen Alter, unversehrt, und in aller Stille.

So gehts, wann uns der Wein erhit,
Doch meint man, der gefangen sist,
Kan werden loß gesprochen.

Der Prinz J*** Lobesan
Kam hier vergangnen Sonntag an,
Da er die Post gefahren
Von Dantzig an bis nach Bernau,
Und will sich, lieber Leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren⁴.

So oft er den Magnet ansieht,
Der ihn so kräftig an sich zieht,
Macht er verlebte Minen,
Und singt in dulci Jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läßt sich nicht bedienen.

Sariole, welcher manche Nacht⁵
Mit der Bassette zugebracht,
Hat Land und Banck verlassen,
Und ward von der Trabanten Schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der Strassen.

Des

4. Dies geschah den 8. Julii alten Stils, wer aber von sich selbst, aus andern Umständen, oder aus der folgenden Erklärung noch nicht errathen kan, worauf dieses zielt, mag im XIII. Th. des Theatr. Europ. Bl. 413. die umständliche Nachricht davon suchen.

5. War des ein Jahr zuvor den 27. April verstorbenen Marggraf Ludwigs nachgelassene Frau Wittwe, eine geborne Prinzessin Ratzivil, die gleich

hernach an den damaligen Prinzen Carl von Neuburg, thigen Churfürsten von der Pfalz vermählet worden.

6. Ein ausgeschickter von Frankreich, der sich damals in Berlin aufhielt, grosse Spiele und starke Banck machte; so bald sich aber der Churfürst für den Kayser erklärte, durch einige Chur-Brandenburgische Trabanten, bis auf die Sächsischen Grenzen weggebracht ward.

Des Nebenacs seinen Secret¹,

ario es nicht besser geht.

Im Rüchten und in Ehren,

So bald der Churfürst sprach ein Wort;

Zog er in wenig Stunden fort;

Warum? die Zeit wirds lehren,

Der Churfürst und was Fürstlich heißt;

Haben jüngst beim Raule gespeißt²,

Mittags zu Rosenfelde³;

Allwo man hat, versteh mich recht,

Kostbar gegessen und gezecht,

Gespielet mit dem Gelde.

Die Churfürstin trägt ihren Bauch

Gesund, nach löblichen Gebrauch,

Und lernet sich drin schicken,

Das

1. Des damals schon abgereissten
Französischen Gesandten, Grafen
von Nebenac, noch hinterlassener Le-
gations-Secretar.

2. Ein gewisser Ausländer, wel-
cher, bey Churfürst Friedrich Wil-
helms Zeiten, in großem Ansehen
stand, und in einem gedruckten Paten-
te, wegen Verpachtung des Harnstein-
Fangs in Preussen, vom 23. May
1688. Chur-Brandenburgischer Rath
und Directeur der Marine, Benja-
min Raule genannt wird. Im Jahr
etlich und neunzig stel er in Ungnade,
weil man ihn einer bösen Anwendung
der gezogenen Gelder zur Africanischen
Schiff-Handlung, und anderer Dinge
mehr, beschuldiget.

3. Rosenfeld ist ein Königlich-
Amts-Dorf in der Mittel-March, auf
dem Wege nach Frankfurt an der O-
der, eine Meile von Berlin, in Nieder-
Barnim'schen Kreise. Dasselbst hatte
Raule einen Garten, und mitten dar-
inn ein mäßiges Haus zu seiner Be-
quemlichkeit, erbanet. Dieses wur-
de nebst seinen andern Gütern einge-
zogen. Der Churfürst lies sich her-
nach die angenehme Gegend gefallen,
behielt das Haus mit dem Garten für
sich, und nannte es Friedrichs-Felde.
Der selbige König hat solches dem
Marsgrafen Albrecht Friedrich, auf
Lebenslang verlichen, welcher, zu sei-
ner Lust-Wohnung, viele Gebäute
hinzu gefügt, den Garten erweitert,
und besser ausgezieret, sich auch meh-
renthalb

Daß sie, Gott geb es! ohne Schen
Mit einem Prinzen oder zweyⁿ
Uns jährlich wohl beglücken.

Ihr Cammer-Junker Hahn zuletzt^t
Starb, und ward zierlich beygesetzt,
Dazu viel Volk gebeten.

Der Tod von diesem armen Hahn
Hat mancher Henne Leid gethan,
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum Beschluß,
Du findest einen schönen Gruß
Allhier von meiner Frauen;
Die Fräulein Racknitz in Gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier^t
Bald wieder anzuschauen.

Datum

rentheils, den Sommer hindurch, das
selbst aufzubalten pflegt.

4. Die Churfürstin gieng damals
hoch schwänger, und brachte kurze
Zeit hernach, den 4. Aug. einen Prin-
zen, nehmlich Se. kätzerische Kö-
nigl. Majest. in Preussen zur Welt.

5. War der Cammer-Junker von
Hahn bey Ihro Durchl. der Churfür-
stin, auf den, weil er noch unverhe-
rathet war, manche Fräulein noch
Hoffnung gemacht haben mochte.

6. Anna Regina, Freyin von Ras-
kenig. Sie war mit der Frau von
Canis Schwester, der Frau geheimen
Räthin von Schönberg, aus Dresd-

den, nach Berlin gekommen, und hielt
sich, als die Frau von Schönberg da-
selbst bey ihrer Frau Schwester, in
Sechswochen, im Jahr 1688. verstarb,
in dem Canis'schen Hause noch eine
Zeitlang auf. Sie besah viel Ver-
stand, schrieb einen artigen Deutschen
Vers, und hatte mit dem Herrn von
Wülkenis gleichfalls selbst einen lusti-
gen Brief-Wechsel in Anittel-Keimen.
Sie starb unverheyrathet zu Nürnberg
1721. und war eine Schwester des ih-
gen Kön. Pohn. und Churf. Sächsi-
schen Ober-Stallmeisters, Freyherrn
von Rackenig, welcher sich hernach
mit der Schwester-Tochter der Frau
von Canis, einer Fräulein Tochter ob-
gedachter Frau von Schönberg, ver-
mählte.

Aa 4

Galante und Scherz Gedicht.

'Dasum Berlin, den zwölften Tag
 Des Monats, da man erndten mag,
 Im Jahre, da man schreibt
 Tausend, sechshundert achzig acht,
 Leb wohl, der sey zum Schelm gemacht,
 Der nicht getreu verbleibet.



.....

Zwentes Scherz-Schreiben

In eben den vorigen. 1688.

D hn Zweifel, lieber Bruder mein,
Wirst du von mir ein Schreiben fein
Zu Händen han empfangen,
Und daraus wohl erschen satt,
Wie es allhier in dieser Stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was sich seit dem getragen zu
Gar schön nach aller Weise.
Der junge Prinz J * * * gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die Reife.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch also
Sich weggemacht zur Stunde.
Warum? Es kam ein andrer Fürst
Und nahm ihm, wie du hören wirst,
Den Braten aus dem Munde,

Der Bräutigam, die gute Haut,
 Verlohr darüber seine Braut,
 Denkt, Christen, welcher Jammer!
 Der Prinz von Neuburg Zugsam²,
 Des Kaisers Schwager kam und nahm
 Besitz in Bett und Kammer.

Er kam hieher ohn allen Spott,
 Und hatte seiner Diener Rott
 Bey sich ohn alle Scheue,
 Der Churfürst ihn ins Schloß nahm ein,
 Hat ihn auch selbst zur Tafel sein
 Geladen ein mit Treue.

So bald er sich hier einlogtet,
 Ward gleich sein tapfres Herz gerührt
 Mit des Cupido Pfeilen,
 Er dachte, wie er sich bey ihr,
 Der Wittwen, möchte mit Manier
 Einspielen ohn Verweilen

Die junge reiche Wittwe frisch
 Saß stets bey ihm an einem Tisch
 Wohl recht zu seiner Seiten,
 Und ließ sich drauf, in kurzer Frist,
 Vernimm von mir ohn arge List,
 Zu seiner Liebe leiten.

Ver

1. Diese Scherben erklärt sich von dieser wesentlich die Fortsetzung
 selbst aus dem vorhergehenden, da ist.

Vergessen war der Bräutigam,
 Der in Gedanken sie schon nahm
 Vor diesen jungen Helden.

Sie ließ sich eilends mit ihm traun²,
 B * * * durfte nicht zuschaun,
 Glaub mir, was ich thut melden.

Den Herrn Graveließ dieß Ding verdroß²,
 Vor Unmuth fuhr er bald aufs Schloß,
 Bald wieder auf die Strassen.

Doch dieses half nichts mehr dazu,
 Der Teufel selber muß sie nu
 Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der Still geschehn,
 Da sich es niemand hat verfeh'n
 So geht es auf der Erden:

Der eine sicht den andern aus,
 Wie in der Karte kan das Taus
 Vom Trumph gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute Nacht!

Tausend sechs hundert achzig acht,
 Zu Berlin, nicht zu Halle,
 Hab ichs den ersten Tag datirt.

Der vom August den Nahmen führt,
 Nun ist mein Neues alle.

P. S.

2. Dieses geschah den 24. Jul. alten,
 oder den 1. Aug. neuen Calend. 1688.
 3. Monsieur de Gravelle hieß der da

maßs neu angelanete Französische
 Gesandte, bey welchem der erste Frey-
 Werber abgetreten war.

Galante und Schertz Gedichte.

P. S. Weil zu dieser Frist
 Das Brieflein liegen blieben ist,
 Muß ich dir noch dieß schreiben,
 Daß heut, den anderen August,
 Die Thore dieser Stadt mit Lust
 Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar *,
 Der heimlich hat getraut dieß Paar,
 Zu greiffen und zu fangen;
 Allein, der Fuchs hat sich bey Zeit
 Als wie ein Hofmann ausgeleidt,
 Und ist davon gegangen.

* Die Trauung geschah heimlich in des Kayserlichen Abgesandten Grafen von Sternberg, Wohnung, durch einen E. Priester, welcher sich gleich darauf wieder hinweg begab.



Untersuchung

Von dem

Guten Geschmack

In der

Dicht- und Rede-Kunst

ausgefertiget

von

Johann Ulrich König.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 311

LECTURE 1



Quid verum atque decens, curo & rogo, & omnis in hoc sum.

Horat. L. I. Epist. I. v. II.

Sind nur wenige Jahrhunderte verlossen, seit dem sich der in den Barbarischen Zeiten gänzlich verlorne gute Geschmack in allen Arten der Künste, Wissenschaften, Erfindungen und Schrifften wiederum glücklich eingefunden. Die Alten haben denselben bereits in seiner höchsten Vollkommenheit besessen, wiewohl sich, auch bey ihnen, nur gewisse Zeiten eines so besondern Vorzugs rühmen können.

Einleitung zu der allgemeinen Geschichte des guten Geschmacks.

Die noch bis auf uns gekommenen Alterthümer der Griechen sind sichtbare, und folglich unwidersprechliche Zeugen von dem herrlichen Geschmack dieses berühmten Volckes. Ihr weltbekanntes und bereits vor mehr als zwey tausend Jahren gefertigtes Marmor-Bild der Venus wird ein ewiges Denckmahl der vollkommensten Schönheit in der Bild- und Zeichen-Kunst verbleiben*: Massen schon seit so vielen Jahrhunderten die größten Künstler nach diesem Meisterstücke gearbeitet haben;

Der gute Geschmack bey den Griechen.

* Es steht noch heut zu Tage in der berühmten Silber-Gallerie zu Florenz.

ben; aber von einem so ausbündigen Uyrbilde nichts als schwache Abbildungen hervorzubringen vermögend gewesen. Die meisten Überbleibsel ihrer Gebäude, Tempel, Mägen, Bilder und andere Kunst-Werke sind von nicht geringerer Güte als die Schriften ihrer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Weltweisen.

Desen
Verfall.

Dennoch dauerte dieser gute Geschmack in allen Künsten nicht länger, als bis auf die ersten Nachfolger des Großen Alexanders, zu welcher Zeit er allbereits merklich abgenommen. Damals war schon so wenig mehr ein Apelles oder ein Praxiteles, als ein Aristophanes oder Demosthenes zu finden, und Quintilian sagt ausdrücklich, die Malerey habe sich nur bis dahin in ihrem Flor erhalten*. Nachdem endlich Griechenland unter die Römische Bothmäßigkeit gerathen, und man die größten Meisterstücke der Griechischen Bild- und Baukunst nach Rom geführt, ist zugleich der gute Geschmack den Römern zu Theil worden.

Der gute
Geschmack
bey den Römern.

Dieselben wußten sich schon vor Cäsars, und sonderlich zu den Zeiten des großen Augusts, diesen guten Geschmack nach und nach vollkommen zuzueignen. Fast aus allem, was dazumahl verfertigt worden, leuchtet die gesunde Vernunft und die Nachahmung der Natur deutlich hervor. Wie man auch dieselbe Zeit sonst die güldene benennt; So erhellet die Abnahme des guten Geschmacks schon

* Quintilian. L. 12. Cap. 10. In-
stie. Floruit autem circa Philip-
pum & usque ad successores Au-
gustini principes pictura, Und

Petron sagt gleich in Anfang
seines Buchs: Quis potest ad
summam Thucydidis, quis Hy-
pericis ad famam procedat? &c. &c.
ceterum

schon ziemlich Weise aus der Benennung der folgenden, nemlich des silbernen des ehernen, und des eisernen Zeit-Alters. Denn obwohl diese Zeits-Abtheilung hauptsächlich nur, in Ansehung der Lateinischen Sprache, von den Gelehrten gemacht worden; Es ist doch nichts gewissers, als daß das durch einiger massen, ebenfalls die vier Haupt-Zeiten des Römischen Geschmacks angezeigt werden können. Ein Sprachkündiger kan sich in den Zeit-Altern betrügen, was ein Wort, eine Redens-Art und andere Kennzeichen der reinen Lateinischen Schreibart betrifft, aber nicht so leicht ein Kenner, in Dingen, die den guten Geschmack angehen. Ovidius wird zwar, der Sprache halber, noch in das güldene; Petron aber schon in das silberne Zeit-Alter gezehlet; Da doch dieser, was den Geschmack anbelangt, jenem weit vorgezogen zu werden pflegt. Allein, obgleich in den folgenden Zeit-Eintheilungen noch hin und wieder einige Stücke von gutem Geschmack zu finden, so sind sie doch weit sparsamer, als in den beyden ersten anzutreffen; und, wie in dem güldenen und silbernen Zeit-Alter zwar nicht alle, aber die meisten von gutem Geschmacke, so sind in den folgenden zwar nicht alle, aber die meisten, von schlimmen Geschmacke gewesen. Über dieß erhellet ja aus den Geschichten aller wohlgesitteten Völker, daß insgemein, wenn die Sprache eines Landes am zierlichsten

carmen quidem sani coloris eni-
ruit: sed omnia, quasi eodem cibo
pasta, non potuerunt usque ad se-
nestutem canescere. Pictura quo-

que non alium exitum fecit, post-
quam Egyptiorum audacia tam
maguz artis compendiarium in-
venit.

lichsten ausgeübet worden, zu gleicher Zeit auch die Wissenschaften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistens theils mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und anderer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Franzosen, abgehandelt, und klärlieh bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja so gar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus übersezt, aus welcher deutlich zu ersehen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedancken geheget¹.

Verfall des
guten
schmacks
bey den Römern.

Man darf wohl kein außerordentlicher Kenner seyn, um die merckliche Verschlimmerung des Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf den Kayser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerkte ein trefflicher Geschicht-Verfasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen

1. Folgende wenige Stellen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise; L. 1. § XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, platis, pictoribus, sculptoribus;

ut quisque temporum insitent notis, reperiet, eminentia cujusque operis arctissimis temporum clastris circumdata.

ihnen Dichter, Redner und Geschichtschreiber ge-
 lebt, nicht über achtzig Jahr erstreckt. Petron
 tadelte allbereit den üblen Geschmack der Redner
 und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch
 bey des Nero Leben, die schönen Künste, und son-
 derlich die Mahlerey, viel von ihrer Vollkommens-
 heit verlohren. M. Seneca aber sagt ausdrücklich,
 daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben,
 täglich verschlimmert habe. In dem nachsols-
 genden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte
 Gespräche von den Ursachen der verderbten Bede-
 samkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacit-
 us, andere dem Quintilian, und etliche dem Ju-
 nius Gallio zuweignen, der ein berühmter Redner
 und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen.

Mit

2. Vellejus Patereulus an vor-
 angemessenen Orte: L. 1. §. XVII.
 Historicos [ut & Livium quoque
 priorum statim adstrus] præter Ca-
 tonem & quosdam veteres & ob-
 scuros, minus octoginta annis cir-
 cumdatam ævum iulicæ, ut nec
 poetarum in antiquis ceterisque
 processit ubertas. Ac oratio ac
 vis forensis, præsertimque præse-
 eloquentiæ decus, ut idem sepa-
 retur Cato [pater Publii Crassi,
 Scipionisque & Lælii & Graccho-
 rum & Patinii, & Sergii Galbæ di-
 xerim] ita universa sub Principe
 erupit Tullio: ut delectari ante
 eum paucissimi, mirari vero ne-
 minem possit, nisi aut ab illo vi-
 ssum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich Anfangs, nach
 bey Gelegenheit, da er ein Ge-
 dicht über die Belagerung von
 Troja einwendet: Consulere præ-
 dentiore[m] ceppi, utatas tabula-
 rum & quædam argumenta mihi

obscura, simulque certam desidia[m]
 præsertim excurere: quæ pulcherrimæ
 artes periissent, inter quas
 pictura ne minimum quidem sui
 vestigium reliquisset. Worauß
 Eumolpus sagt: At nos - ne
 partes quidem artes audemus cog-
 noscere, sed accusatores antiqui-
 tatis vitia tantum docemus &
 discimus. - nolito ergo mirari,
 si pictura defecit. - &c. &c. wor-
 hin gehört, was er weiterhin
 von den Poeten schreibt, da er et-
 ne Probe eines Helben-Gedichtes
 über den Römischen Bürger-
 Krieg anführet.

4. M. Annæus Seneca L. 1.
 Qui quid Romana facundia habet,
 quod insolenti Græciæ aut oppo-
 nat, aut præseat, circa Cicero-
 nem effornit. - in deterius de-
 inde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de causis
 corruptæ eloquentiæ wird gemein-
 lich

lichsten ausgeübet worden, zu gleicher Zeit auch die Wissenschaften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistens mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und anderer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Franzosen, abgehandelt, und klärlieh bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja sogar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus übersetzt, aus welcher deutlich zu ersehen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedanken geheget.

Verfall des
guten Ge-
schmacks
bey den Rö-
mern.

Man darf wohl kein außerordentlicher Kenner seyn, um die merckliche Verschlimmerung des Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf den Kayser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerkte ein treflicher Geschicht-Versasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen

1. Folgende wenige Stellen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise; L. 1. § XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, platis, pictoribus, sculptoribus;

ut quisque temporum indierit notis, reperiet, eminentia cujusque operis arduissimis temporum clastris circumdata.

sehen Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelebt, nicht über achtzig Jahr erstreckt. Petron tadelte allbereit den üblen Geschmack der Redner und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die schönen Künste, und sonderlich die Mahlerey, viel von ihrer Vollkommenheit verlohren. M. Seneca aber sagt ausdrücklich, daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben, täglich verschlimmert habe. In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte Gespräch von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen.

Mit

2. Vellejus Paterculus an 107. angelegenen Orte: L. 1. §. XVII. Historicos [ut & Livium quoque priorum aetat adstrus] præter Catonem & quosdam veteres & obscuros, minus octoginta annis circumdatam ævum iulle, ut nec poetarum in antiquis ceterisque processit ubertas. Ac oratio ac vis forensis, postquamque profecto eloquentie decus, ut idem separatur Cato [patris Publii Crassi, Scipionisque & Lælii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galba dixerim] ita univarsa sub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucissimi, mirari vero neminem possit, nisi aut ab illo visum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich anfangs, nach bey Gelegenheit, da er ein Gedicht über die Belagerung von Troja einbringt: Consulere prudentiores cœpi, utates tabularum & quodam argumenta mihi

obscura, simulque cœtam desidia præferens excutere; que pulcherrimæ artes perissent, inter quas pictura ne minimum quidem sui vestigium reliquisset. Worauf Eumolpus sagt: At nos - ne partas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis vitia tantum docemus & discimus. - nolito ergo mirari, si pictura defecit. - &c. &c. worhin gehört, was er weiterhin von den Poeten schreibt, da er eine Probe eines Helden-Gedichts über den Römischen Bürgerkrieg anführt.

4. M. Annæus Seneca L. 1. Qui quid Romana facundia habet, quod insolenti Græciæ aut opponat, aut præferat, circa Cicero-nem effloruit. - in deterius deinde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de causis corruptæ Eloquentiæ wird gemeinlich

Mit einem Worte, gleich nach des Kayfers Nero's Tode, hat der gute Geschmack von Jahren zu Jahren augenscheinlich abgenommen; und die nachfolgende Zeiten waren bey weitem nicht mehr so fruchtbar an vollkommnen Meistern in der Bau- Münz- Bild- Dicht- und Rede-Kunst, als das goldene Zeit-Alter, unter Cäsars und Augustus Herrschaft gewesen. Endlich verfiel der gute Geschmack, zugleich mit dem völligen Untergange des Abends-ländischen Kayserthums dergestalt, daß wir uns nach seinen Spuren, in allem dem, was uns von denselben Zeiten übrig geblieben ist, vergeblich anschauen.

Ueber Geschmack der mittlern Zeiten.

Die damals herumsehweifende so genannte Nordische Wölfer überzogen ganz Europa mit ihrer Unwissenheit, und demjenigen schlimmen Geschmack, welcher ihren Nachkommen beständig angeklebt, und noch heutiges Tages, unter andern, aus dem Ueberrest ihrer schlecht abgefaßten Schriften, ausschweifenden Romanen, läppischen Zähl- und Buchstaben-Spielen, unmaßigen Reimfäßen, klumpen Mönchs-Schrift, rauhfingenden Sprache, Barbarischen Music, unformlichen Kleider-Tracht, übelgezeichneten Mahlerey, und hauptsächlich aus der Gothischen Bau-Art abzunehmen.

Wiederherstellung des Guten in Italien.

In der Helfte des funfzehnten Jahrhunderts gelang es erst den Wissenschaften, sich aus dieser Finsterniß wieder zu befreyen, da in Italien viele

nichtig ist dem Tacitus gedruckt. Siehe Morhof Polyhistor, Lit. Lib. IV. Cap. XIII. wo auch eines Ungeannten Vorrede seiner Französischen Uebersetzung dieses Buchs, welche

1690. in der Stadt Paris gedruckt worden. Nicht weniger die Vorrede eines andern Uebersetzers des Btes. Olieri, welcher in den Oeuvres posthumes des Herrn Mairacis Paris 1690. gedruckt ist.

große Männer zugleich aufstuden, durch welche, wie vorher schon einiger maassen durch den Petrarca, sowohl die Sprachen als die Künste von der Barbarey entlediget, und der gute Geschmack wieder hergestellt ward.

Von dar theilte er sich, nach dem Maasse, wie er daselbst in einigen Stücken, bald im Anfange des jüngstverfloffenen Jahrhunderts, abermahl in Bersfall gerieth, auch in andere Länder aus, und fand in Teutschland, was die Dicht- und Rede-Kunst betrifft, sonderlich in Schlessien, einen glücklichen Beförderer an unsern grossen Ditz.

Wie aber im Gegentheile ganz Welschland aufs neue zu derselben Zeit von dem üblen Geschmack aus der Schule des Marino als mit einer Pest angesteckt, und der Italiänische Pariaß, mit schwülftigen Metaphoren, falschen Gedanken, gezwungenen Künsteleyen, lächerlichen Spißfindigkeiten, läppischen Wort- und Buchstaben-Spielen, seltsamen Wismasch, aufgeblasenen Vorstellungen, Hyperbolischen Ausdrückungen, zweydeutigen Gegensätzen, schülerhaften Beschreibungen, weit-hergesuchten Allegorien, schulsüchtigen Erfindungen, uneigentlichen Redens-Arten, übelangebrachter Belesenheit, Mythologischen Grillen, und hundert anderen kindischen und geschminckten Auszierungen, als mit so viel allgemeinen Land-Plagen, Wieder-einführung des schlimmen Geschmacks in Italien.

selben Namen, herausgegeben; nachmals aber im Jahre 1721. in seinen Entretiens de Cicéron für le naturel de Dieux, und was in einem Schreiben

an den Präsident Bonhior, derselben sich angemast, und öffentlich gestanden, daß er der wahrhaftigste Übersetzer sey.

heimgesucht ward, dessen die Gelehrtesten und Klügsten dieses Landes sich igo schämen, und darüber in ihren öffentlichen Büchern * selbst häufige Klagen führen; so zog sich dieses Gift, mit den Marinischen Schriften, auch nach Teutschland.

Nach bey uns Teutschland.

Man ward, wie dort der männlichen Schreibart des Petrarcha, so bey uns des edlen Geschmacks unsers Opitz müde, man suchte sich einen neuen Weg auf den Parnas zu bahnen, kurz: Die Lohensteinische Schule bekam auch bey uns die Oberhand über den guten Geschmack, und verleitete fast ganz Teutschland so wohl, als die meisten seiner Landsleute. Ich kan nicht umhin, das eigene Geständniß des Herrn Hofrath Neukirchs hier anzuführen, der auch in seiner Jugend von der Opitz

* Der Maschese d'Ork in seinen Schriften wider den P. Bourhours, Fontanini della eloquenza Italiana, Gravina in seiner ragion poetica, und in seinem bey Brung Eugen zugeschriebenen Buche; della Tragedia, wie schon ehemahls der Cardinal Pallavicino und andere; sonderslich aber Muratori in seinen Riflessioni sopra il buon gusto, und in seinem vortreflichen Buche della perfetta poesia Italiana: welches zu Modena 1706. in 4. zum ersten mahl gedruckt worden, legen die Schuld auf die Marinische Schreibart. Comechè semi di questa nuova maniera da comporre, sagt der letzte p. 29. T. 1. talot s'incorriamo per via rime di chi vide prima del Cavalier Marino, contuttociò à lui principalmente si dee l'infelice gloria d' esser stato, se non Pa-

dre, almeno promotore di si fatta scuola nel Parnaso Italiano. Quindi è che dopo il 1600. la maggior parte degl' Italiani Poeti seguirono le vestigia del Marino, stracinati per dir così dalla gran riputazione e dal raro applauso ch' egli aveva ottenuto, senza considerarsi, se andavano dietro ad un buono o pure ad un cattivo Capitano. und p. 372. L. II. nachdem er von falschen Begehrungen geredet; molte di questi contrapposti son fondati sul falso, ed altri moltri evidentemente pessimo il fanciullesco sudore degli scrittori, come sono i seguenti del Marino, Poeta assai amante di si fatte inezie. Fontanini in seinem vorhin schon bey mir besprochenen Buche, sagt gleichfalls S. XI. p. 15. questa peste letteraria; per chiamarla così, fra noi si è sparsa anno MDQ. in qua per opera

Opizischen Schreibart abgewichen, und deswegen schon vor etlich und zwanzig Jahren, als er zu reifferer Erkenntniß gekommen, folgender massen von sich selbst geschrieben:

Ihr Muses! helft mir doch! Ich soll schon wieder singen,
 Und ein verliebtes Paar in Teutsche Verse bringen:
 Und zwar in Schlessien. Ihr kennt dieß Land und mich,
 Ihr wißt auch, wann ihr wollt, wie vormahls Breslau sich
 Zum Theil an mir ergezt. Ist scheinen meine Lieder
 Ihm, wo nicht ganz veracht, doch mehr als sonst zuwieder.
 Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft,
 Warum? ich tränck ihn nicht mit Muscateller Saft;
 Ich speiß ihn auch nicht mehr mit theuren Amber-Kuchen:
 Denn er ist alt genug, die Nahrung selbst zu suchen.
 Zibeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:
 Nun will ich einmahl sehn, was er alleine kan.
 Alleine? fraget ihr! Ja, wie gedacht, alleine.
 Dann was ich ehmahls schrieb, war weder mein noch seine.

Hier

opere degli Scrittori di poesse, di Romani, e di discorsi Accademici; onde per questo il secolo prossimamente caduto, in materia d' eloquenza e di lingua Italiana ha mostrata una faccia, totalmente diversa dall' altro precedente, degno d' eterna lode; essendo la medesima lingua, dallora in qua andata declinando col suo stile concettoso, o piuttosto iperbolico e gigantesco. Es sind auch die Redens-Arten: gusto marinisco, der Marinißche Geschmack; la scuola marinisca, die Marinißche Schule; mariniscare, Marinißiren, und andere dergleichen Wörter, eben diejenigen, wodurch die Italiener ihren verderbten Geschmack in der ersten Hälfte des siebenzehenden Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen.

Ja sie wissen dervmahlen einen Dichter oder Redner nicht höher zu rühmen, als wann sie von ihm sagen können, daß er sich von den Fehlern des Marino nicht verführen lassen. So preiset eben der gelehrte Muratori den vortreflichen Poeten Francesco de Lemene, in der Beschreibung seines Lebens; ne suoi verdi anni ebbero i suoi composimenti alcuno de' vizi luminosi del Marino; ma egli coll' avanzarsi dell' età se ne purgo. Le Vite degli Arcadi T. L. p. 191. von welchen allen ich in der Fortsetzung dieser Untersuchung bey der Abtheilung von der besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst bey den Italienern ausführlich reden werde.

Hier hatte Seneca, dort Plato was gesagt;
 Da hatt' ich einen Spruch dem Plautus abgejaagt:
 Und etwan anderswo den Tacitus bestohlen,
 Auf diesen schwachen Grund, ich sag es unverhohlen,
 Baut ich vdn Versen oft damahls ein ganzes Haus,
 Und ziert es noch darzu mit Sinnebildern aus.
 Wie öftters muß ich nicht der abgeschmackten Sachen,
 Wann ich zurücke seh, noch bey mir selber lachen.
 Gleichwohl gefielen sie, und nahmen durch den Schein,
 Wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.
 Ha! schrie man hie und da; für dem muß Spitz weichen.
 Ja, dacht ich, wann ich ihn nur erstlich könnst erreichen!
 Den Willen häit' ich wohl. So, wie ich es gedacht,
 So ist es auch geschehn. Ich habe manche Nacht
 Und manchen Tag geschwigt; allein, ich muß gestehen,
 Daß ich ihm noch umsonst versuche nachzugehen.
 O grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
 Daß du uns so viel Last im Dichten aufgelegt?
 So bald ich nur dein Buch mit Ruß und Ernst gelesen,
 So ist mir auch nicht mehr im Schreiben wohl gewesen.
 Vor kamen Wort und Reim; ist lauff ich ihnen nach:
 Vor flog ich Himmel an; ist thu ich gang gemacht.
 Ich schleifte, wie ein Dachs, aus dem Poeten Orden,
 Und bin mit grosser Müh noch kaum dein Schüler worden.
 Kommt, sprech ich oftermahls, Gold, Marmor und Porphy:
 Rein: denck ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir!
 Ihr seyb mir viel zu theur bey diesen schweren Jahren,
 Ich habe jung verschwendt, ich will im Alter sparen,
 Und also bin ich nicht mehr nach der neuen Welt.
 Dann ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
 Was wird denn Schlessien zu meinen Versen sagen?
 Es sagt, was es will; Ich muß es dennoch wagen.

Nach

z. Hofmannswaldbau und an-
 deren auferlesener Gedichte vitter
 Zbell, Bl. vor. bey Gelegenhejt

einer Breslauischen Dramatens
 im Jahr 1700.

Nachdem inzwischen bey andern Völkern, Wiederherstellung des guten Geschmacks bey uns. und sonderlich unter den Franzosen, durch den berühmten Boileau, der Tyranney des verderbten Geschmacks, mit aller Macht, Einhalt gethan; und, in Italien selbst, die Marinische Schreibart von Vernünftigen verabscheuet und gänzlich verbanet ward; so wußten auch einige treffliche Köpfe unsers Teutschlandes sich solches zu Nutzen zu machen, und sonderlich in der Dicht- und Rede: Kunst, durch eine Nachahmung, welche sich auf die Natur und die geistreichen Schrifften der alten Griechen und Römer gründete, dem guten Geschmack bey uns wieder aufzuhelfen.

Dennoch können wir nicht verneinen, daß der Die noch währende Herrschaft des üblen Geschmacks bey den mei- größte Hauffe bey uns dem Joche des üblen Geschmacks noch immer freywillig unterworfen bleibt, und, durch dessen falsches Ansehen gebildet,

2. Die vornehmsten darunter waren der Herr von Besser, und unser Freyherr von Camitz, auf welche auch der ehmalige Königliche Dänische Staats-Rath und Resident zu Paris, Herr Wernicke, gezelet hat, wann er in der Vorrede seiner Gedichte gesetzt: „Unter dessen so scheint es, daß der Königl. Preussische Hof auch in diesem Stück des Vaterlandes Ehre befördern, und die vorzeiten sogenannte Söttersprache von der Verachtung retten, und zum wenigsten zu einer männlichen Sprache machen wolle. Sientemahl sich an demselben einige vornehme Hofleute hervor gethan, welche Ordnung in der Erfindung; Verstand und Absehen

„zur Sinnlichkeit; und Nachdruck zur Reinlichkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewußt.“ Siehe Poetischen Versuch in einem Helden- und Schäfer-Gedichte durch Ueberschriften: in 8. 1704. zu Hamburg gedruckt. Er selbst war ein Mann von ausbändigem Geschmack, und der erste, welcher das Herz gehabt sich der Lohensteinschen schwülzigen Schreibart in öffentlichem Drucke zu widersetzen; wiewohl Licentiat Postel in Hamburg, ein eifriger Anhänger von Lohensteinen, ihn deswegen mit eben so schimpflichen Worten angesakht, als es vor kurzer Zeit der Gesellschaft der Rabler in der Schweiz, oder vielmehr dem vornehmsten

ken von un-
fern Lands-
leuten.

det, diesen Bösen, als den vermeinten Vater der höchsten Zierlichkeit, zu verehren, halstarrig fortfabre. Ich habe daher diese Gelegenheit ergriffen, bey Herausgebung eines Teutschen Poeten von gutem Geschmacke, dem falschen die Larve abzuziehen, und in solcher Absicht von dem wahren und guten Geschmacke gegenwärtige Untersuchung anzustellen.

Eigentliche-
Bedeutung
des Wortes
Geschmack.

Der Geschmack ist, bekannter massen, einer von den fünf äusserlichen Sinnen, welcher, vermittelt seines eigenen Werkzeugs, der Zunge, entscheidet, ob dasjenige, was wir genießsen, gut: oder übel: schmeckend sey?

Erklärung
des sinnli-
chen Ge-
schmacks
aus der Na-
tur-Lehre.

Dieses geschieht durch eine Empfindung, welche in unserm Munde von den Speisen oder Säften hervorgebracht wird, die wir kosten. Wann nemlich diejenigen Theilgen, woraus das, was wir essen oder trinken, zusammen gesetzt ist, auf verschiedene Weise, die Schwamm: artigen Oeffnungen des besondern Gewebes an dem Obertheile der Zunge durchdringen, und die daselbst befindlichen beweglichen nervichten Wärtgen stechen, reizen oder kitzeln; so bringen sie, vermittelt der durch den Speichel, im Kauern, aufgelösten schmackhaften Krafft des genossenen, bey uns entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Empfinden zuwege. Dann es gehen von dem Gehirne das dritte, vierte und siebende Paar

Mitgliede darunter, dem sinnli-
chen Nubren, gleicher Ursache hal-
ber, ergangen. Die Fortsetzung
dieser Untersuchung wird, in der

besondern Geschichte des guten
Geschmacks in der Dicht- u. Red-
Kunst bey d^r Teutschen, am dab-
lichen Nachrichten erfolgen.

Paar Nerven an die Zunge, breiten sich daselbst in vielen Zweigen und Fäsergen aus, und bilden, indem sie sich endigen, eben die vorgedachten Wärtgen an der Oberfläche der Zunge. So bald nun diese nervichte Wärtgen von den aufgelösten schmackbaren Theilgen berührt, folglich bewegt werden, so wird dieser Eindruck auch den Nerven, von den Nerven dem Gehirne, und durch das Gehirne der Seele mitgetheilet.

Wie nun der sinnliche Geschmack, durch genau es Kosten eines Trancks, oder einer Speise, deren gute oder schlimme Beschaffenheit entscheidet, und sodann mehr oder weniger Neigung oder Ekel davor bezeigt; So hat man dieses Wort nachgehends, in verblümter Bedeutung, von einer innerlichen Empfindung, Kenntniß, Neigung, Wahl, und Beurtheilung genommen, die unser Verstand in allen andern Dingen von sich blicken läßt.

Trevifano, in seiner Einleitung zu des gelehrten Muratori Buche vom guten Geschmack in Wissenschaften und Künsten, hält dafür, daß die Spanier, welche scharfsinniger, als andere, in Anwendung der Metaphoren wären, sich dieser Gleichniß Rede zuerst bedienet hätten*. Man kan ihnen solches wohl zugestehen, falls sie dieses Wort, nur unter den neuern Völkern, in solchem Verstande zuerst sollen gebraucht haben. Dann sonst ist aus verschiedenen Stellen, die ich weiter hin, auch anderer Ursachen halber, anführen werde, deutlich zu schließ

Verblümt
Bedeutung
des Wortes
Geschmack.

Ob die
Spanier
sich dieser
Metaphora
zuerst be-
dient?

* Bernardo Trevifano Introd-
duzione all' opera delle Riflessioni
sopra il buon gusto nelle Scienze

&: Arti, di Lamiado Pritanio.
Part. 1. p. 67. nach der ersten Aus-
gabe von 1777. in 12.

Es ist schon von den Hebräern, Griechen und Lateinern gebraucht worden. Es ist schliessen, daß sie dieses Wort in beyderley Bedeutung, von den Lateinern entlehnet¹, welches, wie vormahls schon die Hebräer und Griechen, auch zu ihrer Zeit, in figurlicher Deutung genommen haben.

Wird bey unsern Zeiten häuffiger, als bey den alten gehört.

Es sey nun, daß sich alle Sprachen, aus Mangel eines eigentlichen Wortes, vder deswegen sich dieser Metaphora bedienen, weil sie eine kürzere und bessere Ausdrückung an die Hand giebt, und man durch dieses einzige Wort vielerley Begriffe andeuten kan; So ist doch auch gewiß, daß man heutiges Tages, diese Redens-Art viel häuffiger, und auch zu mehrerley Bedeutung anwendet, als die Alten gewohnt gewesen: Wiewohl wir Teutschen allerdings unter die letzten zu rechnen sind, welche dieses Wort in einem so weitläufigen Verstande einzuführen angefangen.

Das Wort Geschmack vom Verstande ist noch nicht lange in Teutschland eingeführt.

Es ist kaum etwas über vierzig Jahre, da einer unserer berühmtesten Männer in seiner Abhandlung von Nachahmung der Franzosen² zuerst von dem guten Geschmack etwas gedacht, aber zugleich bekannt, daß er sich noch nicht getraue, die Grundsätze desselben, nach seiner eigenen Erfindung, in einer gewissen Kunst-Forme vorzustellen. Wie

1. So sagt Cicero in seiner Rede pro Coelio: gustare genus vitæ, und Titac. gustare vitæ suavitate. auch in seinen Briefen L. XII. epist. 23. an P. Cornificium: doleo, quod nullam partem per atteram sanæ & salvæ Reipublicæ gustare potuisti. Nunquam vitæ amorem gustavit. Lucræ, V. v. 180. und Horacius L.

II. Sat. V. Quæ si senelet mo De sene gustarit -

2. Es war dies das erste teutsche Programm, welches Christian Thomastius zu Leipzig 1667. an das Schwarze Bret geschickte. Man findet es in seinen zusammen gedruckten teutschen Schriften, wie sie 1721. in 2. heraus gekommen, Bl. 46.

er auch damals noch nicht wagen wollen, das Wort goût teutsch zu geben, ungeacht er das ganze Stück in seiner Mutter Sprache abgehandelt; So finden sich noch diese Stunde viel Leute unter uns; denen das teutsche Wort Geschmack, in figurlicher Bedeutung, ob es gleich nunmehr häufig also gebraucht wird, dennoch nicht recht anstehen will: sonder Zweifel aus dem blossen Vorurtheil, als ob der Franckosen Goût und der Spanier oder Italiener Gusto besser klinge.

Jedoch, obgleich diejenigen Sprachen, so von der Lateinischen abstammen, dieses Wort bey behalten können; So ist es dennoch in der unsern, als einer Haupt Sprache, die ihre eigene Benennung dieses Sinnes hat, so wenig nöthig, als die Römer auch in der ihrigen nicht allemahl schlechterdings gustus, sondern auch sapor, in verblümter Deutung gebraucht haben¹.

Selbst die Engländer, denen doch erlaubt ist, allen fremden Wörtern in ihrer Sprache das Bürger Recht zu gönnen, bedienen sich nicht des Wortes goût, sondern haben auch ihr eigenes Wort, nemlich Taste, zu dieser Bedeutung angewendet².

Es kan ja, dem Klängenach, unser Gehör nicht Widerle-
gung beder,
das

3. So sagt Cicero in Bruto, Cap. XLVI. Tincam non minus multa ridicula dicentem Gracius obtusos, nisi quo sapore venaculo. Quintilianus L. XII. c. 11. quid est, quod in iis demum Adficiunt saporem, putent? und Petronius gleich im Anfange seiner Satyr: Quosdam saporibus ha-

bes non publici saporis. Und bald hernach:

Hinc Romana manus circumstant,
& modo Grajo
Exonerata sono, mutat stultum
saporem.

4. Auf solche Art braucht es nicht nur der Englische Spectator
Gvar-

die sich ein-
bilden, das
teutsche
Wort Ge-
schmack, in
verblümt
Bedeutung,
Nlinge nicht
ent.

dadurch beleidiget werden, sonst müße uns der
gleichen auch wiederfahren, wenn wir das Wort
Geschmack, in seiner natürlichen Bedeutung,
ansprechen. Und warum klingt es solchen
zärtlichen Ohren nicht gleichfalls widerlich, wenn
sie eben diese Redens-Art täglich hören, oder
selbst vorbringen, indem man sagt: Ein abge-
schmackter Mensch; welches in dieselbe Gleichniß-
Redel ist, deren sich die Lateiner bedient, wenn
sie gesagt: Insipiens, so dem Worte Sapiens ent-
gegen gesetzt, und von sapere, nach etwas
schmecken, hergeleitet; durch solche Metaphora
aber, sowohl bey ihnen, als bey uns, wie vor-
mahls schon bey den Hebräern, ein unweiser
Mann bezeichnet wird. Zugeschweigen, daß
wir das Wort schmecken, in verblümtem Ver-
stande auch an mehr als einer Stelle schon in
unsrer teutschen Bibel finden. In einer jeden
Sprache kommen diejenigen Wörter in geringerer
Anzahl

Guardian und Taster, Sündst
auch der Lord Schaffsbury in sei-
nen Characteristicks.
1. In diesem Sinne steht vor
dem 34. Psalmen v. 1. nach der
Grund-Sprache, daß David den-
selben geschrieben, als er seinen
Geschmack, (nach unserer Über-
setzung, seine Geberde,) gedän-
bert, das ist, sich, nach Erziehung
des 1. Buchs Samuels c. 21. v. 13.
an des Königs Achis Hofe thö-
richt angestellt. So lesen wir
in den Sprüchen Salomons im
II. cap. v. 22. nach dem Grund-
Texte: Ein Weib ohne Ge-
schmack, nehmlich ohne Ver-
nuhft; selbst in unsern Ver-
fälschungen diese Metaphorische

Redens-Art mit einer eigentli-
chen verstanden, und ein Weib
ohne Sacht zu lesen, ist. Mehr
Stellen von dieser Deutung sie-
he in Stocks Glavi lingue sancte.
p. 476. Becker in seiner hoch-
berühmten Welt B. II. cap. 2. sagt
auch: Die Hebräer nennen ein
Urtheil, welches der Mensch über
eine jede Sache von sich giebt,
Ta-am, das ist, Geschmack. Sie
heissen auch ihre Accente, auf
welche die Critici so viel halten,
Taamin, als ob sie der Rede und
dem Sinne einen angenehmen
Geschmack mittheilten.

2. So stehet unter andern im
Iob, cap. 20. v. 12. Wann
ihm die Bosheit gleich in seinem

Anzahl vor, welche die Würdungen des Gemüthes eigentlich ausdrücken sollen. Das ungelehrte Volk, vom welchem die Sprachen nach und nach am meisten vermehret werden, bekümmert sich insgemein wenig um Dinge des Verstandes, weil es mehr von Körperlichen zu reden vornöthig hat, und von den Geistigen sich die Einbildung macht, als ob sie den leiblichen Sachen gleich wären. Daher diejenigen, so von uncörperlichen Dingen reden müssen, von körperlichen Sachen entlehnte Wörter anzuwenden gezwungen sind.

Eine solche neueingeführte Redensart wird durch den Gebrauch eben so leicht gangbar, als eine neugeprägte Münze; Beyde erlangen in dem Lande, wo sie gelten sollen, in kurzer Zeit denselben Werth, auf welchen sie anfänglich gesetzt worden.

Der Bedeutung nach, ist bey uns Teutschen auch nichts dagegen einzuwenden, weil dieses Gleichniß-Wort in einer Sprache so richtig bleibt, als in der andern. Dann, wie der Geschmack bey uns nicht weniger einer von den fünf Sinnen ist, als bey andern Völkern, und, wie unsere Zunge eben dasselbe Vermögen hat, mittelst eines angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den Unterschied des genossenen zu empfinden: So wohnet unserm Verstande auch diejenige Fertigkeit bey,

Dieses Wort ist bey uns eben so nachdrücklich in figurlicher Deutung, als bey andern Völkern.

Munde gut schmeckt. Man sagt auch längst im gemeinen Leben, von Dingen, die den Verstand angehen, der oder jener habe keinen Geschmack daran. Dank

Sachs hat schon im Jahr 1553. ein Gedicht drucken lassen, das er, auch in figurlicher Deutung, die neun Geschmäcker des Verstandes nennt.

hey, die mannigfaltige Beschaffenheiten aller ihrer vorkommenden Dinge zu entscheiden. Des-

Gleichheit wegen ist eben diese Metaphora so allgemein, weil eine so genaue Gleichheit zwischen dem äußerlichen und innerlichen Geschmack, und in beyden dasjenige anzutreffen ist, was sich sowohl von dem einen, als von dem andern, ihrer Empfindung und Wirkung nach, sagen läßt; Auch dem Metaphorischen keine andere Eigenschaften zugeeignet werden, als die sich ebenfalls in dem sinnlichen Geschmack äussern.

Man für-
det diese
Metaphora
in allen
Sprachen.

Wir müssen diese Redens-Art auch deshalb für richtig halten, weil sie eine von den wenigen Metaphoren ist, die wir in allen Sprachen eingeführt finden; Wie man etwa Salz für Wis gebraucht, den Brand oder die Flammen der Liebe, das Feuer dem Zorn, das Lachen den bunten Wiesen zueignet, und die Erde unsre Mutter nennet.

Sie kan
auch umge-
kehret wer-
den.

Ihre Gültigkeit ist noch überdies daraus zu erweisen, daß sie, auch umgekehrter Weise, von dem Verstande auf die Zunge, wie hier, von der Fähigkeit der Zunge auf die Beurtheilungs-Kraft des Gemüths, kan angewendet werden. In solcher Bedeutung hat Plinius¹, um den natürlichen Geschmack wohl zu beschreiben, das Wort Verstand der Zunge zugeeignet, und Plato dieselbe eine Richterin des Geschmacks genannt. Auf solche Weise finden wir in allen, und selbst in der Sprache der heiligen Schrift, das Wort Salz dem Verstande;

Wie

1. Hist. Natur. L. II. C. 37. In-
ollecus saporum est ceteris in
prima lingua, homini & in palato.
Plautus in Mostellaria Act. V. Scen.

1. v. 15; sagt nicht nur: gustare
ego ejus sermonem volo, sondern
auch an einem Orte gar: edere
orationem, und dista devocare.

Wie im Gegentheil ein Wort vom Verstande dem Salze beygelegt, wann Paulus sagt: Eure Rede sey allezeit lieblich, und mit Salz gewürzt. Und der Heyland an einem andern Orte: Wann aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen? In diesen Gleichniß-Reden wird das Wort Dumm für Ungeschmack, und Salz für Verstand genommen. Dann, wie ein Kopf dumm ist, dem es an Wis und Geiste fehlet, so auch das Salz, aus welchem das geistige und kräftige verzaucht ist. Daher auch die Chymisten, die allen Geschmack vom Salze herleiten, diejenigen, so kein Salz in sich haben, ungeschmackte Dinge heißen. Man hat keine gewissere Probe, den Nachdruck, und folglich die wahre Schönheit einer Metaphora zu erkennen, als diese Umkehrung der Bilder, wann sie auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit zeigen und behalten.

Sie ist ferner desto richtiger, weil das Wort Geschmack auch auf die Handlungen der andern Sinne pfleget gezogen zu werden, welches sonst bey den allerwenigsten Metaphoren angehen kan. Also wird der Geschmack für eine jede Empfindung gezogen.

2. In seinem Sendschreiben an die Colosser, cap. 4. v. 6.

3. Lucd cap. 14. v. 34. Dahin gehört auch das Sal Atticum, dessen sonderlich Cicero so oft gedenkt, als in Oratore: nach Verburgii Edition in 4. zu Amsterdam 1724. Im I. Vol. p. 292. Hinc generi orationis aspergentur etiam sales, qui in dicendo nimium quantum valent. -- Uterur sale & facetiis, -- hanc ego formam judicium

summissi Oratoris, sed magni tamen & germani Attici, quoniam quicquid est salum aut salubre in oratione, id proprium Atticorum est. Wodurch er öfters den guten Geschmack in der Beredsamkeit andeuten will, und ausdrücklich an einem andern Orte in angezogener Schrift sagt: Athenienses, quorum semper fuit prudens sincerumque judicium nihil ut possint nisi incorruptum audire & elegans.

genommen, die einer unſerer äußerlichen Sinne durch einen gewiſſen Gegenſtand erlangt, und iſt daher nicht ſlechterdings auf der Zunge, und in einem von den fünf Sinnen allein, ſondern in allen, wie ſchon in dem allgemeinen Sinne, zu finden. Vielleicht, weil der Geſchmack, wie Ariſtoteles längſt bemerkt, eine Art des Gefühls, und daher jedem von den fünf Sinnen gemein iſt¹; Wie aber alle übrige Sinne auch eine Gattung des Gefühls ſind, ſo möchte man einwenden: Geruch, Geſicht, Gehör wären eine Art des Fühlens, alſo könnte man ſolche Wörter auch von der Zunge brauchen. Oder faſt alles, was die innerliche Empfindung mit dem Geſchmack gemein habe, finde ſich auch bey den Sinnen des Geſichts, des Gehörs und des Geruchs; folglich hätte man dieſe Empfindung mit eben ſo viel Rechte den guten Geruch nennen, und eine Unterſuchung vom guten Geruch in ſinnreichen Sachen, ſchreiben mögen.

Zweyerley
Einwürfe
darüber.

Beant-
wortung
derſelben.

Allein, es iſt hier nicht die Frage, was geſchehen können, ſondern was wirklich bey allen wohlgeſitteten Völkern durch den Sprachgebrauch eingeführet worden. Daß man zu Ausdrückung einer ſolchen allgemeinen Empfindung, kein Wort, durch welches wir dieſen Sinne bezeichnen, ſondern das Wort Geſchmack, aus dieſer Urſache, angewendet habe, weil man dieſen Sinnen der Geſchmack der körperlichen Empfindung

1. Siehe Simonii Lucensis Commentat. in Libr. Ariſt. de Senſuum Organis. Genev. 1566. fol. 22. a. Das Wort Taſte, womit die Engländer den Geſchmack

bezeichnen? hat auch keine Urfprung von dem Taſte, ſondern es kommt nur von dem Taſte mit taſtare, von taſte, taſte, oder von taſte taſte, welches Wort

greiflichste ist, folglich auch der bequemste: geschwe-
 nen, uns einen verständlichen Begriff von dieser in-
 nerlichen Empfindung zu erwecken. Derjenige, wel-
 cher weiß, daß das Hören durch eine bloße Bewe-
 gung der Luft, wie das Sehen, durch die Verände-
 rung des Lichts Scheins hervorgebracht wird, ohne
 daß die sichtbaren oder hörbaren Dinge an sich selbst
 in die äußerlichen Werkzeuge dieser beyden Sinne
 in die Augen und Ohren, gebracht werden können
 oder müßten: der begreift auch leicht, daß diese
 Sinne weit uncörperlicher, als der Geschmack, und
 daher die Benennung ihrer Werkzeuge nicht sün-
 dlich dem Geschmack, wohl aber dieser den ihrigen
 beyzulegen sey; dieselben auch nicht mit so viel
 Recht, als dieser, zu Ausdrückung oftgedachter
 Empfindung, figürlicher Weise, angewendet werden
 könnten. Ja, obgleich der Geruch hiemlich: nahe
 dem Geschmack in solchen Dingen nahe kommt,
 die wir körperlich in die Nase ziehen, als Schnupf-
 tobak, Nießpulver, Schlag, oder andere Stärks-
 Wasser und Balsame; so besteht doch das meiste
 übrige, was den Geruch angeht, in bloßen Ausdün-
 stungen, die weder so fühlbar noch sichtbar sind, als
 bey dem Geschmacke, bey welchem man die körperli-
 chen Dinge nothwendig in den Mund, zu dem äus-
 serlichen Werkzeuge des Geschmackes, nemlich zu
 der Zunge, bringen muß. Bey dem Geschmack
 kommt auch eine viel mannigfaltigere Berührung
 und

Wort die Franzosen gleichfalls
 nicht nur vom Fühlen, sondern
 auch vom Schmecken brauchen,
 wann sie sagen: cacher le plaisir,
 über du vin, Wein kosten. Auch

das Wort, Kosten, an sich selbst,
 schließt schon einen Begriff vom
 Gefühl in sich ein, weil es eine
 Empfindung und Beurtheilung
 zugleich andeutet.

und Annäherung oder Eindruck der körperlichen Dinge vor, als bey den übrigen Sinnen und dem Geruch, welchem nur das einzige Schnupfen auf die erste Art; jenem hingegen weit mehrere Handlungen nöthig sind, es sey zu Essen oder Trinken, nemlich kosten, schmecken, kauen, kauen, die schmackbaren Theilgen auflösen, schinden und dergleichen; wie mochte vorhin gegebene Erklärung des Geschmacks aus der Naturlehre deutlich weisen wird. Die andern Sinne zeigen auch nicht allemahl bey einem vorkommenden Gegenstand ihre Zur oder Abneigung; Und rühen die meisten Dinge gleichgültig anzusehen oder anzuhören, da hingegen der Geschmack allemahl seinen Beyfall oder Eckel äussert. Und ob man gleich diese innerliche Empfindung eher das Gefühl des Verstandes, als das Gesicht, Gehör oder den Geruch des Verstandes hätte nennen können, weil das Fühlen allen Sinnen gemein ist; so wird doch, ausser dem Gefühl, auch eine Ähnlichkeit des Eindrucks, des Empfindens und des fertigen Beurtheilens; nebst den darauf folgenden Lust oder Verabschmung, durch das Wort Geschmack, ein geschwinder und deutlicher angezeigt. Die innerliche Empfindung des Verstandes und Eindruck, Empfindung, Beurtheilung, Wohl, Zu oder Abneigung, und dazu Gedächtnis, Willens, Einbildungs- und Beurtheilungs-Kräfte verbunden worden; der Geschmack aber so viel ähnliche Dinge, die mit jenen übereinkommen, auf einmahl bezeichnet, überdieß der allerkörperlichste unter den Sinnen, foglich am leichtesten und verständlich-

sten zu begreifen ist; der große Hauffe aber eher verliche Dinge und dahtrührende Strichnisse liebt, in der Erwählung, daß solche Sachen von ihm an sich gewisse begriffen werden, wie ich allbereits erinne, so hat der Brauch das Wort Geschmack den Bedeutungen der übrigen Sinne vorgezogen. Die Nothwendigkeit zwingt uns, in Ermangelung eines eigenen, ein entlehntes Wort zu wehlen, um dasjenige, was man mit einem eigentlichen Worte nicht abbilden kan, durch eine Gleichniß Rede zu erklären. Diese Gleichniß Reden bringen uns, wie Cicero gar wohl bemerckt*, ein besondertes Vergnügen; theils, weil es eine Art der Beschicklichkeit ist, mit Ubergung dessen, was bey der Hand, etwas entfernteres herbey zu holen; theils, weil demjenige, welcher uns liefert oder höret, mit den Gedanken, ohne zu irren, auf was anders abgezogen wird, welches sehr ergötzet; theils auch, weil durch ein solches Wort sowohl die Sache, als das ganze Gleichniß zusammen ausgedruckt wird: oder weil eine jede Vergleichung, wann sie anders mit Vernunft gewehlt worden, sich unsern Sinnen viel begreiflicher nähert. Da nun die Schlecker-Mäuler ihre größte Bollust in dem Geschmack suchen, und von geistig

* Nam si res suum nomen & proprium vocabulum non habet, -- necessitas cogit, quod non habeas, aliunde sumere. Sed in suorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, si sint ratione translata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii specimen est quoddam, transilire ante

pedes posita, & alia longe repetita sumere, vel, quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima est delectatio, vel quod singulis verbis res, ac totum simile conficitur, vel quod omnis translatio, quæ quidem sumpta ratione est, ad sensus ipsos admoventur. De oratore Libr. III.

geistigen Dingen, durch diese körperliche Vergleichung sich die beste Vorstellung machen können, so mag solches zu Erwehlung dieses blossen Wortes ein vieles beigetragen haben. Wenigstens begreifen wir nur durch Beihilfe desselben: jedoch alles, was im Verstande, im Herzen, und in der Seele bey dieser innerlichen Empfindung vorgeht; worin dürfen nur alles dasjenige, was uns von der Empfindung und Würdung des menschlichen Gehirns ist, mit dem innerlichen Geschmack vergleichen, so werden wir eine richtige und natürliche Anwenndung finden.

Geschmack
der andern
süßlichen
Sinne.

Nach dieser Redens Art findet das Ohr mehr oder weniger Geschmack an einem wohl oder übel klingenden Gesänge. Auf solche Weise läßt dieser Dinge seinen Geschmack von einem Gemüthe, und läßt sich etwas daran gefallen, oder nicht gefallen, und dieses kan man von den beyden übrigen Sinnen des Gehirns und des Gefühls nicht anders sagen. In diesem Verstande, spricht der Verfasser gewisse galansischen Gesprüche, finde man mehr oder weniger Geschmack im dem Klange vieler oder jenes Musicalischen Instruments; und vertheile so gar durch den Geschmack von den Farben, Gerüchen, Wissenschaften, ja selbst von den Tugenden. „Der Geschmack, sagt Descartes, ist, gleich zu reden, eine Empfindung, so in uns erzeugt wird, von den verschiedenen Eindrücken, die unterschiedliche Sinne von den Gegenständen, oder auch von den Bildern empfangen, welche ihnen mittheilen. Viele irren, wenn sie sich einbilden,

1. Antrerens Galans, III. Entret. Le bon goût p. 17.

2. In seiner neuen lateinischen Uebersetzung. p. 67.

„er mache sich nur in einem unsrer Sinne offenbar,
 „oder sey blosser Dings in einem einigen der äusser-
 „lichen Sinne eingeschlossen. Er ist jeglichem Sinn
 „ne so allgemein, als es gewiß ist, daß jeder Sinn
 „von' verglichen Eindrücken hervorgebracht wird.
 „Er ist allen so gemein, als man mit Vernunft sa-
 „gen kan, daß er sich in dem gemeinen Sinne befind-
 „et. Es ist wahr, daß diejenige Empfindung sich
 „dieses Sinnes allein annahmet, die in unserm Ga-
 „men von den Säften und Speissen hervorgebracht
 „wird; Es ist aber auch unstreitig, daß, wie die ver-
 „schiedene Theilgen der aufselbsten Speissen oder
 „des Geträncks, nach ihren unterschiedenen Rei-
 „zungen an der Zunge und den Nerven, eine ange-
 „nehme oder unangenehme Empfindung in unserm
 „Gaumen erwecken; Also die verschiedene Gestal-
 „ten eines wahren oder erdichteten Gegenstands,
 „die uns ins Auge fallen, eben dergleichen Eindrü-
 „cke und gleiche Wirkungen von Vergnügen oder
 „Mißvergnügen nach ihrer Gleichförmigkeit, erwe-
 „cken; Eben, wie die übereinklingende oder miß-
 „stimmtige Thone, in unserm Gehöre beliebt oder
 „widrige Empfindungen hervorbringen, und auch
 „die übrige Sinne, nach dem Maaße der äusserlichen
 „Eindrücke, erzeugt werden.“ Der Geschmack ist
 also diejenige Empfindung, welche in dem gemei-
 nen Sinne durch diejenigen Eindrücke geböhren
 wird, die unsre sinnliche Werkzeuge verschiedent-
 lich empfangen. Er ist, wie Dubos sagt, derjes-
 nige Sinn, welcher den Werth eines jeglichen
 Dinges beurtheilet, durch das Auge eine Schilder-
 rey, oder durch das Ohr eine Klang- und Sang-
 Weis

Weise. Dann es ist freylich das Auge oder das Ohr nur der Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, gewisse Eindrücke zu empfinden, darüber sie hernach ihre Urtheilungskraft äußert; aber ob gleich die Kräfte unsrer Seele von ihr selbst nicht unterschieden sind, so entscheiden wir sie doch unter sich, um uns desto deutlicher ausdrücken zu können. Unsrer Seele ist mit mancherley Kräften, wie mit dem Verstande und dem Willen, also auch mit den innerlichen und äußerlichen Sinnen begabt. Sie kan sich einer Menge Übungen von ganz verschiedener Natur befließen, die, nach den unterschiedenen Werkzeugen, deren sie sich bedient, besondere Mahmen erhalten. Also kan sie sehen, riechen, fühlen, hören, verstehen, wollen, sich etwas vorbilden, und alles dieses lieben oder hassen, nachdem sie in Ausübung ihrer Kräfte eines Gegenstandes gemisset, der ihr angenehm oder zuwider ist. Sie kan sich nicht weniger durch das Gedächtnis, durch die Befriedigung des Gesichts und des Gehörs, als durch eine jegliche andere Empfindung erquicken. Eine jede solche Kraft, sagt hierüber der Englische Zuschauer, ist wie ein mercklich unterschiedener Geschmack im Verstande, der seinen besondern Gegenwurf hat.

Dergleichen Betrachtungen mögen den M. Dubos verleitet haben, daß er diesen Geschmack des Verstandes für den sechsten Sinn ausgegeben, welcher sich in uns befinde, ohne daß uns dessen Beden-

1. In seinen Reflexions sur la Poésie & la Peinture. Tom. II. p. 307.

2. Le Spectateur Tom. VI. N. XXXIII.

zeuge bekannt wären. Allein sein Gegner hat ihm darüber vorgeurtheilt, daß er durch diesen ohne Noth neu auf die Bahn gebrachten sechsten Sinn, die so genannten verborgenen Eigenschaften wieder einführen würde; die wir aus der Natur-Lehre schon längst verbannet haben. Die gelehrte Dacier sagt: „Der Geschmack ist eine Zusammenstim-
 „mung und ein Übereinklang des Verstandes und
 „der Vernunft“. Man besitzt mehr oder weniger
 „von diesem Geschmacke, nachdem diese Harmonie
 „richtig oder unrichtig ist.“ Einer unter ihren Wi-
 dersachern wirft ihr zwar vor, daß er dieses nicht
 verstehen könne. Wänn er aber ihre völlige
 Erklärung darzu gesetzt hätte, würde er solches so
 schlechterdings nicht haben sagen dürfen. Dann
 ob sie gleich darinn wider die Regeln einer Bes-
 schreibung gehandelt, daß sie eine Metaphorische
 Rezens-Art durch eine andere Metaphora erklärt,
 und, wie schon Bouhours bemerckt; ihre Beschrei-
 bung dadurch nicht deutlich genug gemacht; So
 hält

Geschmack
des Ver-
standes, wie
ihn die Frau
Dacier be-
schreibt.
Einwärts
darin.

3. In obgedachten Reflexions
 sur la Poésie & la Peinture. Tom.
 II. p. 308.

4. Siehe in: Des Bibliothéque
 Françoise, Juillet & Aout. 1726.
 p. 225.

5. M. Scuderi sagt ebenfalls:
 Le bon goût en matière d'esprit
 est une harmonie, ou un accord
 de l'esprit avec la Raison. Die
 Französische Wörter Esprit und
 Raison sind unterschieden ge-
 rung; die Deutschen aber, be-
 von ich mich in der Uebersetzung
 bedienen müssen, pflegen bey uns
 öftters als gleichgültige Anom-
 men zu werden. Ich vertheile
 also hier eigentlich durch den Ver-

stand diejenige Kraft der Seele;
 die derselben die Gründe und
 Anfänge der Erkenntnis für sich
 und von den Lateinern Intellectus
 und von den Franzosen Esprit
 genant wird. Durch das Wort
 Vernunft aber bedeyte ich das
 Vermögen der Seele, so an die
 gemeinunderhaltung der vorge-
 setzten Gründe gewisse Schlässe
 zu ziehen beschäfftiget ist, und
 im Lateinischen Ratio, im Fran-
 zösischen Raison heißt.

6. Seconde Lettre à Madame
 Dacier sur son Livre des Cantos
 de la Corruption du Goût. p. 22.

7. La Manière de bien penser sur
 les ouvrages d'esprit. Diada. p. 172.

hält doch eben dieser Bonhours dafür, ihre Auslegung des Geschmacks sey im übrigen nicht weniger gründlich, als wahr.

Der Herr Frain du Tremblay ist gar der Meynung¹, daß man schwerlich eine bessere finden werde, hat aber eben sowohl, als die beyden vorhin genannten Verfasser, die nothwendig dazu gehörige Erklärung weggelassen, die ich, so viel zu unserm

Ihre fernere Erklärung darüber.

Zwecke dienlich, allhier einrücken wollen. „Wann nun der Geschmack, fährt sie fort²: eine solche Harmonie ist, so macht ein jeder Gegenstand, der sich unserer Einbildung vorstellt, in derselben nicht nur ein Bild, sondern er giebt auch daselbst eine Art eines Lauts: Dann alles spricht zu dem Verstande, und wann dieser äußerliche Laut mit der innerlichen Harmonie sich gleichlautend befindet, so empfängt und billigt unsere Einbildungskraft alsofort denselbigen Gegenstand; den sie hingegen unfehlbar verwirft, wo diese Übereinstimmung nicht eintritt. Dann wie die Übereinstimmung und der Wohl laut die Ursache derjenigen Liebe ist, die wir zu gewissen Dingen haben; So ist im Gegentheil die Mißstimmung nothwendig die Ursache unsers Hasses. Dieser Ubellaut kommt entweder von den äußerlichen Dingen her, oder von dem Verstande, der urtheilt, manchmahl auch von beyden zugleich. Wann er von einem unvorherrschenden Dinge entspringt, und unser Verstand hat dieselbige vollkommene Zusammenstimmung,

1. In seinem Discours sur l'origine de la Poésie, sur son Usage & sur son bon Gout. p. 128. & 129. & 130.

2. In der schönen Vorrede vor ihrer Uebersetzung des Aristophanes. S. 175.

„müß, davon hier die Rede ist, so können wir un-
 „möglich einen solchen Gegenstand unsern Beyfall
 „geben; sondern wir werden ihn allemahl für man-
 „gelhaft erkennen. Rühret aber dieser Mißhall
 „von dem urtheilenden Verstande her, so werden
 „uns die besten Sachen schlimm scheinen; aber, an-
 „statt aus diesen Fehler selbst zuzuschreiben, rechnen
 „wir ihn gemeinlich dem Gegenstande zu. Dann
 „weit unserm Verstande diese Mißstimmung tägs-
 „lich vorkommt, so wird er demassen an dieselbe ge-
 „wohnt, daß er sie nicht von sich selber zu bemerken
 „weiß. Befindet sich aber diese Mißstimmung in
 „allen beyden, sowohl in dem Verstande, als in dem
 „äußerlichen Vorwurfe; so halten wir die schlimm-
 „sten Dinge für gut, weil sie in einer gleichen Maaße
 „mit dem Mißlaut unsers Verstandes übereinstim-
 „men. Durch dieses Mittel wird man unschwer die
 „Ursache entdecken, warum, in sinnreichen Schrifts-
 „ten, eine mittelmäßige Arbeit wenig Tadel, und
 „warum hingegen ein vorzügliches Werk nicht viel
 „Berehrer findet, &c. &c.“

Es giebt nehmlich, nach der Redens- Art der
 Frau Dacier, mehr Leute, deren Harmonie des
 Verstandes nicht richtig ist, oder deren Verstand
 mit andern schlimmen Dingen in der Mißstimmung
 überein kommt, als Menschen, deren Verstand die-
 se Einstimmung mit der Vernunft und dem Volle
 Kommenen in der Natur genau besitzt. Es ist da-
 her nicht zu läugnen, derjenige, welcher diese Erklä-
 rung mit ewigem Nachdenken untersuchen will,
 wird sie vorher angeführte Beschreibung von dem
 Geschmack des Verstandes, ungeacht der darinn

Meine
 Meinung
 hiervon.

vorfindenden allwärts vor einander eckforten
 beiden Metaphoren, dennoch gründlich und richtig
 befinden. Dann es ist von Natur eine Ueberein-
 stimmung zwischen der Beschaffenheit eines uns
 angenehmen Gegenstandes und der Eigenschaft sei-
 nes Eindruckes, wie hinwiederum zwischen diesem
 und unserer Empfindung, die darauf folgt. Es
 ist auch natürlich, daß unser Verstand an einer sol-
 chen Uebereinstimmung und Ordnung ein Belieben
 habe, nachdem sich in der Natur selbst alles in so
 richtiger Gleich-Maas, Abtheilung und Einstim-
 mung befindet, auch aller Dinge Erhaltung von ei-
 ner solchen Uebereinstimmung abhänget. Alles, was
 den Werkzeugen unsrer Sinne, falls sie anders
 durch keinen Zufall Schaden genommen, einen be-
 liebten Eindruck geben kan, ist schon so beschaffen,
 daß der wahre Begriff davon uns auch an sich selbst
 gefallen hätte, wann wir zuvor genau Kenntnis
 davon gehabt. Aber das, was uns gefällt oder
 mißfällt, kommt allermahl unsrer Uebertreibung oder
 Untersuchung zuvor, unsere Seele findet dabei ein
 Zu- oder Abneigung, ehre die deutlichen Begriffe
 des Verstandes vorher darüber zu Rathe zu gehn.

Ein jeder Gegenstand, der, nach einer gütlichen
 Prüfung aller seiner Theile insbesondere nach dem
 Gleichförmigkeit, den Beyfall unsrer Sinne
 verdienen würde, giebt nicht so bald einen Eindruck
 in die wohlbeschafften Werkzeuge unsrer Sinne,
 als durch denselben Eindruck schon gleich eine
 Empfindung in unserer Seele erzeugt wird, die
 kraft der Uebereinstimmung zwischen dem Be-
 griffen und unsern Empfindungen, den Gegenstand

genstand uns liebens- und Hochschätzungs- werth macht. Diese Empfindung ist eben der Geschmack des Verstandes, und dieser Geschmack pflegt sein Urtheil von einer Sache, die uns angenehm oder unangenehm vorkommt, nicht so lange zu verschieben, bis er zuvor derselben richtige Ordnung, Gleichförmigkeit in ihren Theilen, Schönheit oder Nutzen nach allen Regeln und guten Gründen, in einer genauen Untersuchung geprüft. Er empfindet also fort das Vollkommene in einem Verse oder in einer Rede. Raumb hat das Auge solche gelesen, oder das Ohr dieselben vernommen, als er schon sein Urtheil darüber fällt; Da hingegen der richtigste Verstand, wann er entdecken will, worinn eigentlich dasjenige vollkommene bestehe, was den Geschmack so plötzlich eingenommen, mannmahl viele Zeit anwenden muß, weil die Ursachen einer so geschwinden Würckung leichter zu empfinden, als zu erkennen sind. Inzwischen, wann diejenigen, so einen guten Geschmack und gesunden Verstand besitzen, dergleichen wohl untersuchen, so dienet es ihnen zur Überzeugung von der vollkommenen Übereinstimmung ihrer Begriffe mit ihren Empfindungen, dadurch sie wöblig überführt werden, daß dasjenige, was ihnen gefallen, in der That ihres Beyfalls würdig gewesen*. Nur ist es Schade, daß die Verfasserin ihre Metaphora vom Gehör in einer fortgeführten Allegorie, und nicht in einem bloßen

* Der Herr de Cronfaz in seinem Traité du Beau, hat im ersten Theile ein eigenes Capitel unter dem Titel: Von der

Macht der Schönheit über unsere Empfindungen; eingebracht, darinn er dieses weitläufftiger abhandelt.

fen Gleichnisse, angewendet; oder, statt dieser Metaphora vom Gehör und der Harmonie, zu ihrer Beschreibung des Geschmacks im Verstande, nicht vielmehr die schon darinn stehende Metaphora von dem Geschmack der Zunge beybehalten hat. Es wäre solches nicht nur schicklicher zur Sache gewesen, sondern würde auch dem Leser weit verständlicher vorgekommen seyn.

Mein Vorsatz in diesem Stücke.

Diese Erweckung hat mich auf den Entschluß geleitet, in dieser ganzen Untersuchung, den Geschmack des Verstandes und dessen Beschaffenheit durch keine andere Gleichniß-Rede, als bloß von dem Geschmack der Zunge und dessen Eigenschaften zu erklären: Sittemahl sowohl dieser als jener Geschmack, in den unterschiedenen Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, so genau überein kommen, daß, durch beyder Vergleichung, alles deutlich in die Sinne fallen, und die Sache am begreiflichsten gemacht werden kan.

Der Geschmack des Verstandes.

Der Geschmack des Verstandes ist also nichts anders, als die zusammengesetzte Kraft der Seele zu empfinden und zu urtheilen, vermittelst welcher sie durch die Werkzeuge der Sinnen einen gewissen Eindruck empfindet, und über denselben alsdann ihre Entscheidung, durch eine Zuneigung oder Abneigung, äussert.

Ich habe daher, mit Vorsatz in desselben folgenden Abtheilungen, meistens diese Ordnung beobachtet, erstlich von dem Geschmack an sich selbst, hernach von dem guten, und sodann von dem schlimmen Geschmacke zu reden.

Nach

Nachdem Natur nicht, als unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Kraft mehr oder weniger vollkommen, folglich fähig oder unfähig ist, einen Gegenstand nach seinen verschiedenen Arten, Gestalten und Eintheilungen, wie er sich wirklich befindet, zu erkennen und zu unterscheiden, nach dem heißt man solches einen schlimmen oder guten Geschmack.

In diesem gehören nicht aber nur wohlbeschaffene Gliedmassen der äußerlichen, sondern auch ein reiflicher Zustand der innerlichen Sinne: nemlich, zu Wiedererkennung der schon gehaltenen Begriffe und Gedanken, ein ziemliches Gedächtniß; zu lebhaftem Eindruck, fertiger Empfindung und Vorstellung des Gegenstandes, eine gute Einbildungskraft; aus welchen beyden ein feiner Wis entsteht; welcher zu Wahrnehmung und Ausfindung des Wahrscheinlichen und der Aehnlichkeiten der Dinge nöthig ist, und, wann er von einer starcken Beurtheilungs-Kraft beherrscht wird, zu Erfindung und Prüfung des wahren, und zu Erzeugung des guten Geschmacks fähig ist. Dieser ist nicht allgemein oder besonder.

Der allgemeine gute Geschmack ist eine aus gesundem Wis und scharfer Urtheilungs-Kraft erzeugte Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen vorzuziehen; wodurch im

Der allgemeine gute Geschmack.

Wis

* Bey Anführung der verschiedenen Grade des Geschmacks, nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, werde ich

von der richtigen oder mangelhaften Vermischung dieser Fähigkeiten etwas ausführlicher handeln.

Willen: eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolgt.

Der schlimme Überhaupt.

Hingegen ist der schlimme, wenn wir ihn auch überhaupt betrachten, eine aus ungefundem Wissen und schwacher Urtheilungskraft erzeugte Gewohnheit des Verstandes, das wahre, gute und schöne unrichtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heftlichen nachzusetzen; wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine ungeschickte Anwendung erfolgt.

Zweyerley Bedeutung des Wortes Geschmack.

Um aber die Verwirrung in den Begriffen, und eine Zweideutigkeit in dem Worte Geschmack zu vermeiden, muß man wohl bemerken, daß dieses Wort einmahl leidend, und das andere mahl wirkend, der Bedeutung nach, genommen werde.

Im Geschmack der Zunge.

Auf diese Weise verstehen wir durch den Geschmack der Zunge, sowohl die Beschaffenheit derer Dinge, welche wir kosten, und nach welcher sie uns lieblich oder unlieblich vorkommen; als auch, wie ich gleich anfangs erinnert, denjenigen auffassenden Sinn, welcher eine solche Beschaffenheit der Speisen empfindet, kostet und entscheidet. Daher sagt man nicht nur, daß eine Speise oder Brühe von gutem Geschmack sey, sondern auch, daß der Koch einen guten Geschmack habe.

Jenes gaben die Lateiner mit dem Worte Sapor, dieses mit Gustus, ob sie gleich das letzte auch öfters für das erste gebraucht. Wir aber müssen unser teutsches Wort Geschmack, wie die Franzosen

* Sie haben zwar auch das Wort Saveur; bedienen sich aber dessen niemahls in verblühtem Verstande, da hinge-

gen, die Engländer das Wort kelich, wie die Italiener das Wort Sapor, auch häufig anwenden.

das Wort Goär, in beyderley Bedeutung anwenden.

Man nimmt man den Geschmack des Verstandes bald für diejenige Beschaffenheit der Seelen, welche macht, daß wir gewisse Dinge oder Schrifften von andern unterscheidn, lieben oder hassen; und bald für die Beschaffenheit derjenigen Sachen, Reden oder Gedichte selbst; welche wir sehen, lesen oder hören. So daß der Geschmack mannmahl die Schickheit bedeutet, welche würcket, und bisweilen die Würdigung, so hervor gebracht worden. Dieser ist in der Seele, und heist diejenige Eigenschafft, welche empfindet und unterscheidet: dieser ist in den Sachen, Schrifften oder kunstreichen Wercken, und ist dieselbe Beschaffenheit, welche wir empfinden, und durch welche dieses oder jenes Ding von einem andern unterschieden ist. Ein solcher Geschmack, wann er vollkommen seyn soll, muß sowohl nach der einen als der andern Bedeutung, in den Grund Sätzen des guten, wahren und schönen übereinkommen.

Im Geschmack des Verstandes.

Demnach ist dieser allgemeine gute Geschmack des Verstandes, ein richtiger Begriff des vollkommenen in allen Dingen; in allen Künsten und menschlichen Verrichtungen, es sey nun, daß wir denselben an andern zu entdecken und zu beurtheilen, oder selbst zu wählen und anzuwenden, fähig sind.

Kernere Erläuterung des allgemeinen guten Geschmacks.

Er erstreckt sich über alles, und ist allen Völkern gemein, wie die menschliche Vernunft, oder, wie der äußerliche Sinn des Geschmacks; ob er gleich an einem Orte oder zu einer Zeit, mehr oder weniger,

früher oder später ausgeübt wird. Er bleibt allemahl eben derselbige, und seine Grund Sätze sind beständig, weil er auf einer richtigen Überstimmung unserer Gedanken und Handlungen mit der Natur und der wahren Vernunft beruhet, und so wenig als die Götter oder die andern von diesen beiden beyden beyderley in dem Reich der Zeit und des Orts, noch an dem Unterschied der Völker und der Sitten gebunden ist. Er weiß eine jede Sache nach ihrer besondern Art richtig abzumessen, und pflöget, als ein Führer und Hülfen der andern: edlen Kräfte der menschlichen Seele, sowohl die Handlungen des Willens, als die Wirkungen des Verstandes, nach dem guten, wahren und schönen zu beurtheilen und zu lenken. Kurz, er ist, wie ihn Buffon abutin mit dreyen Worten erkläret: Die Hochschätzung guter Sachen *.

Der Geschmact unterscheidet sich durch eine fertige Empfindung, wie die Vernunft durch eine höhere Vernunft.

Dann ist eben der gute Geschmact, welcher uns durch die Empfindung dasjenige hochschätzen lehret, was die Vernunft unfehlbar würdigen get haben, woran der Wohlgehalt ist, solches langsam zu untersuchen und sich gegeneinander Haltung der deutlichen Begriffe richtig darüber zu urtheilen. Eben dieser ist auch Ursache, daß wir es was, wegen einer uns mißfälligen Empfindung, verworfen, welches unstreitig nach einer gründlichen und genauen Prüfung von der Vernunft nicht verworfen würde seyn gemißbilliget worden. Das hängt

In seinen lettres T. I. lettres 17. Le goût; dans la signification naturelle est, comme tout le monde

de fait, un de cinst de nature; dans la figure l'estime de bonnes choses.

gen der schlimme Geschmack uns ein Ding als angenehm empfinden läßt, welches der Vernunft, krafft ihrer Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, nicht beliebt hätte; so, wie er uns auch verhindert, etwas Liebenswürdigen an solchen Sachen zu finden, die wir nothwendig höher schätzen müßten, wenn wir durch unsere Vernunft eine genauere Kenntniß davon erlanget hätten.

Ein Mensch, welcher von Natur mit einem guten Geschmack der Zunge begabt ist, empfindet den Augenblick durch eine angenehme oder unangenehme Veränderung auf der Zunge, ob diejenige Speise, so er kostet, gut oder schlimm zugerichtet sey, ohne daß ihm die Regeln der Koch-Kunst, noch die eigentliche Beschaffenheit des gekochten, und der dazu gebrauchten Dinge bekannt. So wie ihm ein Gerüche zuwider seyn kan, ungeacht er nicht eigentlich die Ursache davon zu sagen weiß. Wollte hingegen ein Kochverständiger sich die Zeit nehmen, solche Speisen, nach den Regeln der Koch-Kunst, nach der Natur des gekochten, nach der Eigenschaft der eingemischten Dinge, und nach der richtigen oder unrichtigen Wahl des dazu angewendeten Gewürzes, durch eine genaue Untersuchung zu prüfen; so würde er die eine Speise eben so gut, und die andere eben so schlimm, als jener, befinden; folglich daraus erhellen, daß jener durch die Empfindung so richtig, als dieser durch die Untersuchung geurtheilet hätte.

Eben auf solche Weise verhält es sich mit dem Geschmack des Verstandes; ein feiner Geschmack entdeckt alsofort, durch Hilfe der Empfindung auf den Geschmack im Verstande.

Gleichniß von dem Geschmack der Zunge.

Empfindung; was ein Kunstverständiger, durch den Weg einer angestellten Untersuchung erkannt hätte. Man würde manchen vergeblich ausfragen, warum ihm dieses oder jenes in einer sinnreichen Schrift mehr oder weniger gefalle, er würde keine tüchtige Gründe anzuführen wissen; aber die Empfindung verrichtet bey ihm dasjenige, was bey einem solchen Kunst, Gebrauch und Übung würcket, der nach seinen Kunst-Regeln, Rechenschaft davon zu geben weiß.

Er ist allen Menschen von Natur gemein.

Durch diese innerliche Empfindung, welche nach der Meynung des Cicero¹, in gewisser Maasse allen Menschen gemein ist, entdecken wir, ohne Kenntniß der Regeln, was an Kunst-Stücken gut oder schlimm ist; Ja wir erkennen es eher, als wir einmahl darauf gedacht haben, es nach den Grund-Sätzen der Kunst zu untersuchen.

Nichts destoweniger würde diese natürliche Empfindung, so weit sie sich auch erstreckt, und ob sie gleich bey manchem vollkommener als bey dem andern sich hervor thut, dannoch von grosser Unge- wisheit, und folglich von geringen Nutzen seyn, falls sie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunst und Übung ausgebeffert würde². Dann es ist zwar die Empfindung ein Kennzeichen der Gewisheit, aber es giebt keine Gewisheit, als die aus einer deutlichen Erkenntniß herrühret; und keine deutliche Erkenntnis

Wird aber durch Kunst verbessert werden.

1. Omnes nascitur quodam sensu, sine ulla arte, aut ratione, que sint in artibus ac rationibus prava aut recta, disjucant. Libr. 3. de Orat. c. 50.

2. Gracian sagt dieses auch ausdrücklich in seiner 65. Maxime, welches Herr D. Müller in seinen Anmerkungen betriffet get. 1. Theil Bl. 115.

kenntniß, als die aus dem ordentlichen Begriff ab-
 ler zu einer Sache gehörigen Theile hervorgebracht
 wird; zu diesem Begriff aber gehört nicht nur ges-
 under Wis, eine scharfe Urtheilungs-Kraft und
 eine feine und fertige Empfindung, sondern auch
 Unterricht, Übung und Untersuchung.

Wie aber öfters diese angebohrne Fähigkeit Einige
 meinen, es
 werde nur
 angeboh-
 ren, die
 Kunst kön-
 ne nichts
 dazu bey-
 tragen.
 des Verstandes bey Manchem so vollkommen zu
 verspüren, daß sie ihn weiter leitet, als einen an-
 dern aller angewandter Fleiß und alle Regeln der
 Kunst, ohne diese vollkommene Fähigkeit; so ha-
 ben einige gar daraus schliessen wollen, der gute
 Geschmack werde uns einzig und allein angeboh-
 ren, und sey durch keine Kunst zu erlangen. Sie
 nennen den guten Geschmack ein ganz besonderes
 Geschenk, das wir auf keine andere Weise, als
 bloß aus den Händen der freygebigen Natur, gleich
 bey unserer Geburt, erhalten. Sie sagen, er sey
 eine angebohrne Würkung der außändigsten
 Beurtheilungs-Kraft, die, wie Quintilian schon
 bemerkt, einem so wenig durch die Kunst, als der
 äußerliche Sinn des Geschmacks oder des Geruchs,
 beygebracht werden möge.

Also sind nicht nur die Herren Dubos und du
 Segrain, der Meynung, daß man keinen den guten
 Geschmack geben könne; sondern auch St. Evre-
 mont sagt, es sey derselbe eine Empfindung, die sich
 weder lernen noch lehren lasse, weil er zugleich mit
 uns

3. In seinen Institution. Orat.
 L. VI. Cap. 5. Judicium non ma-
 gis arte traditur, quam gustus aut
 odor.

4. Der erste in seinen Refle-

xions critiques sur la poesie & la
 peinture. Tom. II, pag. 308. und
 der andere in seiner schönen Vor-
 rede vor seiner Übersetzung des
 Virgils. Bl. 2.

Bouhours uns geböhren seyn müsse¹. **Bouhours** aber geht
 geht in die
 ser Mey-
 nung aus
 weitesten.
 noch weiter, wenn er spricht: „Der gute Geschmack
 „ist ein natürliches Empfinden, das an der Seele
 „hasset, welches keiner einzigen von allen Wissen-
 „schafften unterworfen ist, die man erwerben kan.
 „Er ist nichts anders, als eine gewisse Gleich-
 „heit, die sich zwischen dem Verstande und zwis-
 „schen denen ihm vorkommenden Dingen befindet.
 „Nur, er ist die erste Bewegung, oder, so zu
 „sagen, eine Art eines Antriebs der gesunden
 „Vernunft, der sie mit Gewalt fortzieht und der
 „sie viel richtiger führet, als alle Überlegungen,
 „die sie selbst machen könnte.“

Wird von
 seinen eig-
 nen Lands-
 Leuten des-
 wegen ge-
 tabelt.
 Dann, wann er einen andern, als bloß einen
 angebohrnen Geschmack, hierdurch bezeichnen wol-
 len, so hätte ein paar seiner Landsleute noch we-
 niger Unrecht, wann der eine ihn einer Unver-
 ständlichkeit, der andre aber einer Unrichtigkeit
 beschuldiget haben.

Es ist wahr, der gute Geschmack zeigt sich manch-
 mahl auf eine verwundersame Weise, bey vielen
 Leuten, auch so gar in solchen Wissenschaften oder
 Künsten, davon sie vorher nie gründlich unterrich-
 tet worden. Der berühmte Italiensche Redner
 und Dichter **Averani** war noch in dem ihigen
 Jahr

Beispiel
 eines ange-
 bohrnen ge-
 schmackes

1. In seinen zusammen ge-
 druckten Schriften, T. V. p. 233.

2. In seiner *Manière de bien
 penser*, Dial. IV. p. 377.

3. Siehe seconde Lettre à Mad.
 Dacier, sur son livre de la Corrup-
 tion du Goût, p. 32.

4. *Fraim du Tremblay sur l'ori-
 gine de la poésie*, Disc. II. §. 6. p.
 125, & 1. 6.

5. Er war Professor zu Pisa,
 ein Mitglied der Academie, und
 starb 1707. im drey und sechzig-
 sten Jahre. Man richtete ihm
 ein kostbares Grabmahl, und da-
 bey sein Brustbild in Marmor
 auf, daran die Grabchrift un-
 ter andern folgende Worte zu
 lesen steht: *Benedictus Averani
 Florentino, ingenii, doctri-*
 nae

Zahrhundert ein lebendiger Beweis hiervon: man schmeckt in
 fen man von ihm rühmet, daß er den allerfeinsten der Person
 Geschmack gehabt, so gar in der Zeichnungs- Bild- des gelehr-
 haues Mähler und Bayr- Kunst, von welchen allen ten Aus-
 er auf das gründlichste geurtheilet, und sich auf das raut.
 nitigste daran ergößt, ohne, daß er sich jemahls mit
 dem mindesten Fleiße in gedachten Künsten selbst
 geübt hatte. Wer kan aber zweifeln, daß dieser
 mit einer so außerordentlich feinen Empfindung be-
 gabte und dabey grundgelehrte Mann; nicht durch
 seine Kenntniß aller andern Wissenschaften seinem
 natürlichen Geschmack auch in solchen Künsten zu
 Hülfe gekommen, auf die er sich eben nicht mit
 Fleiß zu setz gelegt, aber, theils durch Verwand-
 schafft derselben mit andern ihm beywohnenden
 Wissenschaften, theils durch den Umgang mit groß-
 fen Meistern in dergleichen Künsten unvermerckter
 Weise seinen Geschmack täglich ausgebessert habe?
 Gleichet Weise schrieb vor ein paar Jahren ein ge-
 wisser Franzose ein wohlgeräthenes Gedichte über
 den berühmten Straßen- Räuber Cartouche,
 worinnen er sehr viel guten Geschmack gewiesen,
 ohne

Ausslösung
 dieses Ein-
 wurfs, und
 fernere Wis-
 derlegung
 der obigen
 Erkennun-
 gen.

Neues
 Beispiel.

eloquentia principi, qui mago-
 rum refuta, atque arcium nihil
 ignoravit, ab aliis didicit.
 Nullo doctore, doctrinis omnibus
 instructus, - summus orator,
 poeta summus, &c.

Der Abt
 Salvini hat sein Leben verfertigt,
 welches im zweyten Theile des
 Lebens- Beschreibungen der Aca-
 cadier, und darinn Bl. 157. fol-
 gende Worte zu finden: Avea
 in tutto un finissimo gusto, fino
 nelle arti del disegno, scultura,
 pittura, architettura, delle quali

discorreva con gran fondamento,
 e si dilettava grandemente, sen-
 za che in essi fosse punto scler-
 tato.

6. Le vice puni, ou Cartou-
 che, poeme. Es ist zu Antwerp
 1727. in 2. gedruckt, besteht
 aus 13. chants, und ist, in seiner
 Art, so wohl geschrieben, daß man
 es mehr als einmahl zu lesen
 wünscht. Der Verfasser nennt
 sich nicht, er heißt aber Granval,
 und gibt seinen Namen selbst in
 des

ohne daß er sich jemahls in den Regeln der Dichtkunst, oder in einer andern Wissenschaft, als bloß in der Music, unterrichten lassen; er bekennet aber selbst in der Vorrede, daß er häufig öftteres Lesen der Französischen Dichter, und daß er, seinen Dienst abzuwarten, täglich den Schauplag besucht, nach und nach dazu gekommen: woraus ebenfalls deutlich abzunehmen ist, daß durch Gewohnheit, Vergleichung, Nachahmung, Erfahrung und Wiedererinnerung des vorhin-gelesenen, gesehenen oder gehörten, folglich auch, durch öfttere Übung seiner äußerlichen Sinne, die angebohrne Empfindung bey ihm vollkommener gemacht worden. Der Herr Dubos steht selbst zu, daß diese Empfindung durch wiederholten Gebrauch der äußerlichen Sinne zu größerer Vollkommenheit gebracht werde, und daß man alsdann geschickter als andre sey, den Werth oder Uawerth eines Kunst-Stückes oder einer Laureischen Schrift zu entdecken. Auf solche Weise hatte der Mahler Nicomachus wohl recht, als er einem Kerl von üblem Geschmacke, der an einem von Zeuxis selbst gemahlten Bilde der Helena nichts schönes finden konnte, ins Ohr sagte: Wann du es mit meinen Augen ansehen könntest, du würdest es göttlich finden. Eben so ist es nicht selten terdings der angebohrne Geschmack bey Angeler-

der Vorrede folgender Gestalt zu erkennen: qui ne sçait, [mais le premier] de voir un Musicien avec la temerité, d'entreprendre un Poëme, sans autre talent, qu'une fréquente lecture de nos bons poëtes.

I. De singulis Reflexions Tom. II.

p. 332. La Sentiment, dont je parle, est dans tous les hommes, mais comme ils n'ont pas tous les oreilles & les yeux également bons, de même ils n'ont pas tous le sentiment également parfait: les uns l'ont meilleur que les autres, ou

bien

ten oder bey dem Frantzösischen Volcke, welcher sie ohne Erlernung der Regeln, fähig macht, von vielen kunstreichen Dingen richtig zu urtheilen! Die Erziehung, der Umgang, die Gewohnheit geben ihnen täglich Gelegenheit, ohne daß sie es selbst gewahr worden, ihre natürliche Empfindung auszubessern. Daher sagt auch Boileau², daß manche, vermittelst dieser Empfindung, besser urtheilen, als viele Kunstverständige, welche wohl die Regeln, aber nicht diese feine Empfindung hätten, durch welche vielmahls ein Hof- oder Staats-Mann, ein Prinz oder Feldherr manchen Schulgelehrten in Us, wie sie Voltaire nannte, an gutem Geschmack überlegen wäre. Und ein anderer seiner berühmten Landsleute³ unterstützt meine Meynung noch stärker in folgenden Worten: „Der Himmel hat uns allen, so bald wir geboren werden, eine gewisse Beurtheilungs-Fähigkeit verliehen, welche, wenn sie durch die Erziehung und den Gebrauch der Welt vollkommen gemacht wird, uns die Geschäftlichkeit zuwege bringt, von allen schönen Sachen wohl zu urtheilen. Leute, die keine andere als diese Hülfe haben, wissen in der That nicht eigentlich, warum sie diesem oder jenem Dinge, vor einem andern ihren Beyfall gönnen. Ihre Seele wird plötzlich übermascy, und ihr Gehör, oder ein andes-
rer

bien parce que leurs organes sont naturellement mieux composés, ou bien parce qu'ils l'ont perfectionné par l'usage frequent, qu'ils en ont fait, & par l'experience. Ceux cy doivent s'apercevoir plutôt que les autres du merite, ou du peu du

valeur d'un Ouvrage.

2. Lettre à Monsieur Perault, so hinter den reflexions sur Longin angedruckt zu finden ist.

3. Monsieur de la Bruyere T. II, dans la suite de caracteres de Theophraste, p. 172.

„re ihrer äußerlichen Sinne, Vermessen gerüst,
 „daß sie unvermerckter Weise auszusprechen bewos-
 „gen werden: Das ist schön! das gefällt!

„Das Frauenzimmer hat meistens keinen
 „andern als diesen natürlichen Geschmack: Der
 „größte Theil hoher Standes Personen, die bey
 „Zeiten dem Lager oder dem Hofe gefolgt haben
 „keine andere als diese Zerstreuung des Verstandes,
 „welche man in vornehmen Gesellschaften anlan-
 „get, und nichts desto minder betrügen sich so
 „wenig in ihrer Art zu urtheilen, daß man sich ih-
 „ren Ausspruch willig zu unterwerfen pflegt.“

Gleichnis
 von einer
 angebohr-
 nen guten
 Gemüths-
 Neigung,
 die durch
 Erziehung
 vollkomme-
 ner zu ma-
 chen ist.

Anwen-
 dung auf
 den Ge-
 schmack.

Also wird uns dieser gute Geschmack zwar eini-
 ger maßen angebohrt, wie ein gutes Gemüth:
 Bey demselben hat eine glückliche Erziehung ein
 grosses thun, aber nicht so viel, als was sich schon die
 Gemüths-Neigung gut von Natur befindet. Ei-
 ne solche Gemüths-Beschaffenheit kan wohl durch
 die Aufsicht ausgebeffert, oder durch Beschulung
 verschlimmert, aber niemahls gegeben werden, wo
 sie nicht angebohrt ist: die Erziehung allein bringt
 es, auch in diesem Stücke, nicht so weit, als mit
 Beyhülfe der Natur. Auf gleiche Weise kan auch
 beydes der Geschmack der Junge und der Mann
 des durch Versäumnis, oder Anführung vollkom-
 mener oder unvollkommener Personen, Dingen
 würde, freylich weder diesen, noch jenen, von einer
 Kost oder Schrift, durch Anweisung, ohne die an-
 gebohrne Fähigkeit richtig urtheilen, so wenig als
 einer, der stumm zur Welt gekommen, Hühner sin-
 gen, oder ein von Natur blinder Mensch, Tage und
 Finsternis, durch Kunst entscheiden lernen wird.

Dann

Dann derjenige, dem diese natürliche Empfindung des Geschmacks im Verstande, wenigstens nicht einiger maßen angebohren, würde einem solchen ähnlich seyn, dem die Zunge oder andre Werkzeuge des äußerlichen Geschmacks von Natur mangeln, und welcher daher keinen guten Geschmack bekommen kan, wann er auch noch so viel Fleiß desfalls anwenden wollte. Einem solchen Menschen würde in beyderley Arten des Geschmacks eben so wenig durch Regeln, als dem jungen Maulwurfe, durch die Brille, zu helfen seyn, der wegen seiner Gesichtsbldigkeit viel Augenwerke um Rath gefragt, auch endlich ein paar Brillen erhalten; aber, als er sich derselben bedienen wollen, von seiner Mutter weislich erinnert worden, daß zwar die Brillen einiger maßen dem Menschen, niemahls aber einem Maulwurfe nützlich seyn könnten. Wie dann ein berühmter Engländer diese Fabel, fast in gleichem Verstande, gar sinnreich angewendet *. Da aber die Natur nur selten sich dermassen karg erweist, daß sie einen von den äußerlichen oder innerlichen Sinnen dem Menschen, bey der Geburt, gänzlich vorenthält; hingegen den meisten Leuten gedachte Sinnen, wie wohl in unterschiedenen Graden, nehmlich einem den Geruch feiner, das Gesicht schärfer, oder das Gehör zarter, als dem andern verleihet: So wird auch der Geschmack sowohl der Zunge als des Verstandes den allermeisten Menschen angebohren, nur mit dem Unterscheide, daß man

Wem diese natürliche Fähigkeit ganz und gar nicht angebohren, dem kan die Kunst nicht nützen.

Gleichniß von dem Maulwurfe in der Sach.

* La Spectateur in der Frankösischen, Tom. II. Disc. XXIV. p. 145. und in der Sautschen Uebersetzung, die in Frankfurt und Leipzig 1721. in 8. heraus gekommen im II. Theile, 248te Redn. Bl. 149.

man ihn von einigen vollkommener, von andern geringer, bey vielen auch so schwach befindet; daß er sich manchmahl nicht äußern, oder durch üblen Gebrauch und andere Umstände gar verderben würde; falls er nicht Gelegenheit bekäme, durch die Kunst und Ausübung verhäffert, gestärkt, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu werden.

Daß auch in Dingen des Geschmacks Natur und Kunst zu vereinigen.

Dann wir erhalten von der Natur nur bloße Fähigkeiten, welche durch Mißbrauch oder Versäumniß sich leicht schwächen lassen, und daher durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauch ausgeübet werden müssen. Wie aber die Kunst nichts anders ist, als eine durch Fleiß und Übung erlangte Geschicklichkeit, unsere natürliche Fähigkeiten nützlich anzuwenden, so müssen auch hier Natur und Kunst sich mit einander verbinden, maßen sonder ihre beyderseitige Verknüpfung kein vollkommener Geschmack zu erlangen. Es mag auch schon daher hauptsächlich gekommen seyn, weil in diesem Falle der Abt Gedoin² dieselben von einander abgesondert, daß seine Untersuchung vormalig hier de des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks, bey der Academie zu Paris, ungeteilt er eines ihrer Mitglieder ist, so schlechten Beyfall gefunden, da er, im vorigen Jahre, bey dem

1. Im Cl. Stücke der gelehrten Beysetzungen des 1726sten Jahres, kund die Nachricht von Paris, daß den 12. November, als die Academie der Uberschriften und der tierlichen Gelehrsamkeit, ihre gewöhnliche öffentliche Versammlung wieder gehalten, der

Abt Malieu eine Untersuchung von Unterscheidungen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks abgab. Er schrieb dessfalls an einen seiner Freunde, daß er, welcher mir schreibt, daß er im August 1727, ...

und dritten Theil seiner Schrift darinn öffentlich
 abgelesen. Der Herr von Leibniz hat die Sa-
 che gründlicher eingesehen, wann er sich folgender
 Worte bedienet: „Der Geschmack wird durch die
 „natürliche Fähigkeit und den Gebrauch erzeugt.
 „Man muß, um ihn gut zu haben, sich üben. Das
 „ist man einen Geschmack an solchen guten Sa-
 „chen finden möge, welche von der Vernunft und
 „den Erfahrung allbereits gut geheissen und be-
 „stätiget worden; worzu junge Leute eines An-
 „sehens vornöthen haben.“ „Es giebt Mens-
 „chen, sagt ein anderer unsrer heutigen Welt,
 „weisen; von einer so glücklichen natürlichen
 „Fähigkeit und so wohl beschaffenen Werkzeugen
 „der Sinne und der Einbildungs-Kraft, daß
 „ihnen nichts Hochachtungs-werth scheinen wird,
 „was nicht diesen Nahmen verdienet, und eine
 „würkliche Schönheit in sich hat; aber die meis-
 „ten haben vornöthen, diese natürliche Gabe
 „anzubessern; oder wenigstens durch die Übung
 „vollkommener zu machen. Ein Mensch, wel-
 „cher die Natur mit einer lebhaften Einbildungs-
 „Kraft, einem glücklichen Gedächtniß und einem
 „durchdringenden Gesichte versehen, so bald er
 „seine Augen auf ein Gemählde wendet, entbe-
 „det in demselben alssofort nicht nur alle Züge der
 „Zeich-

dem Abbé Gedoin, nicht wissen, ist der erste und dritte Theil seiner überlathenen Dissertation vom Geschmack anzufinde, wie viel Mühe ich mir auch geben: daß als es istgedachte Theile in der Aca- demie verlesen, ist er dergestalt

bestimmbar worden, daß er noch in nicht zu bewegen ist, solche je- mand in Abschrift oder zum Drucke zu überlassen.
 2. Recueil de diverses piéces sur la philosophie &c. Tom. II. p. 285.
 3. Traité du Beau par de Crou- laz. T. I. p. 171.

„Zeichnung; sondern seine Einbildungs-Kraft
 „bringt ihm auch zugleich die Vorstellung im Ver-
 „stande herbey, von allem demjenigen, was diese Zu-
 „ge abbilden sollen, und macht ihn dadurch geschickt,
 „die Denckbilder, wie sie sich in seinem Gedäch-
 „nisse befinden, mit der Vorstellung, wie sie vor
 „seinen Augen zugegen sind, unter sich zu verglei-
 „chen. Daher beschäftigten ihn zwei Empfindun-
 „gen zugleich, davon ihm die eine durch seine Einbil-
 „dungs-Kraft, und die andere von seinen Augen er-
 „weckt wird. Er hält beyde gegen einander, und
 „nach der Uebereinstimmung oder Ungleichheit, die
 „er beobachtet, findet er die Schilderey schön oder
 „mangelhaft. Ein andrer, bey welchem man die-
 „se natürlithe Beschaffenheit nicht in so vollkomme-
 „nem Grade verspühret, erlernet von einem Mei-
 „ster, wie er die Züge des Gemähltes mit denjeni-
 „gen des Gegenstandes, den man vorstellen wollen,
 „vergleichen soll. Indem er dieselben von Stük-
 „cke zu Stükke aufmerksam durchgeht, machen sie
 „ihn fähig, zu unterscheiden, was er daran gleich-
 „förmig befindet, und was ihm hingegen nicht äh-
 „lich genug vorkömmt. Er denckt nach, endlich
 „empfindet er, und nachdem die Gewohnheit von
 „Tage zu Tage diese Empfindungen bey ihm mit
 „mehrer Fertigkeit erweckt, so kommen dieselben
 „zulezt seiner Untersuchung zuvor, und alsdann
 „urtheilt er durch den Geschmack.“

Unterschied
 zwischen
 dem Wor-
 tern Ge-
 schmack und
 Urtheil.

Dieses leitet mich auf den Unterschied, welchen
 wir zwischen dem Worte Geschmack und dem
 Wort Urtheil zu beobachten haben. Denn obwohl
 das, was die Lateiner *Judicium*, und die Fran-
 zosen

sen Jugement heißen, mit dem, was man Geschmack nennt, fast einerley Beschaffenheit hat, und diese Wörter daher vielmahl als gleichgültige gebraucht werden, indem das, was sie bezeichnen, aus einerley Vermögen der Seelen herrühret: So unterscheidet man sie doch, nach der besondern Art ihrer Wirkungen. Also nennet man dieses den Geschmack, wann die Seele auf den ersten Eindruck eines Gegenstandes, durch eine natürliche oder verbesserte, aber doch fertige Empfindung urtheilet: Und hingegen heißt man das ein Urtheil, wann die Seele nach vorher geschehener Verknüpfung oder Trennung unterschiedener Begriffe, durch Beweis-Gründe schließt.

Leute, welche mehr gesunde Vernunft als Wissenschaft besitzen, urtheilen durch die Empfindung, und diejenigen, so die Wissenschaft mit der gesunden Vernunft vereinigen, urtheilen durch Beweis-Schlüsse. Also muß die fertige Empfindung, oder der Geschmack, wann er gut seyn soll, die Probe dieses Urtheils durch Vernunftschlüsse, und die Untersuchung nach den Sätzen der Wahrheit, und den Regeln der Kunst aushalten können.

Inzwischen wird das Wort Geschmack nicht ohne Unterschied von allen, sondern mehr in sinnreichen Wercken und Schriften, oder in solchen Lehren und Künsten angewendet, wo die Empfindung allein, oder mit dem Verstande vereiniget, Theil hat, wie in der Dicht- und Rede-Kunst, in der Music und Malerey. Hingegen bedient man sich usgemeyn eher des Worts Urtheil, in solchen Wissenschaften, wo der Verstand allein, ohne die Empfindung

Werden nicht ohne Unterschied gebraucht.

pfundung, würdhet, als in der Sternseher-Kunst oder Wiß-Kunst, weil dieselben im bloßen Nachsinnen und Überdencken bestehen; Auch die Kenntniß dieser Wissenschaften uns nicht, wie die Empfindung, angeboren ist, sondern schlechterdinge erworben werden muß.

Ausser diesem schließt das Wort Geschmack noch etwas mehrers in sich ein, als das Wort Urtheil in sich faßt: Dann es bedeutet, nebst der Beurtheilung, auch noch eine gewisse Ab- oder Zuneigung für einen Gegenstand, und daß derselbe Gegenstand etwas Anziehendes oder Widriges für uns an sich habe. Wann man also spricht, der oder jener sey von gutem Geschmack in der Dichtkunst oder Beredsamkeit, so bedeutet es nicht bloß ferdings, daß er gut davon zu urtheilen wisse, sondern auch, daß er ein Vergnügen darinn finde: Da hingegen einer, von dem man sagen kan, er habe keinen, oder einen schlimmen Geschmack in solchen Künsten, nicht nur selten eine Neigung darzu bezeigt, sondern auch ein gesundes Urtheil davon zu fällen, unermöglich ist. Im Gegentheil pflegt man dem Wort Urtheil weder eine Gewogenheit noch Abneigung für einen Gegenstand, sondern ganz allein desselben Prüfung, zuzueignen. Daher sagt man auch, der Verstand habe mehr

1. Von Diderot in seinen Reflexions Tom. II, p. 339. Frain du Tremblay aber pag. 120. 122. noch ausführlicher gedenkt, nach Muratori della perfetta poesia Ital. L. I. pag. 97. sagt ausdrücklich: il giudicar dunque ben regolata-

mente; che si fa dal nostro intelletto, e il conoscere il buono dal cattivo; il bello dal difforme fuor ch'esser buon gusto, equamente in quelle arti, che si ingegno.

Urtheil als das Herz an dem, was das Wissen und das Urtheil allein betrifft; und hinwiederum nehme das Herz mehr Theil als der Verstand an dem, was den Willen und den Geschmack angeht.

Der Geschmack schließt allemahl eine Beurtheilung; aber das Urtheil nicht nothwendig den Geschmack in sich ein. Es kan einer ein gelehrter und sonst belesener Mann in vielen Wissenschaften seyn: aber daraus folgt nicht, daß er den guten Geschmack auch nur im mindesten Grade besitze. Die natürliche Empfindung kan bey ihm schwach, oder der Eindruck mangelhaft seyn; überdies seine Begriffe sich vermirret befinden, folglich er das niemahlen richtig schmecken oder erkennen, was er mit lebhaft empfundet.

Man kan ein gelehrter und belesener Mann seyn, und doch den guten Geschmack nicht besitzen.

Demnach ist der Geschmack eine fertige, und das Urtheil eine bedachtsame Untersuchung, welche beyde falls derselbe vollkommen seyn soll, bey einander stehen müssen. Der Herr Dubou, der die Empfindung, oder die fertige Untersuchung des Geschmacks, einer mit Fleiß angestellten Untersuchung des Urtheils, vorgezogen, und dem Ansehen nach, beyden von einander getrennt, hat in dem Königlichem Parlaments Rath zu Bourdeaux, Herrn Bel, darüber einen Gegner gefunden; sie sind aber, wie dieser selbst anmerkt, entweder gar nicht, oder

Der gute Geschmack besteht aus einer fertigen, und das Urtheil aus einer bedachtsamen Untersuchung.

Zwey berühmte Franzosen

2. In seinen Reflexions Politiques, s. XXX. de XXXVI. p. 309. MDC66.
3. Etage Bibliothéque Française, se. Juillet de Août 1726. s. V. des feuillets 218. die ganze Streife Schrift, unter folgendem Titel

est intitulé: Dissertation, ou Pour Examiner le sentiment de M. l'Abbé Dubou touchant la preference, que l'on doit donner au goût sur la disputation, pour juger des blâmes de l'esprit. Ingleisheit
E 3

darüber in
Schrift-
wechsel,
welches dem
andern vor-
zuziehen.

oder doch nicht so weit in ihren Urtheilungen un-
ter sich entfernt, als es, den Worten nach, den
Schein gewonnen. Dann, weil nach des Herrn
Dubos Satz, die Menge der Urtheilenden, von
denen der allgemeine Beyfall oder die allgemeine
Verwerfung entstehet, diese fertige Empfindung
oder den guten Geschmack besitzt; es aber unter
denselben nicht den gemeinen Pöbel; sondern
solche Leute verstehet, die eine Einsicht durch Les-
ung guter Schriften, oder durch den Gebrauch
der Welt erlanget, und sich, auf eine oder an-
dere Weise, diese Beurtheilungs-Fähigkeit er-
worben haben; die man den guten Geschmack
kenemet. So sind nothwendig viele darunter
zu rechnen, die eine gründliche Untersuchung mit
der fertigen Empfindung verknüpfen können.
Hingegen will auch der Herr Bel, bey der
angestellten Untersuchung, die Empfindung
zu Rathe gezogen, aber solche, durch die
wohlbedachtig Prüfung, Regelmäßig gemacht
wissen.

Esseye, so
wohl die
Empfindung
als das Ur-
theil müs-
sen, so die
Natur und
Kunst, ver-
bunden
seyn.

Alle müssen, wie ich schon oben von der Na-
tur und Kunst ein gleiches gesagt, auch Empfin-
dung und Urtheil vereiniger seyn, weil eben so
wohl die fertige Empfindung, die bedächtige
Untersuchung, wie diese ohne die Empfindung,
betrüglische Auführer sind, und nur Dagegen einer
voll

im Journal des Savans, 2727, vom
September, darin gemeldet
wird, daß diese ganze Schrift
in die Confirmation des Memoir-
es de Littérature &c. d' Histoire,
Roya. Ill. Paris, eingeschick-
et

worden. In den gelehrten Bel-
ettungen Num. CII. vom Jahr 1726,
p. 243. und Num. XCIV. in
Jahr 1727, p. 93. ist ein son-
derbarer Auszug davon mitge-
theilt worden.

vollkommenen Geschmack besitzt, der wie ein Vernünftiger, obgleich Ungelehrter, empfindet, und hernach, wie ein Gelehrter, darüber urtheilet. Alsdann ist der gute Geschmack, wie Herr Kolliu * sagt, weniger eine Würdigung des Wahren, als der Beurtheilung, und eine Art einer durch Erfahrung vollkommen gemachten natürlichen Vernunft. Kraft derselben wissen wir ein jedes Ding richtig also zu beurtheilen, wie es wirklich ist; folglich sind wir fähig, und werden angereizt, das gute, wahre und schöne zu empfinden, zu verlangen, an andern zu erkennen, oder selber auszuüben.

Wahrheit
wird der
Geschmack
vollkom-
men.

Ob nun gleich diese allgemeine gute Geschmack in seinen Grundsätze unänderbar verbleibet, so wird er doch auf unendlich vielerley Weise angewendet, und daher entsteht der besonders gute Geschmack, welcher sich nach den Gesetzen des allgemeinen richtet, und ohne dieselben nicht vollkommen seyn kan. Er ist wieder so mannigfaltig, als mancherley die Völker, die Gemüther, die Gebräuche, Dießeyren oder die Wissenschaften sind. Wir wollen ihn daher, mehrer Deutlichkeit halber, einziger massen unter sich entscheiden, und sowohl in Aufsehung des Glaubens, als des Willens und des Verstandes, nach Anleitung folgenden Abtheilungen, besonders betrachten.

Der besondere gute Geschmack.

Also

* De la maniere d'enseigner à d'émuler les belles lettres p. XXX. und der Verfasser der Entretiens galans sagt ebenfalls: le bon goût n'est qu'une raison éclairée, qui d'intelligence avec le cœur, fait toujours un juste choix parmi

des choses possibles ou semblables. p. 112. F. r. stimmt auch Bellegarde einstimmet, siehe lettres curieuses de littérature & de morale. p. 10. lettre 1. worin sie ist reflexions sur le bon goût enthalten sind.

zu schi
b
amh

In der
Gottge-
lehrtheit der
geistliche
Geschmack
Der 2. Hft.

Also heist in der Gottesgelahrtheit der geistliche Geschmack eine Seelen-Empfindung, innerliche Erfahrung, oder geistliche Überzeugung.

Der gute geistliche Geschmack wird beschrieben, als eine aus dem Gebrauche des göttlichen Wortes und der Gnaden-Mittel erlangte Fertigkeit der Seele, das Wahre von dem Falschen gründlich zu entscheiden, und das, was wir aus Gottes Wort wissen, und glauben, auch durch den Genuss zu schmecken, und lebhaft zu empfinden.

Der berühmte Kanzler in Eubringen, Herr D. Pfaff, versteht unter einem solchen Geschmack denjenigen geistlichen Sinn, oder Dispositionsfähigkeit, dadurch wir das, was in uns vor geht, beurtheilen, und mit dem Apostel zu reden, wissen können, wie reichlich wir von Gott begnadet sind. Dieser Geschmack sagt er ferner, sey eigentlich diejenige Eigenschaft eines durch die Kraft des heiligen Geistes erneuerten Gemüthes, vermittelt welcher Eigenschaft, wir Gottes und des heiligen Geistes liebreiche, kräftige und lebendige Würkungen, durch einen besondern uns rührenden Zug, in dem innersten unsers Gemüthes, auf das allerdeutlichste empfinden, und krafft solcher, zur Erkenntniß des Unterschieds, welcher zwischen der Natur und Gnade waltet, und zur Prüfung der Geister, geschickt werden.

Der falsche geistliche Geschmack.

Solchen Geschmack, spricht er, können die vorfalschen Sünder weder fassen noch verstehen, weil

In seiner Dissertation: de gustu spirituali, welche seinen Institutionibus Theologiae dogmaticae & moralis beygedruckt worden,

Erstlingen, s. 179. Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinthier cap. II. s. 12.

weil sie zwar die rechten Kunstörter in der Sache anwenden; aber falsche Begriffe im Herzen hegen, und sonderlich in der Anwendung irren; da sie einen falschen für den wahren Glauben, eine irrige für die rechte Bekleidung, und **Schwärmer** Tugenden für würdliche Tugenden halten. **Indessen** verstehen die Schwärmer unter dem geistlichen Geschmack eine blinde Empfindung, in welcher, ihrem Vorgeben nach, die Seele in sich und **Wahrheit** entzückt, oder in Gott selbst, als in ihr Ziel, gezogen werde, und sie selbst nicht eigentlich wisse, was sie empfinde oder schmecke.

In solcher Benennung des geistlichen Geschmacks haben sonder Zweifel einige Hebräische und Griechische Lebensarten in der heiligen Schrift Anlaß gegeben, wann David von dem Geschmack der Fremdlichkeit des Herrn, und **Psalm** von denen redet, die obwohl das gültige Wort Gottes, die himmlischen Gaben, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket haben.

In der Pöthen Lehre versteht man unter dem Geschmack eine stetige Gemüths-**Empfindung**, vermittelt deren wir eine Lust oder Abscheu, ein Wohl- oder Mißfallen an etwas haben. Er wird hier weniger für das genommen, was man **genuß** kennt,

Der Geschmack ist der Sittenslehre.

3. Siehe daselbst Bl. 221. 222. 223. und 112. Wie auch seines Geners Herr D. Wernsdorfs Dissertation Vera solidaque de gustu sordidum sententia. 1727. 4. In bereycht sich zu mengen doch hieroffte Absicht nicht ist

4. Siehe Christ. Fried. Büchern in seinem Pöthen Mythen 2. Th. Bl. 175. 5. Im 34. Psalm v. 9. 6. In seinem Sendschreiben an die Ebree 1. 6. v. 4. 5. und Petrus im 1. Briefe 2. v. 3.

kennt, als für das, was man verabschonet oder liebt, und rühret mehr vom Herzen und der Gemüths Art her, als vom Verstande und der Erkenntniß. In solchen Bedeutung sagt Cicero: Wie etliche Leute, Krankheit halber, die Anmuth einer Speise nicht empfinden, so haben wollüstige, geistige oder andre lasterhafte Menschen keinen Geschmack von dem wahren Ruhme.¹

Der gute
Geschmack
darinn.

Der gute Geschmack in sitzlicher Deutung, heist eine durch die Vernunft geübte Gemüths-Empfindung, das Wahre zu erkennen, das Gute zu verlangen, und das Edelste und Beste zu wehlen.

In solchem Verstande braucht Grazian das Wort Geschmack überall in seinem Lehrsätzen. Dieser Geschmack verbessert unsre Meynungen und Begriffe, und leitet uns zur Selbst-Erkentniß, zu der wahren Ehr- und Liebe, und zu der Überwindung unsrer selbst. Ein mit solchem guten Geschmacke begabter Mensch läßt sich nicht durch seine Eigenliebe verführen, noch durch eigene Verdienste verblenden, sondern weiß auch das Gute an andern zu erkennen, und endlich, wie istbekannter Grazian sagt, durch diesen Geschmack sein ganzes Leben mit Vergnügen zu wäshen.²

58 100
ni 500
113113

Denn es besteht dieser gute Geschmack allemahl in einer Empfindung des Guten mit einer Belustigung, und des Bösen mit einer Verabschönung:

Da

1. Orac. Philipp. II. c. 45. Sed nimirum, ut quidam morbo aliquo & lasciv. sapore, suavitatem sibi non sentiant. sic libidinof. quari, facinorosi vere laudis gratiam non habent.

2. In seinem Oraculo Manu- in Ende der 292. Marime sagt er: Un buon gusto. Grazia tola la vita. Herr D. August Bric- brich Müller in Leipzig, ne- der eine Uebersetzung davon in bey

Da sowohl die Lust als der Ekel, welche sich mit dieser Empfindung verbinden, der Vernunft gemäss seyn müssen.

Wingegen ist der schlimme Geschmack in der Sittenlehre eine der Vernunft nicht gemässe Gemüths-Empfindung, welche, durch das bloße äußerliche Ansehen gerührt, sich an tiffen Schein-Gütern verlustiget, nach unnützliden, ja gar schädlichen Dingen, ohne Wahlstebet, und ohne Grund, vor etwas eifelt, welches doch wesentlich und vollständig vollkommen zu nennen. Er ist insgemein eine Würdung des Eigensinns, der blinden Leidenschaften und der bösen Erziehung.

Der bölle Geschmack in der Sitten-Lehre.

Ein solcher Geschmack, es sey nurr der gute oder der schlimme, äußert sich in der Wahl unsrer Gesellschaften, eines Freundes, einer Liebsten, eines Lehrmeisters, eines Bedienten; und ist sowohl aus unserm Geschäften, als aus unserm Ergöhliditen und unserm Wandel, aus Erwählung eines Standes, und aus unserm Haffe, wie aus unsrer Gunst zu erkennen.

Bestel weitere Erläuterung.

In der Welt-Klugheit heist der feine Geschmack eine Fertigkeit, das Billige dem unbilligen, das nützliche dem schädlichen, das unsrer Absicht beförderliche dem ver hinderlichen, und das thunliche dem minder thunlichen vorzuziehen.

Bestel
von dem Geschmack in der Welt-Klugheit.

Es haben Gratian¹, Schafftsbury², einiger

¹ Drei Abtheil. 173. in 8. heraus gegeben, hat in seinen beigefügten Anmerkungen den Geschmack in der Sitten-Lehre sehr gründlich untersucht.

² 3. In seinem schon angezeig-

ten Dradcl an sehr vielen Orten. 2. 4. Vol. III. Miscellaneous Reflections, Miscellany 3. chap. 2. Application of the Taste to Affairs of Government and Politics. p. 169. seq. woselbst es

auch

massen auch Thomasio*, sonderlich aber Herr D. Müller* in seinen Anmerkungen über des ersten Kunst-Regeln der Klugheit, schon so viel davon gehandelt, daß wir uns dabey nicht ins besondre aufhalten wollen; auffer, daß zu bemerken, es werde auch, in solcher Deutung, derjenige für einen Mann vor gutem Geschmach gehalten, der nicht minder anderer Leute Geschmach zu treffen, und sich darnach zu bequemen weiß. Von solcher Art war der Griechische Weltweise Kritippus, von dem Horaz, und auch schon Lucilius

In allerley Gestalt, in was vor einem Staat,

Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,

Dem Glücke nachzugehen, und auch vorlieb zu nehmen.

folglich auch in dem gemeinen Leben, und dem Umlaufe der Welt überhaupt. In dem gemeinen Leben aber, und in dem Umlaufe der Welt überhaupt, heißt des Geschmacks eine Kraft des Gemüths, das zu empfinden und zu beurtheilen, was gefällt oder mißfällt, gebräuchlich, oder nicht gebräuchlich, wohlankündig oder unankündig ist, und erstreckt sich bis auf unsere Reden und Gebarden.

In solchem Verstande sagt der Herr von Bessier* an einem Orte, das Frauenzimmer sey von einem

auch eine Anwendung des Geschmacks in Staats- und Welt-Geschäften macht.

2. In seiner schon bekannten Schrift von Nachahmung der Franzosen, Bl. 13.

2. In verschiedenen Stellen, sonderlich im 1. Th. Bl. 377. 380. 2. Th. Bl. 5. 2c.

3. Horaz Epist. XVII. L. 1. v. 23. Canticische Gedichte, neue Ausgabe Bl. 191.

4. In der Vorrede vor dem ersten Drucke der vaterlichen Instruktion des Herrn Kolben vom Bartenberg Bl. 72. in der ersten Ausgabe der Canticischen Gedichte.

einem viel härteren Geschmacke in *Urbia*, was die Wohlstandigkeit betrifft. Diese Wohlstandigkeit, welche meist auf einem klagen Gebrauche der Welt, und der Kunst, sich gefällig zu machen, beruhet, findet man seltener auf dem Lande, als in grossen Städten und an vornehmen Höfen. Dasjenige, was wir daher den Geschmack des Hofes nennen, nehmlich die höfliche Bezeugungen, ungewundene Geberden, feinstreichte Redens-Arten, eigentliche und zierliche Aussprache der feinem Leute, welches alles die Römer mit ihrem einfigen Worte *Urbanitas* auszudrücken wußten, heisset *Quintilian* deswegen dem Geschmack der Stadt. Und wie solcher immer einem Volcke mehr, als dem andern gemein ist, so nennt er ihn auch anderswo ausdrücklich den Geschmack von *Athen*: Eben wie man noch heut zu Tage den Geschmack von *Paris* heraus zu streichen pfleget.

Der gute Geschmack, in dieser Bedeutung, verleihet auch den allerschlechtesten Sachen einen gewissen Zierrath, welcher sich allemahl über das mittelmäßige erhebt.

Der gute.

5. Nam, & *Urbanitas*, dicitur qua quidem significari video sermone plus se ferentem in verbis & sono & visu proprium quem sanctorum verbis & sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem, de qua cu conuersa sit rusticitas. Infit. Orat. L. VI. c. 3.

6. Nam meo quidem iudicio illa est *Urbanitas*, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum,

nihil peregrinum, neque sensu, neque verbis, neque ore expressum possit apprehendi: Ut non tam fit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Graecos *Atticismus* ille, redolens *Athenitatem* propriam saporem. Ibid. c. 4.

7. In solchen Verstande sagt Racine: Le goût de Paris est trouvé conforme au goût d'Athenes.

Der

Der
Schlunne.

Der Schlunne hingegen verachtet und verachtet
alles, wann es auch noch so prächtig, gelehrt,
kunstreich, vornehm, selten oder kostbar wäre.

Wardber
sie sich er-
recken, und
beyder fer-
nere Erläu-
terung.

Es herrschet der eine oder der andere fast über
alle Handlungen des Menschen, bis auf die gering-
sten Kleinigkeiten; von der ersten Noth bis auf
das letzte Handwerk. Er zeigt sich nicht weniger
in der Arbeit eines Schlossers, Tischers, Schu-
fers, oder Schneiders, als in der Kunst eines Per-
len-Stickers, Tapeten-Würckers, Tapeziers, Gold-
schmieds und Jubeliers. Er verräth sich aus un-
fern Moden, aus unserm Zeitvertreibe, Gange,
Stellung, Hand-Geberden, Tänzen und andern
Leibes-Übungen. Er erscheinet aus der Anord-
nung eines Fests, eines Balls, eines Schauspiels,
eines Ringrennens, einer Schlittensfahrt und an-
dern öffentlichen Lustbarkeiten. Man entdecket
ihn aus der Anlegung eines Gartens, aus der
Bau-Art eines Hauses, aus der Einrichtung
eines Bücherfaals, aus dem Aufputz eines Zim-
mers, aus der Anordnung einer Tafel, aus der
Anstellung einer Gasterey, aus der Wahl unser
Bücher, Pferde, Hunde, Kutschen, Waffen,
Hausrath, Schildereyen und andern Zierrathen.
Man erblickt ihn in der Angebung einer Lieberey
für die Bedienten, aus der Erwehlung eines
Bandes, einer Art Spitzen, einer Farbe eines
Tuchs,

1. Grazian nebst seinen Her-
beseger und Ausleger, Herrn
D. Wöllern, an vielen Stellen:
Schaffbürg in seinen Chara-
cteristicks, Wärgarde in sei-
nem Reflexions sur le bon goût

die er seinen Lesern die An-
tike & de morale allegorisch:
Der Verfertiger der Comedien
galans sowohl im Schwache vom
Geschmack, als auch im Mo-
de und ist es, die es
ist

Zuchs, oder eines andern Stoffs zur Kleidung) Erstreckt sich bis auf die Eitelkeiten, und so gar bis auf die Wollust und Leppigkeit.

Erstrecken sich bis auf die Eitelkeiten, die Wollust und Leppigkeit.

In dieser letzten Art waren bey den Griechen Anacreon, und bey den Römern Petron in besondern Ruffe. Jener war eben so angenehm in Gesellschaft, an der Tafel und bey dem Frauenzimmer, als in seinen Oden. Dieser erwieß seinen guten Geschmack nicht nur in seiner Schreibart, sondern auch in Anordnung der Kayserlichen Feste, Schauspiele und andern öffentlichen Lustbarkeiten, darüber er von dem Kayser Nero gesetzt war, welcher, bevor er noch in die ausgelassenen Schwelgereyen verfiel, nichts für angenehm hielt, was nicht dieser sein Liebling gebilliget hatte, dessen Ausspruch bey allen Anstalten zu zierlichen und sinnreichen Ergötzlichkeiten den Ausschlag gab². Dann Petron fand weniger Vergnügen in der Verschwendung und Wöllerey, als in einer feinen Wahl der Lust, worinn er alle übrige des Hofes, und sonderlich den andern Günstling des Kayfers, den Hauptmann von der Leibwache, Tigellin, nach Tacitus Zeugniß, weit übertraf³. Zu unsern Zeiten sind nicht weniger ein paar aufgeweckte Köpfe, St. Evremont, und sein Herzensfreund, der Ritter Grammont, dieserwegen bekannt

Solches wird durch Beispiele aus den alten und neuen Geschichten verjassen.

was vom Geschmack geschrieben, sind dieser Meynung.

2. Tacit. Annal. L. 16. cap. 18. inter paucos familiarium Neroni assumtus est, elegantie arbiter, dum nihil amantur & molle ma-

entia potet, nisi quod ei Petronius approbavisset.

3. Habebatur non gameo & proligator ut plerique sua haurientium, sed erudito luxu, quasi aduersus

konnt. wodurch Jener vorräth seinen feinen Geschmack von der Welt-Ergötlichkeit ab, all in seinen eigenen Schriften. Dieser hatte eine sehr freye Lebens-Art, aber dabey die Garbe, auch den allergeringsten Dingen ein Ansehen zu geben, seine Tafel erhielt einen allgemeinen Beyfall, und man rechnete es für einen besondern Ruhm, sich seinem Geschmack zu unterwerfen. Der Englische Hofmeister hat in seinem ersten Theile ein ganzes Stück eingerückt, darinnen er von dem guten und schlimmen Geschmack in der Puhlerey auf eine besondre Art handelt.

Wir wollen aber hier nicht untersuchen, ob ein Geschmack von dieser letzten Gattung, auch in sittlicher Deutung, gut oder schlimm zu nennen sey? Es leuchtet solches aus dem, was in der Abtheilung von der Sitten-Lehre gesagt worden, einem jeden von sich selber in die Augen. So viel aber ist hierbey zu bemercken, daß man in einer oder mehr Arten des besondern Geschmacks auf dem rechten, und dem ungerichten, unter-

nerfus animalium & scientia voluptatum potiore. *ibid.*

1. In seiner Lebens-Beschreibung, die unter dem Titel: *Mémoires de la Vie du Comte de Grammont*, 1715. in 8. zu Collin herausgekommen, steht von ihm p. 8. *Le Chevalier avoit le don de faire valoir les choses les plus communes, & son esprit étoit tellement à la mode, que c'étoit la dishonorer, que de*

ne pas se soucier de son goût. Sa table avoit un caractère de simplicité universelle.

und so Evidenz, daß man in den Schriften beständig die Urtheilungen von ihm antrifft.

2. Siehe Memoirs Madame D'acours 1741. Kap. 10. wo in der deutschen Uebersetzung die Worte von Grammont vorkommen: *Indem er nicht nur Grammont die Ehre that, in L. 225. deust. 1741. S. 174.*

andern, auf dem unrechten Wege seyn könne. Der Schwedischen Königin Christina Geschmack, in sittlichem Verstande, war eben nicht der beste; da sie doch hingegen in allen Wissenschaften und sinnreichen Künsten den vollkommensten Geschmack besaß.

In solchen Künsten und Wissenschaften ist der gute Geschmack ein fertiges Vermögen, von dem unrichtigen und schlechten, das gründliche und beste zu entscheiden: jenes zu meiden, diesem nachzuspüren.

Der gute Geschmack in den Wissenschaften und sinnreichen Künsten.

Der schlimme Geschmack in der Gelehrsamkeit ist ein Unvermögen des Verstandes, auch insgemein ein Antheil der jungen Leute, die noch von Vorurtheilen eingenommen: oder der alten Schulfüchse, die mit solchen Vorurtheilen und andern vorgefaßten Meynungen aufgewachsen, und grau worden sind.

Der schlimme.

Der gute ist mehr eine Würkung des Verstandes, als ein Trieb des Herzens, und erkennet oder beurtheilet ganz genau das nützlichste, wesentlichste und vollkommenste. Er ist der rechte Begriff von allem, was in einer Wissenschaft das wahre, das deutliche, das erweisliche, das wahrscheinliche, nöthigste oder zuträglichste: In einer sinnreichen Kunst das schöne, meisterhafte, edelste und feinste: Was hingegen dort zweifelhaft, zwendeutig, dunkel, überflüssig; hier aber ungestalt, mangelhaft, gemein oder unvollkommen ist. Kurz, was man untersuchen oder übergehen, verwerfen oder erwählen soll.

Bessere Erleüterung des guten.

Muratori hat von diesem Geschmack bey einer jeden Wissenschaft besonders gehandelt¹. Wie aber meine gleich igt gegebene Erklärung dieses Geschmacks auf alle Wissenschaften überhaupt kan angewendet werden; so ist auch hier mein Absehen nur allein, den guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst zu untersuchen: Zumahl man das meiste, was ich davon sagen werde, gewisser massen nicht minder von den meisten Wissenschaften und von allen sinnreichen Künsten, sonderlich von der Music, Mahlerey, Bild- und Bau-Kunst verstehen kan.

Warum die vorhergehenden Eintheilungen gemacht worden.

Ich habe auch die vorhergehenden Eintheilungen des Geschmacks nur deswegen so genau angeführet, theils weil sie allbereits auf solche Weise in öffentlichen Schrifften vorkommen, theils weil ich befunden, daß sowohl in den täglichen Unterredungen, als auch in den meisten Büchern, die ausdrücklich von dem Geschmack Nachricht ertheilen wollen, die verschiedene Arten desselben untereinander vermengt, und dadurch, in dessen Untersuchung, immer neue Schwierigkeiten verursachet worden.

Sonderlich hat, unter andern, Bellegarde² sowohl den allgemeinen und den besondern, als den natürlichen und durch Kunst verbesserten, wie auch den Geschmack in Ansehung des Willens, mit dem Geschmack in Dingen des Verstandes beständig zusammen verwiret. Ein Mitglied der Königl.

Acad

1. In seinem schon genannten Buche: Riflessioni sopra il buon gusto nelle scienze & arti, sonderlich im zweyten Theile. Von dem Geschmack in der Weltweis-

heit sieht auch, Schaffsbury in seinen Charactéristiques p. 158.

2. Lettres curieuses de Littérature & de Morale, Lettre I. Reflexions sur le bon goût.

Academie zu Angers, Herr Frayn du Tremblay; aber, in seinem Buche vom Ursprunge der Dichtkunst, pflegt überall den Geschmack des Glaubens, des Willens oder der Sitten-Lehre, und des Verstandes dergestalt untereinander zu mischen, daß es scheint, er habe weniger daselbst den Geschmack untersuchen, als vielmehr eine angenommene Frömmigkeit durch und durch zur Unzeit hervor blicken lassen wollen; damit er desto öfter auf die berühmtesten Redner und Dichter unter den Alten, wie auch auf ihre Verehrer; sonderlich aber auf die Frau Dacier und ihren gelehrten Ehemann sticheln könnte.

Es hat ihn aber bereits, wegen seiner scheinheiligen Schreibart, einer seiner eigenen Landsleute angestochen*; so wie ihn, der Frau Dacier halber, der Herr de la Monnoye in einem kleinen Sinn-Gedichte, gar höhnisch aufgezo- gen.

Da

3. Discours sur l'Origine de la Poesie &c. Disc. II. ce qui fait le bon goût de l'esprit.

4. Es ist der berühmte Gargon, welcher sich sonst le Poete sans tard nennt, und in seinem Homère vengé, so er wider den Herrn de la Motte geschrieben, folgende Worte gesetzt: En vain le Sieur Frain du Tremblay & tous les doctes de son caractere precedent, que c'est une injustice criante & digne du châtiment de preferer, les reveries du Parnasse aux solides raisonnemens de l'E-

cole &c. welches darauf zielt, daß nicht nur der Herr Frain alle Heidnische Redner und Dichter, sondern auch die poetischen Gedichtungen verdammet wissen will.

5. Es steht in seinen Gedichten, welche 1716. in 8. im Haag unter dem Titel: Poesies de Mr. de la Monnoye heraus gekommen, p. 79. und ist an die Frau Dacier gerichtet, welcher der Herr Frayn, unter andern dieses verwiesen, daß sie den Aristophanes zweyhundertmahl durchgelesen habe.

Docte Epouse d'un docte Epoux

Vous avés, nous le savons tous,

Lû deux cent fois Aristophane;

Mais faut-il d'une rude voix,

Que FRAIN là-dessus vous chicane!

J'ai bien lû son Livre une fois.

Verfälschte
Bedeutungen
des Wortes
Geschmack.

Da aber das Wort Geschmack, ausser seiner eigentlichen Erklärung, öftters für solche Dinge gesetzt wird, welche nach ihrer Beschaffenheit einer von folgenden Wörtern allein ausdrücken könnte, als: Neigung, Empfindung, Wahl, Nachdenken, Entscheidung, Einsicht, Geist, Kenntniß, Verstand, Vernunft, Weisheit, Klugheit, Antrieb, Urtheil, Begierde, Leidenschaft, Meynung, Lehr- Weis-, Schreib- oder Kunst- Art, natürliche Fähigkeit, Hochachtung, Begriff und dergleichen: So ist wohl zu mercken, daß hingegen, umgekehrter Weise eines von diesen Wörtern allein, nicht dasjenige anzudeuten vermag, was das Wort Geschmack, nach seiner ihm richtig bestimmten Wort- Erklärung, zusammen in sich begreiffet.

Der Geschmack des Verstandes, wie ich bisher weitläufftig angezeigt habe, schliesset eine Empfindung, Beurtheilung, Neigung und ein Vermögen zu würcken, zugleich in sich ein; woraus ein anderer gefolgert, der Sinn, der Verstand, das Herz, und die Vernunft alle zusammen könnten nicht so weit, als er allein, kommen.

Es hat dieses Wort einen so weiten Sinn, und so mancherley Bedeutungen unter sich, daß es allerdings ein Wort ist von einem neuen Begriffe,

wozu

Du hast, gelehrte Frau, wie längst-bekannt gewesen,
Den Aristophanes zweyhundertmahl gelesen.
Verdienet aber wohl solch eine Sache,
Daß, wegen dieses Buchs, Herr Frayn mit minder Zug
Als rauher Art, dir einen Vorwurf mache?
Seins las ich einmahl durch, und hatte gleich genug.

I. Entretiens galans p. 120, Le bon l'esprit, le cœur & la raison ensemble, ne vont pas si loin, que lui seul.

wozu kein eigentliches noch andres Wort in allen Sprachen vorhanden; ja es hat zu unsern Zeiten noch einen weniger eingeschrenckten Verstand, als bey den alten, bekommen.

Die Kunst- oder Lehr-Wörter, welche an keine Bedeutung allein gebunden sind, und einen so weiten Begriff haben, auch von dem Gebrauche, mehr als vormahls, bey uns nunmehr bestätigt worden, beweisen, nach der Meynung des gleich ist angezogenen sinnreichen Verfassers², daß man niemahls mit grösserer Einsicht und Zierlichkeit sich ausgedrückt habe. Man kan zu neuerdachten Dingen keine andere als schon gewöhnliche Redens-Arten nehmen: Ein jeder hat nicht für sich selbst die Freyheit neue zu machen; aber es ist vergönnt, schon bekannte Wörter zu neuen Begriffen anzuwenden, und sie solcher massen in einer Schrift oder Rede anzubringen, daß ein solches Wort, nach dem verschiedenen Sinne, den es haben kan, gestalts Sachen nach, sich allemahl selber unterscheidet. Die Ausländer, sonderlich die Frankosen, zehlen mehr solche Wörter in der ihrigen, als wir in unsrer Sprache. Sie haben einige, denen vielerley Bedeutungen zugleich; andre, denen dunkle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche sie, wie einen Scherwenkel, nach Belieben gebrauchen können³. Von der letzten

2. Eben daselbst p. 115.

3. Von dergleichen Wörtern hat Clericus in arte critica 3. eigene Capitel eingerückt, und gewünscht, daß man solche entweder in Wörter-Büchern, oder bey anderer Gelegenheit, so viel

möglich, nach ihren verschiedenen Bedeutungen wohl entscheiden und erklären möchte; welches mich in dem Vorfat bestärkt, die Bedeutungen des Worts Geschmack aufs genaueste zu untersuchen.

ten Art war sonderlich ihr je ne sçais quoi, dessen sie sich, als eines Deckmantels der Unwissenheit, in unzähllich vielen Dingen; so gut als die Weltweisen der verborgenen Eigenschaften in der Natur: Lehre zu bedienen gewußt. Es ist aber solches nunmehr, wie ihre Sympathie und Antipathie, ihr bel Esprit, bel air, und le savoir faire alle zusammen von dem goût oder Geschmack verdrungen; hingegen diesem Worte eine gewisse und klärere Bedeutung, als jenen, bestimmt worden *

Es ist allemahl in einer unserer Abtheilungen zu rechnen.

Es stehe daher das Wort Geschmack, in welchem Sinne es will, so ist es doch allemahl zu einer von unsern Eintheilungen zu rechnen; eben wie die Wörter Klugheit, Weisheit, Vernunft, Urtheil und dergleichen, nach Erfordern einer oder der andern von diesen Eintheilungen, zu dem Geschmacke gehören. Dann so wenig als das gesunde Urtheil von der Weisheit, Klugheit, Vernunft, oder der gründlichen Gelehrsamkeit kan getrennet werden: So wenig kan auch der gute Geschmack ohne Weisheit, Klugheit, gründliches Wissen und dergleichen nach seinen besondern Abtheilungen bestehen. Findet sich nun etwan das Wort Geschmack in einer Schrift also angewendet, daß an dessen statt, eben sowohl das Wort Klugheit hätte gebraucht werden können, so weiß man ja, daß die Klugheit in einer Geschicklichkeit zu wählen bestehe, diese Geschicklichkeit aber einen guten Geschmack erfordere. Wann demnach in einer von

* Entretiens galans. p. 100.
Le bon goût va loin, il va par tout; Je sçay qu'il à pris la place du bel air, du je ne

sçay quoi, & d'un bel esprit, qui ont regné si longtemps en France; Le bon goût les à enfin detronés.

Diesen Abtheilungen, wie in der Sitten-Lehre, die Erklärung des Geschmacks einer Beschreibung der Weisheit, im gemeinen Leben der Klugheit, in Wissenschaften der gründlichen Gelehrsamkeit einiger massen bepkümmt; so beliebe sich der Leser zu erinnern, daß der Geschmack in der Sitten-Lehre nach den Sätzen der Weisheit, in den Welt-Geschäften nach der Vorschrift der Klugheit, und in Wissenschaften nach den Regeln der gründlichen Gelehrsamkeit eingerichtet seyn müsse. Ueber dieß sind Klugheit, Weisheit oder Urtheil und der gute Geschmack für einerley Vollkommenheiten des Verstandes in so fern anzusehen, als sie, wie ich schon gedacht, ihre Wirkungen von einerley Ursachen haben, auch von einerley Grund-Sätzen herkommen; und nur mit unterschiedenen Benennungen, nach Verschiedenheit der Dinge, wovon gehandelt wird, manchmahl belegt werden: Ausgenommen, daß das Wort Geschmack, wie ich schon erwiesen habe, allemahl etwas mehrers, als eines von diesen Wörtern in sich begreift. Wie dann Quintilian und Cicero öftters das Wort Judicium oder Consilium, auch wohl Sapientia gebraucht, manchmahl aber gar zwey Wörter ratio & voluntas zusammen gesetzt, um den guten Geschmack desto besser auszudrücken.

Also können diese genauen Abtheilungen dem Leser eines Theils anzeigen, wie die unterschiedliche Gattungen des besondern Geschmacks unter sich verwandt sind; und ob von einem Geschmack des Glaubens, der Sitten-Lehre, des Herzens oder Willens, des Verstandes und Wissens, oder von

Wozu diese Abtheilungen dienen.

einem Geschmack der Sinne die Rede sey? Andern Theils, wie jeder besondere Geschmack in dem allgemeinen seinen Ursprung finde.

Dann wie dem allgemeinen Geschmack die Vernunft, dem Geistlichen das geoffenbahrte Wort, dem Sittlichen die Weisheit, dem Geschmack in Welt-Geschäften die Klugheit, in Wissenschaften die gründliche Gelehrsamkeit, im gemeinen Leben der Wohlstand, in sinnlichen Dingen die Empfindung, und in sinnreichen Wercken die Regeln der Kunst; so muß hinwiederum der allgemeine einem jeden besondern Geschmack zum Richter dienen, der entscheiden kan, ob der besondere richtig, oder unrichtig sey.

Auf solche Weise wird ein Unerfahrener die in Büchern vorkommende und so verschiedentlich lautende Beschreibungen des Geschmacks, die immer einander zu widersprechen scheinen, hoffentlich entscheiden lernen, und alsofort wissen können, ob dieselbe zu einer von den vorhergesetzten, oder zu einer von den nachfolgenden Abtheilungen des besondern Geschmacks gehöre, von welchem ich gleich ich reden werde, da ich einmahl zu meinem Hauptzwecke, nemlich zur Untersuchung des guten Geschmacks in gebundener und ungebundener Rede, komme.

Der gute
Geschmack
in der
Dicht- und
Rede-
Kunst.

Der gute Geschmack in der Dicht- und Rede Kunst ist eine Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl was die Gedanken und die Ausdrückungen, als die ganze Einrichtung betrifft, genau zu entscheiden: wor durch

durch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme ist eine Ungeschicklichkeit des Verstandes, welche das wahre, gute und schöne nicht richtig empfinden, folglich von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl in den Gedanken und Ausdrückungen, als in der ganzen Einrichtung nicht genau entscheiden kan: Wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine falsche Anwendung erfolget.

Bejde entstehen aus natürlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, und beyde können durch Vorurtheile, und Lesung abgeschmackter Schriften verschlimmert, wie durch Kunst und Fleiß ausgebessert werden. Weder die Übung in der Beredsamkeit und Dichtkunst, noch die Regeln dieser Künste sind fähig, ohne diesen guten Geschmack einen vollkommenen Redner und Poeten zu bilden. Eine Schrift, die sinnreich seyn soll, ist nur nach dem Maaße hoch zu schätzen, als dieser gute Geschmack darinnen reichlich angetroffen wird.

Wie aber ein Koch entweder selbst eine Speise zurechtet, und ihr den gehörigen Geschmack giebt, oder ein von einem andern gefertigtes Gerichte nur kostet, und desselben Geschmack beurtheilet; So äuffert sich auch unser Verstand auf zweyerley Weise, einmahl durch den empfindenden, und einmahl durch den würckenden Geschmack.

Der empfindende ist diejenige Fertigkeit unsrer Seele, welche dienet, die allerverborgnen Fehler, wie die allerfeinsten Schönheiten einer sinnreichen Schrift, beydes in gebundener und ungebundener

ner Schreibart zu entdecken, und fertig zu beurtheilen.

Diesen versteht der Englische Zuschauer *, wann er sagt: Der gute Geschmack sey ein Vermögen der Seele, welches die Vollkommenheiten eines Verfassers in dessen Schriften mit Lust, wie dessen Unvollkommenheiten mit Unlust, entscheide. Er ist nur ein Theil des guten Geschmacks, und besteht bloß in der Betrachtung und dem Wissen.

Der würckende gute Geschmack.

Der würckende ist diejenige Fertigkeit, kraft welcher jemand außer dem, daß er über fremde Werke genau richtet, auch selbst geschickt ist, seine eigene Arbeit mit den Eigenschaften des guten Geschmacks anzufüllen, mithin nach dessen Regeln etwas aufzusetzen. Es gehöret also zu des würckenden Vollkommenheit allemahl auch der empfindende. Gleichwie der empfindende nie entsteht als aus solchen Schriften, die den würckenden zum Urheber haben. Wie es nun nicht so schwer ist, eine Speise zu kochen, und sodann seinen Ausspruch zu geben, ob sie schmackhaft oder unschmackhaft zugerichtet sey, als selbst eine wohlgeschmackte Speise zuzurichten; so kan nicht weniger unser Verstand leichter die Eigenschaft des guten Geschmacks in anderer Leute Schriften empfinden und prüfen, als selbst ein Werk von gutem Geschmack ausarbeiten.

Jener ist also der leichteste und nur für die Kenner zur Beurtheilung: Dieser gehöret für die Meister

* Siehe in der Französischen Uebersetzung Tom. IV. Discours XLII. p. 242. woselbst das ganze

Stück von diesem empfindenden Geschmacke allein zu sehen ist.

ster, und ist wegen der Beurtheilungs- und Ausübungs-Fähigkeit zugleich, schwerer als jener, auch demselben weit vorzuziehen, weil der wirkende allemahl nothwendig auch die Beurtheilung; der empfindende hingegen nicht unumgänglich die wirkliche Selbst-Ausübung in sich faffet.

Diesemnach heißt sowohl dieselbe Schönheit und Güte, die wir in andrer Leute Schriften ers sehen, oder die wir selbst in den unsrigen anwenden, ein guter Geschmack; als diejenige Fähigkeit, wodurch wir solches erkennen und beurtheilen: So daß uns ein Geschmack in eines andern Arbeit gefällt oder mißfällt; oder wir selbst in der unsrigen einen Geschmack anwenden, der gefallen oder mißfallen kan.

Ein solcher Geschmack ist daher zu betrachten eines Theils nach seiner Verschiedenheit, andern Theils nach seiner Beschaffenheit.

Nach dieser heißt er gut, besser und der beste; oder schlimm, schlimmer und der schlimmste: Und unter diese drey Grade gehören die vielerley Benennungen des Geschmacks nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Also giebt es, was den Guten anbelanget, einen natürlichen, geübten, feinen, richtigen, leichten, sittenfamen, gleichen, starcken, gesunden, edlen, gewissen, reinen, beständigen, regelmäßigen, ungezwungenen, männlichen, erhabenen Geschmack.

Wie hingegen, in Ansehung des schlimmen, ein unnatürlicher, ungeübter, schlechter, unrichtiger, schwerer, schwülftiger, ungleicher, schwacher, verderbter, gemeiner, ungewisser, unreiner, veränderlicher,

Der Geschmack in Betrachtung seiner Beschaffenheit.

Der gute.

Der schlimme.

cher, ausschweifender, gezwungener, kindischer, pöbelhafter Geschmack gefunden wird.

Alle diese haben, auf gewisse Maasse, ihre besondere Deutung, wie ihr eigenes Merkzeichen, daran sie zu erkennen und zu unterscheiden sind, weßfalls ich dieselben auch, nebst einigen bey verschiedenen Völkern daraus entstehenden Redensarten in der Fortsetzung dieser Untersuchung künftig genauer andeuten und beschreiben werde.

So mancherley nun der Geschmack nach seiner Beschaffenheit, so mancherley ist er auch nach seiner Verschiedenheit. Der Geschmack der Zunge ist verschieden in allen Dingen, die wir genießen, kosten, trincken oder essen: Und nicht weniger der Geschmack des Verstandes in Sachen, die wir denken, lesen, hören, sehen, verrichten, lieben oder hassen. Der Geschmack ist nicht bey allen Menschen gleich, es kan ein jeder einen verschiedenen Geschmack haben, den er nicht schuldig ist, nach eines andern Geschmack zu richten, und man muß, was die Verschiedenheit des Geschmacks betrifft, nicht verlangen, daß sich einer schlechterdings unserm Geschmack unterwerfen solle: Ein solches Begehren würde schon an sich selbst wider die Regeln des guten Geschmacks seyn.

Also giebt es einen verschiedenen Geschmack unter verschiedenen Welt-Theilen, Ländern, Völkern, Gemüths-Arten, Lehren, Wissenschaften, Künsten, Sitten und Gebräuchen; eben wie im Willen, im Verstande und den äußerlichen Sinnen verschiedener Menschen.

Auf solche Weise ist der Chinesische von dem Euro-

Der Geschmack in Betrachtung seiner Verschiedenheit.

Europäischen fast in allen Stücken; der Französische und Italienische in der Musik; der Brandenburgische und Italienische in der Malerey; und in solcher abermahl dieser oder jener Geschmack einer grossen Stadt oder eines berühmten Meisters, so wie in jener, der Römische von dem Venetianischen, unterschieden: Die doch alle in ihrer Art gut seyn können, in so ferne sie nehmlich in den Grund-Sätzen des allgemeinen guten Geschmacks übereintreffen, ob sie gleich in der Art und Weise noch so sehr unterschieden sind.

Dann es ist mehr als nur ein einziger Weg zu Erlangung des guten, zur Vorstellung des wahren, und zur Erfindung des schönen, wie in der ganzen Natur, so auch in der Dicht- und Redekunst, und so lange als nur die Frage von dieser Verschiedenheit vorfällt, so lange kan man sich mit dem bekannten Sprichworte schügen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse.

Wie weit in Ansehung des Geschmacks folgende bekannte Sprichwörter statt finden:
 De gustibus non est disputandum.
 Il ne faut point disputer des goûts.
 Velle sum cuique est, nec voto vitur vno.
 Les goûts ne se ressemblent pas.

Also ist es gleich viel, was den Geschmack des Willens betrifft, ob einer sich lieber auf die Arzneykunst als auf die Rechte legen; oder ein anderer lieber diesen als jenen Stand, diese oder jene Lebensart erwählen will. Ob er lieber ein Schauspiel, eine Lobschrift, eine Satyre, oder sonst andre Arten sittlicher Gedichte oder Schriften verfertigen oder lesen mag. Und, was die Gemüthsart anbelangt, ob ihm was lustiges, oder was trauriges, was ernstliches, oder was scherzhafftes besser gefällt.

Nicht weniger steht es in Dingen, welche den Geschmack des Verstandes betreffen, einem jeden frey,

Denique non omnes eadem mi-

rantur, a-
manque.
Chacun à
son goût.

frey, ob er gebundene oder ungebundene Schriften lesen oder verfertigen: Auch ob er diese oder jene Lehr-Art, was die Wissenschaften und Künste betrifft, mehr lieben, und seinen Vortrag durch Regeln, durch Fragen und Antworten, Gesprächsweise, oder durch zusammenhängende und auseinander folgende Sätze von sich geben will.

Eben so kan man, nach dem Geschmack der äußerlichen Sinne, niemand deswegen tadeln, wann er in Dingen des Gehörs, eine Geige oder eine Pflaffe, ein Clavier oder eine Laute, eine Sängerin oder eine Bass-Stimme, einen abgerichteten Canarienvogel, oder den natürlichen Gesang einer Nachtigall lieber höret. Wann er, was das Gesicht anbelangt, eine Schilderung oder einen Kupferstich, eine grüne oder rothe Farbe, diese oder jene Aussicht, eine Geschichte oder eine Landschaft lieber gemahlt, oder in Kupfer gestochen, siehet.

Trahit suam
quemque
voluptas.
Chacun à
de bon
goût à sa
manière.

Desgleichen, was den Geruch angeht, ob er Spanischen, und von solchem wieder diese oder jene Gattung; oder, ob er geriebenen oder geförnten Schnupf-Toback zu nehmen pflegt. Auch ob er, was das Gefühl betrifft, lieber in Federn, oder auf einem mit Haaren ausgestopften Bette schlafen will. Endlich, ob er, nach dem Geschmack der Zunge, rothen oder weissen Wein, braun oder weiß Bier, Kalbs- oder Schöps-Fleisch gefottenes oder gebratenes: ob er lieber Fleisch oder einen Fisch, diesen wieder mit einer Holländischen Wasser- oder in einer Pohlischen Zwiebel-Brühe, eine Französische oder Deutsche Suppe, Thee oder Caffee, und dergleichen trincken oder essen mag.

Es ist mit der Verschiedenheit des besondern Geschmacks wie mit den Gesichtern: Alle haben etwas sich ähnliches und doch auch was besonders. Aber der Geschmack kan sowohl richtig, als ein Gesicht wohl gebildet heißen, wie verschieden sie auch von allen andern seyn mögen, wann sie nur überhaupt in den Regeln des guten und des schönen gegründet sind. Wir finden nicht desto weniger so vielerley Speisen auf vornehmen Tafeln, daß eben ein jeder nothwendig von allen essen müsse; sondern daß jedweder nach seinem verschiedenen Geschmack etwas wehlen könne, wozu er am meisten Lust verspüret. Wir wissen, daß die Freude und das Vergnügen durch verschiedene Wege in die Gemüther der Menschen eindringe, folglich auch das gute, wahre und schöne auf verschiedene Weise sich zu äußern, und uns zu rühren pflege. Unsere Seelen sind mit einer solchen Verschiedenheit des Geschmacks im Willen oder Verstande zu ihrem besondern Ergötzen erschaffen: Sie ist eine der vornehmsten Vollkommenheiten in der Natur, und hat ihren unendlichen Nutzen sowohl in abwechselnder Hervorbringung der Natur- und Kunst- Werke, als zu Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens. Wann in diesem, jeder ein Juncker, ein Gelehrter, ein Hofmann; keiner ein Soldate, ein Berg- Rauff- Handwercks- oder Land- Mann seyn möchte, wie würde das Feld bestellt, Handel und Wandel unterhalten, und alles dieses beschützt werden? Wo blieben die Redner auf den Predigt- Richter- oder Lehr- Stühlen, in Staats- oder Raths- Stuben? wann ein jeder nicht anders, als
in

in gebandener Rede schreiben wollte? ja wann auch die Dichter selbst keinen Geschmack als bloß für eine gewisse Art sittlicher Lehr-Gedichte hätten, wo blieben die Lob- und Helden-Gedichte, die Schauspiele, die Satyren, Scherz-Schäfer- und so viel andere Gedichte? Wann jeder Mund nur Rebhüner, Fasanen, Wildpret, Seefische und andre Lecker-Bissen schmecken wollte, wo würde man dessen genug aufreiben können? und was nützte sodann das Rindfleisch, das zahme Geflügel, die Teich- und Fluß-Fische, Früchte, Kräuter und tausenderley von der Natur sowohl zu unsrer Ergözung, als Nothdurft und Nahrung verschiedentlich-erzeugte Geschöpfe? Gesezt, es liebte jemand eine Jungfer, die nicht mit einer so reizenden Gesichts-Bildung als andre, oder mit keinem so wohlgestalteten Leibe begabet ist, gefällt ihm vielleicht an ihr der schöne Verstand, ihre schöne Tugenden, oder die schönen Sitten, und sein Geschmack befriedigt sich mehr an den Schönheiten des Gemüths, als des Leibes.

Wir können deswegen den Geschmack eines andern nicht mit Recht tadeln, ob er einer freundlichen oder schönen; einer sittsamen oder muntern; einer weiß- oder braun-harigten; einer blan- oder schwarz-äugigten seine Zuneigung gönnet. Es mag in der Verschiedenheit ein jeder schön oder schmackhaft finden, was ihm beliebt, wann nur seine Wahl in dem Haupt-Begriffe des guten, wahren oder schönen überein kommt, welcher einem jeden besondern Geschmacke gemein seyn, und sich auf die Grund-Sätze des allgemeinen beziehen muß.

Wann mag sich ein jeder mit den angezogenen Lateinischen und Französischen, oder mit folgenden Teutschen Sprichwörtern vertheidigen: ländlich, sittlich. Einem jeden gefällt seine Weise. Nur das ist schön, was einem gefällt. Ein jeder hat seinen Geschmack für sich. Man muß einem jeden seinen Geschmack lassen.

Es werden aber igtgedachte Sprichwörter alle Tage, sowohl in Ansehung des Geschmacks der Zunge als des Verstandes, auf unzählige Weise gemißbraucht, wann man dieselben auch auf die Beschaffenheit des Geschmacks anwendet. zu welchem Falle diese Sprichwörter gemißbraucht, und unrecht angewendet werden. Dann weil ein jeder sich schmeichelt, er habe einen guten Geschmack, überdieß auch viel Schwürigkeit findet, solchen zu ändern; so sucht er denselben durch dergleichen Redens-Arten zu beschönigen, und daraus zu folgern, man müste nicht über eines andern Geschmack urtheilen; ein jeder habe, nach seiner Art, einen guten Geschmack, er sey beschaffen, wie er wolle: Kurz, man könne keine Regeln von dem Geschmacke geben.

Aber, zu geschweigen, daß man auf diese Weise, ein Sprichwort zu einer Grund-Regel machen will, da doch die wenigsten Sprichwörter auf alle und jede Fälle gezogen werden können; so ist ausgemacht, daß, der Beschaffenheit nach, ein guter und ein schlimmer Geschmack gefunden werde. Man kan freylich, wie ich vorhin schon ausführlicher angemerckt, weder demjenigen seinen Geschmack bestreiten, der gerne süß, noch demjenigen, der lieber sauer essen will. Der Verschiedenheit nach, mag hierinnen ein jeder seinen besondern Geschmack

behalten, in-so fern er mit dem allgemeinen guten
 übereinkommt; ist er aber nach dessen Grund-Sä-
 hen unrichtig, so ist nicht mehr die Frage von der
 Verschiedenheit allein, sondern auch zugleich von
 der Beschaffenheit. Alsdann kan man allerdings
 von einem guten oder schlimmen Geschmack die
 Frage aufwerfen, und unwidersprechlich beweisen,
 daß in beyden, sowohl bey dem süßen, als bey dem
 sauern, in Zubereitung einer Speise, durch das zu
 wenige; oder durch das zu viele, der Beschaffenheit
 nach, ein übler Geschmack angewendet werden
 könne: Und daß derjenige, dem eine solche Speise
 gut schmeckt, sowohl nach der Natur der Sache,
 nach den Regeln der Gesundheit und der Kochkunst,
 als in Ansehung seiner Geschmacks- Werkzeuge,
 von verderbtem Geschmack sey. „Es ist, sagt
 „Bellegarde¹, eine Art einer Grund-Regel, welche
 „alle Welt im Munde führet, und selbige doch nicht
 „untersuchet, daß man nehmlich wegen des Ge-
 „schmacks nicht streiten soll. Unterdessen ist es
 „mehr als zu gewiß, daß ein böser Geschmack ge-
 „funden wird, und würde man den Leuten einen
 „grossen Dienst thun, wenn man machte, daß sie
 „diesen Unterscheid begriffen. Derjenige Mann,
 „welcher unter allen andern in der Welt den Ab-
 „grund des menschlichen Herzens durchdrungen,
 „hat gesagt, es sey in den Wercken der Kunst, eben
 „ein solcher Punct der Vollkommenheit, wie die
 „Güte und Zeitigung in denjenigen Dingen, wel-
 „che die Natur hervorbringet. Derjenige, wel-
 cher

1. Reflexions sur le Ridicule.
 Nach des Herrn von Schütz hers-

mit gegebenen Textischen Ueber-
 setzung, Bl. 195.

„Der solchen Punct nicht gewahr wird, oder wels
 „cher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat
 „einen mangelhaften Geschmack. Es geschiehet
 „demnach nicht ohne Ursache, daß man wegen des
 „Geschmacks streitet. Jedoch würde es eine Art
 „eines Wunderzeichens seyn, wann man diejenis
 „gen, welche einen schlimmen Geschmack haben, zu
 „rechte bringen könnte, und zwar, weil ein jeder
 „von Natur darwider strebet, daß er gestehen
 „sollte, wasmassen er nicht viel Beurtheilungs
 „Krafft besitze. Niemand will aufrichtig bekens
 „nen, daß er sich betrüge, oder, daß er einen schlim
 „men Geschmack habe. Dieses ist die Ursache,
 „warum man sich hartnäckig bemühet, diejenigen
 „Sätze zu vertheidigen, welche man vorbringet, sie
 „mögen auch so ungereimt seyn, als sie immer wol
 „len. Diese Hartnäckigkeit giebt zu erkennen,
 „wie wenig Unterscheidung diejenigen zeigen, wels
 „che so schlimm urtheilen, und welche einen so thö
 „richten Geschmack haben. Und anderswo setzt
 er²: „Man wiederhohlet alle Augenblicke dieses
 „Sprichwort, ohne eigentlich zu wissen, was man
 „sagt, warum sollte man über den Geschmack nicht
 streis

2. Bellegarde lettres curieuses
 de litterature & de morale p. 27.
 Der Herr Chevreau war auch
 wider dieses Sprichwort, siehe
 Chevreana p. 193. Desgleichen
 Frain de Tremblay S. II. p. 117.
 und der Verfasser der Entretiens
 galans p. 146. der Herr von Leib
 niz aber läßt es, besage des
 Oüi Hanoueriani, auf gewisse
 masse zu, wann er pag. 214.
 spricht: Mr. Chevreau p. 192. re
 jette le proverbe, qui dit, qu'il

ne faut pas disputer des goûts, de
 gustibus non est disputandum,
 comme disoit quelqu'un. Cepen
 dant je crois, que ce proverbe est
 raisonnable, pourvü qu'on l'en
 tende avec moderation. Car il y
 a des questions, qui sont entiere
 ment de la jurisdiction des sens,
 & nullement de celle de la raison,
 par exemple, si le Stockfisch, le
 Braunkohl, & autres choses sem
 blables sont de bon goût.

verschluckte. Wollte man dieses einen gesunden Geschmack nennen? Es ist wahr, daß man sich vergeblich bemühen würde, wann man solchen Leuten ihren Geschmack abzustreiten suchte. Keine Vorstellungen in der Welt sind bündig genug, sie von ihrer Wahl abzuführen. Dann weil ein Gegenstand kasser uns keine Empfindung von Lust oder Ekel in uns erwecken kan, als bloß nach der Beschaffenheit unsrer Seele und der Werkzeuge der äußerlichen Sinne: So fehlet, wann diese nicht wohl beschaffen oder sonst verderbt sind, allemahl diejenige Übereinstimmung eines Gegenstands und seines Eindrucks mit unsern Empfindungen, darüber ich mich schon in dieser Untersuchung ausführlich erkläret habe. Es mag die Eigenschafft eines Gegenwurfs noch so richtig mit seinem Eindruck zusammen treffen, wir werden in solchem Falle diesen Eindruck doch immerfort unrichtig empfinden. Allein, ob gleich kein Mittel ist, solche Leute leichtlich von ihrem Unrecht abzubringen; so ist es doch nicht unmöglich, sie zu überzeugen, daß diejenigen, welche unschmackbare, ja gar unverdauliche Dinge, Kohlen, Kalck und dergleichen essen, keinen so guten Geschmack haben, als solche, welche schmackhafte und nährrende Speisen lieben, von denen sie ein gutes Geblüte und einen guten Nahrungs-Safft bekommen. Ich kan mich daher so wenig, als der Herr Frain du Tremblay¹, mit der Meynung des St. Evremonts² vereinigen, welcher das für hält, daß man den guten Geschmack weder jemand

1. Discours II. p. 118.

2. Tom. III. p. 176.

man beyzubringen, noch zu sagen wissen, worinn solcher bestehe; und daß man Leute vom schlimmen Geschmack eher wieder davon ableiten, als sie ihres übeln Geschmacks überführen könne. Nach meinem Begriffe müßte derjenige, welcher sich gänzlich davon abbringen wollte, die schlechte Beschaffenheit der Werkzeuge ihrer äußerlichen Sinne verbessern können; da hingegen einer, der sie bloß zu überzeugen suchte, nichts als natürliche Vernunft-Schlüsse vonnöthen hat.

In der blossen Verschiedenheit kan man sich solcher Beweis-Gründe mit wenigern Nachdruck bedienen, massen die Wahl dieser oder jener Speise, wann sie beyde gut sind, meistens von der Verschiedenheit des Geschmacks der Zungen allein herrühret; aber von der Beschaffenheit einer Speise kan die Vernunft mit der Zunge zugleich urtheilen, weil sich die Regeln der Kochkunst auf die allgemeinen Sätze des guten Geschmacks, auf die Eigenschaft der esbaren Dinge, auf die Würkung des dabey anzuwendenden Gewürkes und andere Stücke, auf die darinnen zu treffende Maasse, auf die Natur unsers Leibes, auf die Regeln der Gesundheit, und auf den von allen Zeiten her fortgepflanzten allgemeinen Beyfall der Speise gründet und seinen Zungen gründet. So lang ich also zwey verschiedene Dinge gegen einander setze, die beyde in ihrer Art gut sind, so lange läßt sich nicht streiten, ob der Römische Dichter Martial, wann er unter dem Bildpret dem Hasen, und unter

3. *Inter aues turdus si quis, me iudico, certat.*

Inter quadrupedes gloria prima lepus. Libi. XIII. epigr. 92.

ter dem Göffel dem Kramnetsvogel den Preis giebt, von besserem Geschmack sey, als ein Poete in Sachsen, der etwan lieber eine Meh-Keule und eine Leipziger Lerche wehlen würde. Man kan auch, in Ansehung andrer leichtzuverdauenden Dinge, demjenigen den guten Geschmack nicht abstreiten, der gerne Stockfisch oder Braunkohl essen mag; dann es beruhet abermahl bloß in der Betrachthung, daß einer lieber zärteres und leichteres, und ein anderer hingegen stärkeres und mehrsäfftigende Speisen sucht, die an und für sich selbst alle gut, oder gut zugerichtet seyn können. Aber laßt einen Braunkohl mit Schöpfen-Fleisch, auf einerley Art, jedoch von zween verschiedenen Köchen zubereiten, laßt einem jeden sein verfertigtes Gerichte in einer besondern Schüssel auf den Tisch geben, kostet alsdann von beyden. Wann derjenige Kohl, welcher jung, sauber gewaschen, mürbe, rein von Geschmack, mit einer kräftigen, in einer richtigen Maasse gewürzten und eingedämpften Brühe, worinn das Fleisch zart, frisch, wohlgeköchelt und safftig ist, euch nicht gut, oder nicht so gut schmeckt, als der Braunkohl in der andern Schüssel, welcher alt, unsauber, hart, wässericht, angebrannt oder ranchericht, zu wenig oder allzuviel gewürzt und gesalzen, zu mager oder zu fett, und, nach dem Kunstwort der Köche, mit einer zu kurzen oder zu langen Brühe, und daran überdieß das Fleisch hart, alt, zähe, trocken oder gar riechend ist; so werden euch alle vernünftige Menschen sagen, daß ihr in diesem Stücke, nicht bloß nach der Verschiedenheit nur einen andern und eigenen; sondern viel mehr

mehr, nach der Beschaffenheit, einen schlimmen Geschmack habt, ihr möget tausendmal einwenden, man müsse nicht über den Geschmack streiten, es schmecke euch wohl. Dann es ist nicht die Frage, ob es euch gut schmecken könne, sondern ob ihr einen guten Geschmack besiget, wann euch ein wohlzubereitetes Essen nicht sowohl als ein solches schmeckt, welches nach dem Urtheil aller Speise-Verständigen, der Gäste sowohl als der Köche, und nach den Regeln der Kochkunst vom verderbten und übeln Geschmack ist.

Wann diese Koch-Regeln nicht zugleich auf die Vernunft, und nur auf den bloßen Sinn gegründet wären, wie wolte der Koch seinen Lehrling, bey so verschiedenen Geschmack der Menschen, durch eine gründliche Anweisung zum Meistern machen? Der Beschaffenheit nach, müssen alle Zubereitungen seiner Speisen in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommen, nach welchem die vernünftigsten Menschen einerley Meynung und Empfindung haben. Aber, der Verschiedenheit nach, lehret er ihn sodann auch mancherley Zubereitungen einer Speise, damit er überhaupt für alle gescheute Leute nach dem allgemeinen; wie nach dem besondern Geschmack, für verschiedene Mäuler, zu kochen, und auch mit den Speisen selbst verschiedentlich abzuwechseln wisse. Alle Kunst-Regeln, die man einmahl für gültig angenommen, sind nicht schlechterdings aus dem Gehirn erfunden, sondern aus der Eigenschaft der Dinge und ihrer Wirkungen hergeholet, von uns der Natur selbst abgelernt, aus der Erfahrung bemerckt, mit Vernunft

nunft untersucht, und durch den allgemeinen Beyfall der Kenner, bestätigt worden. Eben so verhält es sich auch mit den Regeln der Kochkunst, ohne deren Beobachtung keiner ein Koch von gutem Geschmack seyn kan, weil ein solcher, nach des Griechischen Dichters Damorenes¹ Erfordern, so wohl die Natur als den Geschmack eines jeden kochbaren Dinges, die Gleichförmigkeit des mannigfaltigen Geschmacks, die Aehnlichkeit der sich zusammenschickenden Sachen, die Würdungen, welche aus so vielerley Vermischungen entstehen, und alles dasjenige, was eine jede Jahrszeit mit sich bringt, genau kennen soll. In der That muß er sowohl aus der Vernunft, als der Erfahrung wissen, daß die esbaren Dinge sich vielfältig verändern; eines durch kochen, ein anders durchs braten schwachhafter, gewisse Früchte, und Erdgewächse mürber, gewisses Obst reiffer, süßter, gewisses Fleisch milder, durch die Zeit und die Luft, wie hingegen durch eben diese, andere Dinge abgeschwächt, ausgehorrt oder gar faul und stinkend werden. Er muß wissen, daß einigen sowohl jähmen als wilden Thieren, wie unter dem Geflügel und den Fischen, und an solchen wieder einigen Theilen, Vor- Mittel oder Hinter-Stücken, von allen Zeiten her, wegen ihres wohlgeschmackten Fleisches, ein allgemeiner Vorzug vor andern zugestanden worden. Ja er muß wissen, daß man unter

1. Siehe Remarques Critiques par M. Dacier sur la Satyre IV. du L. II. d'Horace p. 244. Er hält das für, diese Stelle, welche in 70.

Bersen beim Uebersetzen zu finden, sey aus einer Satyre des Damorenes, welche dem Horaz zum Muster seiner Art angezogenen
Er

unter denselben wieder auf gewisse Arten, bey diesen wieder auf ihr Geschlecht, überdies, ob sie jung oder alt, groß oder klein, zahm oder wild, frey oder eingefangen, gefangen oder geschossen, mehr oder weniger gemästet, und bey allem diesem auf das Land zu sehen habe, wo sie erwachsen. Bey dem Getränke hat man nicht weniger, als bey dem Essen, gewisse Regeln in acht zu nehmen. Wie es ausgebracht ist, daß derjenige wider den guten Geschmack handeln würde, der uns die Suppe kalt zu essen, und den Wein warm zu trinden vorsezte; der uns den Coffee oder Thee kalt, und die kalte Schale warm aufstrüge; so ist auch durchgehends für bekannt angenommen, daß eine Art Thee, oder eine Gattung Wein von bessern oder schlimmern Geschmack sey. Ich rede hier wieder nicht blosser dings von der Verschiedenheit, ob einer lieber grünen oder andern Thee, lieber Rhein- als Mosel-Wein, lieber Pontack als Burgunder-Wein trinden mag, weil alle diese in ihrer Art, gleich gut seyn können. Es ist die Frage von der Beschaffenheit, nach welcher ein Wein, er sey nun am Rhein, an der Mosel oder in Ungarn gemacht, nach den verschiedenen Strichen der Weinberge und Gegenden, einem andern, der eben in demselben Lande hervorkommt, vorgezogen wird; wozu, wann es die Zunge beurtheilen soll, sowohl Erfahrung als ein feiner Geschmack gehört. Ein berühmter Engländer

Beispiele eines feinen

ers

Satire gebietet habe, wie diese beyden Briefe einiger Massen anzeigen:

Nec sibi coenarum quiuis temere
arrogat artem,

Non prius exacta tenui ratione sapientum, vi 35.

2. Spectateur, Tom. IV. discours

XCI.

Geschmack
der Dinge.

erzehlet von einem, der zehnerley Arten Thee, die man ihm vorgesetzt, ohne nach der Farbe zu sehen, unterscheiden können, ja so gar, wenn man ihm wo bis dreyerley Gattungen in gleicher Maaße zusammen gegossen, auch diese unter einander, durch den bloßen Geschmack erkannt habe. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einen meiner guten Freunde aus dem Reiche, an eine der vornehmsten Tafeln allhier geführt, woselbst man ihm mehr als zehnerley Gattungen Rhein-Wein, in so vielen zu dem Ende vor ihm hingesehten Spitzgläsern, zu kosten gab; die er alle durch seinen feinen Geschmack, ja fast nur durch den bloßen Geruch dergestalt zu unterscheiden wußte, daß er nicht nur den Strich und die Gegend, wo sie gewachsen, sondern auch das Jahr, in welchem sie geleset worden, auf das richtigste benannte, zu besondrer Verwunderung der übrigen Gäste, und des Kellermeisters, der solche vor kurzer Zeit erst selbst von Ort und Stelle hergehohlet hatte. Die Kunst vorzuschneiden, welche uns nicht nur zierlich zerlegen, sondern auch zugleich richtig vorlegen lehret, hat eine Haupt-Regel, krafft deren man dem Vornehmsten an der Tafel zuerst, und zwar den niedrigsten Bissen, von jeder Speise vorlegen soll. Ob nun gleich die meisten Effen darinn gleichgültig sind, daß man an denselben kein besondres Stükke dem andern vorzieht; so hat doch die allgemeine Befahrung an andern Speisen nur gewissen Theilen einen eignen Werth, nicht von umgekehr beygelegt, sondern weil man solche, von allen Zeiten her, zärtlicher, saftiger, niedlicher, schmackhafter, leicht zu verdauender, folglich auch

gesund

gesundet befunden. Dergleichen sind die Zunge und der Kopf am Karpfen, die Leber am Hechte, das Nierenstück am Kalbs-Braten, der Pfaffen-Schnitt an einem Schlegel, und am Geflügel wieder andre Stücke; welche derjenige, so vorleget, eben-dieserwegen den Vornehmsten zuerst anzubieten pfleget, obgleich ein solcher vielmahls ein andres Stücke, so auch nicht ungeschmackt, erwehlen würde; massen einer, der von einem Braten oder Fische kein andres als vorgemeldte Theile essen möchte, eben sowohl seinen verzärtelten, als derjenige seinen unwissenden Geschmack verrathen könnte, welcher dieselben schlechterdings verachten wollte. Aus diesem allen erhellet, daß unser äußerlicher Geschmack, wie durch die Gewohnheit verschlimmert, so durch Gelegenheit, Erfahrung, Regeln, Besuchung vornehmer Tafeln, und den Umgang mit rechten Kennern, verbessert werde. Mancher hat nicht Gelegenheit das schönste und beste kennen zu lernen, weil ihm dergleichen nicht vorgekommen; aber da ist schon genug, wann er unter dem mittelmäßigen nicht das schlimme, und unter dem schlimmen nicht das schlimmste erwehlet. Man nimmt öfters mit einer nicht gar zu frischen Auster vorlieb, weil man sie in weit von der See entfernten Ländern nicht besser haben kan; würde uns aber ein Hamburger, ein Holländer oder Engländer nicht mit Recht eines übeln Geschmacks beschuldigen, wann wir sie denjenigen vorziehen wollten, die er uns aus der frischen See vorsehen könnte? Ein Weinkundiger wird euch Fehler an einem Weine entdecken, die ihr vielleicht für etwas wohlgeschmackt

schmacktes gehalten, aber fahret nur einige Zeit fort, euch um diese Kenntniß zu bemühen, ihr werdet ihm in kurzer Zeit beyfallen, und euch eurer ersten Meynung schämen, wann ihr öfter kostet. Der Ungarische Wein kan uns hier zu einem Beispiele dienen: Derjenige, so ihn nicht gewohnt ist, weiß weder einen Unterscheid zwischen dem Ober- oder Nieder-Ungarischen zu machen, noch den alten von dem jungen zu unterscheiden: er wird vielmehr allemahl den süßesten dem andern vorziehen, bis er, falls er anders die dazu gehörige natürliche Fähigkeit der Zunge hat, nach und nach den weniger süßen, und zuletzt den so genannten Husnagel¹ am liebsten kosten wird, der die durch das Alter verlorne Süßigkeit mit viel edlern Kräfften und anmuthigern Eigenschaften ersetzt, aber nur ein Leib-Trunk der allerfeinsten Kenner ist. Man wende mir hier nicht ein, daß alle diese guten oder schlimmen Beschaffenheiten einer Speise oder eines Tranks bloße Erfindungen der Lecker-Mäuler, und hingegen der Darft und der Hunger die besten Küch- und Keller-Meister wären. Es ist wahr, daß wir anfangs zur Sättigung essen lernen, so wie wir uns anfänglich auch nur der rauhen Luft halben gekleidet; ~~und~~ ^{was} ~~er~~ ^{er} redet, oder geschrieben haben, damit wir ~~uns~~ ^{uns} unsere Meynung von uns geben, und solche zur ~~Ver~~ ^{Ver} fernern Nachsten beybringen möchten. Da ~~aber~~ ^{aber} die unvernünftigen Thiere selbst einen Unterscheid ~~aus~~ ^{aus} tet

1. Man versteht unter diesem Nahmen einen unverfälschten alten Ungarischen Wein, der durch die vielen Jahre alle

Süßigkeit verlohren, und daher diesen Nahmen ~~erhalten~~ ^{erhalten}, daß ein noch lebender ~~Ungarischer~~ ^{Ungarischer} vornehmer Cron- ~~Bedienter~~ ^{Bedienter} von diesem

ter denen für sie schmackbaren oder unschmackbaren Dingen zu machen, und eines lieber als das andere zu essen pflegen; so ist auch unser Geschmack, aus nöthigen Ursachen zu unsrer Erhaltung, mit einer gewissen Zuneigung versehen, daß wir uns nicht schlechterdings sättigen, sondern mit Vergnügen satt werden wollen. Und wie alle übrige Sinne uns nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch zur Wollust, von der Natur, mitgetheilet worden; so lehret uns unsre Vernunft, in Dingen des Geschmacks, dasjenige wählen, was wir mit mehr Lust genießen können, wie sie uns lehret, daß wir uns wohlstandiger kleiden, und uns im Reden oder Schreiben zierlicher und geistreicher ausdrücken. Wann die Regeln des guten Geschmacks der Zunge, nicht in der Natur der Speisen, in der Vernunft, und auf die Erfahrung gegründet wären, wie hätte Boileau mit Recht² eine Stachel-Schrift über eine schlimme Mahlzeit und den üblen Geschmack seines Wirths und der anwesenden Gäste; oder Horaz in gleicher Absicht gar zwei Satyren³ schreiben können? Der letzte führet darinn den Carius Insulber auf, der sich einbildete, ein Mann von gutem Geschmack zu seyn; der Poet legt ihm deswegen anfangs viele wohlgegründete Regeln der Kochkunst in den Mund, um ihn hernach desto lächerlicher vorzustellen, wann er ihm ganz unnatürliche, allzuweit hergesuchte, alberne und von den allgemeinen Regeln

diesem Weine gerühmt, er mache einen guten Magen, daß man einen Huf-Nagel verdauen könne.

2. Es ist unter seinen Satyren die dritte.

3. Nämlich seine 17te und 18te im II. Buche.

geln abweichende Lehrsätze vom Geschmack des Essens und Trinkens andichtet, und ihn unter andern die Schultern für das wohlgeschmackteste am Hasen * anpreisen läßt, wider aller Kochverständigen von allen Zeiten her wahrbefundene Meynung, daß an demselben der Rücken für das Beste zu halten sey.

Anwendung des vorigen auf den Geschmack des Verstandes. Aber laffet uns einmahl von der Tafel in den Büchersaal gehen! wie wir dort Köche, Speisen und Gäste von verschiedenem, von gutem und von schlimmen Geschmack der Zunge angetroffen; so werden wir hier Dichter oder Redner, Schrifften und Leser von verschiedenem, von gutem und von schleimem Geschmack des Verstandes finden.

Nach der Verschiedenheit.

Man denkt, ließt, schreibt, liebt oder haßt, und wehlt hier so verschieden, als dort. Ein jedes Land, ein jeder Meister hat seinen verschiedenen Geschmack in sinnreichen Schrifften, sowohl in gebundenen als ungebundenen, sowohl in geistlichen als weltlichen Gedichten, sowohl in Freuden als Trauer Reden. Wie einer an der Tafel von so mancherley Speisen; so kan einer hier von so mancherley Arten gleichfalls nach seinem Belieben aussuchen, es sey eine Cantate oder eine Ode, ein Sonnet oder ein Madrigal, eine Stachel oder Lob Schrift, ein Lehr oder Scherz Gedicht, eine geistliche oder weltliche Rede, eine Kriegs oder Liebes Geschichte. In so weit alle diese Stücke in dem all

* Sat. IV. v. 44. Lib. II.
Fovandi leporis sapiens scilicet
armos.

Und Sat. III. v. 39.
Et leporum annos & multo
uius armos.

allgemeinen guten sich vereinigen, kan man auch hier nicht über den Geschmack streiten, nemlich nach seiner Verschiedenheit, aber wohl nach seiner Beschaffenheit.

Eine sinnreiche Schrift muß nicht weniger, als ^{Nach der Beschaffenheit.} dort die Speisen, eine ihrer Eigenschafft gemäße richtige Bewegung erwecken, wann sie gut seyn soll: Sie sey nun von der lustigen, ernsthaften, satyrischen, gelehrten, oder von einer vermischten Schreib-Art. Wann sich aber unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Krafft der Seele zu schwach befindet, alsdann wird sie durch einige Dinge zu viel, und durch andre zu wenig bewegt, und muß folglich allemahl ein unrichtiges Urtheil fällen. Die Noth zwingt uns hier ebenfalls mit Sachen vorlieb zu nehmen, die man sonst nicht lesen würde. Die Gewohnheit wird auch hier zur andern Natur, und macht, daß uns, in Gedichten oder Reden, solche Dinge schmackbar scheinen, die einem dritten oder auch uns selbst, ausser diesem, unerträglich seyn dürften. Hingegen kan ein gebrechlicher oder sonst durch Vorurtheile verderbter Verstand auch den allerschönsten und vollkommensten keinen Geschmack abgewinnen, sondern wird allezeit verkehrt urtheilen, und sich an Dingen erlustigen, die kein gesundes Hirn küßeln können, ja die manchemahl gar wider die Vernunft streiten. Da dann die Schuld eben so wenig einer guten Schrift, als dort einer wohlzubereiteten Speise, bezumessen ist, wann wir, wegen unsers eignen unrichtigen Empfindens, von derselben nicht gebührend gerührt und bewegt werden.

Darüber schlimme Geschmack des Verstandes ist so wohl eine Wirkung der üblen Beschaffenheit der Seele und der äußerlichen Werkzeuge, als der üble Geschmack der Zunge eine Wirkung der gebrechlichen Leibes-Gesundheit.

Wie dort die Speise von allerley Fleisch, Kräutern, Früchten, Gewürz und andern Dingen, so wird hier eine sinnreiche Schrift oder Rede auch aus vielerley Stücken, nemlich Gleichnissen, Spruch-Reden, Bestreibungen, Erzählungen, Bildern, Gedanken und Redens-Arten kunsts förmlich zusammen gesetzt, und, nach der richtigen oder unrichtigen Maas und Wahl, die man darinne getroffen, zu einem Werke von gutem oder von schlimmen Geschmacke. Ein solches Werk kan ebenfalls, wie die verschiedene Speise-Zubereitungen, ungeacht der Verschiedenheit mit andern, vollkommen seyn, falls es nur, nach der Beschaffenheit, in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommt.

Man muß daher nicht zweyerley verschiedene gute Schriften einander entgegen setzen, sondern wo von einerley Gattung, deren eine für gut, und die andre für schlimm von den Kennern erkläret worden, sonst kan man freylich über den Geschmack nicht streiten. Nehmet also ein Gedicht oder eine Rede von zweyerley Verfassern über einerley Sache, leset beyde. Wann euch diejenige Arbeit, welche natürlich, wohlgeordnet, sinnreich, lebhaft, beweglich, scharfsinnig, überzeugend ist; darum die Gedanken neu, richtig, gut angebracht, nicht zu hoch, noch zu niedrig, nicht zu arm, noch

zu reich; von rechten Geist und Feuer; die Redens-Arten rein, gleich, deutlich, zierlich, wohlgeordnet, edel, regelmäßig, und alle diese Stücke nicht zu kurz; nicht zu lang, sondern wohl zusammen verbunden sind: Wann, sage ich, diese Arbeit euch nicht so wohl gefällt; als die andre, welche unnötzlich, übel geordnet, einfältig, matt, geist und kraftlos, nicht durchdringend ist; darinn die Einfälle aufgewärmt, falsch, übel angewendet, zu schwülftig oder zu schlecht, zu sparsam oder zu überflüssig, zu kalt oder durch die Hitze der Einbildung übertrieben; die Redens-Arten unrein, ungleich, unverständlich, rauh, schlecht gewehlet, gemein, wider die Regeln, und alles zusammen weder in einer gemäßigten Kürze oder Länge, noch in einem genauen Zusammenhange stehet; so habt ihr einen schlimmen Geschmack. Das Sprichwort, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse, kan euch eben deshalb nicht zu statten kommen, weil ihr an einer Sache Geschmack finden könnet, welche durch den allgemeinen Ausspruch aller Kunstverständigen, nach einer genauen Untersuchung, wider die Regeln der Natur, der Kunst, der Erfahrung, und wider die Vernunft selbst, abgefaßt befunden worden. Dann, wann das Sprichwort: Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch in Abficht auf die Beschaffenheit der verschiedenen Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden dürfte; so würde man es in Glaubens-Sachen wider das Gewissen, in der Sitten-Lehre zum Behuff der Laster, in Wissenschaften und Künsten zum Schutz der Unwissenheit, eben so wohl gebrau-

Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch in Abficht auf die Beschaffenheit der verschiedenen Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden dürfte;

den können, und nichts so schlimm, so falsch, so heftig seyn, was einer nicht zu erwehlen berechtiget wäre. Es kan kaum zur Noth von der Verschiedenheit des Geschmacks, geschweige zur Verscheidung eines schlimmen, angeführet werden, und sollte eigentlich nur von dem guten Geschmacke gebraucht werden, weil dieser allein derjenige ist, welchen man niemand abstreifen kan. Dann wo der Eindruck einer von der vernünftigen Welt einmahl für gut, wahr und schön ersapten Sache, bey mir eine richtige Empfindung erweckt, da kan mir mein Geschmack so wenig bestritten werden, als der Geschmack einer gesunden Zunge, welche eine Speise oder einen Trand kostet, und dieselben, ihrer wahren Eigenschafft gemäß, beurtheilet. Boileau hat in seiner schon vorhin angeführten dritten Satyre, den üblen Geschmack seines Wirths und der gebethenen Käse, so wohl im Essen und Trinken, als zugleich im Urtheilen über sinnreiche Schrifften, nicht in Ansehung der Verschiedenheit, sondern der Beschaffenheit, so sinnreich durchgezogen, und desto lächerlicher vorgestellt, als sie allerseits für Leute von gutem Geschmack, in beyderley, angesehen seyn wollten. In sinnreichen Schrifften, wird so wenig, als dort für eine vornehme Tafel, alles nur schlechterdings zur Noth, sondern auch zur Belustigung verfertiget, und gehört deswegen auch hier die Kunst zu der Natur. Wie aber die natürliche, einfache und ungetünstelte Art zu kochen, sehr nahe an das abgeschmackte und widerstehende, und hingegen der künstliche und so genannte hohe Geschmack nahe an das unrichtige und ungesunde gränzt;

gränzt; so ist auch, in sinnreichen Schriften, das Natürliche und Ungekünstelte nicht weit von dem Einfältigen, wie das Hohe und Künstliche nicht weit von dem Falschen und Ausschweifenden entfernt. Weswegen hier eben so wohl nicht die bloße natürliche Fähigkeit und die Kunst-Regeln allein genug sind, sondern auch Übung, Umgang, Lesung, Untersuchung, und eine durch Fleiß und Erfahrung erlangte Einsicht zu einem vollkommenen Geschmack und den daraus herrührenden Schönheiten, kurz, ein solcher Verstand erfordert wird, welcher nach des Herrn von Fontenelle's Meinung, eine gute Erziehung gehabt, und durch einen langen Gebrauch der Welt, Gemeinschaft des Hofes, Umgang mit Grossen, mit Gelehrten, mit Künstlern und andern feinen Leuten, ausgebessert worden.

Ein so feiner Geschmack weiß alsdann nicht nur unter guten und schlimmen, sondern auch unter gleich guten, gewisse Stücke deswegen vor andern zu erwählen, weil sie mehr Kunst, Feuer, Verstand, Einbildungs-Kraft, Nachahmung der Natur, Zeit und Geschicklichkeit als andre erfordern, und ihnen daher von allen Kennern ein beständiger Vorzug über andre zugestanden worden. Dieser feine Geschmack lehrt uns, einer jeden Schrift ihren wahren Werth beizulegen. Und wie dort, bey dem Ungarischen Weine, das Süsse mehr einem Kindischen, das Kräftige aber mehr einem Männlichen Geschmack anständig, jenes für die Anfänger, dieses nur für die Kenner ist; so wird sich auch
allhier

* Tom. VI. le discours sur l'écluse pag. 151.

allhier derjenige, welcher nunmehr in Lesung des Virgils oder des Cicero ein richtiges Vergnügen empfindet, nicht ohne Scham erinnern, daß er zu vor mehr Geschmack an dem Lucan oder an dem Seneca finden können.

Herrn
Kollins
Beschreibung
des guten
Geschmacks
in sinnrei-
chen
Schriften.

„Dann der gute Geschmack in sinnreichen Schriften ist, wie ihn Herr Kollin sehr wohl beschreibt, eine feine, fertige, deutliche und eigentliche Beurtheilung aller in einer Rede oder in einem Gedichte vorkommenden Schönheit, Wahrheit und Güte, sowohl was die Gedanken als die Ausdrückungen betrifft. Er entscheidet und erkennet alles, was dem genauesten Wohlstande gleichförmig, dem besondern Kennzeichen einer jeden Schreib-Art eigen, und zu verschiedenen Umständen schicklich ist. Indem er durch eine ausbündige und zarte Empfindung, alle die Gleichheiten, Ordnungen, Arten und Ausdrückungen entdeckt, welche am meisten gefallen können; so bemerckt er zu gleicher Zeit diejenigen Fehler, welche eine widrige Wirkung hervor bringen, und beobachtet genau, worinn eigentlich diese Mängel bestehen, und worinn sie von den strengen Regeln der Kunst und von der wahren Schönheit der Natur abweichen.

„Diese glückliche Fähigkeit, welche sich besser em-

7. In seinem Buche de la maniere d'enseigner & d'acquiescer les belles-lettres, welches zu Paris 1726. in 8. heraus kommen, und allbereits wegen seiner Vortrefflichkeit, ins Englische übersetzt worden, pag. 79. Man kan

dem Herrn Kollin hierinn um so eher folgen, als sein gelehrter aber heftiger Gegner, der Herr Sibert, in dem Stücke, was den guten Geschmack, und die hier angezogene Stelle anbelanget, völlig mit ihm einerley Meinung

empfinden als deutlich beschreiben läßt, dienet in^e Verfertigung sinnreicher Schrifften dem Ver^e stande zur Regel und zur Wegweiserin. Sie^e weiß sich der Einbildungs-Kraft zu bedienen, ohⁿe sich ihr zu unterwerfen, und bleibt allezeit^e Meisterin über dieselbe. Sie zieht in allen Din^gen die Natur zu Rathe, folgt ihr Schritt für^e Schritt, und ist ihre getreue Nachahmerin. Sie^e bleibt sparsam und vorsichtig mitten im Überflus^s, und weiß bey allem Reichthum dennoch die^e Schönheiten und Zierlichkeiten in einer Schrift^e weißlich und mäßig auszutheilen. Sie läßt sich^e durch das falsche, wie schimmend auch dessen^e Glanz seyn mag, niemahls verblenden; das zu^e viele ist ihr eben so sehr zuwider, als das zu weⁿige. Sie weiß ganz genau, wo sie einhalten^e soll und pflegt, ohne Bedencken und Anstand, alles^e dasjenige einzuziehen, was über das schöne und^e vollkommene hinaus will^t. Aus dem Mangel die^eser Fähigkeit, nemlich des Geschmacks, rühret^e der Irrthum aller verderbten Schreib-Arten her,^e die Schwülstigkeit, die falsche Zierrathen und die^e Spitzsündigkeiten, wann, nach Quintilians³ Ausspruch, der Wisz von der Urtheilungs-Kraft^e entblößt ist, und sich durch den Schein des Schöⁿen betrügen läßt. Dieser Geschmack, welcher^e allezeit eben derselbe und unvermengt in seinen^e Grund^s

nung heget, in seinen Obser-
vations, adressées à Mr. Rollin,
par Mr. Gibert. Paris 1727. in 8.
pag. 26.

2. - - Recideret omne, quod
ultra

Perfektum traheretur. . . .
Horat. L. 1. Serm. X. v. 69.

3. Quoties ingenium judicio ca-
ret, & specie boni fallitur. L. VIII.
cap. 3.

„Grund-Säßen ist, vernehret und verändert sich
 „auf unzählige Weise, dergestalt, daß er unter
 „tausenderley verschiednen Arten in gebundner
 „und ungebundner Rede, in einer hohen oder
 „niedrigen, weitläufftigen oder eingezogenen,
 „muntern oder ernsthaften Schreib: Art alle
 „mahl derselbe bleibt und überall ein gewisses
 „Merck: Zeichen des wahren und schönen anwen-
 „det, welches ein jeder, der eine Entscheidungs-
 „Fähigkeit besitzt, alsofort begreift. Man kan
 „nicht sagen, daß die Schreib: Art des Terentius,
 „des Phädrus, des Sallustius, des Cäsars,
 „des Cicero, des Livius, des Horaz oder des
 „Virgils eben dieselbe und einerley sey. Nichts
 „desto minder haben alle eine gewisse Gleichför-
 „migkeit des Verstandes, die jedem unter ihnen
 „gemein ist, und dieselben in der Verschiedenheit
 „ihrer Schreib: Art und ihres besondern Aus-
 „drucks alle zusammen bringt und vereiniget;
 „auch einen mercklichen Unterscheid zwischen ih-
 „nen und andern Verfassern macht, welche nicht
 „das Merck: Zeichen des guten Geschmacks der
 „Alten an sich haben. Fast alle Menschen, fuhr
 „er anderswo fort: haben schon diese natürliche
 „Fähigkeit, ob sie gleich bey den meisten aus Man-
 „gel der Anleitung oder des Nachsinnens, wenig
 „hervor gesucht, ja manchemahl gar durch üble
 „Erziehung, schlimme Gewohnheit, und herr-
 „schende Vorurtheile der Zeiten und des Landes,
 „darinnen sie leben, gar unterdrückt wird. So
 „verderbt aber der Geschmac auch seyn mag,
 „geht er doch nie gänzlich verlohren. Es bleiben
 allen

allen Menschen gewisse Grund-Sätze in dem Verstande eingepflanzet, worinnen alle unter einander übereinkommen und sich vereinbaren. Wann dieser natürliche Ansatze ausgebeffert wird, kan er mit der Zeit zu der allerdeutlichsten und ausbündigsten Vollkommenheit gelangen. Ja, wem diese erste Begriffe durch ein neues Licht ermuntert werden, welches die Verständigsten auf die unveränderlichen Regeln des Schönen und des Wahren aufmercksam macht, die natürlichen Folgen und nöthwendigen Folgerungen entdeckt, ihnen zum Vorbilde dienet, und die Ausübung erleichtert; so sieht man insgemein, daß die Vernünftigsten sich mit Lust der alten Fehler entschlagen, den Irrthum ihrer ersten Urtheile verbessern, und zu dem, was ein reiner und sicherer Geschmack feines, richtiges, oder vollkommenes hat, zurück kehren, und auch andre auf ihre Seite bringen.

Die Geschichte des besondern guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst, welche ich zu dem Ende in der künftigen Fortsetzung zuerst handeln gedencke, wird dieses alles sehr deutlich beweisen, wann ich dessen Auf- und Abnahme bey allen Völkern, sonderlich aber bey den Griechen und Römern, Spaniern, Portugiesen, Italiänern, Franzosen, Engländern, Holländern, Pohlen, Schweden, Dänen und Teutschen untersuchen, und zugleich anzeigen werde, worinn das gute, wahre und schöne in der Dicht- und Rede-Kunst bestehe. Zugleich bin ich gesonnen, die Kennzeichen und

Beschluß dieser Schrift, und Anzeige dessen, was der Leser in künftiger Fortsetzung zu erwarten habe.

476 Untersuchung von dem guten Gesch.

Quellen des guten sowohl als des schlimmen Geschmacks, die Mittel jenen zu erlangen, und diesen zu vermeiden, in gewissen Regeln anzumerken; alles aber mit Beweis: Stellen und Beyspielen der alten und neuen, ausländischen und einheimischen Dichter und Redner zu bestätigen; die über den guten Geschmack geschriebenen Bücher, nebst deren Verfassern und denen darüber gewechselten Streit-Schriften, auch andern dahin gehörigen Nachrichten anzuführen und zu beurtheilen, folglich diese Untersuchung in einer oder mehr Abhandlungen nach Belegenheit fortzusetzen.



Verzeichniß

Alle in dieser neuen Ausgabe enthaltenen

Gedichte und Schriften,

Unter welchen diejenigen, so mit besondrer Schrift gesetzt worden,
in den vorigen Auflagen nicht stehen.

Sanikische eigene Gedichte.

Geistliche.

1. Das Neue Jahr, Sonnet	Blatt 145
2. Der Sünden-Schlaf, Sonnet	146
3. Morgen-Lied	147
4. Eines dergleichen	148
5. Abend-Lied	152
6. Eines dergleichen	154
7. Die Gnaden-Wahl	158
8. Gott verläßt die Seinen nicht	166
9. Christus in der Krippen	162
10. Über die Heißung unsers Erlösers	163
11. Über die Creuzigung unsers Heylandes	165
12. Kampf wider die Sünde	166
13. Vergebliche Sorgen	169
14. Der ein und funzigste Psalm	170
15. Der drey und siebenzigste Psalm	173
16. Der hundert und dritte Psalm	177
17. Der hundert und neun und dreyzigste Psalm	179
18. Der hundert und zwey und vierzigste Psalm	182
19. Der hundert und sechs und vierzigste Psalm	183
20. Todes-Gedanken	184
21. Abend-Lied in des Verfassers letzten Krankheit	189
22. Bereitung zum Tode	190
23. Schluß	

Verzeichniss.

23.	Sehnsucht aus der Welt	Blatt 191
24.	Sanfte Ruhe im Grabe	194

Vermischte Gedichte.

1.	Glückwunsch, Schreiben an den geheimen Rath von Brand	197
2.	Schreiben aus Rom an Herrn Hof- und Granz-Rath Zapfen	204
3.	Antwort an eben denselben aus Lion	206
4.	Auszug eines Briefs an eben denselben aus Lion nach Jena	210
5.	Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten	211
6.	Sehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena	212
7.	Beschreibung der Römischen Kayser vom Julius Cäsar bis auf den Augustulus.	213
8.	Sinn-Schriften auf einige Teutsche Kayser	217
9.	Sinn-Gedicht auf das Bildniß des Luxemburgs	220
10.	Eines dergleichen auf das Bildniß des so genannten Prinz Wallis	220
11.	Lob des Tobacks	221
12.	Zufriedenheit im niedrigen Stande	223
13.	Eitelkeit des Zeitlichen	224

Satyren und Übersetzungen.

1.	Der Tod des ungerechten Geishalses	227
2.	Von der Freyheit	231
3.	Von der Poesie	235
4.	Rom Hof, Stadt, und Land, Leben.	242
5.	Großmuth im Glück und Unglücke	254
6.	Vorzug des Land, Lebens, in einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand.	259
	7. Des	

Verzeichniß

- | | |
|---|------------|
| 7. Des Herrn von Brand Antwort auf dieses | |
| Einladungs-Schreiben | Blatt: 264 |
| 8. Des Herrn von Canis Gegen-Antwort | 268 |
| 9. Der Hof | 270 |
| 10. Die Zadel-Sucht der Welt, Fabel | 273 |
| 11. Von wahrem Adel, eine Uebersetzung der Vten | 275 |
| Satyre des Boileau | |
| 12. Von einer klugen Aufführung, Uebersetzung des | |
| XVIIten Schreibens aus des Horaz erstem Buche | 289 |
| 13. Unbeständigkeit des Hof-Glücks, eine Uebersetzung | |
| der Xten Satyre des Juvenals | 297 |
| 14. Der Loback aus dem Französischen des | |
| Herrn Lombards | 301 |
| 15. Regeln ohne Verdruß zu lieben, aus dem | |
| Französischen | 302 |

Trauer-Gedichte.

- | | |
|---|-----|
| 1. Klag-Ode über den Tod seiner ersten Gemahlin | 309 |
| 2. Sinn-Gedichte über eben derselben Absterben | 319 |
| 3. Letzte Pflicht der Freundschaft über den Tod des | |
| Grafen von Dohna | 320 |
| 4. Ungebundene Klag-Rede über das Absterben der | |
| Chur-Brandenburgischen Chur-Prinzessin, ge- | |
| bohrner Landgräfin von Cassel | 326 |
| 5. Zwei Strophen über den Tod seiner Gemahlin, | |
| welche in den Anmerkungen bey dem Ehrens- | |
| Mahl der Doris eingerücket worden | 127 |

Galante und Schertz-Gedichte.

- | | |
|--|-----|
| 1. Gedanken über etliche Personen bey einer Wirth- | |
| schaft | 341 |
| 2. Schreiben eines Römischen Königs an eine Ad- | |
| merin, bey einer Wirthschaft | 346 |
| 3. Ant- | |

Verzeichniß.

3. Antwort der Römerin an denselben	Blatt 347
4. Über drey maskirte Damen am Buß-Tage	348
5. Dand-Schreiben an zwey Fräulein von Schwerin	349
6. An den Kunstreichen Schützen Floridon (Hrn. Zapfen)	351
7. Schreiben eines Cammer-Mädchens an die Fräulein von Canis	356
8. Abschieds-Schreiben an den Ritter Calenio (Herrn Zapfen)	358
9. Knittelhardt an Hrn. Licentiat Lobesan (Hrn. Zapfen)	361
10. Schertz-Schreiben in Knittel-Reimen an den Hrn. von Wülkenis	362
11. Zwo neue Strophen in demselben Schertz- Schreiben	364
12. Zweytes Schertz-Schreiben an den vorigen	367

Briefe, in ungebundener Rede,

welche theils Stückweise, theils ganz eingerückt worden,

1. An Hrn. Zapfen, aus Rom nach Jena. Vers- mischte Gedichte	209
2. An denselben, aus Lion nach Jena	210
3. An denselben, desgleichen. In den Anmerkun- gen bey dem Canis'schen Leben	22
4. Desgleichen, aus Venedig nach Jena	24
5. An denselben aus Paris nach Jena	30
6. aus Berlin nach Zeitz	44
7. aus Wien nach Altenburg	54
8. aus Görde nach Altenburg	59
9. An den Herrn von Besser, Frankf. aus Güt- strow nach Berlin	74

10. Dand:

Verzeichniß.

10. Danksagungs-Schreiben an Se. Churf. Durchl. von Brandenburg aus Berlin nach Potsdam 80

Die übrigen, aus welchen nur einige Zeilen angeführt worden,
hat man nicht allhier verzeichnen wollen.

Anderer,

Den Herrn von Canis und seine Schrifften, wie auch
seine Gemahltn

betreffende Stücke und Gedichte.

1. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild vor den Ca-
nisischen Gedichten Blatt III
2. Erklärung meiner Erfindung zu gedachtem Kupfer-
Titel, Blatt IV
3. Mein Sonnet über die Anfangs-Leiste vor der
Zueignungs-Schrift IX
4. Erklärung meiner Erfindung darzu X
5. Zueignungs-Schrift an des Herrn Grafen von
Podewils Excellenz XIII
6. Vorrede des Freyherrn von Canstein bey der er-
sten Ausgabe XIX
7. Desselben Vorrede bey der letzten Auflage XXI
8. Mein Vorbericht bey dieser neuen Ausgabe XXIII
9. Des Herrn von Bessers Sinn-Gedicht über das
Bildniß des Freyherrn von Canis LXVII
10. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild des Frey-
herrn von Canis LXVIII
11. Erklärung meiner Erfindung zu demselben LXIX
12. Erkl. einiger in Holz geschnittenen Zierrathen LXXI
13. Des Herrn von Bessers Gedächtniß-Schrift
über den Tod des Freyherrn von Canis LXXIII
14. Meine Lebens-Beschr. des Freyherrn von Canis 3
15. Herrn

Verzeichniß.

- | | | |
|-----|--|-----|
| 15. | Herrn Zapfens Madrigal auf des Herrn von Canis gehaltene Disputation in Leipzig Blatt | 17 |
| 16. | Eine Latein. Überschrift auf den Freyh. v. Canis | 77 |
| 17. | Herrn D. Joachim Langens in Halle Lateinisch. Sinn-Gedicht über das Bildniß des Freyh. von Canis, nebst des Zittauischen Bürgermeisters Herrn D. Carpyovs Teutscher Übersetzung. | 86 |
| 18. | Des Herrn von Bessers Sinn-Ged. über das Bild des ehmaligen Hofmeisters bey dem Freyh. von Canis, des geheimen Cammer-Raths von Weis | 96 |
| 19. | Mein Sonnet zu einer Grabchrift über den ehmaligen vertrauten Freund des Freyherrn von Canis, den Herrn Hofrath Zapfen | 97 |
| 20. | Mein Sonnet über das Kupfer-Bild der Frau von Canis | 117 |
| 21. | Meine Erklärung der von mir dazu angegebenen Erfindung | 118 |
| 22. | Erklärung der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holz-Schnitten | 122 |
| 23. | Des Herrn von Bessers Trauer-Ode über das Absterben der Frau von Canis | 125 |
| 24. | Desselben Sinn-Gedicht an den Freyherrn von Canis, darinn er ihn aufmuntert, selbst etwas über den Tod seiner Doris zu schreiben. | 128 |
| 25. | Meine Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst | 371 |
| 26. | Das Kupfer-Titel-Blatt, des Freyherrn von Canis, wie auch der Frau von Canis Bildnisse; und schließlich dieses Verzeichniß. | |

E N D E.



70715747

